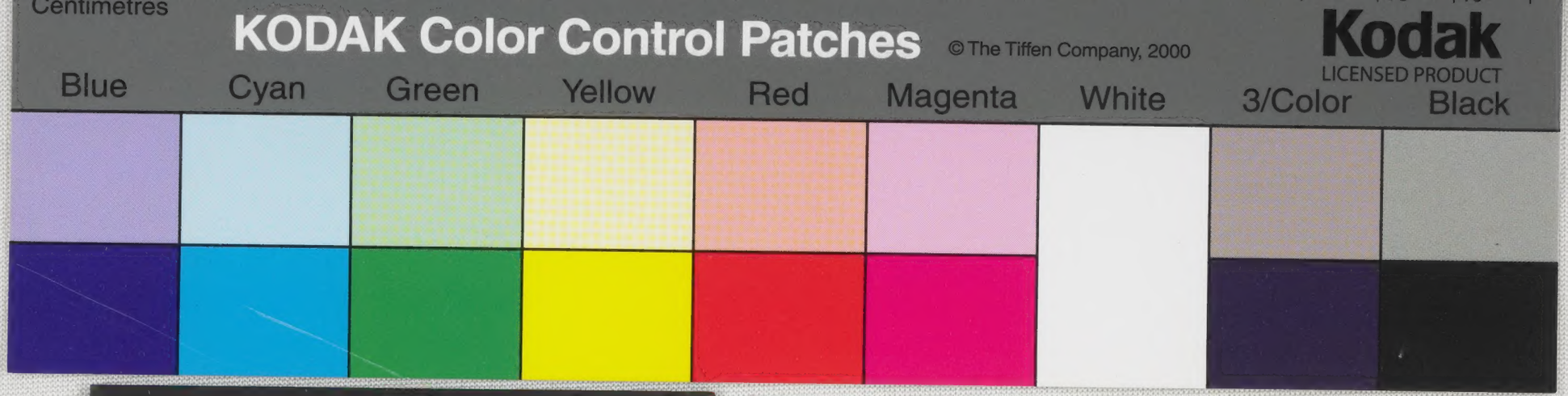
Centimetres
KODAK Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2000
Kodak
LICENSED PRODUCT
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black

7m
10
1
2
3
4
5
6
7
8
9
7m
20
1
2
3
4
5
6
7
8
9
7m
30
1

東京大学総合図書館
00043180 93

Hinterlassene Werke

des

Generals Carl von Clausewitz

über

Krieg und Kriegführung.

Erster Band.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1832.

W200
48

Vom Kriege.

Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Erster Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1832.

und Freundschaft, das ich dem geliebten Verstorbenen verdanke, durch das erhebende Gefühl, seinen seltenen Werth so allgemein und so ehrenvoll anerkannt zu sehn.

Das Vertrauen, mit welchem ein edles Fürstenpaar mich zu sich rief, ist eine neue Wohlthat, für die ich Gott zu danken habe, da es mir einen ehrenvollen Beruf eröffnet, dem ich mich freudig widme. Möchte dieser Beruf gesegnet sein, und möchte der theure kleine Prinz, der in diesem Augenblick meiner Obhut anvertraut ist, einst dieses Buch lesen, und durch dasselbe zu Thaten begeistert werden, ähnlich denen seiner glorreichen Ahnen!

Geschrieben im Marmor-Palais bei Potsdam,
den 30. Juni 1832.

Marie von Clausewitz,
geborene **Gräfin Brühl,**
Oberhofmeisterin Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelm.

Nachricht. *)

„Ich betrachte die ersten sechs Bücher, welche sich „schon ins Reine geschrieben finden, nur als eine noch „ziemlich unförmliche Masse, die durchaus noch einmal „umgearbeitet werden soll. Bei dieser Umarbeitung „wird die doppelte Art des Krieges überall schärfer „im Auge behalten werden, und dadurch werden alle „Ideen einen schärferen Sinn, eine bestimmte Richtung, „eine nähere Anwendung bekommen. Diese doppelte „Art des Krieges ist nämlich diejenige, wo der Zweck „das Niederwerfen des Gegners ist, sei es, daß „man ihn politisch vernichten, oder bloß wehrlos ma„chen, und also zu jedem beliebigen Frieden zwingen „will, und diejenige, wo man bloß an den Gren„zen seines Reichs einige Eroberungen ma„chen will, sei es um sie zu behalten, oder um sie „als nützliches Tauschmittel beim Frieden geltend zu „machen. Die Übergänge von einer Art in die andere „müssen freilich bestehen bleiben, aber die ganz ver„schiedene Natur beider Bestrebungen muß überall

*) S. Vorrede S. XIII.

„durchgreifen, und das Unverträgliche von einander „sondern."

„Außer diesem faktisch bestehenden Unterschied in „den Kriegen, muß noch der ebenfalls praktisch noth„wendige Gesichtspunkt ausdrücklich und genau festge„stellt werden, daß der Krieg Nichts ist, als die „fortgesetzte Staatspolitik mit andern Mit„teln. Dieser Gesichtspunkt überall festgehalten, wird „viel mehr Einheit in die Betrachtung bringen, und „es wird sich Alles leichter aus einander wirren. Ob„gleich dieser Gesichtspunkt hauptsächlich erst im ach„ten Buche seine Wirksamkeit haben wird, so muß „er doch schon im ersten Buche vollständig entwickelt „werden, und auch bei der Umarbeitung der sechs er„sten Bücher mitwirken. Mit einer solchen Umarbei„tung werden die sechs ersten Bücher manche Schlacke „loswerden, manche Spalte und Kluft wird sich zu„sammenziehen, und manche Allgemeinheit wird in be„stimmtere Gedanken und Formen übergehen können."

„Das siebente Buch, vom Angriff, wozu die Skiz„zen der einzelnen Kapitel bereits entworfen sind, ist „als ein Reflex des sechsten Buchs zu betrachten, und „soll sogleich nach den eben angegebenen, bestimmteren „Gesichtspunkten bearbeitet werden, so daß es keiner „neuen Umarbeitung bedürfen wird, sondern vielmehr bei

„bei der Umarbeitung der sechs ersten Bücher als „Norm dienen kann."

„Zum achten Buch, vom Kriegsplan, d. h. „überhaupt von der Einrichtung eines ganzen Krieges, „finden sich mehrere Kapitel entworfen, die aber nicht „einmal als wahre Materialien betrachtet werden kön„nen, sondern ein bloßes rohes Durcharbeiten durch die „Masse sind, um in der Arbeit selbst erst recht gewahr „zu werden, worauf es ankommt. Diesen Zweck ha„ben sie erfüllt, und ich denke nach Beendigung des „siebenten Buchs gleich zur Ausarbeitung des achten „zu schreiten, wo dann hauptsächlich die beiden oben „angegebenen Gesichtspunkte geltend gemacht werden „und Alles vereinfachen, aber auch zugleich vergeistigen „sollen. Ich hoffe in diesem Buche manchen Falten„kniff in den Köpfen der Strategen und Staatsmän„ner auszubügeln, und wenigstens überall zu zeigen „worum es sich handelt und was bei einem Kriege „eigentlich in Betrachtung zu ziehen ist."

„Bin ich nun durch die Ausarbeitung dieses ach„ten Buchs mit meinen Ideen ins Klare gekommen, „und haben die großen Lineamente des Krieges sich „gehörig festgestellt: so wird es mir dann um so leich„ter werden, diesen Geist in die ersten sechs Bücher „überzutragen, und jene Lineamente auch hier überall

„zige was ich als vollendet betrachte; es wird wenig-
„stens dem Ganzen den Dienst erweisen, die Richtung
„anzugeben, die ich überall halten wollte."

„Die Theorie des großen Krieges, oder die soge-
„nannte Strategie, hat außerordentliche Schwierig-
„keiten, und man kann wohl sagen, daß sehr wenig
„Menschen von den einzelnen Gegenständen deutliche,
„d. h. bis auf das Nothwendige in beständigem Zusam-
„menhange zurückgeführte Vorstellungen haben. Beim
„Handeln folgen die meisten einem bloßen Takt des
„Urtheils, der mehr oder weniger gut trifft, je nachdem
„mehr oder weniger Genie in ihnen ist."

„So haben alle große Feldherrn gehandelt, und
„darin lag zum Theil ihre Größe und ihr Genie, daß
„sie mit diesem Takt immer das Rechte trafen. So
„wird es auch für das Handeln immer bleiben; und
„dieser Takt reicht dazu vollkommen hin. Aber wenn
„es darauf ankommt, nicht selbst zu handeln, sondern
„in einer Berathung Andere zu überzeugen, dann kommt
„es auf klare Vorstellungen, auf das Nachweisen des
„innern Zusammenhangs an; und weil die Ausbildung
„in diesem Stück noch so wenig vorgeschritten ist, so
„sind die meisten Berathungen ein fundamentloses
„Hin- und Her-Reden, wobei entweder Jeder seine Mei-
„nung behält, oder ein bloßes Abkommen aus gegen-

„seitiger Rücksicht zu einem Mittelwege führt, der eigent-
„lich ohne allen Werth ist."

„Die klaren Vorstellungen in diesen Dingen sind
„also nicht unnütz, außerdem hat der menschliche Geist
„nun einmal ganz allgemein die Richtung auf Klar-
„heit, und das Bedürfniß, überall in einem nothwen-
„digen Zusammenhang zu stehen."

„Die großen Schwierigkeiten, welche ein solcher philo-
„sophischer Aufbau der Kriegskunst hat, und die vielen
„sehr schlechten Versuche, welche darin gemacht sind, hat
„die meisten Leute dahin gebracht, zu sagen: es ist eine
„solche Theorie nicht möglich, denn es ist von Dingen
„die Rede, die kein stehendes Gesetz umfassen kann.
„Wir würden in diese Meinung einstimmen, und jeden
„Versuch einer Theorie aufgeben, wenn sich nicht eine
„ganze Anzahl von Sätzen ohne Schwierigkeit ganz
„evident machen ließe. Daß die Vertheidigung die
„stärkere Form mit dem negativen Zweck, der Angriff
„die schwächere mit dem positiven Zweck ist; daß die
„großen Erfolge die kleinen mitbestimmen; daß man
„also die strategischen Wirkungen auf gewisse Schwer-
„punkte zurückführen kann; daß eine Demonstration
„eine schwächere Kraftverwendung ist als ein wirkli-
„cher Angriff, daß sie also besonders bedingt sein
„muß; daß der Sieg nicht bloß in der Eroberung des

„Schlachtfeldes, sondern in der Zerstörung der physi-
„schen und moralischen Streitkraft besteht, und daß diese
„meistens erst im Verfolgen der gewonnenen Schlacht
„erreicht wird; daß der Erfolg immer am größten ist,
„wo man den Sieg erfochten hat, daß also das Über-
„springen von einer Linie und Richtung auf die an-
„dere nur als ein nothwendiges Übel betrachtet werden
„kann; daß die Berechtigung zum Umgehen nur von
„der Überlegenheit überhaupt, oder von der Überlegen-
„heit der eigenen Verbindungs- und Rückzugslinie,
„über die des Gegners entstehen kann; daß Flanken-
„stellungen also auch durch dieselben Verhältnisse be-
„dingt werden; daß sich jeder Angriff im Vorge-
„hen schwächt."

Vorrede des Verfassers.

Daß der Begriff des Wissenschaftlichen nicht allein oder hauptsächlich im System und seinem fertigen Lehrgebäude besteht, bedarf heutigen Tages keiner Auseinandersetzung. — System ist in dieser Darstellung auf der Oberfläche gar nicht zu finden, und statt eines fertigen Lehrgebäudes sind es Nichts als Werkstücke.

Die wissenschaftliche Form liegt in dem Bestreben, das Wesen der kriegerischen Erscheinungen zu erforschen, ihre Verbindung mit der Natur der Dinge, aus denen sie zusammengesetzt sind, zu zeigen. Nirgend ist der philosophischen Konsequenz ausgewichen, wo sie aber in einem gar zu dünnen Faden ausläuft, hat der Verfasser es vorgezogen ihn abzureißen und an die entsprechenden Erscheinungen der Erfahrung wieder anzuknüpfen; denn so wie manche Pflanzen nur Früchte tragen, wenn sie nicht zu hoch in den Stengel schießen, so müssen in praktischen Künsten die theoretischen Blätter und Blumen nicht zu hoch getrieben,

		Seite
5. Kapitel.	Kriegerische Tugend des Heeres	215
6. " "	Die Kühnheit	221
7. " "	Beharrlichkeit	227
8. " "	Überlegenheit der Zahl	228
9. " "	Die Überraschung	236
10. " "	Die List	243
11. " "	Sammlung der Kräfte im Raum	246
12. " "	Vereinigung der Kräfte in der Zeit	247
13. " "	Strategische Reserve	257
14. " "	Ökonomie der Kräfte	261
15. " "	Geometrisches Element	263
16. " "	Über den Stillstand im kriegerischen Akt	265
17. " "	Über den Charakter der heutigen Kriege	273
18. " "	Spannung und Ruhe. (Das dynamische Gesetz des Krieges)	274

Viertes Buch.

		Seite
	Das Gefecht.	279 – 371
1. " "	Übersicht	281
2. " "	Charakter der heutigen Schlacht	282
3. " "	Das Gefecht überhaupt	284
4. " "	Fortsetzung	290
5. " "	Über die Bedeutung des Gefechts	302
6. " "	Dauer des Gefechts	305
7. " "	Entscheidung des Gefechts	307
8. " "	Einverständniß beider Theile zum Gefecht	317
9. " "	Die Hauptschlacht. (Ihre Entscheidung)	321
10. " "	Fortsetzung. (Wirkung des Sieges)	330
11. " "	" " (Der Gebrauch der Schlacht)	338
12. " "	Strategische Mittel den Sieg zu benutzen	346
13. " "	Rückzug nach verlorner Schlacht	362
14. " "	Das nächtliche Gefecht	365

Q. v. Marées, Militärische Klassiker des In- und Auslandes. Berlin, F. Schneider & Co., 1880.

Erstes Buch.

Über die Natur des Krieges.

Erstes Kapitel.

Was ist der Krieg.

1. Einleitung.

Wir denken die einzelnen Elemente unseres Gegenstandes, dann die einzelnen Theile oder Glieder desselben, und zuletzt das Ganze in seinem innern Zusammenhange zu betrachten, also vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortzuschreiten. Aber es ist hier mehr als irgendwo nöthig, mit einem Blick auf das Wesen des Ganzen anzufangen, weil hier mehr als irgendwo mit dem Theile auch zugleich immer das Ganze gedacht werden muß.

要素
分節
全体

2. Definition.

Wir wollen hier nicht erst in eine schwerfällige publizistische Definition des Krieges hineinsteigen, sondern uns an das Element desselben halten, an den Zweikampf. Der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweikampf. Wollen wir uns die Unzahl der einzelnen Zweikämpfe aus denen er besteht als Einheit denken, so thun wir besser uns zwei Ringende vorzustellen. Jeder sucht den Andern durch phisische Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen; sein nächster Zweck ist, den Gegner niederzuwerfen und dadurch zu jedem fernern Widerstand unfähig zu machen.

有形
威力
暴力
擊破
撲倒

Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.

Die Gewalt rüstet sich mit den Erfindungen der Künste und Wissenschaften aus, um der Gewalt zu begegnen. Unmerkliche, kaum nennenswerthe Beschränkungen, die sie sich selbst setzt unter dem Namen völkerrechtlicher Sitte, begleiten sie, ohne ihre Kraft wesentlich zu schwächen. Gewalt, d. h. die phisische Gewalt (denn eine moralische giebt es außer dem Begriffe des Staates und Gesetzes nicht) ist also das Mittel; dem Feinde unseren Willen aufzudringen, der Zweck. Um diesen Zweck sicher zu erreichen müssen wir den Feind wehrlos machen, und dieß ist dem Begriff nach das eigentliche Ziel der kriegerischen Handlung. Es vertritt den Zweck und verdrängt ihn gewissermaaßen als etwas nicht zum Kriege selbst Gehöriges.

3. Äußerste Anwendung der Gewalt.

Nun könnten menschenfreundliche Seelen sich leicht denken, es gebe ein künstliches Entwaffnen oder Niederwerfen des Gegners ohne zu viel Wunden zu verursachen, und das sei die wahre Tendenz der Kriegskunst. Wie gut sich das auch ausnimmt, so muß man doch diesen Irrthum zerstören, denn in so gefährlichen Dingen, wie der Krieg eins ist, sind die Irrthümer welche aus Gutmüthigkeit entstehen grade die Schlimmsten. Da der Gebrauch der phisischen Gewalt in ihrem ganzen Umfange die Mitwirkung der Intelligenz auf keine Weise ausschließt, so muß der, welcher sich dieser Gewalt rücksichtslos, ohne Schonung des Blutes bedient, ein Übergewicht bekommen, wenn der Gegner es nicht thut. Dadurch giebt er dem Andern das

Gesetz, und so steigern sich beide bis zum Äußersten, ohne daß es andere Schranken gäbe als die der innwohnenden Gegengewichte.

So muß man die Sache ansehen, und es ist ein unnützes, selbst verkehrtes Bestreben, aus Widerwillen gegen das rohe Element, die Natur desselben außer Acht zu lassen.

Sind die Kriege gebildeter Völker viel weniger grausam und zerstörend als die der ungebildeten, so liegt das in dem gesellschaftlichen Zustande, sowohl der Staaten in sich, als unter sich. Aus diesem Zustande und seinen Verhältnissen geht der Krieg hervor, durch ihn wird er bedingt, eingeengt, ermäßigt: aber diese Dinge gehören ihm nicht selbst an, sind ihm nur ein Gegebenes, und nie kann in die Philosophie des Krieges selbst ein Prinzip der Ermäßigung hineingetragen werden, ohne eine Absurdität zu begehen.

Der Kampf zwischen Menschen besteht eigentlich aus zwei verschiedenen Elementen, dem feindseligen Gefühl und der feindseligen Absicht. Wir haben das letztere dieser beiden Elemente zum Merkmal unserer Definition gewählt, weil es das allgemeine ist. Man kann sich auch die roheste, an Instinkt gränzende Leidenschaft des Hasses nicht ohne feindliche Absicht denken, dagegen giebt es viele feindselige Absichten die von gar keiner, oder wenigstens von keiner vorherrschenden Feindschaft der Gefühle begleitet sind. Bei rohen Völkern herrschen die dem Gemüth, bei Gebildeten die dem Verstande angehörenden Absichten vor; allein dieser Unterschied liegt nicht in dem Wesen von Roheit und Bildung selbst, sondern in den sie begleitenden Umständen, Einrichtungen u. s. w.: er ist also nicht nothwendig in jedem einzelnen Fall, sondern er

beherrscht nur die Mehrheit der Fälle, mit einem Wort: auch die gebildesten Völker können gegeneinander leidenschaftlich entbrennen.

Man sieht hieraus wie unwahr man sein würde, wenn man den Krieg der Gebildeten auf einen bloßen Verstandes-Akt der Regierungen zurückführen, und ihn sich immer mehr als von aller Leidenschaft loslassend denken wollte, so daß er zuletzt die phisischen Massen der Streitkräfte nicht wirklich mehr brauchte, sondern nur ihre Verhältnisse, eine Art Algebra des Handelns.

Die Theorie fing schon an sich in dieser Richtung zu bewegen, als die Erscheinungen der letzten Kriege sie eines Bessern belehrten. Ist der Krieg ein Akt der Gewalt, so gehört er nothwendig auch dem Gemüth an. Geht er nicht davon aus, so führt er doch darauf mehr oder weniger zurück, und dieses Mehr oder Weniger hängt nicht von dem Grade der Bildung, sondern von der Wichtigkeit und Dauer der feindseligen Interessen ab.

Finden wir also daß gebildete Völker den Gefangenen nicht den Tod geben, Stadt und Land nicht zerstören, so ist es, weil sich die Intelligenz in ihre Kriegführung mehr mischt, und ihnen wirksamere Mittel zur Anwendung der Gewalt gelehrt hat, als diese rohen Äußerungen des Instinkts.

Die Erfindung des Pulvers, die immer weitergehende Ausbildung des Feuergewehrs, zeigen schon hinreichend, daß die, in dem Begriff des Krieges liegende, Tendenz zur Vernichtung des Gegners, auch faktisch, durch die zunehmende Bildung, keineswegs gestört oder abgelenkt worden ist.

Wir wiederholen also unsern Satz: der Krieg ist ein Akt der Gewalt und es giebt in der Anwendung derselben keine Gränzen; so giebt jeder dem Andern das Gesetz, es

entsteht eine Wechselwirkung, die, dem Begriff nach, zum Äußersten führen muß. Dieß ist die erste Wechselwirkung und das erste Äußerste worauf wir stoßen.

[Erste Wechselwirkung.]

4. Das Ziel ist den Feind wehrlos zu machen.

Wir haben gesagt: den Feind wehrlos zu machen sei das Ziel des kriegerischen Akts, und wir wollen nun zeigen daß dies, wenigstens in der theoretischen Vorstellung, nothwendig ist.

Wenn der Gegner unsern Willen erfüllen soll, so müssen wir ihn in eine Lage versetzen, die nachtheiliger ist als das Opfer welches wir von ihm fordern; die Nachtheile dieser Lage dürfen aber natürlich, wenigstens dem Anscheine nach, nicht vorübergehend sein, sonst würde der Gegner den bessern Zeitpunkt abwarten, und nicht nachgeben. Jede Veränderung dieser Lage, welche durch die fortgesetzte kriegerische Thätigkeit hervorgebracht wird, muß also zu einer noch nachtheiligeren führen, wenigstens in der Vorstellung. Die schlimmste Lage in die ein Kriegführender kommen kann, ist die gänzlicher Wehrlosigkeit. Soll also der Gegner zur Erfüllung unseres Willens, durch den kriegerischen Akt, gezwungen werden: so müssen wir ihn entweder faktisch wehrlos machen, oder in einen Zustand versetzen, daß er nach Wahrscheinlichkeit damit bedroht sei. Hieraus folgt: daß die Entwaffnung, oder das Niederwerfen des Feindes, wie man es nennen will, immer das Ziel des kriegerischen Aktes sein muß.

Nun ist der Krieg nicht das Wirken einer lebendigen Kraft auf eine todte Masse, sondern, weil ein absolutes Leiden kein Kriegführen sein würde, so ist er immer der Stoß zweier lebendigen Kräfte gegeneinander, und was

wir von dem letzten Ziel der kriegerischen Handlung gesagt haben, muß von beiden Theilen gedacht werden. Hier ist also wieder Wechselwirkung. So lange ich den Gegner nicht niedergeworfen habe, muß ich fürchten daß er mich niederwirft, ich bin also nicht mehr Herr meiner, sondern er giebt mir das Gesetz wie ich es ihm gebe. Dies ist die zweite Wechselwirkung die zum zweiten Äußersten führt.

[Zweite Wechselwirkung.]

5. Äußerste Anstrengung der Kräfte.

Wollen wir den Gegner niederwerfen, so müssen wir unsere Anstrengung nach seiner Widerstandskraft abmessen; diese drückt sich durch ein Produkt aus, dessen Faktoren sich nicht trennen lassen, nämlich: die Größe der vorhandenen Mittel, und die Stärke der Willenskraft.

Die Größe der vorhandenen Mittel würde sich bestimmen lassen, da sie (wiewohl doch nicht ganz) auf Zahlen beruht, aber die Stärke der Willenskraft läßt sich viel weniger bestimmen, und nur etwa nach der Stärke des Motivs schätzen. Gesetzt wir bekämen auf diese Weise eine erträgliche Wahrscheinlichkeit für die Widerstandskraft des Gegners, so können wir darnach unsere Anstrengungen abmessen, und diese entweder so groß machen daß sie überwiegen, oder im Fall dazu unser Vermögen nicht hinreicht, so groß wie möglich. Aber dasselbe thut der Gegner; also neue gegenseitige Steigerung, die in der bloßen Vorstellung wieder das Bestreben zum Äußersten haben muß. Dieß ist die dritte Wechselwirkung und ein drittes Äußerstes worauf wir stoßen.

[Dritte Wechselwirkung.]

6. Modifikationen in der Wirklichkeit.

So findet in dem abstrakten Gebiet des bloßen Begriffs der überlegende Verstand nirgends Ruhe, bis er an dem Äußersten angelangt ist, weil er es mit einem Äußersten zu thun hat, mit einem Conflikt von Kräften die sich selbst überlassen sind, und die keinen andern Gesetzen folgen als ihren innern; wollten wir also aus dem bloßen Begriffe des Krieges einen absoluten Punkt für das Ziel welches wir aussetzen, und für die Mittel welche wir anwenden sollen, ableiten: so würden wir bei den beständigen Wechselwirkungen zu Extremen gerathen, die nichts als ein Spiel der Vorstellungen wären, hervorgebracht durch einen kaum sichtbaren Faden logischer Spitzfindigkeit. Wenn man, fest an das Absolute haltend, alle Schwierigkeiten mit einem Federstrich umgehen, und mit logischer Strenge darin beharren wollte: daß man sich jederzeit auf das Äußerste gefaßt machen, und jedesmal die äußerste Anstrengung daran setzen müsse, so würde ein solcher Federstrich ein bloßes Büchergesetz sein, und keins für die wirkliche Welt.

Gesetzt auch jenes Äußerste der Anstrengungen wäre ein Absolutes, was leicht gefunden werden könnte, so muß man doch gestehen, daß der menschliche Geist sich dieser logischen Träumerei schwerlich unterordnen würde. Es würde in manchen Fällen ein unnützer Kraftaufwand entstehen, welcher in andern Grundsätzen der Regierungskunst ein Gegengewicht finden müßte; eine Anstrengung des Willens würde erfordert werden, die mit dem vorgesetzten Zweck nicht im Gleichgewicht stände, und also nicht ins Leben gerufen werden könnte, denn der menschliche Wille erhält seine Stärke nie durch logische Spitzfindigkeiten.

Anders aber gestaltet sich alles, wenn wir aus der Abstraktion in die Wirklichkeit übergehen. Dort mußte alles dem Optimismus unterworfen bleiben, und wir mußten uns den Einen wie den Andern denken, nicht bloß nach dem Vollkommenen strebend, sondern auch es erreichend. Wird dies jemals in der Wirklichkeit auch so sein? Es würde so sein wenn:

1. der Krieg ein ganz isolirter Akt wäre der urplötzlich entstünde und nicht mit dem frühern Staatsleben zusammenhinge,
2. wenn er aus einer einzigen, oder aus einer Reihe gleichzeitiger Entscheidungen bestünde.
3. wenn er eine in sich vollendete Entscheidung enthielte, und nicht der politische Zustand welcher ihm folgen wird, durch den Kalkül schon auf ihn zurückwirkte.

7. Der Krieg ist nie ein isolirter Akt.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist jeder der beiden Gegner dem Andern keine abstrakte Person, auch für denjenigen Faktor im Widerstandsprodukt, der nicht auf äußere Dinge beruht, nämlich den Willen. Dieser Wille ist kein ganz Unbekanntes; er thut sich kund für das was er morgen sein wird, in dem was er heute war. Der Krieg entsteht nicht urplötzlich; seine Verbreitung ist nicht das Werk eines Augenblicks, es kann also jeder der beiden Gegner den Andern großentheils schon aus dem beurtheilen was er ist, was er thut, nicht nach dem was er strenge genommen, sein und thun müßte. Nun bleibt aber der Mensch mit seiner unvollkommenen Organisation immer hinter der Linie des Absolut-Besten zurück, und so werden diese, von beiden Seiten in Wirksamkeit tretende Mängel ein ermäßigendes Prinzip.

8. Er besteht nicht aus einem einzigen Schlag ohne Dauer.

Der zweite Punkt giebt uns zu folgenden Betrachtungen Veranlassung.

Wäre die Entscheidung im Kriege eine einzige, oder eine Reihe Gleichzeitiger, so müßten natürlich alle Vorbereitungen zu derselben die Tendenz zum Äußersten bekommen, denn ein Versäumniß ließe sich auf keine Weise wieder einbringen, es würden also aus der wirklichen Welt höchstens die Vorbereitungen des Gegners, so weit sie uns bekannt sind, einen Maaßstab für uns abgeben können, und alles Übrige fiele wieder der Abstraktion anheim. Besteht aber die Entscheidung aus mehreren successiven Akten, so kann natürlich der vorhergehende mit allen seinen Erscheinungen, am nachfolgenden ein Maaß werden, und auf diese Weise tritt auch hier die wirkliche Welt an die Stelle des Abstrakten, und ermäßigt so das Bestreben nach dem Äußersten.

Nun würde aber jeder Krieg nothwendig in einer einzigen Entscheidung, oder in einer Reihe gleichzeitiger enthalten sein müssen, wenn die zum Kampf bestimmten Mittel alle zugleich aufgeboten würden oder sich aufbieten ließen; denn da eine nachtheilige Entscheidung die Mittel nothwendig vermindert, so kann, wenn sie in der ersten alle angewendet worden sind, eine zweite eigentlich nicht mehr gedacht werden. Alle kriegerischen Akte, die nachfolgen könnten, gehörten dem ersten wesentlich zu, und bildeten eigentlich nur seine Dauer.

Allein wir haben gesehen, daß schon bei den Vorbereitungen zum Kriege die wirkliche Welt an die Stelle des bloßen Begriffs, ein wirkliches Maaß an die Stelle einer äußersten Voraussetzung tritt, also schon darum werden beide Gegner in ihrer Wechselwirkung, hinter der Linie

einer äußersten Anstrengung zurückbleiben, und also nicht sogleich alle Kräfte aufgeboten werden.

Aber es liegt auch in der Natur dieser Kräfte und ihrer Anwendung, daß sie nicht alle zugleich in Wirksamkeit treten können. Diese Kräfte sind: die eigentlichen Streitkräfte, das Land mit seiner Oberfläche und Bevölkerung, und die Bundesgenossen.

Das Land mit seiner Oberfläche und Bevölkerung macht nämlich, außerdem daß es der Quell aller eigentlichen Streitkräfte ist, auch noch für sich einen integrirenden Theil der im Kriege wirksamen Größen aus, und zwar nur mit dem Theile der zum Kriegstheater gehört, oder einen merklichen Einfluß darauf hat.

Nun kann man wohl alle beweglichen Streitkräfte gleichzeitig wirken lassen, aber nicht alle Festungen, Ströme, Gebirge, Einwohner u. s. w., kurz nicht das ganze Land, wenn dieses nicht so klein ist, daß es von dem ersten Akt des Krieges ganz umfaßt wird. Ferner ist die Mitwirkung der Bundesgenossenschaft nicht von dem Willen der Kriegführenden abhängig, und es liegt in der Natur der Staatenverhältnisse, daß sie häufig erst später eintritt, oder sich verstärkt, zur Herstellung des verlorenen Gleichgewichts.

Daß dieser Theil der Widerstandskräfte welche nicht sogleich in Wirksamkeit gesetzt werden können, in manchen Fällen einen viel größern Theil des Ganzen ausmacht als man auf den ersten Blick glauben sollte, und daß dadurch, selbst da wo die erste Entscheidung mit einer großen Gewalt gegeben, und also das Gleichgewicht der Kräfte sehr gestört worden ist, dieses doch wieder hergestellt werden kann, wird in der Folge näher entwickelt werden. Hier genügt es uns zu zeigen, daß der Natur des Krieges eine vollkommene Vereinigung der

Kräfte in der Zeit entgegen ist. Nun könnte dieß an und für sich kein Grund sein, die Steigerung der Anstrengungen für die erste Entscheidung zu ermäßigen, weil eine ungünstige Entscheidung immer ein Nachtheil ist, dem man sich nicht absichtlich aussetzen wird, und weil die erste Entscheidung, wenn sie auch nicht die einzige bleibt, doch um so mehr Einfluß auf die folgenden haben wird, je größer sie gewesen ist; allein die Möglichkeit einer spätern Entscheidung macht, daß der menschliche Geist sich in seiner Scheu vor allzugroßen Anstrengungen da hinein flüchtet, also bei der ersten Entscheidung, die Kräfte nicht in dem Maaß sammelt und anstrengt wie sonst geschehen sein würde. Was jeder der beiden Gegner aus Schwäche unterläßt, wird für den Andern ein wahrer objektiver Grund der Ermäßigung, und so wird, durch diese Wechselwirkung, wieder das Streben nach dem Äußersten auf ein bestimmtes Maaß der Anstrengung zurückgeführt.

9. Der Krieg ist mit seinem Resultat nie etwas Absolutes.

Endlich ist selbst die Totalentscheidung eines ganzen Krieges nicht immer für eine absolute anzusehen, sondern der erliegende Staat sieht darin oft nur ein vorübergehendes Übel, für welches, in den politischen Verhältnissen späterer Zeiten, noch eine Abhilfe gewonnen werden kann. Wie sehr auch dies die Gewaltsamkeit der Spannung und die Heftigkeit der Kraftanstrengung mäßigen muß, versteht sich von selbst.

10. Die Wahrscheinlichkeiten des wirklichen Lebens treten an die Stelle des Äußersten und Absoluten der Begriffe.

Auf diese Weise wird dem ganzen kriegerischen Akte das strenge Gesetz der nach dem Äußersten getriebenen Kräfte

genommen. Wird das Äußerste nicht mehr gefürchtet und nicht mehr gesucht, so bleibt dem Urtheil überlassen, statt seiner, die Gränzen für die Anstrengungen festzustellen, und dies kann nur aus den Datis welche die Erscheinungen der wirklichen Welt darbieten, nach Wahrscheinlichkeits-Gesetzen geschehen. Sind die beiden Gegner nicht mehr bloße Begriffe, sondern individuelle Staaten und Regierungen, ist der Krieg nicht mehr ein idealer, sondern ein sich eigenthümlich gestaltender Verlauf der Handlung: so wird das wirklich Vorhandene die Data abgeben für das Unbekannte, zu Erwartende, was gefunden werden soll.

Aus dem Charakter, den Einrichtungen, dem Zustande, den Verhältnissen des Gegners, wird jeder der beiden Theile, nach Wahrscheinlichkeits-Gesetzen, auf das Handeln des andern schließen, und danach das seinige bestimmen.

11. Nun tritt der politische Zweck wieder hervor.

Hier drängt sich nun von selbst ein Gegenstand von Neuem in die Betrachtung den wir (s. Nr. 2.) daraus entfernt hatten: es ist der politische Zweck des Krieges. Das Gesetz des Äußersten, die Absicht den Gegner wehrlos zu machen, ihn niederzuwerfen, hatte diesen Zweck bisher gewissermaßen verschlungen. So wie dieses Gesetz in seiner Kraft nachläßt, diese Absicht von ihrem Ziel zurücktritt, muß der politische Zweck des Krieges wieder hervortreten. Ist die ganze Betrachtung ein Wahrscheinlichkeits-Kalkül, aus bestimmten Personen und Verhältnissen hervorgehend, so muß der politische Zweck als das ursprüngliche Motiv ein sehr wesentlicher Faktor in diesem Produkt werden. Je kleiner das Opfer ist, welches

wir von unserem Gegner fordern, um so geringer dürfen wir erwarten daß seine Anstrengungen sein werden es uns zu versagen. Je geringer aber diese sind, um so kleiner dürfen auch die unsrigen bleiben. Ferner, je kleiner unser politischer Zweck ist, um so geringer wird der Werth sein den wir auf ihn legen, um so eher werden wir uns gefallen lassen ihn aufzugeben: also um so kleiner werden auch aus diesem Grunde unsere Anstrengungen sein.

So wird also der politische Zweck, als das ursprüngliche Motiv des Krieges, das Maaß sein, sowohl für das Ziel welches durch den kriegerischen Akt erreicht werden muß, als für die Anstrengungen die erforderlich sind. Aber er wird dies nicht an und für sich sein können, sondern, weil wir es mit wirklichen Dingen zu thun haben, und nicht mit bloßen Begriffen, so wird er es in Beziehung auf die beiderseitigen Staaten sein. Ein und derselbe politische Zweck kann bei verschiedenen Völkern, oder selbst bei ein und demselben Volk, zu verschiedenen Zeiten, ganz verschiedene Wirkungen hervorbringen. Wir können also den politischen Zweck nur so als das Maaß gelten lassen, indem wir uns ihn in Einwirkungen auf die Massen denken die er bewegen soll, so daß also die Natur dieser Massen in Betrachtung kömmt. Daß dadurch das Resultat ein ganz anderes werden kann, je nachdem sich in den Massen Verstärkungs- oder Schwächungs-Prinzipe für die Handlung finden, ist leicht einzusehen. Es können in zwei Völkern und Staaten sich solche Spannungen, eine solche Summe feindseliger Elemente finden, daß ein an sich sehr geringes politisches Motiv des Krieges eine weit über seine Natur hinausgehende Wirkung, eine wahre Explosion hervorbringen kann.

Dieß gilt für die Anstrengungen welche der politische Zweck in beiden Staaten hervorrufen, und für das Ziel welches er der kriegerischen Handlung stecken soll. Zuweilen wird er selbst dieses Ziel sein können, z. B. die Eroberung einer gewissen Provinz. Zuweilen wird der politische Zweck selbst sich nicht dazu eignen das Ziel der kriegerischen Handlung abzugeben, dann muß ein solches genommen werden welches als ein Equivalent für ihn gelten, und beim Frieden ihn vertreten kann. Aber auch hierbei ist immer die Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der wirkenden Staaten vorausgesetzt. Es giebt Verhältnisse, wo das Equivalent viel größer sein muß, als der politische Zweck, wenn dieser damit errungen werden soll. Der politische Zweck wird als Maaß um so mehr vorherrschen und selbst entscheiden, je gleichgültiger sich die Massen verhalten, je geringer die Spannungen sind, die auch außerdem in beiden Staaten und ihren Verhältnissen sich finden, und so giebt es Fälle, wo er fast allein entscheidet.

Ist nun das Ziel des kriegerischen Aktes ein Equivalent für den politischen Zweck, so wird er im Allgemeinen mit diesem heruntergehen, und zwar um so mehr, je mehr dieser Zweck vorherrscht, und so erklärt es sich, wie, ohne innern Widerspruch, es Kriege mit allen Graden von Wichtigkeit und Energie geben kann, von dem Vernichtungskriege hinab bis zur bloßen bewaffneten Beobachtung. Dies führt uns aber zu einer Frage anderer Art die wir noch zu entwickeln und zu beantworten haben.

12. Ein Stillstand im kriegerischen Akt ist dadurch noch nicht erklärt.

Wie unbedeutend auch die politischen Forderungen beider Gegner sein mögen, wie schwach die aufgebotenen Mittel, wie

wie gering das Ziel, welches sie dem kriegerischen Akte stecken, kann dieser Akt je einen Augenblick still stehen? Dies ist eine in das Wesen der Sache tief eindringende Frage.

Jede Handlung braucht zu ihrer Vollziehung eine gewisse Zeit, die wir ihre Dauer nennen. Diese kann größer oder kleiner sein, je nachdem der Handelnde, mehr oder weniger Eile hinein legt.

Um dieses Mehr oder Weniger wollen wir uns hier nicht bekümmern. Jeder macht die Sache auf seine Weise; der Langsame aber macht sie nicht darum langsamer weil er mehr Zeit darauf verbringen will, sondern weil er seiner Natur nach mehr Zeit braucht, und sie bei größerer Eile weniger gut machen würde. Diese Zeit hängt also von innern Gründen ab, und gehört zur eigentlichen Dauer der Handlung.

Lassen wir nun im Kriege einer jeden Handlung diese ihre Dauer, so müssen wir, wenigstens auf den ersten Blick, dafür halten, daß jeder Zeitaufwand außer dieser Dauer, d. h. jeder Stillstand im kriegerischen Akt widersinnig erscheint. Wir müssen immer dabei nicht vergessen, daß nicht von dem Fortschreiten des einen oder andern der beiden Gegner sondern von dem Fortschreiten des ganzen kriegerischen Aktes die Rede ist.

13. Es giebt nur einen Grund welcher das Handeln aufhalten kann, und dieser scheint immer nur auf einer Seite sein zu können.

Haben beide Theile sich zum Kampf gerüstet, so muß ein feindseliges Prinzip sie dazu vermocht haben, so lange sie nun gerüstet bleiben, d. h. nicht Frieden schließen, muß dieses Prinzip vorhanden sein, und es kann bei jedem der

beiden Gegner nur unter einer einzigen Bedingung ruhen, nämlich: einen günstigeren Zeitpunkt des Handelns abwarten zu wollen. Nun scheint es auf den ersten Blick, daß diese Bedingung immer nur auf einer Seite vorhanden sein könne, weil sie eo ipso auf der andern zum Gegentheil wird. Hat der eine das Interesse des Handelns, so muß der andere das Interresse des Abwartens haben.

Ein völliges Gleichgewicht der Kräfte kann einen Stillstand nicht hervorbringen, denn bei einem Solchen müßte der, welcher den positiven Zweck hat (der Angreifende) der Vorschreitende bleiben.

Wollte man sich aber das Gleichgewicht so denken, daß derjenige welcher den positiven Zweck, also das stärkere Motiv hat, zugleich über die geringeren Kräfte gebietet, so daß die Gleichung aus dem Produkt von Motiv und Kräften entstände, so müßte man immer noch sagen: wenn für diesen Zustand des Gleichgewichts keine Veränderung vorher zu sehen ist, so müssen beide Theile Frieden machen; ist sie aber vorher zu sehen, so wird sie nur dem einen günstig sein und dadurch also der andere zum Handeln bewogen werden müssen. Wir sehen daß der Begriff des Gleichgewichts den Stillstand nicht erklären kann, sondern daß es doch wieder auf das Abwarten eines günstigeren Augenblicks hinausläuft. Gesetzt also, von zwei Staaten habe der eine einen positiven Zweck; er will eine Provinz des Gegners erobern um sie beim Frieden geltend zu machen. Nach dieser Eroberung ist sein politischer Zweck erfüllt, das Bedürfniß des Handelns hört auf, für ihn tritt Ruhe ein. Will der Gegner sich auch bei diesem Erfolg beruhigen, so muß er Frieden schließen, will er dies nicht, so muß er handeln; nun läßt sich denken

daß er in vier Wochen mehr dazu organisirt sein wird, er hat also einen hinlänglichen Grund das Handeln zu verschieben.

Von dem Augenblick an aber, so scheint es, fällt die logische Verpflichtung des Handelns dem Gegner zu, damit dem Besiegten nicht Zeit gelassen werde sich zum Handeln auszurüsten. Es versteht sich, daß hierbei eine vollkommene Einsicht des Falles von beiden Seiten vorausgesetzt wird.

14. Dadurch würde eine Continuität in das kriegerische Handeln kommen die alles wieder steigerte.

Wäre diese Continuität des kriegerischen Aktes wirklich vorhanden, so würde durch sie wieder alles zum Äußersten getrieben werden, denn abgesehen davon, daß eine solche rastlose Thätigkeit die Gemüthskräfte mehr entflammen, und dem Ganzen einen höheren Grad von Leidenschaft, eine größere Elementarkraft geben würde, so würde auch durch die Continuität des Handelns, eine strengere Folge, eine ungestörtere Causal-Verbindung entstehen, und damit jede einzelne Handlung bedeutender und also gefahrvoller werden.

Aber wir wissen, daß die kriegerische Handlung selten oder nie diese Continuität hat, und daß es eine Menge von Kriegen giebt wo das Handeln bei weitem den geringsten Theil der angewendeten Zeit einnimmt, und der Stillstand den ganzen übrigen. Dies kann unmöglich immer eine Anomalie, und der Stillstand im kriegerischen Akt muß möglich, d. h. kein Widerspruch in sich sein. Daß, und wie es so ist wollen wir jetzt zeigen.

15. Hier wird also ein Prinzip der Polarität in Anspruch genommen.

Indem wir das Interesse des einen Feldherrn immer in entgegengesetzter Größe bei dem andern gedacht haben, haben wir eine wahre Polarität angenommen. Wir behalten uns vor, diesem Prinzip in der Folge ein eigenes Kapitel zu widmen, müssen aber hier Folgendes darüber sagen.

Das Prinzip der Polarität ist nur gültig, wenn diese an ein und demselben Gegenstand gedacht wird, wo die positive Größe und ihr Gegensatz, die negative, sich genau vernichten. In einer Schlacht will jeder der beiden Theile siegen; das ist wahre Polarität, denn der Sieg des einen vernichtet den des andern. Wenn aber von zwei verschiedenen Dingen die Rede ist, die eine gemeinschaftliche Beziehung außer sich haben, so haben nicht diese Dinge, sondern ihre Beziehungen die Polarität.

16. Angriff und Vertheidigung sind Dinge von verschiedener Art, und von ungleicher Stärke, die Polarität kann also nicht auf sie angewendet werden.

Gäbe es nur eine Form des Krieges, nämlich den Anfall des Gegners, also keine Vertheidigung, oder mit anderen Worten, unterschiede sich der Angriff von der Vertheidigung bloß durch das positive Motiv, welches jener hat und diese entbehrt, der Kampf wäre aber immer ein und derselbe: so würde in diesem Kampfe jeder Vortheil des Einen, immer ein eben so großer Nachtheil des Andern sein, und es wäre Polarität vorhanden.

Allein die kriegerische Thätigkeit zerfällt in zwei Formen, Angriff und Vertheidigung, die, wie wir in der Folge sächlich darthun werden, sehr verschieden und von ungleicher Stärke sind. Die Polarität liegt also in dem, worauf

sich beide beziehen, in der Entscheidung, aber nicht im Angriff und der Vertheidigung selbst. Will der eine Feldherr die Entscheidung später, so muß der andere sie früher wollen, aber freilich nur bei derselben Form des Kampfes. Hat A das Interesse, seinen Gegner nicht jetzt sondern vier Wochen später anzugreifen, so hat B das Interesse nicht vier Wochen später, sondern jetzt von ihm angegriffen zu werden. Dies ist der unmittelbare Gegensatz; daraus folgt aber nicht daß B das Interesse hätte A jetzt gleich anzugreifen, welches offenbar etwas ganz Verschiedenes ist.

17. Die Wirkung der Polarität wird oft durch die Überlegenheit der Vertheidigung über den Angriff vernichtet, und so erklärt sich der Stillstand des kriegerischen Akts.

Ist die Form der Vertheidigung stärker als die des Angriffs, wie wir in der Folge zeigen werden, so frägt es sich, ob der Vortheil der spätern Entscheidung bei dem Einen so groß ist, wie der Vortheil der Vertheidigung bei dem Andern; wo das nicht ist, da kann er auch nicht vermittelst seines Gegensatzes diesen aufwiegen, und so auf das Fortschreiten des kriegerischen Aktes wirken. Wir sehen also daß die anregende Kraft, welche die Polarität der Interressen hat, sich in dem Unterschied der Stärke von Angriff und Vertheidigung verlieren, und dadurch unwirksam werden kann.

Wenn also derjenige, für welchen die Gegenwart günstig ist, zu schwach ist, um den Vortheil der Vertheidigung entbehren zu können, so muß er sich gefallen lassen der ungünstigeren Zukunft entgegen zu gehen, denn es kann immer noch besser sein, sich in dieser ungünstigen Zukunft vertheidigend zu schlagen, als jetzt angreifend, oder als

Frieden zu schließen. Da nun nach unserer Überzeugung die Überlegenheit der Vertheidigung (richtig verstanden) sehr groß, und viel größer ist, als man sich beim ersten Anblick denkt: so erklärt sich daraus ein sehr großer Theil der Stillstands-Perioden welche im Kriege vorkommen, ohne daß man genöthigt ist, dabei auf einen innern Widerspruch zu schließen. Je schwächer die Motive des Handelns sind, um so mehr werden ihrer, von diesem Unterschied von Angriff und Vertheidigung, verschlungen und neutralisirt werden, um so häufiger also wird der kriegerische Akt inne halten; wie die Erfahrung dies auch lehrt.

18. Ein zweiter Grund liegt in der unvollkommenen Einsicht des Falles.

Aber es giebt noch einen andern Grund, welcher den kriegerischen Akt zum Stehen bringen kann, nämlich die unvollkommene Einsicht des Falles. Jeder Feldherr übersieht nur seine eigene Lage genau, die des Gegners nur nach ungewissen Nachrichten; er kann sich also in seinem Urtheil darüber irren und in Folge dieses Irrthums glauben, das Handeln sei am Gegner wenn es eigentlich an ihm ist. Dieser Mangel an Einsicht könnte nun zwar eben so oft ein unzeitiges Handeln als ein unzeitiges Innehalten veranlassen, und würde also an sich nicht mehr zur Verzögerung als zur Beschleunigung des kriegerischen Aktes beitragen; aber immer wird es als eine der natürlichen Ursachen betrachtet werden müssen, welche den kriegerischen Akt ohne inneren Widerspruch zum Stehen bringen können. Wenn man aber bedenkt, daß man immer viel mehr geneigt und veranlaßt ist, die Stärke seines Gegners zu hoch, als sie zu gering zu schätzen, weil es so in der menschlichen Natur ist, so wird man auch zugeben,

daß die unvollkommene Einsicht des Falles im allgemeinen sehr dazu beitragen muß die kriegerische Handlung aufzuhalten und das Prinzip derselben zu ermäßigen.

Die Möglichkeit eines Stillstandes führt eine neue Ermäßigung in den kriegerischen Akt, indem sie denselben gewissermaßen mit Zeit verdünnt, die Gefahr in ihrem Schritte hemmt, und die Mittel zur Herstellung eines verlorenen Gleichgewichts vermehrt. Je größer die Spannungen sind aus denen der Krieg hervorgegangen, je größer also seine Energie ist, um so kürzer werden diese Stillstands-Perioden sein; je schwächer das kriegerische Prinzip ist, um so länger; denn die stärkern Motive vermehren die Willenskraft, und diese ist, wie wir wissen, jedesmal ein Faktor, ein Produkt der Kräfte.

19. Der häufige Stillstand im kriegerischen Akt entfernt den Krieg noch mehr vom Absoluten, macht ihn noch mehr zum Wahrscheinlichkeitskalkül.

Je langsamer aber der kriegerische Akt abläuft, je häufiger und länger er zum Stehen kömmt, um so eher wird es möglich einen Irrthum gut zu machen, um so dreister wird also der Handelnde in seinen Voraussetzungen, um so eher wird er damit hinter der Linie des Äußersten zurück bleiben, und alles auf Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen bauen. Was also die Natur des konkreten Falles an sich schon erfordert, einen Wahrscheinlichkeitskalkül nach den gegebenen Verhältnissen, dazu läßt der mehr oder weniger langsame Verlauf des kriegerischen Aktes mehr oder weniger Zeit.

20. Es fehlt also nur noch der Zufall, um ihn zum Spiel zu machen, und dessen entbehrt er am wenigsten.

Wir sehen hieraus, wie sehr die objektive Natur des Krieges ihn zu einem Wahrscheinlichkeitskalkül macht; nun

bedarf es nur noch eines einzigen Elementes um ihn zum Spiel zu machen, und dieses Elementes entbehrt er gewiß nicht; es ist der Zufall. Es giebt keine menschliche Thätigkeit, welche mit dem Zufall so beständig und so allgemein in Berührung stände, als der Krieg. Mit dem Zufall aber nimmt das Ungefähr, und mit ihm das Glück ein großen Platz in ihm ein.

21. Wie durch seine objektive Natur, so wird der Krieg auch durch die subjektive zum Spiel.

Werfen wir nun einen Blick auf die subjektive Natur des Krieges, d. h. auf diejenigen Kräfte, womit er geführt werden muß, so muß er uns noch mehr als ein Spiel erscheinen. Das Element, in welchem die kriegerische Thätigkeit sich bewegt, ist Gefahr; welche aber ist in der Gefahr die vornehmste aller Seelenkräfte? der Muth. Nun kann zwar Muth sich wohl mit kluger Berechnung vertragen, aber sie sind doch Dinge von verschiedener Art, gehören verschiedenen Seelenkräften an; dagegen sind Wagen, Vertrauen auf Glück, Kühnheit, Verwegenheit, nur Äußerungen des Muthes, und alle diese Richtungen der Seele suchen das Ungefähr, weil es ihr Element ist.

Wir sehen also, wie von Hause aus das Absolute, das sogenannte Mathematische, in den Berechnungen der Kriegskunst, nirgends einen festen Grund findet und daß gleich von vorn herein, ein Spiel von Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Glück und Unglück hinein kömmt, welches in allen großen und kleinen Fäden seines Gewebes fortläuft, und von allen Zweigen des menschlichen Thuns, den Krieg dem Kartenspiel am nächsten stellt.

22. Wie dies dem menschlichen Geiste im Allgemeinen am meisten zusagt.

Obgleich sich unser Verstand immer zur Klarheit und Gewißheit hingedrängt fühlt, so fühlt sich doch unser Geist oft von der Ungewißheit angezogen. Statt sich mit dem Verstande auf dem engen Pfade philosophischer Untersuchung und logischer Schlußfolgen durchzuwinden, um, seiner selbst sich kaum bewußt, in Räumen anzukommen wo er sich fremd fühlt, und wo ihn alle bekannten Gegenstände zu verlassen scheinen; weilt er lieber mit der Einbildungskraft im Reiche der Zufälle und des Glücks. Statt jener dürftigen Nothwendigkeit schwelgt er hier im Reichthum von Möglichkeiten; begeistert davon, beflügelt sich der Muth, und so wird Wagniß und Gefahr das Element, in welches er sich wirft, wie der muthige Schwimmer in den Strom.

Soll die Theorie ihn hier verlassen? sich in absoluten Schlüssen und Regeln selbstgefällig fortbewegen? dann ist sie unnütz für's Leben. Die Theorie soll auch das Menschliche berücksichtigen, auch dem Muthe, der Kühnheit, selbst der Verwegenheit soll sie ihren Platz gönnen. Die Kriegskunst hat es mit lebendigen und mit moralischen Kräften zu thun, daraus folgt, daß sie nirgends das Absolute und Gewisse erreichen kann; es bleibt also überall dem Ungefähr ein Spielraum, und zwar eben so groß bei dem Größten wie bei dem Kleinsten. Wie dieses Ungefähr auf der einen Seite steht, muß Muth und Selbstvertrauen auf die andere treten und die Lücke ausfüllen. So groß wie diese sind, so groß darf der Spielraum für jenes werden. Muth und Selbstvertrauen sind also dem Kriege ganz wesentliche Prinzipe; die Theorie soll folglich nur solche Gesetze aufstellen in welchen sich jene nothwendigen und

edelsten der kriegerischen Tugenden in allen ihren Graden und Veränderungen frei bewegen können. Auch im Wagen giebt es noch eine Klugheit und eben so gut eine Vorsicht, nur daß sie nach einem andern Münzfuß berechnet sind.

23. Aber der Krieg bleibt doch immer ein ernsthaftes Mittel für einen ernsthaften Zweck. Nähere Bestimmungen desselben.

So ist der Krieg, so der Feldherr der ihn führt, so die Theorie die ihn regelt. Aber der Krieg ist kein Zeitvertreib, keine bloße Lust am Wagen und Gelingen, kein Werk einer freien Begeisterung; er ist ein ernstes Mittel für einen ernsten Zweck. Alles, was er von jenem Farbenspiel des Glückes an sich trägt, was er von den Schwingungen der Leidenschaften, des Muthes, der Phantasie, der Begeisterung in sich aufnimmt, sind nur Eigenthümlichkeiten dieses Mittels.

Der Krieg einer Gemeinheit — ganzer Völker — und namentlich gebildeter Völker, geht immer von einem politischen Zustande aus, und wird nur durch ein politisches Motiv hervorgerufen. Er ist also ein politischer Akt. Wäre er nun ein vollkommener, ungestörter, eine absolute Äußerung der Gewalt, wie wir ihn uns aus seinem bloßen Begriff ableiten mußten: so würde er von dem Augenblicke an, wo er durch die Politik hervorgerufen ist, an ihre Stelle treten, als etwas von ihr ganz Unabhängiges, sie verdrängen und nur seinen eigenen Gesetzen folgen, so wie eine Mine die sich entladet, keiner andern Richtung und Leitung mehr fähig ist, als die man ihr durch vorbereitende Einrichtungen gegeben. So hat man sich die Sache bisher auch wirklich gedacht, so oft ein Mangel an

Harmonie zwischen der Politik und Kriegführung zu theoretischen Unterscheidungen der Art geführt hat. Allein so ist es nicht, und diese Vorstellung ist eine grundfalsche. Der Krieg der wirklichen Welt ist, wie wir gesehen haben, kein solches Äußerstes was seine Spannung in einer einzigen Entladung löst, sondern er ist das Wirken von Kräften, die nicht vollkommen gleichartig und gleichmäßig sich entwickeln, sondern die jetzt hinreichend aufschwellen, um den Widerstand zu überwinden den die Trägheit und die Friktion ihr entgegenstellen, ein Anderesmal aber zu schwach sind, um eine Wirkung zu äußern; so ist er gewissermaßen ein Pulsiren der Gewaltsamkeit, mehr oder weniger heftig, folglich mehr oder weniger schnell die Spannungen lösend, und die Kräfte erschöpfend; mit andern Worten: mehr oder weniger schnell an's Ziel führend, immer aber lange genug dauernd, um auch noch in seinem Verlauf Einfluß darauf zu gestatten, damit ihm diese oder jene Richtung gegeben werden könne, kurz, um dem Willen einer leitenden Intelligenz unterworfen zu bleiben. Bedenken wir nun, daß der Krieg von einem politischen Zweck ausgeht, so ist es natürlich, daß dieses erste Motiv, welches ihn ins Leben gerufen hat, auch die erste und höchste Rücksicht bei seiner Leitung bleibt. Aber der politische Zweck ist deshalb kein despotischer Gesetzgeber, er muß sich der Natur des Mittels fügen, und wird dadurch oft ganz verändert, aber immer ist er das, was zuerst in Erwägung gezogen werden muß. Die Politik also, wird den ganzen kriegerischen Akt durchziehen, und einen fortwährenden Einfluß auf ihn ausüben, so weit es die Natur der in ihm explodirenden Kräfte zuläßt.

24. Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln.

So sehen wir also, daß der Krieg nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument ist, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit andern Mitteln. Was dem Kriege nun noch eigenthümlich bleibt, bezieht sich bloß auf die eigenthümliche Natur seiner Mittel. Daß die Richtungen und Absichten der Politik mit diesen Mitteln nicht in Widerspruch treten, das kann die Kriegskunst im allgemeinen, und der Feldherr in jedem einzelnen Falle fordern, und dieser Anspruch ist wahrlich nicht gering; aber wie stark er auch in einzelnen Fällen auf die politischen Absichten zurückwirkt, so muß dies doch immer nur als eine Modifikation derselben gedacht werden, denn die politische Absicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel, und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden.

25. Verschiedenartigkeit der Kriege.

Je großartiger und stärker die Motive des Krieges sind, je mehr sie das ganze Dasein der Völker umfassen, je gewaltsamer die Spannung ist, die dem Kriege vorhergeht, um so mehr wird der Krieg sich seiner abstrakten Gestalt nähern, um so mehr wird es sich um das Niederwerfen des Feindes handeln, um so mehr fallen das kriegerische Ziel und der politische Zweck zusammen, um so reiner kriegerisch, weniger politisch, scheint der Krieg zu sein. Je schwächer aber Motive und Spannungen sind, um so weniger wird die natürliche Richtung des kriegerischen Elementes, nämlich der Gewalt, in die Linie fallen, welche die Politik giebt, um so mehr muß also der Krieg von seiner natürlichen Richtung abgelenkt werden, um so

verschiedener ist der politische Zweck von dem Ziel eines idealen Krieges, um so mehr scheint der Krieg politisch zu werden.

Wir müssen aber hier, damit der Leser nicht falsche Vorstellungen unterlege, bemerken, daß mit dieser natürlichen Tendenz des Krieges, nur die philosophische, die eigentlich logische, gemeint ist, und keinesweges die Tendenz der wirklich im Konflikt begriffenen Kräfte, so, daß man sich z. B. darunter alle Gemüthskräfte und Leidenschaften der Kämpfenden denken sollte. Zwar könnten in manchen Fällen auch diese in solchem Maaße angeregt sein, daß sie mit Mühe in dem politischen Wege zurückgehalten werden könnten; in den meisten Fällen aber wird solcher Widerspruch nicht entstehen, weil durch das Dasein so starker Bestrebungen auch ein großartiger, damit zusammenstimmender Plan bedingt sein wird. Wo dieser Plan nur auf Kleines gerichtet ist, da wird auch das Streben der Gemüthskräfte in der Masse so gering sein, daß diese Masse immer eher eines Anstoßes, als einer Zurückhaltung bedürfen wird.

26. Sie können alle als politische Handlungen betrachtet werden.

Wenn es also, um zur Hauptsache zurückzukehren, auch wahr ist, daß bei der einen Art Krieg die Politik ganz zu verschwinden scheint, während sie bei der andern Art sehr bestimmt hervortritt, so kann man doch behaupten, daß die eine so politisch sei wie die andere; denn betrachtet man die Politik wie die Intelligenz des personifizirten Staates, so muß unter allen Konstellationen die ihr Kalkül aufzufassen hat, doch auch diejenige begriffen sein können, wo die Natur aller Verhältnisse einen Krieg

der ersten Art bedingt. Nur in so fern man unter Politik nicht eine allgemeine Einsicht, sondern den konventionellen Begriff einer, der Gewalt abgewendeten, behutsamen, verschlagenen, auch unredlichen Klugheit versteht, könnte die letzte Art des Krieges ihr mehr angehören als die erstere.

27. Folgen dieser Ansicht für das Verständniß der Kriegs-Geschichte und für die Grundlagen der Theorie.

Wir sehen also, erstens: daß wir uns den Krieg, unter allen Umständen, als kein selbstständiges Ding, sondern als ein politisches Instrument zu denken haben; und nur mit dieser Vorstellungsart ist es möglich, nicht mit der sämmtlichen Kriegsgeschichte in Widerspruch zu gerathen. Sie allein schließt das große Buch zu verständiger Einsicht auf. — Zweitens: zeigt uns eben diese Ansicht, wie verschieden die Kriege nach der Natur ihrer Motive und der Verhältnisse aus denen sie hervorgehen, sein müssen.

Der erste, der großartigste, der entschiedenste Akt des Urtheils nun, welchen der Staatsmann und Feldherr ausübt, ist der, daß er den Krieg welchen er unternimmt, in dieser Beziehung richtig erkenne, ihn nicht für etwas nehme, oder zu etwas machen wolle, was er der Natur der Verhältnisse nach nicht sein kann. Dies ist also die erste, umfassendste aller strategischen Fragen; wir werden sie in der Folge, beim Kriegsplan, näher in Betrachtung ziehen.

Hier begnügen wir uns den Gegenstand bis auf diesen Punkt geführt, und dadurch den Hauptgesichtspunkt festgestellt zu haben, aus welchem der Krieg und seine Theorie betrachtet werden müssen.

28. Resultat für die Theorie.

Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, sondern er ist auch seinen Gesammterscheinungen nach, in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen, eine wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elements, dem Haß und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelenthätigkeit machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeugs, wodurch er dem bloßen Verstande anheim fällt.

Die erste dieser drei Seiten, ist mehr dem Volke, die zweite, mehr dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte, mehr der Regierung zugewendet. Die Leidenschaften, welche im Kriege entbrennen sollen, müssen schon in den Völkern vorhanden sein; der Umfang welchen das Spiel des Muthes und Talents im Reiche der Wahrscheinlichkeiten des Zufalls bekommen wird, hängt von der Eigenthümlichkeit des Feldherrn und des Heeres ab, die politischen Zwecke aber gehören der Regierung allein an.

Diese drei Tendenzen, die als eben so viele verschiedene Gesetzgebungen erscheinen, sind tief in der Natur des Gegenstandes gegründet und zugleich von veränderlicher Größe. Eine Theorie welche eine derselben unberücksichtigt lassen, oder zwischen ihnen ein willkührliches Verhältniß feststellen wollte, würde augenblicklich mit der Wirklichkeit in solchen Widerspruch gerathen, daß sie dadurch allein schon wie vernichtet betrachtet werden müßte.

Die Aufgabe ist also, daß sich die Theorie zwischen

diesen drei Tendenzen, wie zwischen drei Anziehungspunkten schwebend erhalte.

Auf welchem Wege dieser schwierigen Aufgabe noch am ersten genügt werden könne, wollen wir in dem Buche von der Theorie des Krieges untersuchen. In jedem Fall wird die hier geschehene Feststellung des Begriffs vom Kriege, der erste Lichtstrahl, der für uns in den Fundamentalbau der Theorie fällt, der zuerst die großen Massen sondern, und sie uns unterscheiden lassen wird.

Zweites Kapitel.

Zweck und Mittel im Kriege.

Nachdem wir im vorigen Kapitel die zusammengesetzte und veränderliche Natur des Krieges kennen gelernt haben, wollen wir uns damit beschäftigen, zu untersuchen, welchen Einfluß dies auf Zweck und Mittel im Kriege hat.

Fragen wir zuerst nach dem Ziel, worauf der ganze Krieg gerichtet werden muß, um für den politischen Zweck das rechte Mittel zu sein, so werden wir dasselbe eben so veränderlich finden, als der politsche Zweck und die eigenthümlichen Verhältnisse des Krieges es sind.

Halten wir uns zuvörderst wieder an den reinen Begriff des Krieges, so müssen wir sagen, daß der politische Zweck desselben eigentlich außer seinem Gebiete liege; denn wenn der Krieg ein Akt der Gewalt ist, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen, so müßte es immer und ganz allein darauf ankommen, den Gegner niederzuwerfen, d. h. ihn wehrlos zu machen. Wir wollen zu-

zuerst diesen, aus dem Begriff entwickelten Zweck, dem gleichwohl in der Wirklichkeit eine Menge von Fällen sehr nahe kommen, in dieser Wirklichkeit betrachten.

Wir werden in der Folge beim Kriegsplan näher untersuchen, was es heißt, einen Staat wehrlos machen, müssen aber hier gleich drei Dinge unterscheiden, die als drei allgemeine Objekte alles Übrige in sich fassen. Es ist die Streitkraft, das Land, und der Wille des Feindes.

Die Streitkraft muß vernichtet, d. h. in einen solchen Zustand versetzt werden, daß sie den Kampf nicht mehr fortsetzen kann. Wir erklären hierbei, daß wir in der Folge bei dem Ausdruck: Vernichtung der feindlichen Streitkraft, nur dies verstehen werden.

Das Land muß erobert werden, denn aus dem Lande könnte sich eine neue Streitkraft bilden.

Ist aber auch beides geschehen, so kann der Krieg, d. h. die feindliche Spannung und Wirkung feindseliger Kräfte, nicht als beendet angesehen werden, so lange der Wille des Feindes nicht auch bezwungen ist, d. h. seine Regierung und seine Bundesgenossen zur Unterzeichnung des Friedens, oder das Volk zur Unterwerfung vermogt sind; denn es kann sich, während wir im vollen Besitz des Landes sind, der Kampf in seinem Innern, oder auch durch Beistand seiner Bundesgenossen von Neuem entzünden. Freilich kann dies auch nach dem Frieden geschehen, aber dies beweist weiter nichts, als daß nicht jeder Krieg eine vollkommene Entscheidung und Erledigung in sich trägt. Aber selbst, wenn dies der Fall ist, so ersterben doch im Friedensschluß selbst jedesmal eine Menge Funken, die im Stillen fortgeglüht hätten, und die Spannungen lassen nach,

weil alle dem Frieden zugewandte Gemüther, deren es in jedem Volk und unter allen Verhältnissen immer eine große Anzahl giebt, sich aus der Richtung des Widerstandes ganz abwenden. Wie dem übrigens auch sei, immer muß man mit dem Frieden den Zweck als erreicht, und das Geschäft des Krieges als beendigt ansehen.

Da von jenen drei Gegenständen die Streitkraft zur Beschützung des Landes bestimmt ist, so ist die natürliche Ordnung, daß diese zuerst vernichtet, dann das Land erobert, und durch diese beiden Erfolge, so wie durch den Zustand, in welchem wir uns dann noch befinden, der Gegner zum Frieden vermogt werde. Gewöhnlich geschieht die Vernichtung der feindlichen Streitkraft nach und nach, und in eben dem Maaße folgt ihr auf dem Fuße die Eroberung des Landes. Beide pflegen dabei in Wechselwirkung zu treten, indem der Verlust der Provinzen auf die Schwächung der Streitkräfte zurückwirkt. Diese Ordnung ist aber keinesweges nothwendig, und deswegen findet sie auch nicht immer statt. Es kann sich die feindliche Streitmacht, noch ehe sie merklich geschwächt worden ist, an die entgegengesetzten Grenzen des Landes, auch ganz in's Ausland zurückziehen. In diesem Falle wird also der größte Theil des Landes, oder auch das Ganze erobert.

Aber dieser Zweck des abstrakten Krieges, dieses letzte Mittel zur Erreichung des politischen Zwecks, in dem sich alle andere zusammenfinden sollen: das Wehrlosmachen des Gegners, ist in der Wirklichkeit keinesweges allgemein vorhanden, ist nicht die nothwendige Bedingung zum Frieden, und kann also auf keine Weise in der Theorie als ein Gesetz aufgestellt werden. Es giebt eine zahllose Menge von Friedensschlüssen, die erfolgt sind, ehe einer der beiden Theile als wehrlos angesehen werden

konnte, ja ehe das Gleichgewicht auch nur merklich gestört war. Noch mehr, wenn wir auf die konkreten Fälle sehen, so müssen wir uns sagen, daß in einer ganzen Klasse derselben das Niederwerfen des Gegners ein unnützes Spiel der Vorstellungen sein würde; wenn nämlich der Gegner bedeutend mächtiger ist.

Die Ursache, warum der, aus dem Begriff des Krieges, entwickelte Zweck nicht allgemein auf den wirklichen Krieg paßt, liegt in der Verschiedenheit beider, womit wir uns im vorigen Kapitel beschäftigt haben. Wäre er wie ihn der bloße Begriff giebt, so würde ein Krieg zwischen Staaten von merklich ungleichen Kräften als ein Absurdum erscheinen, also unmöglich sein; die Ungleichheit der phisischen Kräfte dürfte höchstens so groß sein, daß sie durch die entgegengesetzten moralischen ausgeglichen werden könnte, und das würde in Europa, bei unserem heutigen gesellschaftlichen Zustande, nicht weit reichen. Wenn wir also Kriege zwischen Staaten von sehr ungleicher Macht haben stattfinden sehen: so ist es, weil der Krieg in der Wirklichkeit sich von seinem ursprünglichen Begriff oft sehr weit entfernt.

Es sind zwei Dinge, welche in der Wirklichkeit, als Motiv zum Frieden, an die Stelle der Unfähigkeit zum fernern Widerstande treten können. Das erste ist die Unwahrscheinlichkeit, das zweite: ein zu großer Preis des Erfolges.

Da, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, der ganze Krieg von dem strengen Gesetz innerer Nothwendigkeit loslassen, und sich der Wahrscheinlichkeitsberechnung anheim geben muß, und da dies immer um so mehr der Fall ist, je mehr er sich den Verhältnissen nach, aus denen er hervorgegangen ist, dazu eignet, je geringer die

Motive und die Spannungen sind: so ist es auch begreiflich, wie aus dieser Wahrscheinlichkeitsberechnung das Motiv zum Frieden selbst entstehen kann. Es braucht also der Krieg nicht immer bis zum Niederwerfen des einen Theils ausgekämpft zu werden, und man kann denken, daß bei sehr schwachen Motiven und Spannungen eine leichte, kaum angedeutete Wahrscheinlichkeit schon hinreicht, den, gegen welchen sie gerichtet ist, zum Nachgeben zu bewegen. Wäre nun der Andere im Voraus davon überzeugt, so ist es ja natürlich, daß er nur nach dieser Wahrscheinlichkeit streben, nicht erst den Umweg eines gänzlichen Niederwerfens des Feindes suchen und machen wird.

Noch allgemeiner wirkt die Beachtung des Kraftaufwandes, welcher schon erforderlich gewesen ist, und es noch sein wird, auf den Entschluß zum Frieden. Da der Krieg kein Akt blinder Leidenschaft ist, sondern der politische Zweck darin vorwaltet, so muß der Werth, den dieser hat, die Größe der Aufopferungen bestimmen, womit wir ihn erkaufen wollen. Dies wird nicht bloß der Fall sein bei ihrem Umfang, sondern auch bei ihrer Dauer. Sobald also der Kraftaufwand so groß wird, daß der Werth des politischen Zwecks ihm nicht mehr das Gleichgewicht halten kann: so muß dieser aufgegeben werden, und der Friede die Folge davon sein.

Man sieht also, daß in den Kriegen, wo der Eine den Andern nicht ganz wehrlos machen kann, die Motive zum Frieden in beiden Theilen steigen und fallen werden, nach der Wahrscheinlichkeit der fernern Erfolge und des erforderlichen Kraftaufwandes. Wenn diese Motive in beiden Theilen gleich stark wären, so würden sie sich in der Mitte ihrer politischen Differenz treffen; was sie in dem Einen

an Stärke zunehmen, dürfen sie in dem Andern schwächer sein; wenn ihre Summe nur hinreicht, so wird der Friede zu Stande kommen, natürlich aber mehr zum Besten dessen ausfallen, der die schwächsten Motive dazu hatte.

Wir übergehen hier absichtlich noch den Unterschied, den die positive und negative Natur des politischen Zwecks im Handeln nothwendig hervorbringen muß, denn wenn dieser auch, (wie wir in der Folge zeigen werden,) von der höchsten Wichtigkeit ist, so müssen wir uns doch hier auf einem noch allgemeineren Standpunkt erhalten, weil die ursprünglichen politischen Absichten im Laufe des Krieges sehr wechseln, und zuletzt ganz andere werden können, eben weil sie durch die Erfolge und durch die wahrscheinlichen Ergebnisse mit bestimmt werden.

Es entsteht nun die Frage, wie man auf die Wahrscheinlichkeit der Erfolge wirken kann. Zuerst natürlich durch dieselben Gegenstände, welche auch zum Niederwerfen des Gegners führen: die Vernichtung seiner Streitkräfte und die Eroberung seiner Provinzen; aber beide sind darum nicht genau dieselben, welche sie bei jenem Zweck sein würden. Wenn wir die feindliche Streitkraft angreifen, so ist es etwas ganz anderes, ob wir dem ersten Schlag eine Reihe anderer folgen lassen wollen, bis zuletzt alles zertrümmert ist, oder ob wir uns mit einem Siege begnügen wollen, um das Gefühl der Sicherheit beim Gegner zu brechen, ihm das Gefühl unserer Überlegenheit zu geben, und ihm also für die Zukunft Besorgnisse einzuflößen. Wollen wir das, so werden wir an die Vernichtung seiner Streitkräfte nur so viel setzen als dazu hinreichend ist. Eben so ist die Eroberung von Provinzen eine andere Maaßregel, wenn es nicht auf das Niederwerfen des Gegners abgesehen ist. In jenem Falle wäre die Ver-

nichtung seiner Streitkraft die eigentliche wirksame Handlung, und das Einnehmen der Provinzen nur die Folge davon; sie einzunehmen, ehe die Streitkraft zusammengeworfen ist, wäre immer nur als ein nothwendiges Übel zu betrachten. Dagegen ist, wenn wir es nicht auf das Niederwerfen der feindlichen Streitkraft absehen, und wenn wir überzeugt sind, daß der Feind den Weg der blutigen Entscheidung selbst nicht sucht, sondern fürchtet, das Einnehmen einer schwach, oder gar nicht vertheidigten Provinz schon an sich ein Vortheil, und ist dieser Vortheil groß genug, um den Gegner über den allgemeinen Erfolg besorgt zu machen, so ist er auch als ein naher Weg zum Frieden zu betrachten.

Nun kommen wir aber noch auf ein eigenthümliches Mittel, — auf die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs zu wirken, ohne die feindliche Streitkraft niederzuwerfen, nämlich solche Unternehmungen, die eine unmittelbare politische Beziehung haben. Giebt es Unternehmungen, die vorzugsweise geeignet sind, Bündnisse unsers Gegners zu trennen, oder unwirksam zu machen, uns neue Bundesgenossen zu erwerben, politische Funktionen zu unserem Besten aufzuregen u. s. w.: so ist leicht begreiflich, wie dies die Wahrscheinlichkeit des Erfolges sehr steigern, und ein viel kürzerer Weg zum Ziel werden kann als das Niederwerfen der feindlichen Streitkräfte.

Die zweite Frage ist: welches die Mittel sind, auf den feindlichen Kraftaufwand, d. h. auf die Preiserhöhung zu wirken.

Der Kraftaufwand des Gegners liegt in dem Verbrauch seiner Streitkräfte, also in der Zerstörung derselben von unserer Seite; in dem Verlust von Provinzen, also in der Eroberung derselben durch uns.

Daß diese beiden Gegenstände, (wegen der verschiedenen Bedeutung,) auch hier nicht allemal mit der gleichnamigen bei einem andern Zweck zusammenfallen, wird sich bei näherer Betrachtung von selbst ergeben. Daß die Unterschiede meistens nur gering sein werden, darf uns nicht irre machen, denn in der Wirklichkeit entscheiden oft, (bei schwachen Motiven,) die feinsten Nüancen für die eine oder andere Modalität der Kraftanwendung. Uns kömmt es hier nur darauf an, zu zeigen, daß, (unter Voraussetzung gewisser Bedingungen,) andere Wege zum Ziele möglich, kein innerer Widerspruch, kein Absurdum, auch nicht einmal Fehler sind.

Außer diesen beiden Gegenständen giebt es nun noch drei eigenthümliche Wege, die unmittelbar darauf gerichtet sind, den Kraftaufwand des Gegners zu steigern. Der erste ist die Invasion, d. h. die Einnahme feindlicher Provinzen, nicht mit der Absicht sie zu behalten, sondern um Kriegssteuern darin zu erheben, oder sie gar zu verwüsten. Der unmittelbare Zweck ist hier weder die Eroberung des feindlichen Landes, noch das Niederwerfen seiner Streitkraft, sondern bloß ganz allgemein der feindliche Schaden. Der zweite Weg ist, unsere Unternehmungen vorzugsweise auf solche Gegenstände zu richten, die den feindlichen Schaden vergrößern. Es ist nichts leichter, als sich zwei verschiedene Richtungen unserer Streitkraft zu denken, davon die eine bei weitem den Vorzug verdient, wenn es darauf ankommt den Feind niederzuwerfen, die andere aber, wenn vom Niederwerfen nicht die Rede ist, und sein kann, einträglicher ist. Wie man zu sagen gewohnt ist, würde man die erste für die mehr militärische, die andere mehr für eine politische halten. Wenn man sich aber auf den höchsten Standpunkt

stellt, so ist eine so militärisch wie die andere, und jede nur zweckmäßig, wenn sie zu den gegebenen Bedingungen paßt. Der dritte Weg, an Umfang der ihm zugehörigen Fälle bei weitem der wichtigste, ist das Ermüden des Gegners. Wir wählen diesen Ausdruck nicht bloß, um das Objekt mit einem Wort zu bezeichnen, sondern weil er die Sache ganz ausdrückt, und nicht so bildlich ist als es auf den ersten Blick scheint. In dem Begriff des Ermüdens bei einem Kampfe liegt eine durch die Dauer der Handlung nach und nach hervorgebrachte Erschöpfung der phisischen Kräfte und des Willens.

Wollen wir nun den Gegner in der Dauer des Kampfes überbieten, so müssen wir uns mit so kleinen Zwecken als möglich begnügen, denn es liegt in der Natur der Sache, daß ein großer Zweck mehr Kraftaufwand erfordert als ein kleiner; der kleinste Zweck aber, den wir uns vorsetzen können, ist der reine Widerstand, d. h. der Kampf ohne eine positive Absicht. Bei diesem werden also unsere Mittel verhältnißmäßig am größten sein, und also das Resultat am meisten gesichert. Wie weit kann nun diese Negativität gehen? Offenbar nicht bis zur absoluten Passivität, denn ein bloßes Leiden wäre kein Kampf mehr; der Widerstand aber ist eine Thätigkeit und durch diese sollen so viele von des Feindes Kräften zerstört werden, daß er seine Absicht aufgeben muß. Nur das wollen wir bei jedem einzelnen Akt, und darin besteht die negative Natur unserer Absicht.

Unstreitig ist diese negative Absicht, in ihrem einzelnen Akt, nicht so wirksam, wie eine in gleicher Richtung liegende positive sein würde, vorausgesetzt, daß sie gelinge; aber darin liegt eben der Unterschied, daß jene eher gelingt, also mehr Sicherheit giebt; was ihr nun an Wirksamkeit im einzelnen Akt abgeht, muß sie durch die Zeit, also durch die Dauer des Kampfes, wieder einbringen, und so ist denn diese negative Absicht, welche das Prinzip des reinen Widerstandes ausmacht, auch das natürliche Mittel, den Gegner in der Dauer des Kampfes zu überbieten, das ist: ihn zu ermüden.

Hier liegt der Ursprung des, das ganze Gebiet des Krieges beherrschenden, Unterschiedes von Angriff und Vertheidigung. Wir können aber diesen Weg hier nicht weiter verfolgen, sondern begnügen uns zu sagen: daß aus dieser negativen Absicht selbst alle die Vortheile, und so alle die stärkern Formen des Kampfes abgeleitet werden können, die ihr zur Seite stehen, und in welcher sich also dieses philosophisch-dynamische Gesetz, was zwischen Größe und Sicherheit des Erfolgs besteht, verwirklicht. Wir werden dies alles in der Folge betrachten.

Giebt also die negative Absicht, (d. h. die Vereinigung aller Mittel im bloßen Widerstand,) eine Uberlegenheit im Kampf: so wird, wenn diese so groß ist, um ein etwaniges Übergewicht des Gegners auszugleichen, die bloße Dauer des Kampfes hinreichen, um den Kraftaufwand beim Gegner nach und nach auf den Punkt zu bringen, daß ihm der politische Zweck desselben nicht mehr das Gleichgewicht halten kann, er ihn also aufgeben muß. Man sieht also, daß dieser Weg, (die Ermüdung des Gegners,) die große Anzahl von Fällen unter sich begreift, wo der Schwache dem Mächtigen widerstehen will.

Friedrich der Große, im siebenjährigen Kriege, wäre niemals im Stande gewesen die östreichische Monarchie niederzuwerfen, und hätte er es in dem Sinne eines Carl des XII. versuchen wollen, er würde unfehlbar zu Grunde gegangen sein. Nachdem aber die talentvolle An-

wendung einer weisen Ökonomie der Kräfte den gegen ihn verbündeten Mächten sieben Jahre lang gezeigt hatte, daß der Kraftaufwand viel größer werde als sie sich Anfangs vorgestellt hatten, beschlossen sie den Frieden.

Wir sehen also, daß es im Kriege der Wege zum Ziele viele giebt, daß nicht jeder Fall an die Niederwerfung des Gegners gebunden ist, daß Vernichtung der feindlichen Streitkraft, Eroberung feindlicher Provinzen, bloße Besetzung derselben, bloße Invasion derselben, Unternehmungen die unmittelbar auf politische Beziehungen gerichtet sind, endlich ein passives Abwarten der feindlichen Stöße — alles Mittel sind, die, jedes für sich, zur Überwindung des feindlichen Willens gebraucht werden können, je nachdem die Eigenthümlichkeit des Falles mehr von dem einen oder dem andern erwarten läßt. Wir können noch eine ganze Klasse von Zwecken, als kürzere Wege zum Ziele, hinzufügen, die wir Argumente ad hominem nennen könnten. In welchem Gebiete menschlichen Verkehrs kämen diese, alle sächlichen Verhältnisse überspringenden Funken der persönlichen Beziehungen nicht vor, und im Kriege, wo die Persönlichkeit der Kämpfer, im Kabinet und Felde, eine so große Rolle spielt, können sie wohl am wenigsten fehlen. Wir begnügen uns darauf hinzudeuten, weil es eine Pedanterie wäre, sie in Klassen bringen zu wollen. Mit diesen, kann man wohl sagen, wächst die Zahl der möglichen Wege zum Ziel bis in's Unendliche.

Um diese verschiedenen kürzeren Wege zum Ziel nicht unter ihrem Werth zu schätzen, sie entweder nur als seltene Ausnahmen gelten zu lassen, oder den Unterschied, den sie in der Kriegführung bedingen, für unwesentlich zu halten, muß man sich nur der Mannichfaltigkeit der politischen

Zwecke bewußt werden, die einen Krieg veranlassen können, oder mit einem Blick den Abstand messen, der zwischen einem Vernichtungskrieg um das politische Dasein, und einem Krieg stattfindet, den ein erzwungenes oder hinfällig gewordenes Bündniß zur unangenehmen Pflicht macht. Zwischen beiden giebt es zahllose Abstufungen, die in der Wirklichkeit vorkommen. Mit eben dem Recht, womit man eine dieser Abstufungen in der Theorie verwerfen wollte, könnte man sie alle verwerfen, d. h. die wirkliche Welt ganz aus den Augen setzen.

So ist es im Allgemeinen mit dem Ziel beschaffen, welches man im Kriege zu verfolgen hat; wenden wir uns jetzt zu den Mitteln.

Dieser Mittel giebt es nur ein Einziges, es ist der Kampf. Wie mannichfaltig dieser auch gestaltet sei, wie weit er sich von der rohen Erledigung des Hasses und der Feindschaft im Faustkampfe entfernen möge, wie viel Dinge sich einschieben mögen, die nicht selbst Kampf sind: immer liegt es im Begriff des Krieges, daß alle in ihm erscheinenden Wirkungen ursprünglich von Kampf ausgehen müssen.

Daß dem, (auch in der größten Mannichfaltigkeit und Zusammensetzung der Wirklichkeit,) immer so sei: dafür giebt es einen sehr einfachen Beweis. Alles, was im Kriege geschieht, geschieht durch Streitkräfte; wo aber Streitkräfte, das ist: bewaffnete Menschen, angewendet werden, da muß nothwendig die Vorstellung des Kampfes zum Grunde liegen.

Es gehört also alles zur kriegerischen Thätigkeit, was sich auf die Streitkräfte bezieht, also alles was zu ihrer Erzeugung, Erhaltung und Verwendung gehört.

Erzeugung und Erhaltung sind offenbar nur die Mittel, die Anwendung aber ist der Zweck.

Der Kampf im Kriege ist nicht ein Kampf des Einzelnen gegen den Einzelnen, sondern ein vielfach gegliedertes Ganze. In diesem großen Ganzen können wir Einheiten zweierlei Art unterscheiden: die eine nach dem Subjekt, die andere nach dem Objekt bestimmt. In einem Heere reihet sich die Zahl der Kämpfer immer zu neuen Einheiten zusammen, die Glieder einer höheren Ordnung bilden. Es bildet also der Kampf eines jeden dieser Glieder auch eine mehr oder weniger hervortretende Einheit. Ferner bildet der Zweck des Kampfes, also sein Objekt, eine Einheit desselben.

Jede dieser Einheiten nun, die sich im Kampf unterscheiden, belegt man mit dem Namen eines Gefechts.

Liegt aller Anwendung von Streitkräften die Vorstellung von Kampf zum Grunde, so ist auch die Verwendung der Streitkräfte überhaupt nichts als die Feststellung und Anordnung einer gewissen Anzahl von Gefechten.

Es bezieht sich also alle kriegerische Thätigkeit nothwendig auf das Gefecht, entweder unmittelbar, oder mittelbar. Der Soldat wird ausgehoben, gekleidet, bewaffnet, geübt, er schläft, ißt, trinkt und marschirt, alles nur, um an rechter Stelle und zu rechter Zeit zu fechten.

Endigen sich also im Gefecht alle Fäden kriegerischer Thätigkeit, so werden wir sie auch alle auffassen, indem wir die Anordnung der Gefechte bestimmen; nur von dieser Anordnung und ihrer Vollziehung gehen die Wirkungen aus, niemals unmittelbar von den ihnen vorhergehenden Bedingungen. Nun ist im Gefecht alle Thätigkeit auf die Vernichtung des Gegners, oder vielmehr seiner Streitfähigkeit gerichtet, denn es liegt in seinem Begriff; die Vernichtung der feindlichen Streitkraft ist also immer das Mittel, um den Zweck des Gefechts zu erreichen.

Dieser Zweck kann ebenfalls die bloße Vernichtung der feindlichen Streitkraft sein, aber dies ist keinesweges nothwendig, sondern er kann auch etwas ganz Anderes sein. Sobald nämlich, wie wir das gezeigt haben, das Niederwerfen des Gegners nicht das einzige Mittel ist, den politischen Zweck zu erreichen, sobald es andere Gegenstände giebt, welche man als Ziel im Kriege verfolgen kann: so folgt von selbst, daß diese Gegenstände der Zweck einzelner kriegerischer Akte werden können, und also auch der Zweck von Gefechten.

Aber selbst diejenigen Gefechte, welche der Niederwerfung der feindlichen Streitkraft, als untergeordnete Glieder, ganz eigentlich gewidmet sind, brauchen die Vernichtung derselben nicht gerade zu ihrem nächsten Zweck zu haben.

Wenn man an die mannichfaltige Gliederung einer großen Streitkraft denkt, an die Menge von Umständen, die bei ihrer Anwendung in Wirksamkeit kommen: so ist begreiflich, daß auch der Kampf einer solchen Streitkraft eine mannichfache Gliederung, Unterordnung und Zusammensetzung bekommen muß. Da können und müssen, natürlich, für die einzelnen Glieder eine Menge von Zwecken vorkommen, die nicht selbst Vernichtung feindlicher Streitkraft sind, und dieselbe, (zwar in einem gesteigerten Maaße,) aber nur mittelbar bewirken. Wenn ein Bataillon den Auftrag erhält, den Feind von einem Berge, einer Brücke u. s. w., zu vertreiben, so ist in der Regel der Besitz dieser Gegenstände der eigentliche Zweck, die Vernichtung der feindlichen Kräfte daselbst bloßes Mittel oder Nebensache. Kann der Feind durch eine bloße De-

monstration vertrieben werden, so ist der Zweck auch erreicht; aber dieser Berg, diese Brücke, werden in der Regel nur genommen, um damit eine gesteigerte Vernichtung der feindlichen Streitkraft zu bewirken. Ist es schon so auf dem Schlachtfelde, so wird es noch viel mehr so sein auf dem ganzen Kriegstheater, wo nicht bloß ein Heer dem andern, sondern ein Staat, ein Volk, ein Land, dem andern gegenüber steht. Hier muß die Zahl möglicher Beziehungen, und folglich, der Kombinationen sehr vermehrt, die Mannichfaltigkeit der Anordnungen vergrößert, und, durch die sich unterordnende Abstufung der Zwecke, das erste Mittel von dem letzten Zwecke weiter entfernt werden.

Es ist also aus vielen Gründen möglich, daß der Zweck eines Gefechts nicht die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, nämlich der uns gegenüberstehenden, ist, sondern, daß diese bloß als Mittel erscheint. In allen diesen Fällen aber kommt es auch auf die Vollziehung dieser Vernichtung nicht mehr an; denn das Gefecht ist hier nichts als ein Abmesser der Kräfte, hat an sich keinen Werth, sondern nur den des Resultates, d. h. seiner Entscheidung.

Ein Abmessen der Kräfte kann aber, in Fällen wo sie sehr ungleich sind, schon durch das bloße Abschätzen erhalten werden. In solchen Fällen wird auch das Gefecht nicht stattfinden, sondern der Schwächere gleich nachgeben.

Ist der Zweck der Gefechte nicht immer die Vernichtung der darin begriffenen Streitkräfte, und kann ihr Zweck oft sogar erreicht werden, ohne daß das Gefecht wirklich stattfindet, durch seine bloße Feststellung und die daraus hervorgehenden Verhältnisse: so wird es erklärlich, wie ganze Feldzüge mit großer Thätigkeit geführt werden können, ohne daß das faktische Gefecht darin eine namhafte Rolle spielt.

Daß dem so sein kann, beweiset die Kriegsgeschichte in hundert Beispielen. Wie viele von diesen Fällen die unblutige Entscheidung mit Recht gehabt haben, d. h. ohne innern Widerspruch, und ob einige daher entspringende Verühmtheiten die Kritik aushalten würden: das wollen wir dahingestellt sein lassen, denn es ist uns nur darum zu thun die Möglichkeit eines solchen kriegerischen Verlaufs zu zeigen.

Wir haben nur ein Mittel im Kriege, das Gefecht, was aber, bei der Mannichfaltigkeit seiner Anwendung, uns in alle die verschiedenen Wege hineinführt, die die Mannichfaltigkeit der Zwecke zuläßt, so daß wir nichts gewonnen zu haben scheinen; so ist es aber nicht, denn von dieser Einheit des Mittels geht ein Faden aus, der sich, für die Betrachtung, durch das ganze Gewebe kriegerischer Thätigkeit fortschlingt, und es zusammen hält.

Wir haben aber die Vernichtung der feindlichen Streitkraft als einen der Zwecke betrachtet, die man im Kriege verfolgen kann, und es dahingestellt sein lassen, welche Wichtigkeit ihm unter den übrigen Zwecken gegeben werden solle. Im einzelnen Falle wird es von den Umständen abhängen, und für das Allgemeine haben wir seinen Werth unbestimmt gelassen; jetzt werden wir noch einmal darauf zurückgeführt, und wir werden einsehen lernen, welcher Werth ihm nothwendig zugestanden werden muß.

Das Gefecht ist die einzige Wirksamkeit im Kriege, im Gefecht ist die Vernichtung der uns gegenüberstehenden Streitkraft das Mittel zum Zweck, ist es selbst da, wo das Gefecht nicht faktisch eintritt, weil jedenfalls der Entscheidung die Voraussetzung zum Grunde liegt, daß diese Vernichtung als unzweifelhaft zu betrachten sei. Sonach ist also die Vernichtung der feindlichen Streitkraft die Grundlage aller kriegerischen Handlungen, der letzte Stütz-

punkt aller Kombinationen, die darauf, wie der Bogen auf seinen Widerlagen, ruhen. Es geschieht also alles Handeln unter der Voraussetzung: daß, wenn die dabei zum Grunde liegende Entscheidung der Waffen wirklich eintreten sollte, sie eine günstige sei. Die Waffenentscheidung ist für alle großen und kleinen Operationen des Krieges, was die baare Zahlung für den Wechselhandel ist; wie entfernt diese Beziehungen auch sein, wie selten die Realisationen eintreten mögen, ganz können sie niemals fehlen.

Ist die Waffenentscheidung die Grundlage aller Kombinationen, so folgt: daß der Gegner jede derselben durch eine glückliche Waffenentscheidung unwirksam machen kann, nicht nur wenn es die ist, auf welcher unsere Kombination unmittelbar beruht, sondern auch durch jede andere, wenn sie nur bedeutend genug ist; denn jede bedeutende Waffenentscheidung, d. i. Vernichtung feindlicher Streitkräfte, wirkt auf alle andere vorliegende zurück, weil sie sich wie ein flüssiges Element in Niveau setzen.

So erscheint also die Vernichtung der feindlichen Streitkraft immer als das höher stehende, wirksamere Mittel, dem alle andere weichen müssen.

Aber freilich können wir der Vernichtung feindlicher Streitkraft nur bei vorausgesetzter Gleichheit aller übrigen Bedingungen eine höhere Wirksamkeit zuschreiben. Es wäre also ein großes Mißverstehen, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte: ein blindes Draufgehen müßte über behutsame Geschicklichkeit immer den Sieg davon tragen. Ein ungeschicktes Draufgehen würde zur Vernichtung der eigenen, nicht der feindlichen Streitkraft führen, und kann also von uns nicht gemeint sein. Die höhere Wirksamkeit gehört nicht dem Wege, sondern dem Ziele an,

an, und wir vergleichen nur die Wirkung des einen erreichten Zieles mit dem andern.

Wenn wir von Vernichtung der feindlichen Streitmacht sprechen, so müssen wir hier ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß uns nichts zwingt, diesen Begriff auf die bloße phisische Streitkraft zu beschränken, sondern vielmehr die moralische nothwendig darunter mit verstanden werden muß, weil ja beide sich bis in die kleinsten Theile durchdringen, und deshalb gar nicht von einander zu trennen sind. Es ist aber gerade hier, wo wir uns auf die unvermeidliche Einwirkung berufen, die ein großer Vernichtungsakt (ein großer Sieg) auf alle übrigen Waffenentscheidungen hat: das moralische Element, dasjenige, was am flüssigsten ist, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, und also am leichtesten sich über alle Glieder vertheilt. Dem überwiegenden Werth, welchen die Vernichtung der feindlichen Streitkäfte über alle andere Mittel hat, steht die Kostbarkeit und Gefahr dieses Mittels gegenüber, und nur um diese zu vermeiden ist es, daß andere Wege eingeschlagen werden.

Daß das Mittel kostbar sein muß, ist an sich verständlich, denn der Aufwand eigener Streitkräfte ist, bei übrigens gleichen Umständen, immer größer, je mehr unsere Absicht auf die Vernichtung der feindlichen gerichtet ist.

Die Gefahr dieses Mittels liegt aber darin, daß eben die größere Wirksamkeit, welche wir suchen, im Fall des Nichtgelingens auf uns zurückfällt, also größere Nachtheile zur Folge hat.

Die andern Wege sind also weniger kostbar beim Gelingen, und weniger gefährlich beim Mißlingen; aber es liegt hierin nothwendig die Bedingung, daß sie es nur mit ihres Gleichen zu thun haben, nämlich, daß der Feind

dieselben Wege geht; weil, wenn der Feind den Weg großer Waffenentscheidung wählte, der unsrige sich eben dadurch, gegen unsern Willen, auch in einen solchen verwandeln würde. Es kömmt also dann auf den Ausgang des Vernichtungsaktes an; nun ist aber klar, daß wir, (alle übrigen Umstände wieder gleich genommen,) in diesem Akt im Nachtheil aller Verhältnisse sein müssen, weil wir unsere Absichten und unsere Mittel zum Theil auf andere Dinge gerichtet hatten, welches der Feind nicht gethan hat. Zwei verschiedene Zwecke, deren der eine nicht Theil des andern ist, schließen einander aus, und es kann also eine Kraft, die für den einen verwendet wird, nicht zugleich dem andern dienen. Wenn also einer der beiden Kriegführenden entschlossen ist, den Weg großer Waffenentscheidungen zu gehen, so hat er auch schon eine hohe Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für sich, sobald er gewiß ist, daß der andere ihn nicht gehen, sondern ein anderes Ziel verfolgen will; und jeder, der sich ein solches anderes Ziel vorsetzt, kann dies vernünftigerweise nur thun, insofern er von seinem Gegner voraussetzt, daß er die großen Waffenentscheidungen eben so wenig sucht.

Aber was wir hier von einer andern Richtung der Absichten und Kräfte gesagt haben, bezieht sich nur auf die positiven Zwecke, welche man, außer der Vernichtung feindlicher Kräfte, sich im Kriege noch vorsetzen kann, durchaus nicht auf den reinen Widerstand, der in der Absicht gewählt wird, die feindliche Kraft dadurch zu erschöpfen. Dem bloßen Widerstand fehlt die positive Absicht, und mithin können bei demselben unsere Kräfte dadurch nicht auf andere Gegenstände geleitet, sondern nur bestimmt sein, die Absichten des Gegners zu vernichten.

Hier ist es, wo wir von der Vernichtung der feindlichen Streitkraft die negative Seite, nämlich die Erhaltung der eigenen, zu betrachten haben. Diese beiden Bestrebungen gehen stets miteinander, weil sie in Wechselwirkung stehen; sie sind integrirende Theile einer und derselben Absicht, und wir haben nur zu untersuchen, welche Wirkung entsteht, wenn die eine oder die andere das Übergewicht hat. Das Bestreben zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte hat den positiven Zweck, und führt zu positiven Erfolgen, deren letztes Ziel die Niederwerfung des Gegners sein würde. Das Erhalten der eigenen Streitkräfte hat den negativen Zweck, führt also zur Vernichtung der feindlichen Absicht, d. h. zum reinen Widerstand, wovon das letzte Ziel nichts sein kann, als die Dauer der Handlung so zu verlängern, daß der Gegner sich darin erschöpft.

Das Bestreben mit dem positiven Zweck ruft den Vernichtungsakt in's Leben, das Bestreben mit dem negativen wartet ihn ab.

Wie weit dieses Abwarten gehen soll und darf, werden wir bei der Lehre von Angriff und Vertheidigung, (an deren Ursprung wir uns abermals befinden,) näher angeben. Hier müssen wir uns begnügen, zu sagen, daß das Abwarten kein absolutes Leiden werden darf, und daß in dem damit verbundenen Handeln die Vernichtung der, (in dem Konflikt dieses Handelns begriffenen,) feindlichen Streitkraft eben so gut das Ziel sein kann, wie jeder andere Gegenstand. Es wäre also ein großer Irrthum in den Grundvorstellungen, zu glauben, daß das negative Bestreben dahin führen müßte, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte nicht zum Zweck zu wählen, sondern eine unblutige Entscheidung vorzuziehen. Das Übergewicht des negativen

Bestrebens kann allerdings die Veranlassung dazu sein, aber dann geschieht es immer auf die Gefahr, ob dieser Weg der angemessene sei, welches von ganz andern Bedingungen abhängt, die nicht in uns, sondern im Gegner liegen. Dieser andere, unblutige Weg kann also keineswegs als das natürliche Mittel betrachtet werden, um der überwiegenden Sorge für die Erhaltung unserer Streitkräfte genug zu thun, vielmehr würden wir diese, in Fällen, wo ein solcher Weg den Umständen nicht entspräche, dadurch vollkommen zu Grunde richten. Sehr viele Feldherren sind in diesen Irrthum verfallen, und dadurch zu Grunde gegangen. Die einzige nothwendige Wirkung, welche das Übergewicht des negativen Bestrebens hat, ist das Aufhalten der Entscheidung, so daß der Handelnde sich gewissermaßen in das Abwarten der entscheidenden Augenblicke hinein flüchtet. Die Folge davon pflegt zu sein: das Zurückverlegen der Handlung in der Zeit, und insofern der Raum damit in Verbindung steht, auch im Raum, so weit es die Umstände gestatten. Ist der Augenblick, wo dies ohne überwiegenden Nachtheil nicht weiter geschehen könnte, gekommen: so muß der Vortheil der Negative als erschöpft betrachtet werden, und nun tritt das Bestreben zur Vernichtung der feindlichen Streitkraft, welches nur durch ein Gegengewicht aufgehalten, aber nicht verdrängt war, unverändert hervor.

Wir haben also in unseren bisherigen Betrachtungen gesehen, daß es im Kriege vielerlei Wege zum Ziel, d. h. zur Erlangung des politischen Zwecks, giebt, daß aber das Gefecht das einzige Mittel ist, und daß darum alles unter einem höchsten Gesetz steht: unter der Waffenentscheidung; daß, wo sie faktisch am Gegner in Anspruch genommen wird, dieser Recours niemals versagt werden

kann, daß also der Kriegführende, welcher einen andern Weg gehen will, sicher sein muß, daß der Gegner diesen Recours nicht nehmen, oder seinen Prozeß an diesem höchsten Gerichtshof verlieren wird; daß also, mit einem Wort, die Vernichtung der feindlichen Streitkraft unter allen Zwecken, die im Kriege verfolgt werden können, immer als der über alles gebietende erscheint.

Was Kombinationen anderer Art im Kriege leisten können, werden wir erst in der Folge, und natürlich nur nach und nach, kennen lernen. Wir begnügen uns, hier im Allgemeinen ihre Möglichkeit, als etwas auf die Abweichung der Wirklichkeit von dem Begriff, auf die individuellen Umstände Gerichtetes, anzuerkennen. Aber wir dürfen nicht unterlassen, schon hier die blutige Entladung der Krise, das Bestreben zur Vernichtung der feindlichen Streitkraft, als den erstgeborenen Sohn des Krieges geltend zu machen. Mag bei kleinen politischen Zwecken, bei schwachen Motiven, geringen Spannungen der Kräfte, ein behutsamer Feldherr geschickt alle Wege versuchen, wie er ohne große Krisen und blutige Auflösungen, durch die eigenthümlichen Schwächen seines Gegners, im Felde und im Kabinet, sich zum Frieden hinwindet; wir haben kein Recht ihn darüber zu tadeln, wenn seine Voraussetzungen gehörig motivirt sind und zum Erfolg berechtigen; aber wir müssen doch immer von ihm fordern, daß er sich bewußt bleibe, nur Schleifwege zu gehen, auf denen ihn der Kriegesgott ertappen kann, daß er den Gegner immer im Auge behalte, damit er nicht, wenn dieser zum scharfen Schwerte greift, ihm mit einem Galanteriedegen entgegen trete.

Diese Resultate, von dem was der Krieg ist, wie Zweck und Mittel in ihm wirken, wie er sich von seinem

ursprünglich strengen Begriff, in den Abweichungen der Wirklichkeit, bald mehr bald weniger entfernt, hin und her spielt, aber immer unter jenem strengen Begriff wie unter einem höchsten Gesetz steht: das alles müssen wir in unserer Vorstellung festhalten, und müssen uns desselben bei jedem der folgenden Gegenstände wieder bewußt werden, wenn wir ihre wahren Beziehungen, ihre eigenthümliche Bedeutung richtig verstehen, und nicht unaufhörlich in die schreiendsten Widersprüche mit der Wirklichkeit, und zuletzt mit uns selbst, gerathen wollen.

Drittes Kapitel.

Der kriegerische Genius.

Jede eigenthümliche Thätigkeit bedarf, wenn sie mit einer gewissen Virtuosität getrieben werden soll, eigenthümlicher Anlagen des Verstandes und Gemüths. Wo diese in einem hohen Grade ausgezeichnet sind, und sich durch außerordentliche Leistungen darstellen, wird der Geist dem sie angehören, mit dem Namen des Genius bezeichnet.

Wir wissen wohl, daß dieses Wort nach Ausdehnung und Richtung in sehr verschiedenartigen Bedeutungen vorkommt, und daß in manchen dieser Bedeutungen es eine sehr schwere Aufgabe ist, das Wesen des Genius zu bezeichnen; aber da wir uns weder für einen Philosophen, noch für einen Grammatiker ausgeben, so wird es uns gestattet sein, bei einer im Sprachgebrauch üblichen Bedeutung stehen zu bleiben, und unter Genie die für gewisse Thätigkeiten sehr gesteigerte Geisteskraft zu verstehen.

Wir wollen bei dieser Fakultät und Würde des Geistes einige Augenblicke verweilen, um die Berechtigung näher nachzuweisen, und den Inhalt des Begriffs näher kennen zu lernen. Aber wir können nicht bei dem, durch ein sehr gesteigertes Talent graduirten, bei dem eigentlichen Genie stehen bleiben, denn dieser Begriff hat ja keine abgemessenen Gränzen, sondern wir müssen überhaupt jede gemeinschaftliche Richtung der Seelenkräfte zur kriegerischen Thätigkeit in Betrachtung ziehen, die wir dann als das Wesen des kriegerischen Genius ansehen können. Wir sagen die gemeinschaftlichen, denn darin besteht eben der kriegerische Genius, daß er nicht eine einzelne dahin gerichtete Kraft, z. B. der Muth, ist, während andere Kräfte des Verstandes und Gemüthes fehlen, oder eine für den Krieg unbrauchbare Richtung haben: sondern daß er ein harmonischer Verein der Kräfte ist, wobei eine oder die andere vorherrschen, aber keine widerstreben darf.

Wenn jeder Kämpfende vom kriegerischen Genius mehr oder weniger beseelt sein sollte, so würden unsere Heere wohl sehr schwach sein; denn eben weil darunter eine eigenthümliche Richtung der Seelenkräfte verstanden wird, so kann sie da nur selten vorkommen, wo in einem Volke die Seelenkräfte nach so vielen Seiten hin in Anspruch genommen und ausgebildet werden. Je weniger verschiedenartige Thätigkeiten ein Volk aber hat, je mehr die kriegerische bei demselben vorherrscht, um so mehr muß sich auch der kriegerische Genius in demselben verbreitet finden. Dies bestimmt aber nur seinen Umfang, keinesweges seine Höhe, denn diese hängt von der allgemeinen geistigen Entwicklung des Volks ab. Wenn wir ein rohes kriegerisches Volk betrachten, so ist ein krie-

gerischer Geist unter den Einzelnen viel gewöhnlicher als bei den gebildeten Völkern, denn bei jenen besitzt ihn fast jeder einzelne Krieger, während bei den gebildeten eine ganze Masse nur durch die Nothwendigkeit und keineswegs durch innern Trieb mit fortgerissen wird. Aber unter rohen Völkern findet man nie einen eigentlich großen Feldherrn, und äußerst selten was man ein kriegerisches Genie nennen kann, weil dazu eine Entwicklung der Verstandeskräfte erforderlich ist, die ein rohes Volk nicht haben kann. Daß auch gebildete Völker eine mehr oder weniger kriegerische Richtung und Entwicklung haben können, versteht sich von selbst, und je mehr dies der Fall ist, um so häufiger wird sich in ihrem Heere der kriegerische Geist auch in dem Einzelnen finden. Da dies nun mit dem höheren Grade desselben zusammentrifft, so gehen von solchen Völkern immer die glänzendsten kriegerischen Erscheinungen aus, wie Römer und Franzosen bewiesen haben. Die größten Namen dieser, und aller im Kriege einst berühmten Völker, fallen aber immer erst in die Zeiten einer höhern Bildung.

Es läßt uns dies schon errathen, wie groß der Antheil ist, welchen die Verstandeskräfte an dem höhern kriegerischen Genius haben. Wir wollen jetzt einen nähern Blick auf ihn werfen.

Der Krieg ist das Gebiet der Gefahr, es ist also Muth vor allen Dingen die erste Eigenschaft des Kriegers.

Der Muth ist doppelter Art: einmal Muth gegen die persönliche Gefahr, und dann Muth gegen die Verantwortlichkeit, sei es vor dem Richterstuhl irgend einer äußern Macht, oder der innern, nämlich des Gewissens. Nur von dem ersteren ist hier die Rede.

Der Muth gegen die persönliche Gefahr ist wieder

doppelter Art: erstens, kann er Gleichgültigkeit gegen die Gefahr sein, sei es daß sie aus dem Organismus des Individuums, oder aus Geringschätzung des Lebens, oder aus Gewohnheit hervorgehe, auf jeden Fall aber ist er als ein bleibender Zustand anzusehen.

Zweitens kann der Muth aus positiven Motiven hervorgehen, wie Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Begeisterung jeder Art. In diesem Fall ist der Muth nicht sowohl ein Zustand, als eine Gemüthsbewegung, ein Gefühl.

Es ist begreiflich, daß beide Arten verschiedener Wirkung sind. Die erste Art ist sicherer, weil sie, zur zweiten Natur geworden, den Menschen nie verläßt, die zweite führt oft weiter; der ersten gehört mehr die Standhaftigkeit, der zweiten mehr die Kühnheit an; die erste läßt den Verstand nüchterner, die zweite steigert ihn zuweilen, verblendet ihn aber auch oft. Beide vereinigt, geben die vollkommenste Art des Muthes.

Der Krieg ist das Gebiet körperlicher Anstrengungen und Leiden; um dadurch nicht zu Grunde gerichtet zu werden, bedarf es einer gewissen Kraft des Körpers und der Seele, die, angeboren oder eingeübt, gleichgültig dagegen macht. Mit diesen Eigenschaften, unter der bloßen Führung des gesunden Verstandes, ist der Mensch schon ein tüchtiges Werkzeug für den Krieg, und diese Eigenschaften sind es, die wir bei rohen und halbkultivirten Völkern so allgemein verbreitet antreffen. Gehen wir in den Forderungen weiter, die der Krieg an seine Genossen macht, so treffen wir auf vorherrschende Verstandeskräfte. Der Krieg ist das Gebiet der Ungewißheit; drei Viertheile derjenigen Dinge, worauf das Handeln im Kriege gebaut wird, liegen im Nebel einer mehr oder weniger großen Ungewißheit. Hier ist es also zuerst, wo ein feiner

durchdringender Verstand in Anspruch genommen wird, um mit dem Takte seines Urtheils die Wahrheit heraus zu fühlen.

Es mag ein gewöhnlicher Verstand diese Wahrheit einmal durch Zufall treffen, ein ungewöhnlicher Muth mag das Verfehlen ein andermal ausgleichen, aber die Mehrheit der Fälle, der Durchschnittserfolg, wird den fehlenden Verstand immer an den Tag bringen.

Der Krieg ist das Gebiet des Zufalls. In keiner menschlichen Thätigkeit muß diesem Fremdling ein solcher Spielraum gelassen werden, weil keine so, nach allen Seiten hin, in beständigem Kontakt mit ihm ist. Er vermehrt die Ungewißheit aller Umstände, und stört den Gang der Ereignisse.

Jene Unsicherheit aller Nachrichten und Voraussetzungen, diese beständigen Einmischungen des Zufalls, machen, daß der Handelnde im Kriege die Dinge unaufhörlich anders findet als er sie erwartet hatte, und es kann nicht fehlen daß dies auf seinen Plan, oder wenigstens auf die diesem Plane zugehörigen Vorstellungen, Einfluß habe. Ist dieser Einfluß auch so groß, die gefaßten Vorsätze entschieden aufzuheben, so müssen doch in der Regel neue an ihre Stelle treten, für welche es dann oft in dem Augenblicke an Datis fehlt, weil im Lauf des Handelns die Umstände den Entschluß meistens drängen, und keine Zeit lassen sich von Neuem umzusehen, oft nicht einmal so viel, um reifliche Überlegungen anzustellen. Aber es ist viel gewöhnlicher, daß die Berichtigung unserer Vorstellungen, und die Kenntniß eingetretener Zufälle nicht hinreicht, unsern Vorsatz ganz umzustoßen, sondern ihn nur wankend zu machen. Die Kenntniß der Umstände hat sich in uns vermehrt, aber die Ungewißheit ist dadurch

nicht verringert, sondern gesteigert. Die Ursache ist, weil man diese Erfahrungen nicht alle mit einemmal macht, sondern nach und nach, weil unsere Entschließungen nicht aufhören davon bestürmt zu werden, und der Geist, wenn wir so sagen dürfen, immer unter den Waffen sein muß.

Soll er nun diesen beständigen Streit mit dem Unerwarteten glücklich bestehen, so sind ihm zwei Eigenschaften unentbehrlich, einmal ein Verstand, der auch in dieser gesteigerten Dunkelheit nicht ohne einige Spuren des innern Lichts ist, die ihn zur Wahrheit führen, und dann Muth diesem schwachen Lichte zu folgen. Der erstere ist bildlich mit dem französischen Ausdruck coup d'oeil bezeichnet worden, der andere ist die Entschlossenheit.

Weil die Gefechte im Kriege das sind, was zuerst und am meisten den Blick auf sich gezogen hat, in den Gefechten Zeit und Raum wichtige Elemente sind, und es in jener Periode noch mehr waren, wo die Reiterei mit ihren rapiden Entscheidungen die Hauptsache war: so ist der Begriff eines schnellen und treffenden Entschlusses zuerst aus der Schätzung jener beiden Dinge hervorgetreten, und hat daher einen Ausdruck zur Bezeichnung bekommen, der nur auf richtiges Augenmaaß geht. Viele Lehrer der Kriegskunst haben ihn daher auch mit dieser beschränkten Bedeutung definirt. Aber es ist nicht zu verkennen, daß bald alle im Augenblick der Ausführung gefaßten, treffenden Entschlüsse darunter verstanden worden sind, z. B. das Erkennen des wahren Angriffspunktes u. s. w. Es ist also nicht bloß das körperliche, sondern häufiger das geistige Auge, welches in dem coup d'oeil gemeint ist. Natürlich ist der Ausdruck, wie die Sache, immer mehr im Gebiet der Taktik zu Hause

gewesen, doch kann sie auch in der Strategie nicht fehlen, insofern auch in ihr oft schnelle Entscheidungen erforderlich sind. Entkleidet man diesen Begriff, von dem was ihm der Ausdruck zu Bildliches und Beschränktes gegeben hat, so ist er nichts als das schnelle Treffen einer Wahrheit, die einem gewöhnlichen Blick des Geistes gar nicht sichtbar ist, oder es erst nach langem Betrachten und Überlegen wird.

Die Entschlossenheit ist ein Akt des Muthes, in dem einzelnen Fall, und wenn sie zum Charakterzug wird, eine Gewohnheit der Seele. Aber hier ist nicht der Muth gegen körperliche Gefahr, sondern der gegen die Verantwortung, also gewissermaßen gegen Seelengefahr gemeint. Man hat diesen oft courage d'esprit genannt, weil er aus dem Verstande entspringt, aber er ist darum kein Akt des Verstandes, sondern des Gemüths. Bloßer Verstand ist noch kein Muth, denn wir sehen die gescheutesten Leute oft ohne Entschluß. Der Verstand muß also erst das Gefühl des Muthes erwecken, um von ihm gehalten und getragen zu werden, weil im Drange des Augenblicks Gefühle den Menschen stärker beherrschen als Gedanken.

Wir haben hier der Entschlossenheit diejenige Stelle angewiesen, wo sie, bei nicht hinreichenden Motiven, die Quaalen der Zweifel, die Gefahren des Zauderns heben soll. Der nicht sehr gewissenhafte Sprachgebrauch belegt freilich auch die bloße Neigung zum Wagen, Dreistigkeit, Kühnheit, Verwegenheit, mit diesem Namen. Wo aber hinreichende Motive in dem Menschen sind, sie mögen subjektiv oder objektiv, gültig oder falsch sein, ist kein Grund, von seiner Entschlossenheit zu reden, denn, indem wir das thun, setzen wir uns an seine Stelle, und legen Zweifel in die Waagschale, die er gar nicht gehabt hat.

Hier kann man nur von Kraft oder Schwäche sprechen. Wir sind nicht pedantisch genug, um mit dem Sprachgebrauch über diesen kleinen Mißgriff zu rechten, sondern unsere Bemerkung soll bloß dienen, falsche Einwürfe zu entfernen.

Diese Entschlossenheit nun, welche einen zweifelhaften Zustand besiegt, kann nur durch Verstand hervorgerufen werden, und zwar durch eine ganz eigenthümliche Richtung desselben. Wir behaupten, daß das bloße Beisammensein höherer Einsichten und nöthiger Gefühle immer noch nicht die Entschlossenheit macht. Es giebt Leute, die den schönsten Blick des Geistes für die schwierigste Aufgabe besitzen, denen es auch nicht an Muth fehlt, vieles auf sich zu nehmen, und die in schwierigen Fällen doch nicht zum Entschluß kommen können. Ihr Muth und ihre Einsicht stehen jedes einzeln, bieten sich nicht die Hand, und bringen darum nicht die Entschlossenheit als ein Drittes hervor. Diese entsteht erst durch den Akt des Verstandes, der die Nothwendigkeit des Wagens zum Bewußtsein bringt, und durch sie den Willen bestimmt. Diese ganz eigenthümliche Richtung des Verstandes, die jede andere Scheu im Menschen niederkämpft mit der Scheu vor dem Schwanken und Zaudern, ist es, welche in kräftigen Gemüthern die Entschlossenheit ausbildet; darum können Menschen mit wenig Verstand, in unserem Sinne, nicht entschlossen sein. Sie können in schwierigen Fällen ohne Zaudern handeln, aber dann thun sie es ohne Überlegung, und es können freilich den, welcher unüberlegt handelt, keine Zweifel mit sich selbst entzweien. Ein solches Handeln kann auch hin und wieder das Rechte treffen, aber wir sagen hier wie oben: es ist der Durchschnittserfolg, welcher auf das Dasein des kriegerischen Genius deutet. Wem unsere

Behauptung dennoch wunderlich vorkommt, weil er manchen entschlossenen Husarenoffizier kennt, der kein tiefer Denker ist: den müssen wir erinnern, daß hier von einer eigenthümlichen Richtung des Verstandes, nicht von einer großen Meditationskraft die Rede ist.

Wir glauben also, daß die Entschlossenheit einer eigenthümlichen Richtung des Verstandes ihr Dasein verdankt, und zwar einer, die mehr kräftigen als glänzenden Köpfen angehört, wir können diese Genealogie der Entschlossenheit noch dadurch belegen, daß es eine so große Zahl von Beispielen giebt, wo Männer, die in niedern Regionen die größte Entschlossenheit gezeigt hatten, diese in den höhern verloren. Obgleich sie das Bedürfniß haben sich zu entschließen, so sehen sie doch die Gefahren ein, die in einem falschen Entschluß liegen, und da sie mit den Dingen, die ihnen vorliegen, nicht vertraut sind, so verliert ihr Verstand seine ursprüngliche Kraft, und sie werden nur um so zaghafter, je mehr sie die Gefahr der Unentschlossenheit, in die sie gebannt sind, kennen, und je mehr sie gewohnt waren, frisch von der Faust weg zu handeln.

Bei dem coup d'oeil, und der Entschlossenheit liegt es uns ganz nahe, von der damit verwandten Geistesgegenwart zu reden, die in einem Gebiete des Unerwarteten, wie der Krieg es ist, eine große Rolle spielen muß; denn sie ist ja nichts als eine gesteigerte Besiegung des Unerwarteten. Man bewundert die Geistesgegenwart in einer treffenden Antwort auf eine unerwartete Anrede, wie man sie bewundert in der schnell gefundenen Aushilfe bei plötzlicher Gefahr. Beide, diese Antwort und diese Aushilfe, brauchen nicht ungewöhnlich zu sein, wenn sie nur treffen; denn, was nach reiflicher und ruhiger Überlegung nichts Ungewöhnliches, also in seinem Eindruck auf uns

etwas Gleichgültiges wäre, kann als ein schneller Akt des Verstandes Vergnügen machen. Der Ausdruck, Geistesgegenwart, bezeichnet, gewiß sehr passend, die Nähe und Schnelligkeit der vom Verstande dargereichten Hilfe.

Ob diese herrliche Eigenschaft eines Menschen mehr der Eigenthümlichkeit seines Verstandes, oder mehr dem Gleichgewicht seines Gemüths zugeschrieben werden muß, hängt von der Natur des Falles ab, wiewohl keines von beiden je ganz fehlen darf. Eine treffende Antwort ist mehr das Werk eines witzigen Kopfes; ein treffendes Mittel in plötzlicher Gefahr setzt, vor allen Dingen, Gleichgewicht des Gemüths voraus.

Wenn wir nun einen Gesammtblick auf die vier Bestandtheile werfen, aus denen die Atmosphäre zusammengesetzt ist, in welcher sich der Krieg bewegt, auf die Gefahr, die körperliche Anstrengung, die Ungewißheit und den Zufall, so wird es leicht begreiflich, daß eine große Kraft des Gemüthes und des Verstandes erforderlich ist, um in diesem erschwerenden Element mit Sicherheit und Erfolg vorzuschreiten, eine Kraft, die wir nach den verschiedenen Modifikationen, welche sie von den Umständen annimmt, als Energie, Festigkeit, Standhaftigkeit, Gemüths- und Charakterstärke in dem Munde der Erzähler und Berichterstatter kriegerischer Ereignisse finden. Man könnte alle diese Äußerungen der Heldennatur als eine und dieselbe Kraft des Willens betrachten, die sich nach den Umständen modifizirt; aber so nahe diese Dinge miteinander verwandt sind, so sind sie doch nicht ein's und dasselbe, und es ist in unserem Interesse, das Spiel der Seelenkräfte dabei, wenigstens um etwas, genauer zu unterscheiden.

Zuerst gehört es wesentlich zur Deutlichkeit der Vorstellungen, zu sagen, daß das Gewicht, die Last, der Widerstand, wie man es nennen will, welche jene Kraft der Seele in dem Handelnden herausfordert, nur zum kleinsten Theil unmittelbar die feindliche Thätigkeit, der feindliche Widerstand, das feindliche Handeln ist. Unmittelbar hat die feindliche Thätigkeit auf den Handelnden zuerst nur für seine eigene Person Einwirkung, ohne seine Thätigkeit als Führer zu berühren. Wenn der Feind statt zwei Stunden vier Stunden widersteht, so befindet sich der Führer statt zwei Stunden vier Stunden in Gefahr; dies ist offenbar eine Größe, deren Bedeutung abnimmt, je höher der Führer steht; was will das sagen in der Rolle des Feldherrn — es ist nichts!

Zweitens wirkt der feindliche Widerstand unmittelbar auf den Führer durch den Verlust an Mitteln, der ihm bei einem längern Widerstand entsteht, und die Verantwortlichkeit, die damit verknüpft ist. Hier, durch diese sorgenvollen Betrachtungen, wird zuerst seine Willenskraft geprüft und herausgefordert. Aber wir behaupten, daß dies bei weitem nicht die schwerste Last ist, die er zu tragen hat, denn er hat es nur mit sich selbst abzumachen. Alle übrigen Wirkungen des feindlichen Widerstands aber sind auf die Kämpfenden gerichtet, die er anführt, und wirken durch diese auf ihn zurück.

So lange eine Truppe voll guten Muthes mit Lust und Leichtigkeit kämpft, ist selten eine Veranlassung da, große Willenskraft in der Verfolgung seiner Zwecke zu zeigen; so wie aber die Umstände schwierig werden, und das kann, wo Außerordentliches geleistet werden soll, nie ausbleiben, so geht die Sache nicht mehr von selbst, wie mit einer gut eingeölten Maschine, sondern die Maschine selbst

selbst fängt an Widerstand zu leisten, und diesen zu überwinden, dazu gehört die große Willenskraft des Führers. Unter diesem Widerstande wird man sich nicht gerade Ungehorsam und Widerrede denken, wiewohl auch diese bei einzelnen Individuen häufig genug vorkommen; sondern es ist der Gesammteindruck aller ersterbenden phisischen und moralischen Kräfte, es ist der herzzerreißende Anblick der blutigen Opfer, den der Führer in sich selbst zu bekämpfen hat, und dann in allen Andern, die, unmittelbar oder mittelbar, ihre Eindrücke, ihre Empfindungen, Besorgnisse und Bestrebungen in ihn übergehen lassen. So wie die Kräfte in dem Einzelnen ersterben, diese nicht mehr vom eigenen Willen angeregt und getragen werden, lastet nach und nach die ganze Inertie der Masse auf dem Willen des Feldherrn; an der Glut in seiner Brust, an dem Lichte seines Geistes soll sich die Glut des Vorsatzes, das Licht der Hoffnung aller Andern von Neuem entzünden; nur in so weit er dies vermag, in so weit gebietet er über die Masse, und bleibt Herr derselben; so wie das aufhört, so wie sein eigener Muth nicht mehr stark genug ist, den Muth aller Andern wieder zu beleben, so zieht ihn die Masse zu sich hinab in die niedere Region der thierischen Natur, die vor der Gefahr zurück weicht, und die Schande nicht kennt. Dies sind die Gewichte, welche der Muth und die Seelenstärke des Führers im Kampfe zu überwinden hat, wenn er Ausgezeichnetes leisten will. Sie wachsen mit den Massen, und so müssen also die Kräfte auch zunehmen mit der Höhe der Stellen, wenn sie den Lasten angemessen bleiben sollen.

Die Energie des Handelns drückt die Stärke des Motivs aus, wodurch das Handeln hervorgerufen wird, das Motiv mag nun in einer Verstandesüberzeugung oder

in einer Gemüthsregung seinen Grund haben. Die letztere darf aber schwerlich da fehlen, wo sich eine große Kraft zeigen soll.

Von allen großartigen Gefühlen, die die menschliche Brust in dem heißen Drange des Kampfes erfüllen, ist, wir wollen es nur gestehen, keins so mächtig und konstant, wie der Seelendurst nach Ruhm und Ehre, den die deutsche Sprache so ungerecht behandelt, indem sie ihn in Ehrgeiz und Ruhmsucht, durch zwei unwürdige Nebenvorstellungen, herabzusetzen strebt. Freilich hat der Mißbrauch dieser stolzen Sehnsucht gerade im Kriege die empörendsten Ungerechtigkeiten gegen das menschliche Geschlecht hervorbringen müssen; aber ihrem Ursprunge nach, sind diese Empfindungen gewiß zu den edelsten der menschlichen Natur zu zählen, und im Kriege sind sie der eigentliche Lebenshauch, der dem ungeheuern Körper eine Seele giebt. Alle anderen Gefühle, wie viel allgemeiner sie auch werden können, oder wie viel höher manche auch zu stehen scheinen, Vaterlandsliebe, Ideenfanatismus, Rache, Begeisterung jeder Art, sie machen den Ehrgeiz und die Ruhmbegierde nicht entbehrlich. Jene Gefühle können den ganzen Haufen im Allgemeinen erregen und höher stimmen, aber geben dem Führer nicht das Verlangen mehr zu wollen als die Gefährten, welches ein wesentliches Bedürfniß seiner Stelle ist, wenn er Vorzügliches darin leisten soll; sie machen nicht, wie der Ehrgeiz thut, den einzelnen kriegerischen Akt zum Eigenthum des Anführers, welches er dann auf die beste Weise zu nutzen strebt; wo er mit Anstrengung pflügt, mit Sorgfalt säet, um reichlich zu erndten. Diese Bestrebungen aller Anführer aber, von dem höchsten bis zum geringsten, diese Art von Industrie, dieser Wetteifer, dieser Sporn, sind es vorzüglich, welche

die Wirksamkeit eines Heeres beleben und erfolgreich machen. Und was nun ganz besonders den höchsten betrifft, so fragen wir: hat es je einen großen Feldherrn ohne Ehrgeiz gegeben, oder ist eine solche Erscheinung auch nur denkbar?

Die Festigkeit bezeichnet den Widerstand des Willens in Bezug auf die Stärke eines einzelnen Stoßes, die Standhaftigkeit in Bezug auf die Dauer.

So nahe beide bei einander liegen, und so oft der eine Ausdruck für den andern gebraucht wird, so ist doch eine merkliche Verschiedenheit ihres Wesens nicht zu verkennen, insofern die Festigkeit gegen einen einzelnen heftigen Eindruck ihren Grund in der bloßen Stärke eines Gefühls haben kann, die Standhaftigkeit aber schon mehr von dem Verstande unterstützt sein will; denn mit der Dauer einer Thätigkeit nimmt die Plannäßigkeit derselben zu, und aus dieser schöpft die Standhaftigkeit zum Theil ihre Kraft.

Wenden wir uns zur Gemüths- oder Seelenstärke, so ist die erste Frage: was wir darunter verstehen sollen.

Offenbar nicht die Heftigkeit der Gemüthsäußerungen, die Leidenschaftlichkeit, denn das wäre gegen allen Sprachgebrauch, sondern das Vermögen, auch bei den stärksten Anregungen, im Sturm der heftigsten Leidenschaft, noch dem Verstande zu gehorchen. Sollte dies Vermögen bloß von der Kraft des Verstandes herrühren? Wir bezweifeln es. Zwar würde die Erscheinung, daß es Menschen von ausgezeichnetem Verstande giebt, die sich nicht in ihrer Gewalt haben, noch nichts dagegen beweisen, denn man könnte sagen, daß es einer eigenthümlichen, vielleicht einer mehr kräftigen als umfassenden Natur des Verstandes

bedürfte. Aber wir glauben der Wahrheit doch näher zu sein, wenn wir annehmen, daß die Kraft, sich auch in den Augenblicken der heftigsten Gemüthsbewegung dem Verstande noch zu unterwerfen, welche wir die Selbstbeherrschung nennen, in dem Gemüthe selbst ihren Sitz hat. Es ist nämlich ein anderes Gefühl, was in starken Gemüthern der aufgeregten Leidenschaft das Gleichgewicht hält, ohne sie zu vernichten, und durch dieses Gleichgewicht wird dem Verstande erst die Herrschaft gesichert. Dieses Gegengewicht ist nichts Anderes, als das Gefühl der Menschenwürde; dieser edelste Stolz, dieses innerste Seelenbedürfniß: überall als ein mit Einsicht und Verstand begabtes Wesen zu wirken. Wir würden darum sagen: ein starkes Gemüth ist ein solches, welches auch bei den heftigsten Regungen nicht aus dem Gleichgewicht kömmt.

Werfen wir einen Blick auf die Verschiedenartigkeit der Menschen in Beziehung auf das Gemüth, so finden wir erstens solche, die sehr wenig Regsamkeit besitzen, und die wir phlegmatisch oder indolent nennen.

Zweitens, sehr Regsame, deren Gefühle aber nie eine gewisse Stärke überschreiten, und die wir als gefühlvolle, aber ruhige Menschen kennen.

Drittens, sehr Reizbare, deren Gefühle sich schnell und heftig wie Pulver entzünden, aber nicht dauernd sind; endlich viertens, solche, die durch kleine Veranlassungen nicht in Bewegung zu bringen sind, und die überhaupt nicht schnell, sondern nach und nach in Bewegung kommen, deren Gefühle aber eine große Gewalt annehmen, und viel dauernder sind. Dies sind die Menschen mit energischen, tief und versteckt liegenden Leidenschaften.

Dieser Unterschied der Gemüthskonstitution liegt wahrscheinlich dicht an der Gränze der körperlichen Kräfte, die sich in dem menschlichen Organismus regen, und gehört jener Amphibiennatur an, die wir Nervensystem nennen, die mit der einen Seite der Materie, mit der andern dem Geiste zugewendet scheint. Wir mit unserer schwachen Philosophie, haben in diesem dunkeln Felde nichts weiter zu suchen. Wichtig ist es uns aber, bei der Wirkung einen Augenblick zu verweilen, welche diese verschiedenen Naturen in der kriegerischen Thätigkeit haben, und in wie fern eine große Seelenstärke von ihnen zu erwarten ist.

Die indolenten Menschen können nicht leicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden, aber freilich kann man das nicht Seelenstärke nennen, wo es an aller Kraftäußerung fehlt. Es ist aber nicht zu verkennen, daß solche Menschen, eben wegen ihres beständigen Gleichgewichts, im Kriege von einer gewissen einseitigen Tüchtigkeit sind. Es fehlt ihnen oft das positive Motiv des Handelns, der Antrieb, und, als Folge davon, die Thätigkeit, aber sie verderben nicht leicht Etwas.

Die Eigenthümlichkeit der zweiten Klasse ist, daß sie von kleinen Gegenständen leicht zum Handeln angeregt, von großen aber leicht erdrückt wird. Menschen dieser Art werden eine lebhafte Thätigkeit zeigen, einem einzelnen Unglücklichen zu helfen, aber von dem Unglück eines ganzen Volks nur traurig gestimmt, nicht zum Handeln angeregt werden.

Im Kriege wird es solchen Männern weder an Thätigkeit noch an Gleichgewicht fehlen, aber etwas Großes werden sie nicht vollbringen, es müßte denn sein, daß in einem sehr kräftigen Verstande die Motive dazu vorhanden

wären. Es ist aber selten, daß sich mit solchen Gemüthern ein sehr starker, unabhängiger Verstand verbände.

Die aufbrausenden, aufflammenden Gefühle sind an sich für das praktische Leben, und also auch für den Krieg, nicht sehr geeignet. Sie haben zwar das Verdienst starker Antriebe, aber diese halten nicht vor. Wenn indessen in solchen Menschen die Regsamkeit die Richtung des Muthes und des Ehrgeizes hat, so wird sie im Kriege auf niedrigen Stellen oft sehr brauchbar, aus dem bloßen Grunde, weil der kriegerische Akt, über den ein Führer der niedern Stufen zu gebieten hat, von viel kürzerer Dauer ist. Hier reicht oft ein einzelner muthiger Entschluß, eine Aufwallung der Seelenkräfte hin. Ein kühner Anfall, ein kräftiges Hurrah, ist das Werk weniger Minuten, ein kühner Schlachtenkampf ist das Werk eines ganzen Tages, und ein Feldzug das Werk eines Jahres.

Bei der reißenden Schnelligkeit ihrer Gefühle ist es solchen Menschen doppelt schwer, das Gleichgewicht des Gemüths zu behaupten, daher verlieren sie häufig den Kopf, und dies ist für die Kriegführung die schlimmste ihrer Seiten. Aber es würde gegen die Erfahrung sein, zu behaupten: daß sehr reizbare Gemüther niemals stark, d. h. auch in ihren stärksten Regungen im Gleichgewicht sein könnten. Warum sollte auch das Gefühl für die eigene Würde in ihnen nicht vorhanden sein, da sie in der Regel den edleren Naturen angehören. Dies Gefühl fehlt ihnen selten, es hat aber nicht Zeit wirksam zu werden. Hinterher sind sie meist von Selbstbeschämung durchdrungen. Wenn Erziehung, Selbstbeobachtung und Lebenserfahrung sie früh oder spät das Mittel gelehrt haben, gegen sich selbst auf der Hut zu sein, um in Augenblicken lebhafter Anregung sich des, in ihrer eigenen Brust ruhenden, Ge-

gengewichts noch bei Zeiten bewußt zu werden, so können auch sie einer großen Seelenstärke fähig sein.

Endlich sind die wenig beweglichen, aber darum tief bewegten Menschen, die sich zu den vorigen wie die Glut zur Flamme verhalten, am meisten geeignet, mit ihrer Titanenkraft die ungeheueren Massen wegzuwälzen, unter welchen wir uns bildlich die Schwierigkeiten des kriegerischen Handelns vorstellen können. Die Wirkung ihrer Gefühle gleicht der Bewegung großer Massen, die, wenn auch langsamer, doch überwältigender ist.

Obgleich solche Menschen nicht so von ihren Gefühlen überfallen, und zu ihrer eigenen Beschämung fortgerissen werden, wie die vorigen, so wäre es doch wieder gegen die Erfahrung, zu glauben, daß sie das Gleichgewicht nicht verlieren, und blinder Leidenschaft nicht unterwürfig werden könnten; dies wird vielmehr immer geschehen, sobald ihnen der edle Stolz der Selbstbeherrschung fehlt, oder so oft er nicht stark genug ist. Wir sehen diese Erfahrung am häufigsten bei großartigen Männern roher Völker, wo die geringe Verstandesausbildung immer ein Vorherrschen der Leidenschaft begünstigt. Aber auch unter den gebildeten Völkern, und in den gebildetsten Ständen derselben, ist ja das Leben voll solcher Erscheinungen, wo Menschen durch gewaltsame Leidenschaften fortgerissen werden, wie im Mittelalter die auf Hirschen angeschmiedeten Wilddiebe durch's Gehölz.

Wir sagen es also noch einmal: ein starkes Gemüth ist nicht ein solches, welches bloß starker Regungen fähig ist, sondern dasjenige, welches bei den stärksten Regungen im Gleichgewicht bleibt, so daß, trotz den Stürmen in der Brust, der Einsicht und Überzeugung, wie der Nadel des Kompasses auf dem sturmbewegten Schiff, das feinste Spiel gestattet ist.

Mit dem Namen der Charakterstärke, oder überhaupt des Charakters, bezeichnet man das feste Halten an seiner Überzeugung, sie mag nun das Resultat fremder oder eigner Einsicht sein, und mag sie Grundsätzen, Ansichten, augenblicklichen Eingebungen, oder was immer für Ergebnissen des Verstandes angehören. Aber diese Festigkeit kann sich freilich nicht kund thun, wenn die Einsichten selbst häufigem Wechsel unterliegen. Dieser häufige Wechsel braucht nicht die Folge fremden Einflusses zu sein, sondern er kann aus der eigenen fortwirkenden Thätigkeit des Verstandes hervorgehen, deutet dann aber freilich auf eine eigenthümliche Unsicherheit desselben. Offenbar wird man von einem Menschen, der seine Ansicht alle Augenblicke ändert, wie sehr dies auch aus ihm selbst hervorgehen mag, nicht sagen: er hat Charakter. Man bezeichnet also nur solche Menschen mit dieser Eigenschaft, deren Überzeugung sehr konstant ist, entweder weil sie tief begründet und klar, an sich zu einer Veränderung wenig geeignet ist, oder weil es, wie bei indolenten Menschen, an Verstandesthätigkeit und damit an dem Grund zur Veränderung fehlt, oder endlich, weil ein ausdrücklicher Akt des Willens, aus einem gesetzgebenden Grundsatz des Verstandes entsprungen, den Wechsel der Meinungen bis auf einen gewissen Grad zurückweist.

Nun liegen im Kriege, in den zahlreichen und starken Eindrücken, welche das Gemüth erhält, und in der Unsicherheit alles Wissens und aller Einsicht, mehr Veranlassungen, den Menschen von seiner angefangenen Bahn abzudrängen, ihn an sich und Andern irre zu machen, als dies in irgend einer andern menschlichen Thätigkeit vorkommt.

Der herzzerreißende Anblick von Gefahren und Leiden läßt das Gefühl leicht ein Übergewicht über die Verstan-

standesüberzeugung gewinnen, und in dem Dämmerlicht aller Erscheinungen ist eine tiefe klare Einsicht so schwer, daß der Wechsel derselben begreiflicher und verzeihlicher wird. Es ist immer nur ein Ahnen und Herausfühlen der Wahrheit, nach welcher gehandelt werden muß. Darum ist nirgends die Meinungsverschiedenheit so groß als im Kriege, und der Strom der Eindrücke gegen die eigene Überzeugung hört nie auf. Selbst das größte Phlegma des Verstandes kann kaum dagegen schützen, weil die Eindrücke zu stark und lebhaft, und immer zugleich gegen das Gemüth mit gerichtet sind.

(Nur) die allgemeinen Grundsätze und Ansichten, welche das Handeln von einem höhern Standpunkt aus leiten, können die Frucht einer klaren und tiefen Einsicht sein, und an ihnen liegt, so zu sagen, die Meinung über den vorliegenden, individuellen Fall, gewissermaßen vor Anker. Aber das Halten an diesen Resultaten eines frühern Nachdenkens gegen den Strom der Meinungen und Erscheinungen, welchen die Gegenwart herbeiführt, ist eben die Schwierigkeit. Zwischen dem individuellen Fall und dem Grundsatz ist oft ein weiter Raum, der sich nicht immer an einer sichtbaren Kette von Schlüssen durchziehen läßt, und wo ein gewisser Glaube an sich selbst nothwendig ist, und ein gewisser Skeptizismus wohlthätig. Hier hilft oft nichts Anderes als ein gesetzgebender Grundsatz, der, außer das Denken selbst gestellt, dasselbe beherrscht; es ist der Grundsatz, bei allen zweifelhaften Fällen bei seiner ersten Meinung zu beharren, und nicht eher zu weichen, bis eine klare Überzeugung dazu zwingt. Man muß stark sein in dem Glauben an die bessere Wahrheit wohlgeprüfter Grundsätze, und bei der Lebhaftigkeit der augenblicklichen Erscheinungen nicht vergessen, daß ihre

Wahrheit von einem geringern Gepräge ist. Durch dieses Vorrecht, welches wir in zweifelhaften Fällen unserer frühern Überzeugung geben, durch dieses Beharren bei derselben, gewinnt das Handeln diejenige Stätigkeit und Folge, die man Charakter nennt.

Wie sehr das Gleichgewicht des Gemüths die Charakterstärke befördert, ist leicht einzusehen, daher auch Menschen von großer Seelenstärke meistens viel Charakter haben.

Die Charakterstärke führt uns zu einer Abart derselben, dem Eigensinn.

Sehr schwer ist es oft, im konkreten Falle zu sagen, wo die eine aufhört und der andere anfängt, dagegen scheint es nicht schwer, den Unterschied im Begriffe festzustellen.

Eigensinn ist kein Fehler des Verstandes; wir bezeichnen damit das Widerstreben gegen bessere Einsicht, und dieses kann nicht ohne Widerspruch in dem Verstand, als dem Vermögen der Einsicht, gesetzt werden. Der Eigensinn ist ein Fehler des Gemüths. Diese Unbeugsamkeit des Willens, diese Reizbarkeit gegen fremde Einrede haben ihren Grund nur in einer besondern Art von Selbstsucht, welche höher als alles Andere das Vergnügen stellt, über sich und Andere nur mit eigener Geistesthätigkeit zu gebieten. Wir würden es eine Art Eitelkeit nennen, wenn es nicht allerdings etwas Besseres wäre; der Eitelkeit genügt der Schein, der Eigensinn aber beruhet auf dem Vergnügen an der Sache.

Wir sagen also: die Charakterstärke wird zum Eigensinn, sobald das Widerstreben gegen fremde Einsicht nicht aus besserer Überzeugung, nicht aus Vertrauen auf einen höhern Grundsatz, sondern aus einem widerstrebenden

Gefühl entsteht. Wenn diese Definition uns auch, wie wir schon eingeräumt haben, praktisch wenig hilft, so wird sie doch verhindern, den Eigensinn für eine bloße Steigerung der Charakterstärke zu halten, während er etwas wesentlich Verschiedenes davon ist, was derselben zwar zur Seite liegt und mit ihr gränzt, aber so wenig ihre Steigerung ist, daß es sogar sehr eigensinnige Menschen giebt, die wegen Mangel an Verstand wenig Charakterstärke haben.

Nachdem wir in diesen Virtuositäten eines ausgezeichneten Führers im Kriege, diejenigen Eigenschaften kennen gelernt haben, in welchen Gemüth und Verstand zusammen wirken, kommen wir jetzt zu einer Eigenthümlichkeit der kriegerischen Thätigkeit, welche vielleicht als die stärkste betrachtet werden kann, wenn es auch nicht die wichtigste ist, und die, ohne Beziehung auf die Gemüthskräfte, bloß das Geistesvermögen in Anspruch nimmt. Es ist die Beziehung, in welcher der Krieg zu Gegend und Boden steht.

Diese Beziehung ist, erstens, ganz unausgesetzt vorhanden, so, daß man sich einen kriegerischen Akt unserer gebildeten Heere gar nicht anders, als in einem bestimmten Raum vorgehend denken kann; sie ist, zweitens, von der entscheidendsten Wichtigkeit, weil sie die Wirkungen aller Kräfte modifizirt, zuweilen total verändert; drittens, führt sie auf der einen Seite oft zu den kleinsten Zügen der Örtlichkeit, während sie auf der andern die weitesten Räume umfaßt.

Auf diese Weise ist es, daß die Beziehung, welche der Krieg zu Gegend und Boden hat, seiner Thätigkeit eine hohe Eigenthümlichkeit giebt. Wenn wir an die andern menschlichen Thätigkeiten denken, die eine Beziehung

zu jenem Gegenstande haben, an Garten- und Landbau, an Häuser- und Wasserbauten, an Bergbau, an Jägerei und Forstbetrieb, so sind alle auf sehr mäßige Räume beschränkt, welche sie bald mit genügender Genauigkeit erforschen können. Der Führer im Kriege aber muß das Werk seiner Thätigkeit einem mitwirkenden Raume übergeben, den seine Augen nicht überblicken, den der regste Eifer nicht immer erforschen kann, und mit dem er, bei dem beständigen Wechsel, auch selten in eigentliche Bekanntschaft kömmt. Zwar ist der Gegner im Allgemeinen in demselben Fall, aber erstlich, ist die gemeinschaftliche Schwierigkeit doch immer eine solche, und es wird der, welcher ihrer durch Talent und Übung Herr wird, einen großen Vortheil auf seiner Seite haben, zweitens, findet diese Gleichheit der Schwierigkeit nur im Allgemeinen statt, keineswegs in dem einzelnen Fall, wo gewöhnlich einer der beiden Kämpfenden (der Vertheidiger) viel mehr von der Örtlichkeit weiß, als der Andere.

Diese höchst eigenthümliche Schwierigkeit muß eine eigenthümliche Geistesanlage besiegen, welche, mit einem zu beschränkten Ausdruck, der Ortssinn genannt wird. Es ist das Vermögen, sich von jeder Gegend schnell eine richtige geometrische Vorstellung zu machen, und als Folge davon sich in ihr jedesmal leicht zurecht zu finden. Offenbar ist dies ein Akt der Phantasie. Zwar geschieht das Auffassen dabei theils durch das körperliche Auge, theils durch den Verstand, der mit seinen, aus Wissenschaft und Erfahrung geschöpften Einsichten das Fehlende ergänzt, und aus den Bruchstücken des körperlichen Blicks ein Ganzes macht; aber, daß dies Ganze nun lebhaft vor die Seele trete, ein Bild, eine innerlich gezeichnete Karte werde, daß dies Bild bleibend sei, die einzelnen Züge nicht

immer wieder auseinander fallen, das vermag nur die Geisteskraft zu bewirken, die wir Phantasie nennen. Wenn ein genialer Dichter oder Maler sich verletzt fühlt, daß wir seiner Göttin eine solche Wirksamkeit zumuthen, wenn er die Achseln zuckt, daß ein findiger Jägerbursche darum eine ausgezeichnete Phantasie haben solle, so wollen wir gern einräumen, daß nur von einer sehr beschränkten Anwendung, von einem wahren Sklavendienst derselben die Rede ist. Aber wie weniges dies auch sei, es muß doch von dieser Naturkraft entnommen werden, denn wenn sie ganz abgeht, dann wird es schwer werden, sich die Dinge in ihrem Formenzusammenhange bis zur Anschauung deutlich vorzustellen. Daß ein gutes Gedächtniß dabei sehr zu Hilfe komme, räumen wir gern ein; ob aber das Gedächtniß dann als eine eigene Seelenkraft anzunehmen ist, oder ob es eben in jenem Vorstellungsvermögen liegt, das Gedächtniß für diese Dinge besser zu fixiren, müssen wir um so mehr unausgemacht lassen, als es überhaupt schwer scheint, diese beiden Seelenkräfte in manchen Beziehungen getrennt zu denken.

Daß Übung und Verstandeseinsicht dabei sehr viel thun, ist nicht zu läugnen. Puisegur, der berühmte Generalquartiermeister des berühmten Luxemburg, sagt: daß er sich anfangs in diesem Punkt wenig zugetraut, weil er bemerkt, daß, wenn er die Parole weit zu holen gehabt, er jedesmal den Weg verfehlt habe.

Es ist natürlich, daß auch die Anwendungen dieses Talents sich nach oben hin erweitern. Müssen der Husar und Jäger, bei Führung einer Patrouille, in Weg und Steg sich leicht finden, und bedarf es dafür immer nur weniger Kennzeichen, einer beschränkten Auffassung und Vorstellungsgabe, so muß der Feldherr sich bis zu den

allgemeinen geographischen Gegenständen einer Provinz und eines Landes erheben, den Zug der Straßen, Ströme und Gebirge immer lebhaft vor Augen haben, ohne darum den beschränkten Ortssinn entbehren zu können. Zwar sind ihm, für die allgemeinen Gegenstände, Nachrichten aller Art, Karten, Bücher, Memoiren, und für die Einzelnheiten der Beistand seiner Umgebungen eine große Hilfe, aber gewiß ist es dennoch, daß ein großes Talent in schneller und klarer Auffassung der Gegend seinem ganzen Handeln einen leichtern und festern Schritt verleiht, ihn vor einer gewissen innern Unbehilflichkeit schützt, und weniger abhängig von Andern macht.

Ist diese Fähigkeit der Phantasie zuzuschreiben, so ist dies auch fast der einzige Dienst, welchen die kriegerische Thätigkeit von dieser ausgelassenen Göttin fordert, die ihr übrigens eher verderblich als nützlich ist. —

Wir glauben hiemit diejenigen Äußerungen der Geistes- und Seelenkräfte in Betrachtung gezogen zu haben, welche durch die kriegerische Thätigkeit der menschlichen Natur abgefordert werden. Überall erscheint der Verstand als eine wesentlich mitwirkende Kraft, und so wird es denn begreiflich, wie das in seinen Erscheinungen so einfache, wenig zusammengesetzte kriegerische Wirken von Leuten ohne ausgezeichnete Verstandeskräfte nicht auf eine ausgezeichnete Art geleistet werden kann.

Hat man diese Ansicht gewonnen, so ist man nicht mehr genöthigt, das Umgehen einer feindlichen Stellung, eine an sich so natürliche, tausendmal da gewesene Sache, und hundert ähnliche, für das Werk großer Geistesanstrengung zu halten.

Freilich ist man gewohnt, den einfachen tüchtigen Soldaten als einen Gegensatz zu denken zu den meditativen,

oder erfindungs- oder ideenreichen Köpfen, und den in Bildungsschmuck aller Art glänzenden Geistern; auch ist dieser Gegensatz keinesweges ohne Realität, aber er beweist nur nicht, daß die Tüchtigkeit des Soldaten bloß in seinem Muthe bestände, und daß es nicht auch einer gewissen eigenthümlichen Thätigkeit und Tüchtigkeit des Kopfes bedürfte, um nur das zu sein, was man einen guten Degen nennt. Wir müssen immer wieder darauf zurückkommen, daß Nichts gewöhnlicher ist als Beispiele von Männern, die ihre Thätigkeit verlieren, sobald sie zu höhern Stellen gelangen, denen ihre Einsichten nicht mehr gewachsen sind; wir müssen aber auch immer wieder daran erinnern, daß wir von vorzüglichen Leistungen reden, von solchen, die Ruf in der Art von Thätigkeit geben, der sie angehören. Es bildet daher jede Stufe des Befehls im Kriege ihre eigene Schicht, von erforderlichen Geisteskräften, von Ruhm und Ehre.

Eine sehr große Kluft liegt zwischen einem Feldherrn, d. h. einem, entweder an der Spitze eines ganzen Krieges, oder eines Kriegstheaters stehenden General, und der nächsten Befehlshaberstufe unter ihm, aus dem einfachen Grunde weil dieser einer viel nähern Leitung und Aufsicht unterworfen ist, folglich der eigenen Geistesthätigkeit einen viel kleineren Kreis läßt. Dies hat denn veranlaßt, daß die gewöhnliche Meinung eine ausgezeichnete Verstandesthätigkeit nur in dieser höchsten Stelle sieht, und bis dahin mit dem gemeinen Verstande auszureichen glaubt; ja, man ist nicht abgeneigt, in einem unter den Waffen ergrauten Unterfeldherrn, den seine einseitige Thätigkeit zu einer unverkennbaren Geistesarmuth geführt hat, ein gewisses Verdummen zu erblicken, und, bei aller Verehrung für seinen Muth, über seine Einfalt zu lächeln. Es ist nicht unser Vorsatz, diesen braven Leuten ein besseres Loos

zu erkämpfen, dies würde nichts zu ihrer Wirksamkeit, und wenig zu ihrem Glück beitragen, sondern wir wollen nur die Sachen zeigen wie sie sind, und vor dem Irrthum warnen, daß im Kriege ein bloßer Bravo ohne Verstand Vorzügliches leisten könne.

Wenn wir schon in den niedrigsten Führerstellen für den, welcher ausgezeichnet sein soll, auch ausgezeichnete Geisteskräfte fordern, und diese mit jeder Stufe steigern, so folgt daraus von selbst, daß wir eine ganz andere Ansicht von den Leuten haben, welche die zweiten Stellen in einem Heere mit Ruhm bekleiden, und ihre scheinbare Einfalt neben dem Polyhistor, dem federthätigen Geschäftsmann, dem conferirenden Staatsmann, soll uns nicht irre machen an der ausgezeichneten Natur ihres werkthätigen Verstandes. Freilich geschieht es zuweilen, daß Männer den Ruhm, welchen sie sich in niedrigen Stellen erworben haben, in die höhern mit hinüber bringen, ohne ihn wirklich dort zu verdienen; werden sie nun in diesen nicht viel gebraucht, kommen sie also nicht in die Gefahr, sich Blößen zu geben, so unterscheidet das Urtheil nicht so genau, welche Art von Ruf ihnen zukömmt, und so tragen solche Männer oft bei, daß man einen geringen Begriff faßt von der Persönlichkeit, die in gewissen Stellen noch zu glänzen vermag.

Es gehört also, von unten herauf, zu den ausgezeichneten Leistungen im Kriege ein eigenthümlicher Genius. Mit dem Namen des eigentlichen Genius pflegt aber die Geschichte und das Urtheil der Nachwelt nur diejenigen Geister zu belegen, die in den ersten, d. h. in den Feldherrnstellen geglänzt haben. Die Ursache ist, weil hier allerdings mit einemmal die Forderungen an Verstand und Geist sehr gesteigert werden.

Um

Um einen ganzen Krieg, oder seine größten Akte, die wir Feldzüge nennen, zu einem glänzenden Ziel zu führen, dazu gehört eine große Einsicht in die höhern Staatsverhältnisse. Kriegführung und Politik fallen hier zusammen, und aus dem Feldherrn wird zugleich der Staatsmann.

Man giebt Carl dem XII. nicht den Namen eines großen Genies, weil er die Wirksamkeit seiner Waffen nicht einer höhern Einsicht und Weisheit zu unterwerfen, nicht damit zu einem glänzenden Ziel zu gelangen wußte; man giebt ihn nicht Heinrich dem IV., weil er nicht lange genug gelebt hat, um mit seiner kriegerischen Wirksamkeit die Verhältnisse mehrerer Staaten zu berühren, und in dieser höhern Region sich zu versuchen, wo ein edles Gefühl und ritterliches Wesen nicht so viel über den Gegner vermögen, wie bei der Besiegung eines innern Geistes.

Um fühlen zu lassen, was hier Alles mit einem Blick umfaßt und richtig getroffen sein will, verweisen wir auf unser erstes Kapitel. Wir sagen: der Feldherr wird zum Staatsmann, aber er darf nicht aufhören das Erstere zu sein; er umfaßt mit seinem Blick auf der einen Seite alle Staatsverhältnisse, auf der andern ist er sich genau bewußt, was er mit den Mitteln leisten kann, die in seiner Hand liegen.

Da hier die Mannichfaltigkeit und die unbestimmte Gränze aller Beziehungen eine große Menge von Größen in die Betrachtung bringen, da die meisten dieser Größen nur nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen geschätzt werden können: so würde, wenn der Handelnde dies Alles nicht mit dem Blick eines, die Wahrheit überall ahnenden Geistes träfe, eine Verwickelung von Betrachtungen und Rücksichten entstehen, aus denen sich das Urtheil gar nicht mehr herausfinden könnte. In diesem Sinne hat Bonaparte

ganz richtig gesagt: daß viele dem Feldherrn vorliegende Entscheidungen eine Aufgabe mathematischer Kalküls bilden würden, der Kräfte eines Newton und Euler nicht unwürdig.

Was hier von höhern Geisteskräften gefordert wird, ist Einheit und Urtheil zu einem wunderbaren Geistesblick gesteigert, der in seinem Fluge tausend halb dunkle Vorstellungen berührt und beseitigt, welche ein gewöhnlicher Verstand erst mühsam an's Licht ziehen, und an denen er sich erschöpfen würde. Aber diese höhere Geistesthätigkeit, dieser Blick des Genies, würde doch nicht zur historischen Erscheinung werden, wenn die Gemüths- und Charaktereigenschaften, von denen wir gehandelt haben, ihn nicht unterstützten.

Das bloße Motiv der Wahrheit ist in dem Menschen nur äußerst schwach, und darum immer ein großer Unterschied zwischen dem Erkennen und Wollen, zwischen dem Wissen und Können. Den stärksten Anlaß zum Handeln bekömmt der Mensch immer durch Gefühle, und den kräftigsten Nachhalt, (wenn man uns den Ausdruck gestatten will,) durch jene Legirungen von Gemüth und Verstand, die wir in der Entschlossenheit, Festigkeit, Standhaftigkeit, und Charakterstärke kennen gelernt haben.

Wenn übrigens diese erhöhete Geistes- und Gemüthsthätigkeit des Feldherrn sich nicht in dem Totalerfolg seines Wirkens kund thäte, und nur auf Treue und Glauben angenommen würde, so würde sie nur selten zur historischen Erscheinung werden.

Was von dem Gange der kriegerischen Ereignisse bekannt wird, ist gewöhnlich sehr einfach, sieht sich einander sehr ähnlich, und Niemand, der sich an die bloße Erzählung hält, sieht von den Schwierigkeiten, die dabei überwunden wurden, etwas ein. Nur hin und wieder kömmt in den Memoiren der Feldherrn, oder ihrer Vertrauten, oder bei Gelegenheit einer besondern historischen Forschung, die sich auf ein Ereigniß verbissen hat, ein Theil der vielen Fäden an das Tageslicht, die das ganze Gewebe bilden. Die meisten Überlegungen und Geisteskämpfe, welche einer bedeutenden Ausführung vorhergehen, werden absichtlich verborgen, weil sie politische Interessen berühren, oder gerathen zufällig in Vergessenheit, weil sie als bloße Gerüste betrachtet werden, die nach Vollendung des Baues weggenommen werden müssen.

Wollen wir nun endlich noch, (ohne uns an eine nähere Bestimmung der höhern Seelenkräfte zu wagen,) einen Unterschied in der Verstandeskraft selbst gelten lassen, nach gewohnten Vorstellungen, wie sie sich in der Sprache fixirt haben, und uns dann fragen: welche Art von Verstand dem kriegerischen Genius am nächsten angehört, so wird uns sowohl der Blick auf den Gegenstand, als auf die Erfahrung sagen: daß es mehr die prüfenden als schaffenden, mehr die umfassenden als einseitig verfolgenden, mehr die kühlen als die heißen Köpfe sind, denen wir im Kriege das Heil unserer Brüder und Kinder, die Ehre und Sicherheit unseres Vaterlandes anvertrauen mögten.

Viertes Kapitel.

Von der Gefahr im Kriege.

Gewöhnlich macht man sich, ehe man sie kennen gelernt hat, eine Vorstellung davon, die eher anziehend als zurückschreckend ist. Im Rausche der Begeisterung sturmschritts auf den Feind eindringen — wer zählt da die Kugeln und die Fallenden — die Augen wenig Momente zugedrückt, sich dem kalten Tode entgegen zu werfen, ungewiß, ob wir oder Andere ihm entrinnen werden — und dies Alles dicht am goldenen Ziel des Sieges — dicht vor der labenden Frucht, nach welcher der Ehrgeiz durstet — kann das schwer sein? Es wird nicht schwer sein, und noch weniger wird es so scheinen. Aber solcher Momente, die dennoch nicht das Werk eines einzigen Pulsschlages sind, wie sie gedacht werden, sondern, wie arzneiliche Mischungen, mit Zeit verdünnt, und verdorben genossen werden müssen — solcher Momente, sagen wir, giebt es nur wenige.

Begleiten wir den Neuling auf das Schlachtfeld. Wenn wir uns demselben nähern, so wechselt der immer deutlicher werdende Donner des Geschützes endlich mit dem Heulen der Kugeln, welches nun die Aufmerksamkeit des Unerfahrnen auf sich zieht. Kugeln fangen an nahe vor und hinter uns einzuschlagen. Wir eilen zu dem Hügel, auf welchem der kommandirende General mit seinem zahlreichen Gefolge hält. Hier wird das nahe Einschlagen der Kanonenkugeln, das Zerspringen der Granaten schon so häufig, daß der Ernst des Lebens sich durch das jugendliche Phantasiebild hindurch drängt. Plötzlich stürzt ein Bekannter — es schlägt eine Granate in den Haufen

und bringt einige unwillkürliche Bewegungen hervor — man fängt an zu fühlen, daß man nicht mehr völlig ruhig und gesammelt ist; auch der Bravste wird, wenigstens etwas, zerstreut. — Jetzt einen Schritt in die Schlacht hinein, die vor uns tobt, fast noch wie ein Schauspiel, zum nächsten Divisionsgeneral; hier folgt Kugel auf Kugel, und der Lärm des eigenen Geschützes mehrt die Zerstreuung. — Vom Divisions- zum Brigadegeneral — dieser, von anerkannter Tapferkeit, hält vorsichtig hinter einem Hügel, einem Hause, oder hinter Bäumen; — ein sicherer Exponent der steigenden Gefahr — Kartätschen rasseln in Dächern und Feldern, Kanonenkugeln sausen, in allen Richtungen, an und über uns weg, und schon stellt sich ein häufiges Pfeifen der Flintenkugeln ein; — noch ein Schritt, zu den Truppen, zu der, im Stunden langen Feuergefecht mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit ausharrenden Infanterie; — hier ist die Luft erfüllt von zischenden Kugeln, die ihre Nähe bald durch den kurzen scharfen Laut verkünden, womit sie Zoll weit an Ohr, Kopf und Seele vorüber fliegen. Zum Überfluß schlägt das Mitleiden über den Anblick der Verstümmelten und Hinstürzenden mit Jammerschlägen an unser klopfendes Herz.

Keine dieser verschiedenen Dichtigkeitsschichten der Gefahr wird ein Neuling berühren, ohne zu fühlen, daß das Licht der Gedanken sich hier durch andere Mittel bewege, und in andern Strahlen gebrochen werde, als bei der spekulativen Thätigkeit; ja, es müßte der ein sehr außerordentlicher Mensch sein, der bei diesen ersten Eindrücken nicht die Fähigkeit zu einem augenblicklichen Entschluß verlöre. Es ist wahr, die Gewohnheit stumpft diese Eindrücke sehr bald ab; nach einer halben Stunde fangen wir an, gleichgültiger gegen Alles zu werden was uns umgiebt;

der Eine mehr, der Andere weniger; aber bis zur völligen Unbefangenheit, und zur natürlichen Elastizität der Seele, bringt ein gewöhnlicher Mensch es immer nicht — und so mag man denn erkennen, daß mit Gewöhnlichem hier wieder nicht auszureichen ist, welches um so wahrer wird, je größer der Wirkungskeis ist, der ausgefüllt werden soll. Enthusiastische, stoische, angeborene Bravour, gebieterischer Ehrgeiz, oder auch lange Bekanntschaft mit der Gefahr, viel von allem dem muß da sein, wenn nicht alle Wirkung in diesem erschwerenden Mittel hinter dem Maaß zurückbleiben soll, welches auf dem Zimmer als ein gewöhnliches erscheinen mag.

Die Gefahr im Kriege gehört zur Friktion desselben, eine richtige Vorstellung davon ist zur Wahrheit der Erkenntniß nothwendig und darum ist ihrer hier Erwähnung geschehen.

Fünftes Kapitel.

Von der körperlichen Anstrengung im Kriege.

Wenn Niemand ein Urtheil über kriegerische Ereignisse anders fällen dürfte, als in dem Augenblick, wo er, von Frost erstarrt, oder, vor Hitze und Durst verschmachtend, von Mangel und Müdigkeit niedergedrückt ist: so würden wir zwar noch weniger Urtheile haben, die objektiv richtig wären, aber sie würden es wenigstens subjektiv sein, d. h. sie würden das Verhältniß des Urtheilenden zum Gegengenstande genau in sich enthalten. Man erkennt dies schon, wenn man sieht, wie billig herabstimmend, ja schlaff und

klein das Urtheil derjenigen über die Resultate schlimmer Fälle ist, welche Augenzeugen waren, besonders so lange sie sich mitten darin befanden. Dies sei unsere Anschauung, ein Maaß des Einflusses, den die körperliche Anstrengung übt, und der Rücksicht, die sie beim Urtheil verdient.

Unter den vielen Dingen im Kriege, für deren Gebrauch keine Polizeitaxe ein Maaß festsetzen kann, gehört hauptsächlich die körperliche Anstrengung. Vorausgesetzt, daß sie nicht verschwendet wird, ist sie ein Coefficient aller Kräfte, und Niemand kann genau sagen, wie weit sie getrieben werden darf. Das Merkwürdige aber ist, daß, so wie nur ein starker Arm des Schützen die Sehne des Bogens schärfer spannen kann, so ist auch nur von einem starken Geist zu erwarten, daß er im Kriege die Kräfte seines Heeres höher spannen werde. Denn ein Anderes ist es, wenn in Folge großer Unglücksfälle ein Heer, von Gefahren umgeben, sich wie niederstürzendes Gemäuer in Trümmer auflöst, und seine Rettung nur in der höchsten Anstrengung seiner körperlichen Kräfte finden kann; ein Anderes, wenn ein siegreiches Heer, allein von stolzen Empfindungen fortgezogen, von seinem Feldherrn nach freier Willkühr geleitet wird. Dieselbe Anstrengung, die dort höchstens Mitleiden erregen könnte, müßte uns hier Bewunderung einflößen, weil sie viel schwerer zu erhalten war.

Es tritt also hiermit, für das ungeübte Auge, einer der Gegenstände an's Licht, die den Bewegungen des Geistes gleichsam im Dunkeln Fesseln anlegen, und die Kräfte der Seele im Geheimen verzehren.

Obgleich hier eigentlich nur die Rede ist von der Anstrengung, die der Feldherr vom Heere, der Führer von seinen Untergebenen fordert, also von dem Muth sie zu begehren, von der Kunst sie zu erhalten; so darf doch die

körperliche Anstrengung des Führers, und des Feldherrn selbst, nicht übergangen werden; wir müssen, nachdem wir die Analyse des Krieges ehrlich bis zu diesem Punkt getrieben haben, auch das Gewicht dieser zurückgebliebenen Schlacken in Betrachtung ziehen.

Von der körperlichen Anstrengung ist hier am Ort hauptsächlich die Rede, weil sie, wie die Gefahr, zu den vornehmsten Ursachen der Friktion gehört, und weil ihr unbestimmtes Maaß sie der Natur elastischer Körper ähnlich macht, deren Reibung sich bekanntlich schwer berechnen läßt.

Daß von diesen Betrachtungen, von diesem Ermessen der erschwerenden Bedingungen des Krieges, kein Mißbrauch gemacht werde, dazu hat die Natur unserm Urtheil einen leitenden Führer in unserer Empfindungsweise gegeben. So wie ein Einzelner sich auf seine persönliche Unvollkommenheit nicht mit Vortheil berufen wird, wenn er beschimpft und gemißhandelt ist, wohl aber dann, wenn er die Beschimpfung glücklich abwies oder glänzend rächte, so wird kein Feldherr und kein Heer den Eindruck einer schimpflichen Niederlage verbessern durch Darstellung derselben Gefahr, Noth und Anstrengung, die den Glanz eines Sieges unendlich erhöhen würden. So verbietet uns eine anscheinende Billigkeit, zu der unser Urtheil geneigt sein würde, unser Gefühl, welches aber nur ein höheres Urtheil ist.

Sechstes Kapitel.

Nachrichten im Kriege.

Mit dem Worte Nachrichten bezeichnen wir die ganze Kenntniß, welche man von dem Feinde und seinem Lande hat, also die Grundlage aller eigenen Ideen und Handlungen. Man betrachte einmal die Natur dieser Grundlage, ihre Unzuverlässigkeit und Wandelbarkeit, und man wird bald das Gefühl haben, wie gefährlich das Gebäude des Krieges ist, wie leicht es zusammenstürzen und uns unter seinen Trümmern begraben kann. — Denn, daß man nur sichern Nachrichten trauen solle, daß man das Mißtrauen nie von sich lassen müsse, steht wohl in allen Büchern, ist aber ein elender Büchertrost, und gehört zu der Weisheit, zu welcher System- und Kompendienschreiber, in Ermangelung von etwas Besserem, ihre Zuflucht nehmen.

Ein großer Theil der Nachrichten, die man im Kriege bekömmt, ist widersprechend, ein noch größerer ist falsch, und bei weitem der größte einer ziemlichen Ungewißheit unterworfen. Was man hier vom Offizier fordern kann, ist ein gewisses Unterscheiden, was nur Sach- und Menschenkenntniß, und Urtheil geben können. Das Gesetz des Wahrscheinlichen muß ihn leiten. Diese Schwierigkeit ist nicht unbedeutend bei den ersten Entwürfen, die auf dem Zimmer und noch außer der eigentlichen Kriegssphäre gemacht werden, aber unendlich größer ist sie da, wo, im Getümmel des Krieges selbst, eine Nachricht die andere drängt; ein Glück noch, wenn sie, einander widersprechend, ein gewisses Gleichgewicht erzeugen, und die Kritik selbst herausfordern. Viel schlimmer für den Nichtgeprüften,

wenn ihm der Zufall diesen Dienst nicht erweiset, sondern eine Nachricht die andere unterstützt, bestätigt, vergrößert, das Bild mit immer neuen Farben ausmalt, bis die Nothwendigkeit uns in fliegender Eile den Entschluß abgedrängt hat, der — bald als Thorheit erkannt wird, so wie alle jene Nachrichten, als Lügen, Übertreibungen, Irrthümer, u. s. w. Mit kurzen Worten: die meisten Nachrichten sind falsch, und die Furchtsamkeit der Menschen wird zur neuen Kraft der Lüge und Unwahrheit. In der Regel ist jeder geneigt, das Schlimme eher zu glauben als das Gute; jeder ist geneigt das Schlimme etwas zu vergrößern, und die Gefährlichkeiten, welche auf diese Weise berichtet werden, ob sie gleich, wie die Wellen des Meeres, in sich selbst zusammen sinken, kehren doch wie jene, ohne sichtbare Veranlassung immer von Neuem zurück. Fest, im Vertrauen auf sein besseres inneres Wissen, muß der Führer da stehen, wie der Fels an dem die Welle sich bricht. Die Rolle ist nicht leicht; wer nicht von Natur mit leichtem Blute begabt, oder durch kriegerische Erfahrungen geübt, und im Urtheil gestärkt ist, mag es sich eine Regel sein lassen, sich gewaltsam, d. h. gegen das innere Niveau seiner eigenen Überzeugung, von der Seite der Befürchtungen ab, auf die Seite der Hoffnungen hinzuneigen; er wird nur dadurch das wahre Gleichgewicht erhalten können. Diese Schwierigkeit richtig zu sehen, welche eine der allergrößten Friktionen im Kriege ausmacht, läßt die Dinge ganz anders erscheinen als man sie gedacht hat. Der Eindruck der Sinne ist stärker als die Vorstellungen des überlegenden Kalküls, und dies geht so weit, daß wohl noch nie eine einigermaßen wichtige Unternehmung ausgeführt worden ist, wo der Befehlshaber nicht, in den ersten Momenten der Ausführung, neue Zweifel bei sich

zu besiegen gehabt hätte. Gewöhnliche Menschen, die fremden Eingebungen folgen, werden daher meistens unschlüssig an Ort und Stelle, sie glauben die Umstände anders gefunden zu haben, als sie solche vorausgesetzt hatten, und zwar um so mehr, da sie auch hier sich wieder fremden Eingebungen überlassen. Aber auch der, welcher selbst entwarf, und jetzt mit eigenen Augen sieht, wird leicht an seiner vorigen Meinung irre. Festes Vertrauen zu sich selbst, muß ihn gegen den scheinbaren Drang des Augenblickes waffnen; seine frühere Überzeugung wird sich bei der Entwickelung bewähren, wenn die vorderen Koulissen, welche das Schicksal in die Kriegsscenen einschiebt, mit ihren dick aufgetragenen Gestalten der Gefahr, weggezogen, und der Horizont erweitert ist. — Dies ist eine der großen Klüfte zwischen Entwerfen und Ausführen.

Siebentes Kapitel.

Friktion im Kriege.

So lange man selbst den Krieg nicht kennt, begreift man nicht, wo die Schwierigkeiten der Sache liegen, von denen immer die Rede ist, und was eigentlich das Genie und die außerordentlichen Geisteskräfte zu thun haben, die vom Feldherrn gefordert werden. Alles erscheint so einfach, alle erforderlichen Kenntnisse erscheinen so flach, alle Kombinationen so unbedeutend, daß, in Vergleichung damit, uns die einfachste Aufgabe der höhern Mathematik mit einer gewissen wissenschaftlichen Würde imponirt. Wenn man aber den Krieg gesehen hat, wird Alles begreiflich,

und doch ist es äußerst schwer, dasjenige zu beschreiben, was diese Veränderung hervorbringt, diesen unsichtbaren und überall wirksamen Faktor zu nennen.

Es ist Alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich, und bringen eine Friktion hervor, die sich Niemand richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat. Man denke sich einen Reisenden, der zwei Stationen am Ende seiner Tagereise, noch gegen Abend zurück zu legen denkt, vier bis fünf Stunden, mit Postpferden, auf der Chaussee; es ist Nichts. Nun kömmt er auf der vorletzten Station an, findet keine, oder schlechte Pferde, dann eine bergige Gegend, verdorbene Wege, es wird finstere Nacht, und er ist froh, die nächste Station, nach vielen Mühseligkeiten, erreicht zu haben und eine dürftige Unterkunft dort zu finden. So stimmt sich im Kriege, durch den Einfluß unzähliger kleiner Umstände, die auf dem Papier nie gehörig in Betrachtung kommen können, Alles herab, und man bleibt weit hinter dem Ziel. Ein mächtiger eiserner Wille überwindet diese Friktion, er zermalmt die Hindernisse, aber freilich die Maschine mit. Wir werden noch oft auf das Resultat kommen. Wie ein Obelisk, auf den die Hauptstraßen eines Ortes zugeführt sind, steht, in der Mitte der Kriegskunst gebieterisch hervorragend, der feste Wille eines stolzen Geistes.

Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet. Die militärische Maschine, die Armee, und Alles was dazu gehört, ist im Grunde sehr einfach, und scheint deswegen leicht zu handhaben. Aber man bedenke, daß kein Theil davon aus einem Stücke ist, daß Alles aus Individuen zusammengesetzt ist, deren jedes

seine eigene Friktion nach allen Seiten hin behält. Theoretisch klingt es ganz gut: der Chef des Bataillons ist verantwortlich für die Ausführung des gegebenen Befehls, und da das Bataillon durch die Disziplin zu einem Stück zusammen geleimt ist, der Chef aber ein Mann von anerkanntem Eifer sein muß, so drehet sich der Balken um einen eisernen Zapfen mit wenig Friktion. So aber ist es in der Wirklichkeit nicht, und Alles was die Vorstellung Übertriebenes und Unwahres hat, zeigt sich im Kriege auf der Stelle. Das Bataillon bleibt immer aus einer Anzahl Menschen zusammengesetzt, von denen, (wenn der Zufall es will,) der unbedeutendste im Stande ist, einen Aufenthalt, oder sonst eine Unregelmäßigkeit zu bewirken. Die Gefahren, welche der Krieg mit sich bringt, die körperlichen Anstrengungen, die er fordert, steigern das Übel so sehr, daß sie als die beträchtlichsten Ursachen desselben angesehen werden müssen.

Diese entsetzliche Friktion, die sich nicht, (wie in der Mechanik,) auf wenig Punkte konzentriren läßt, ist deswegen überall im Kontakt mit dem Zufall, und bringt dann Erscheinungen hervor, die sich gar nicht berechnen lassen, eben weil sie zum großen Theil dem Zufall angehören. Ein solcher Zufall ist z. B. das Wetter. Hier verhindert der Nebel, daß der Feind zu gehöriger Zeit entdeckt wird, daß ein Geschütz zur rechten Zeit schießt, daß eine Meldung den kommandirenden Offizier findet; dort der Regen, daß ein Bataillon ankommt, daß ein anderes zur rechten Zeit kömmt, weil es, statt drei, vielleicht acht Stunden marschiren mußte, daß die Kavallerie wirksam einhauen kann, weil sie im tiefen Boden stecken bleibt u. s. w.

Diese Paar Detailzüge nur zur Deutlichkeit, und damit Verfasser und Leser zusammen bei der Sache bleiben,

denn sonst ließen sich von solchen Schwierigkeiten ganze Bände voll schreiben. Um dies zu vermeiden und doch einen deutlichen Begriff von dem Heere kleiner Schwierigkeiten hervor zu bringen, womit man im Kriege kämpft, mögten wir uns in Bildern erschöpfen, wenn wir nicht zu ermüden befürchteten. Aber ein Paar werden uns auch diejenigen noch zu gut halten, die uns längst verstanden haben.

Das Handeln im Kriege ist eine Bewegung im erschwerenden Mittel. So wenig man im Stande ist, im Wasser die natürlichste und einfachste Bewegung, das bloße Gehen, mit Leichtigkeit und Präzision zu thun, so wenig kann man im Kriege mit gewöhnlichen Kräften auch nur die Linie des Mittelmäßigen halten. Daher kömmt es, daß der richtige Theoretiker wie ein Schwimmmeister erscheint, der Bewegungen, die für's Wasser nöthig sind, auf dem Trocknen üben läßt, die denen grotesk und übertrieben vorkommen, die nicht an das Wasser denken; daher kömmt es aber auch, daß Theoretiker, die selbst nie untergetaucht haben, oder von ihren Erfahrungen nichts Allgemeines zu abstrahiren wissen, unpraktisch und selbst abgeschmackt sind, weil sie nur das lehren was ein Jeder kann — Gehen.

Ferner: jeder Krieg ist reich an individuellen Erscheinungen, mithin ist jeder ein unbefahrenes Meer voll Klippen, die der Geist des Feldherrn ahnen kann, die aber sein Auge nie gesehen hat, und die er nun in dunkler Nacht umschiffen soll. Erhebt sich noch ein widriger Wind, d. h. erklärt sich noch irgend ein großer Zufall gegen ihn, so ist die höchste Kunst, Geistesgegenwart und Anstrengung, da nöthig, wo dem Entfernten Alles von selbst zu gehen scheint. Die Kenntniß dieser Friktion ist ein Haupttheil der oft gerühmten Kriegserfahrung, welche von einem guten General

gefordert wird. Freilich ist der nicht der Beste, der die größte Vorstellung davon hat, dem sie am meisten imponirt (dies giebt jene Klasse von ängstlichen Generalen, die unter den Erfahrenen so häufig zu finden sind), sondern der General muß sie kennen um sie zu überwinden, wo dies möglich ist, und um nicht eine Präzision in den Wirkungen zu erwarten, die, eben wegen dieser Friktion, nicht möglich ist. — Man wird sie übrigens theoretisch nie ganz kennen lernen, und könnte man es, so würde jene Übung des Urtheils immer noch fehlen, die man Takt nennt, und die allemal, in einem Felde voll unendlich kleiner und mannichfaltiger Gegenstände, nöthiger ist, als in großen entscheidenden Fällen, wo man mit sich und Andern Konzilium hält. So wie den Weltmann nur der fast zur Gewohnheit gewordene Takt seines Urtheils immer passend sprechen, handeln und sich bewegen läßt: so wird nur der kriegserfahrene Offizier, bei großen und kleinen Vorfällen, man möchte sagen, bei jedem Pulsschlage des Krieges, immer passend entscheiden und bestimmen. Durch diese Erfahrung und Übung kommt ihm der Gedanke von selbst: das Eine geht, das Andere nicht. Er wird also nicht leicht in den Fall kommen, sich eine Blöße zu geben, was im Kriege, wenn es häufig geschieht, die Grundfeste des Vertrauens erschüttert und äußerst gefährlich ist.

Die Friktion, oder was hier so genannt ist, ist es also, welche das scheinbar Leichte schwer macht. Wir werden in der Folge noch oft auf diesen Gegenstand zurück kommen, und es wird dann auch klar werden, daß, außer Erfahrung und einem starken Willen, noch manche andere, seltene Eigenschaften des Geistes zum ausgezeichneten Feldherrn erforderlich sind.

Achtes Kapitel.

Schlußbemerkungen zum Ersten Buch.

Wir haben mit der Gefahr, den körperlichen Anstrengungen, den Nachrichten und der Friktion diejenigen Gegenstände genannt, welche sich als Elemente in der Atmosphäre des Krieges zusammen finden, und dieselbe zu einem erschwerenden Mittel für alle Thätigkeit machen. Sie lassen sich also in ihren hindernden Wirkungen wieder unter dem Gesammtbegriff einer allgemeinen Friktion zusammenfassen. — Giebt es nun kein milderndes Öl für diese Reibung? — Nur Eins, und dieses eine steht dem Feldherrn und dem Kriegsheer nicht nach Willkühr zu Gebote; es ist die Kriegsgewohnheit des Heeres.

Gewohnheit stärkt den Körper in großen Anstrengungen, die Seele in großen Gefahren, das Urtheil gegen den ersten Eindruck. Überall wird durch sie eine kostbare Besonnenheit gewonnen, welche vom Husaren und Schützen bis zum Divisionsgeneral hinaufreicht, und dem Feldherrn das Handeln erleichtert.

Wie das menschliche Auge im finstern Zimmer seine Pupille erweitert, das wenige vorhandene Licht einsaugt, nach und nach die Dinge nothdürftig unterscheidet, und zuletzt ganz gut Bescheid weiß: so der geübte Soldat im Kriege, während dem Neulinge nur die stockfinstre Nacht entgegen tritt.

Kriegsgewohnheit kann kein Feldherr seinem Heere geben, und schwach ist der Ersatz, den Friedensübungen gewähren; schwach im Vergleich mit der wirklichen Kriegserfahrung, aber nicht im Vergleich mit einem Heere, wo auch

auch diese Übungen nur auf mechanische Kunstfertigkeiten gerichtet sind. Die Übungen des Friedens so einzurichten, daß ein Theil jener Friktionsgegenstände darin vorkomme, das Urtheil, die Umsichtigkeit, selbst die Entschlossenheit der einzelnen Führer geübt werde, ist von viel größerem Werth, als diejenigen glauben, welche den Gegenstand nicht aus Erfahrung kennen. Es ist unendlich wichtig, daß der Soldat, hoch oder niedrig, auf welcher Stufe er auch stehe, diejenigen Erscheinungen des Krieges, die ihn beim erstenmal in Verwunderung und Verlegenheit setzen, nicht erst im Kriege zum erstenmal sehe; sind sie ihm früher nur ein einzigesmal vorgekommen, so ist er schon halb damit vertraut. Das bezieht sich selbst auf körperliche Anstrengungen. Sie müssen geübt werden, weniger, daß sich die Natur, als daß sich der Verstand daran gewöhne. Im Kriege ist der neue Soldat sehr geneigt, ungewöhnliche Anstrengungen für Folgen großer Fehler, Irrungen und Verlegenheiten in der Führung des Ganzen zu halten, und dadurch doppelt niedergedrückt zu werden. Dies wird nicht geschehen, wenn er bei Friedensübungen darauf vorbereitet wird.

Ein anderes, weniger umfassendes, aber doch höchst wichtiges Mittel, die Kriegsgewohnheit im Frieden zu gewinnen, ist das Heranziehen kriegserfahrener Offiziere anderer Heere. Selten ist in Europa überall Frieden, und nie geht der Krieg in den anderen Welttheilen aus. Ein Staat, der lange im Frieden ist, sollte also stets suchen von diesen Kriegsschauplätzen sich einzelne Offiziere, aber freilich nur solche, die gut gedient haben, zu verschaffen, oder von den seinigen einige dahin zu schicken, damit sie den Krieg kennen lernen.

Wie gering auch die Anzahl solcher Offiziere zur-

Masse eines Heeres erscheinen möge, so ist doch ihr Einfluß sehr fühlbar. Ihre Erfahrungen, die Richtung ihres Geistes, die Ausbildung des Charakters, wirken auf ihre Untergebenen und Kameraden, und außerdem sind sie auch dann, wenn sie nicht an die Spitze eines Wirkungskreises gestellt werden können, als der Gegend kundige Männer zu betrachten, die man in vielen einzelnen Fällen befragen kann.

Zweites Buch.

Über die Theorie des Krieges.

Erstes Kapitel.

Eintheilung der Kriegskunst.

Krieg, in seiner eigentlichen Bedeutung, ist Kampf, denn Kampf ist allein das wirksame Prinzip in der mannichfaltigen Thätigkeit, die man in der weitern Bedeutung Krieg nennt. Kampf aber ist ein Abmessen der geistigen und körperlichen Kräfte, vermittelst der letztern. Daß man die geistigen nicht ausschließen darf, versteht sich von selbst, denn der Zustand der Seele hat ja den entschiedensten Einfluß auf die kriegerischen Kräfte.

Das Bedürfniß des Kampfes hat den Menschen früh zu eigenen Erfindungen geführt, um sich die Vortheile in demselben zuzuwenden; dadurch ist der Kampf sehr verändert worden; wie er aber auch beschaffen sein mag, sein Begriff wird dadurch nicht verändert, und er ist es, der den Krieg ausmacht.

Die Erfindungen sind zunächst Waffen und Ausrüstung der einzelnen Kämpfenden gewesen. Diese müssen geschaffen und eingeübt werden, ehe der Krieg beginnt; sie werden nach der Natur des Kampfes eingerichtet, erhalten also von ihm das Gesetz; aber offenbar ist die Thätigkeit, welche sich damit beschäftigt, eine andere als der

Kampf selbst; sie ist nur die Vorbereitung zum Kampf, nicht die Führung desselben. Daß Bewaffnung und Ausrüstung nicht wesentlich zum Begriff des Kampfes gehören, ist klar, denn bloßes Ringen ist auch Kämpfen.

Der Kampf hat die Einrichtung der Waffen und der Ausrüstung bestimmt, und diese modifiziren den Kampf; es ist also Wechselwirkung zwischen beiden.

Aber der Kampf selbst bleibt darum doch eine ganz eigenthümliche Thätigkeit, und das um so mehr, als er sich in einem ganz eigenthümlichen Elemente, nämlich in dem Elemente der Gefahr bewegt.

Ist also je irgendwo eine Trennung verschiedenartiger Thätigkeiten nothwendig, so ist es hier, und wir brauchen, um die praktische Wichtigkeit dieses Gedankens durchschauen zu lassen, nur leise daran zu erinnern, wie oft die tüchtigste Persönlichkeit in dem einen Felde als die unbrauchbarste Pedanterie in dem andern erschienen ist.

Es ist auch keineswegs schwer, in der Betrachtung die eine Thätigkeit von der andern zu trennen, wenn man die bewaffnete und ausgerüstete Streitkraft als gegebene Mittel betrachtet, von denen man, um sie zweckmäßig zu gebrauchen, Nichts zu kennen braucht als ihre Hauptresultate.

Die Kriegskunst, im eigentlichen Sinne, wird also die Kunst sein, sich der gegebenen Mittel im Kampf zu bedienen, und wir können sie nicht besser als mit dem Namen der Kriegführung bezeichnen. Dagegen werden allerdings zur Kriegskunst, im weitern Sinne, auch alle Thätigkeiten gehören, die um des Krieges willen da sind, also die ganze Schöpfung der Streitkräfte, d. i. Aushebung, Bewaffnung, Ausrüstung und Übung.

Es ist für die Realität einer Theorie höchst wesentlich,

diese beiden Thätigkeiten zu trennen, denn es ist leicht einzusehen, daß, wenn jede Kriegskunst mit der Einrichtung der Streitkräfte anfangen, und diese für die Kriegführung, so wie sie dieselbe angegeben, bedingen wollte, sie nur auf die wenigen Fälle anwendbar sein könnte, wo die vorhandenen Streitkräfte dem gerade entsprächen. Will man dagegen eine Theorie haben, die für die große Mehrheit der Fälle geeignet, für keinen aber ganz unbrauchbar sei: so muß sie auf die große Mehrheit der gewöhnlichen Streitmittel, und bei diesen auch nur auf die wesentlichsten Resultate gebaut sein.

Die Kriegführung ist also die Anordnung und Führung des Kampfes. Wäre dieser Kampf ein einzelner Akt, so würde kein Grund zu einer weitern Eintheilung sein; allein der Kampf besteht aus einer mehr oder weniger großen Zahl einzelner, in sich geschlossener Akte, die wir Gefechte nennen, wie wir das im ersten Kapitel des ersten Buchs gezeigt haben, und die neue Einheiten bilden. Daraus entspringt nun die ganz verschiedene Thätigkeit diese Gefechte in sich anzuordnen und zu führen, und sie unter sich zum Zweck des Krieges zu verbinden. Das Eine ist die Taktik, das Andere die Strategie genannt worden.

Die Eintheilung in Taktik und Strategie ist jetzt im Gebrauch fast allgemein, und Jeder weiß ziemlich bestimmt, wohin er ein einzelnes Faktum stellen soll, ohne daß er sich des Eintheilungsgrundes klar bewußt sei. Wo aber solche Eintheilungen vom Gebrauch dunkel befolgt werden, müssen sie einen tiefen Grund für sich haben. Diesen Grund haben wir aufgesucht, und wir können sagen, daß es eben der Gebrauch der Majorität ist, der uns zu ihm geführt hat. Dagegen müssen wir die von einzelnen Schrift-

stellern versuchten, willkührlichen, nicht aus der Natur der Sache genommenen, Feststellungen des Begriffs eben darum nicht gefaßt haben, auch als nicht im Gebrauch vorhanden betrachten.

Es ist also nach unserer Eintheilung die Taktik, die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, die Strategie, die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges.

Wie sich der Begriff des einzelnen oder selbstständigen Gefechtes näher bestimmt, an welche Bedingungen diese Einheit gebunden ist: werden wir erst ganz deutlich machen können, wenn wir das Gefecht näher betrachten; jetzt müssen wir uns begnügen zu sagen: daß in Beziehung auf den Raum, also unter gleichzeitigen Gefechten, die Einheit gerade so weit reicht, wie der persönliche Befehl, in Beziehung auf die Zeit aber, also unter Gefechten, die einander nahe folgen, so weit bis die Krise, welche jedes Gefecht hat, ganz vorüber ist.

Daß hier zweifelhafte Fälle vorkommen können, nämlich solche, wo mehrere Gefechte auch allenfalls als ein einziges betrachtet werden können, wird unserem Eintheilungsgrunde nicht zum Vorwurf gereichen, denn das hat er mit allen Eintheilungsgründen wirklicher Dinge gemein, deren Verschiedenheiten immer durch abstufende Übergänge vermittelt sind. Es kann also allerdings einzelne Thätigkeitsakte geben, die eben so gut, und zwar ohne Veränderung des Gesichtspunktes, zur Strategie als zur Taktik zu zählen sind, z. B. sehr ausgedehnte Stellungen, die Postirungen ähnlich werden; die Anordnung mancher Flußübergänge u. s. w.

Unsere Eintheilung trifft und erschöpft nur den Gebrauch der Streitkräfte. Nun giebt es aber im Kriege

eine Menge von Thätigkeiten, die ihm dienen, aber von ihm doch verschieden, ihm bald näher verwandt, bald fremdartiger sind. Diese Thätigkeiten alle beziehen sich auf die Erhaltung der Streitkräfte. So wie die Schaffung und Ausbildung dem Gebrauch vorhergeht, so bleibt ihre Erhaltung demselben zur Seite, und ist eine nothwendige Bedingung. Genau betrachtet aber, sind alle Thätigkeiten, die sich darauf beziehen, immer als Vorbereitungen zum Kampfe zu betrachten, nur freilich als solche, die der Handlung sehr nahe liegen, so, daß sie den kriegerischen Akt mit durchziehen, und mit dem Gebrauch abwechselnd vorkommen. Man hat also ein Recht, sie, wie die andern vorbereitenden Thätigkeiten, von der Kriegskunst im engern Sinne, von der eigentlichen Kriegführung auszuschließen, und man ist dazu genöthigt, wenn man die Hauptaufgabe jeder Theorie, die Trennung des Ungleichartigen, erfüllen will. Wer wollte die ganze Litanei der Verpflegung und Administration zur eigentlichen Kriegführung zählen, da sie mit dem Gebrauch der Truppen zwar in beständiger Wechselwirkung steht, aber etwas wesentlich Verschiedenes davon ist.

Wir haben in unserem dritten Kapitel des ersten Buchs gesagt, daß, indem der Kampf oder das Gefecht als die einzige unmittelbar wirksame Thätigkeit bestimmt wird, die Fäden aller andern, weil sie sich in ihm endigen, mit aufgenommen werden. Hiermit haben wir ausdrücken wollen, daß allen andern dadurch der Zweck gestellt wird, welchen sie nun nach ihren eigenthümlichen Gesetzen zu erreichen suchen. Hier müssen wir uns über diesen Gegenstand näher auslassen.

Die Gegenstände der noch außer dem Gefecht vorhandenen Thätigkeiten sind sehr verschiedener Natur.

Der eine Theil gehört in einer Beziehung dem Kampfe selbst noch an, ist identisch mit demselben, während er in einer andern der Erhaltung der Streitkräfte dient. Der andere Theil gehört bloß der Erhaltung an, und hat nur wegen der Wechselwirkung mit seinen Resultaten einen bedingenden Einfluß auf den Kampf.

Die Gegenstände, welche in einer Beziehung dem Kampfe selbst noch angehören, sind: Märsche, Läger und Quartiere, denn sie begreifen eben so viele verschiedene Zustände der Truppen, und wo Truppen gedacht werden, muß immer die Idee des Gefechts vorhanden sein.

Die andern, welche nur der Erhaltung angehören, sind: Ernährung, Krankenpflege, Waffen- und Ausrüstungsersatz.

Die Märsche sind mit dem Gebrauch der Truppen ganz identisch. Der Marsch im Gefecht, gewöhnlich Evolution genannt, ist zwar noch nicht eigentlicher Waffengebrauch, aber er ist so innig und nothwendig damit verbunden, daß er einen integrirenden Theil dessen ausmacht, was wir Gefecht nennen. Der Marsch außer dem Gefecht ist aber Nichts als die Ausführung der strategischen Bestimmung. Durch diese wird gesagt: wann, wo, und mit welcher Streitkraft ein Gefecht gegeben werden soll, und dies zur Ausführung zu bringen, ist der Marsch das einzige Mittel.

Der Marsch außer dem Gefecht ist also ein strategisches Instrument, aber darum nicht bloß ein Gegenstand der Strategie, sondern weil die Streitkraft, die ihn ausführt, in jedem Augenblick ein mögliches Gefecht konstituirt, so steht auch seine Ausführung unter taktischen und strategischen Gesetzen. Wenn wir einer Kolonne den Weg diesseits eines Flusses oder Gebirgsarmes vorschreiben, so

ist das eine strategische Bestimmung, denn es liegt darin die Absicht, dem Gegner, wenn während des Marsches ein Gefecht nöthig werden sollte, dasselbe lieber diesseit als jenseit anzubieten.

Wenn aber eine Kolonne, statt im Thale der Straße zu folgen, auf dem sie begleitenden Höhenrücken fortzieht, oder sich, des bequemen Aufmarsches wegen, in mehrere kleine Kolonnen spaltet: so sind das taktische Bestimmungen, denn sie beziehen sich auf die Art wie wir im vorkommenden Gefecht unsere Streitkräfte brauchen wollen.

Die innere Ordnung des Marsches hat eine konstante Beziehung zur Gefechtsbereitschaft, ist also taktischer Natur, denn sie ist ja nichts Anderes, als die erste vorläufige Disposition zu dem Gefechte, welches vorkommen könnte.

Da der Mensch das Instrument ist, durch welches die Strategie ihre wirksamen Prinzipe, die Gefechte, vertheilt, diese aber oft bloß mit ihrem Resultate, und nicht mit ihrem faktischen Verlauf, eintreten: so hat es nicht fehlen können, daß man, in der Betrachtung, oft das Instrument an die Stelle des wirksamen Prinzips gesetzt hat. So spricht man von entscheidenden gelehrten Märschen, und meint diejenigen Gefechtskombinationen, zu denen sie geführt haben. Diese Substitution der Vorstellungen ist zu natürlich, und die Kürze des Ausdrucks zu wünschenswerth, um sie zu verdrängen, aber immer ist es nur eine zusammengeschobene Vorstellungsreihe, bei der man nicht versäumen muß, sich das Gehörige zu denken, wenn man nicht auf Abwege gerathen will.

Ein solcher Abweg ist es, wenn den strategischen Kombinationen eine von den taktischen Erfolgen unabhängige Kraft zugeschrieben wird. Man kombinirt Märsche und Manöver, erreicht seinen Zweck, und es ist von keinem

Gefecht dabei die Rede, woraus man schließt, daß es Mittel giebt, den Feind auch ohne Gefecht zu überwinden. Wir werden erst in der Folge die ganze folgenreiche Größe dieses Irrthums zeigen können.

Aber wenn gleich der Marsch vollkommen als ein integrirender Theil des Kampfes betrachtet werden kann: so giebt es doch auch in ihm schon gewisse Beziehungen, die nicht dazu gehören, also weder taktisch noch strategisch sind. Dazu gehören alle Einrichtungen, die bloß zur Bequemlichkeit der Truppen dienen, die Ausführung von Brücken- und Wegebau, u. s. w., dieß sind bloß Bedingungen; sie können, unter manchen Umständen, dem Gebrauche der Truppen sehr nahe treten, und sich fast mit demselben identifiziren, wie der Bau einer Brücke unter den Augen des Feindes; aber an sich sind es immer fremdartige Thätigkeiten, deren Theorie nicht in die Theorie der Kriegführung gehört. —

Läger, worunter wir jede versammelte, also schlagfertige, Aufstellung der Truppen begreifen, im Gegensatze der Quartiere, sind ein Zustand der Ruhe, also der Erholung, aber sie sind auch zugleich die strategische Feststellung eines Gefechts, an der Stelle wo sie genommen werden; durch die Art aber, wie sie genommen werden, enthalten sie schon die Grundlinie des Gefechts, eine Bedingung, von der jedes Vertheidigungsgefecht ausgeht; sie sind also wesentliche Theile der Strategie und Taktik.

Quartiere vertreten, zu besserer Erquickung der Truppen, die Stelle der Läger, sie sind also, wie jene, der Lage und Ausdehnung nach, strategische; der auf die Gefechtsbereitschaft gerichteten, innern Einrichtung nach taktische Gegenstände.

Der Zweck der Läger und Quartiere ist freilich,

neben der Erholung der Truppen, gewöhnlich auch noch ein anderer, z. B. die Deckung einer Gegend, die Behauptung einer Stellung; aber er kann sehr wohl bloß der erstere sein. Wir erinnern uns, daß die Zwecke, welche die Strategie verfolgt, eine sehr große Mannichfaltigkeit haben können, denn Alles, was als ein Vortheil erscheint, kann der Zweck eines Gefechts sein, und die Erhaltung des Instruments, mit dem man den Krieg führt, muß nothwendig sehr häufig der Zweck ihrer einzelnen Kombination werden.

Wenn also, in einem solchen Falle, die Strategie der bloßen Erhaltung der Truppen dient: so befinden wir uns dadurch nicht etwa in einem fremden Felde, sondern wir sind immer beim Gebrauch der Streitkraft, weil jede Aufstellung derselben auf irgend einem Punkte des Kriegstheaters ein solcher ist.

Wenn aber die Erhaltung der Truppen, in Lägern und Quartieren, Thätigkeiten hervorruft, die kein Gebrauch der Streitkräfte sind, wie der Bau der Hütten, das Aufschlagen der Zelte, der Verpflegungs- und Reinlichkeitsdienst im Lager und Quartier: so gehört das weder zur Strategie noch Taktik.

Selbst Verschanzungen, deren Lage und Einrichtung ganz offenbar ein Theil der Gefechtsdisposition sind, also taktische Gegenstände, gehören doch, für die Ausführung ihres Baues, nicht zur Theorie der Kriegführung, sondern die dahin gehörigen Kenntnisse und Fertigkeiten müssen der ausgebildeten Streitkraft schon innwohnen; die Gefechtslehre setzt sie voraus.

Von den Gegenständen, welche der bloßen Erhaltung der Streitkraft angehören, weil keiner ihrer Theile sich mit dem Gefecht identifizirt, steht die Ernährung der Truppen

demselben doch am nächsten, weil sie fast täglich und für jedes Individuum thätig sein muß. So geschieht es, daß sie den kriegerischen Akt in seinen strategischen Bestandtheilen ganz durchdringt. Wir sagen: in seinen strategischen Bestandtheilen, weil innerhalb des einzelnen Gefechts die Ernährung der Truppen höchst selten einen, den Plan modifizirenden Einfluß haben wird, wenn gleich der Fall doch auch denkbar genug bleibt. Die meiste Wechselwirkung wird also zwischen der Strategie und der Sorge für den Unterhalt der Streitkräfte eintreten, und es ist Nichts gewöhnlicher, als daß die Rücksicht auf diesen Unterhalt die strategischen Hauptlineamente eines Feldzuges und Krieges mit bestimmt. Wie häufig, und wie entscheidend diese Rücksichten auch sein mögen, der Unterhaltsbetrieb der Truppen bleibt immer eine von dem Gebrauch derselben wesentlich verschiedene Thätigkeit, die nur mit ihren Resultaten darauf Einfluß hat.

Viel entfernter stehen dem Gebrauch der Truppen die andern, von uns genannten, Gegenstände administrativer Thätigkeit. Die Krankenpflege, so höchst wichtig sie für das Wohl eines Heeres ist, trifft doch dasselbe nur immer in einem kleinen Theil seiner Individuen, und hat daher nur einen sehr schwachen, und mittelbaren Einfluß auf den Gebrauch der übrigen; die Ergänzung der Ausrüstungsgegenstände tritt, in so fern sie nicht schon durch den Organismus der Streitkräfte eine ihnen innwohnende fortlaufende Thätigkeit hat, nur periodisch ein, und wird also auch bei den strategischen Entwürfen nur selten zur Sprache kommen.

Wir müssen uns aber hier vor einem Mißverständniß bewahren. Im einzelnen Fall können faktisch diese Gegenstände von entscheidender Wichtigkeit sein. Die Entfernung der Hospitäler und Munitionsvorräthe kann sehr füglich als der einzige Grund für sehr wichtige strategische Entscheidungen gedacht werden; das wollten wir weder in Abrede noch in den Schatten stellen. Wir sprechen aber nicht von dem faktischen Verhältniß des einzelnen Falles, sondern von dem Abstrakten der Theorie, und unsere Behauptung ist also: daß ein solcher Einfluß zu selten ist, um der Theorie der Krankenpflege und der Munitions- und Waffenergänzung eine Wichtigkeit für die Theorie des Kriegführens zu geben, es also der Mühe werth erscheinen zu lassen, die verschiedenen Wege und Systeme, welche jene Theorieen angeben mögten, mit ihren Resultaten in der Theorie des Kriegführens mit aufzunehmen, wie das mit der Ernährung der Truppen allerdings der Fall ist.

Werden wir uns jetzt des Resultates unserer Betrachtungen noch einmal deutlich bewußt, so zerfallen die dem Kriege angehörigen Thätigkeiten in zwei Hauptabtheilungen; in solche, die nur Vorbereitungen zum Kriege sind, und in den Krieg selbst. Diese Eintheilung muß denn auch die Theorie treffen.

Die Kenntnisse und Fertigkeiten der Vorbereitungen werden sich mit der Schaffung, Ausbildung und Erhaltung aller Streitkräfte beschäftigen. Welchen allgemeinen Namen man ihnen geben will, lassen wir dahin gestellt sein, aber man sieht, daß Artillerie, Befestigungskunst, sogenannte Elementartaktik, die ganze Organisation und Administration der Streitkräfte, und alle ähnlichen Dinge dahin gehören. Die Theorie des Krieges selbst aber beschäftigt sich mit dem Gebrauch dieser ausgebildeten Mittel für den Zweck des Krieges. Sie bedarf von den ersteren nur die Resultate: nämlich, die Kenntniß der von ihr übernom-

menen Mittel nach ihren Haupteigenschaften. Diese nennen wir Kriegskunst im engern Sinn, oder Theorie des Kriegführens, oder Theorie des Gebrauchs der Streitkräfte, welches Alles für uns dieselbe Sache bezeichnet.

Diese Theorie wird also das Gefecht abhandeln, als den eigentlichen Kampf; die Märsche, Läger und Quartiere als Zustände, die mehr oder weniger damit identisch sind. Den Unterhalt der Truppen aber wird sie nicht wie eine ihr angehörige Thätigkeit, sondern, seinen Resultaten nach, wie andere gegebene Umstände in Betrachtung ziehen.

Diese Kriegskunst im engern Sinne zerfällt nun wieder selbst in Taktik und Strategie. Jene beschäftigt sich mit der Gestalt des einzelnen Gefechts, diese mit seinem Gebrauch. Beide berühren die Zustände von Märschen, Lägern und Quartieren nur durch das Gefecht, und diese Gegenstände werden taktisch oder strategisch, je nach dem sie sich auf die Gestalt oder auf die Bedeutung des Gefechts beziehen.

Gewiß wird es viele Leser geben, die diese sorgfältige Unterscheidung von zwei einander so nahe liegenden Dingen, wie Taktik und Strategie, für sehr überflüssig halten, weil sie auf das Kriegführen selbst keinen unmittelbaren Einfluß hat. Freilich müßte man ein großer Pedant sein, um von einer theoretischen Eintheilung die unmittelbaren Wirkungen auf dem Schlachtfelde zu suchen.

Das erste Geschäft einer jeden Theorie ist das Aufräumen der durcheinander geworfenen, und man kann wohl sagen, sehr in einander verworrenen Begriffe und Vorstellungen, und erst wenn man sich über Namen und Begriffe verständigt hat, darf man hoffen, in der Betrachtung der Dinge mit Klarheit und Leichtigkeit vorzuschreiten, darf man gewiß sein, sich mit dem Leser immer auf demselben Stand-

Standpunkt zu befinden. Taktik und Strategie sind zwei, in Raum und Zeit sich einander durchdringende, aber doch wesentlich verschiedene Thätigkeiten, deren innere Gesetze, und deren Verhältniß zu einander, schlechterdings nicht deutlich gedacht werden können, ohne ihren Begriff genau festzustellen.

Wem dies Alles Nichts ist, der muß entweder gar keine theoretische Betrachtung gestatten, oder seinem Verstande müssen die verworrenen und verwirrenden, auf keinen festen Standpunkt gestützten, zu keinem befriedigenden Resultat gelangenden, bald platten, bald phantastischen, bald in leeren Allgemeinheiten schwimmenden Vorstellungen noch nicht wehe gethan haben, die wir über die eigentliche Kriegführung deswegen so oft hören und lesen müssen, weil noch selten ein Geist wissenschaftlicher Untersuchung auf diesem Gegenstande geruht hat.

Zweites Kapitel.

Ueber die Theorie des Krieges.

A. Zuerst verstand man unter Kriegskunst nur die Zubereitung der Streitkräfte.

Man hatte früher unter dem Namen von Kriegskunst, oder Kriegswissenschaft, immer nur die Gesammtheit derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten verstanden, welche sich mit den materiellen Dingen beschäftigen. Die Einrichtung und Zubereitung und der Gebrauch der Waffen, der Bau der Festungen und Schanzen, der Organismus des Heeres, und der Mechanismus seiner Bewegungen,

waren die Gegenstände dieser Kenntnisse und Fertigkeiten, und sie führten alle zur Darstellung einer im Krieg brauchbaren Streitkraft. Hier hatte man es mit einem materiellen Stoff, mit einer einseitigen Thätigkeit zu thun, und es war im Grunde Nichts, als eine sich nach und nach vom Handwerk zu einer verfeinerten mechanischen Kunst erhebende Thätigkeit. Dies Alles verhielt sich zum Kampf selbst nicht viel anders, wie die Kunst des Schwertfegers zur Fechtkunst. Von dem Gebrauch im Augenblick der Gefahr, und unter beständiger Wechselwirkung, von den eigentlichen Bewegungen des Geistes und Muthes, in der ihnen vorgelegten Richtung, war noch nicht die Rede.

In der Belagerungskunst kömmt zuerst der Krieg selbst vor.

In der Belagerungskunst zuerst war Etwas von der Führung des Kampfes selbst, von der Bewegung des Geistes, dem diese Materien übergeben sind, sichtbar, aber meistens nur insofern er sich in neuen materiellen Gegenständen schnell verkörperte, wie Approchen, Trancheen, Contreapprochen, Batterien u. s. w., und jeden seiner Schritte durch ein solches Produkt bezeichnete; es war nur der Faden, dessen man bedurfte, um diese materiellen Schöpfungen daran anzureihen. Da sich bei dieser Art von Krieg der Geist fast nur in solchen Dingen ausspricht, so war der Sache damit ziemlich Genüge geschehen.

Dann streifte die Taktik bis dahin.

Später versuchte es die Taktik, in den Mechanismus ihrer Zusammenfügungen den Charakter einer allgemeinen, auf die Eigenthümlichkeiten des Instruments gebauten, Disposition zu legen, welcher freilich schon auf das Schlachtfeld führt, aber nicht zu freier Geistesthätigkeit, sondern mit einem durch Formation und Schlachtordnung zu einem Automat umgeschaffenen Heer, welches, durch das bloße Kommandowort angestoßen, seine Thätigkeit wie ein Uhrwerk abwickeln sollte.

Das eigentliche Kriegführen kam nur gelegentlich inkognito vor.

Das eigentliche Kriegführen, der freie, d. h., den individuellsten Bedürfnissen angepaßte Gebrauch der zubereiteten Mittel, glaubte man, könne kein Gegenstand der Theorie sein, sondern dies müßte allein den natürlichen Anlagen überlassen bleiben. Nach und nach, wie der Krieg aus dem Faustkampf des Mittelalters in eine regelmäßigere und zusammengesetztere Gestalt überging, drängten sich zwar auch über diesen Gegenstand dem menschlichen Geiste einzelne Betrachtungen auf, sie kamen aber meistens nur in Memoiren und Erzählungen beiläufig, und gewissermaßen inkognito, vor.

Die Betrachtungen über Kriegsbegebenheiten führten a das Bedürfniß einer Theorie herbei.

Als diese Betrachtungen sich immer mehr häuften, die Geschichte immer mehr den kritischen Charakter annahm, entstand das lebhafte Bedürfniß nach einem Anhalt von Grundsätzen und Regeln, damit der der Kriegsgeschichte so natürliche Kontrovers, der Kampf der Meinungen, zu irgend einem Ziel gebracht werden könne. Dieser Wirbel der Meinungen, der sich um keinen ersten Punkt, und nach keinen fühlbaren Gesetzen drehte, mußte dem menschlichen Geiste eine widerwärtige Erscheinung sein.

b Bestreben eine positive Lehre aufzustellen.

Es entstand also das Bestreben, Grundsätze, Regeln, oder gar Systeme für die Kriegführung anzugeben. Hiermit setzte man sich einen positiven Zweck, ohne die unendlichen Schwierigkeiten gehörig in's Auge gefaßt zu haben, die die Kriegführung in dieser Beziehung hat. Die Kriegführung verläuft sich, wie wir das gezeigt haben, fast nach allen Seiten hin in unbestimmte Gränzen; jedes System, jedes Lehrgebäude aber hat die beschränkende Natur einer Synthesis, und damit ist ein nie auszugleichender Widerspruch zwischen einer solchen Theorie und der Praxis gegeben.

c Beschränkung auf materielle Gegenstände.

Die Theorieenschreiber fühlten die Schwierigkeit des Gegenstandes früh genug, und glaubten sich berechtigt, ihr dadurch aus dem Wege zu treten, daß sie ihre Grundsätze und Systeme wieder nur auf materielle Dinge und eine einseitige Thätigkeit richteten. Man wollte, wie in den Wissenschaften der Kriegsvorbereitung, auf lauter gewisse und positive Resultate kommen, und also auch nur das in Betrachtung ziehen, was einer Berechnung unterworfen werden konnte.

d Überlegenheit der Zahl.

Die Überlegenheit der Zahl war ein materieller Gegenstand, man wählte unter allen Faktoren im Produkt eines Sieges diesen heraus, weil man ihn, durch Kombinationen von Zeit und Raum, in eine mathematische Gesetzgebung bringen konnte. Von allen übrigen Umständen glaubte man abstrahiren zu können, indem man sich dieselben auf beiden Seiten gleich, und dadurch neutralisirt

dachte. Dies wäre schon recht gewesen, wenn man es einstweilen hätte thun wollen, um diesen einen Faktor seinen Verhältnissen nach kennen zu lernen; aber es für immer zu thun, die Überlegenheit der Zahl für das einzige Gesetz zu halten, und in der Formel: in gewisser Zeit auf gewissen Punkten eine Überlegenheit hinzubringen, das ganze Geheimniß der Kriegskunst zu sehen, war eine gegen die Macht des wirklichen Lebens ganz unhaltbare Beschränkung.

e Unterhalt der Truppen.

Noch ein anderes materielles Element wurde in einer theoretischen Behandlung zu systematisiren versucht, indem man den Unterhalt der Truppen, auf einen gewissen vorausgesetzten Organismus des Heeres gestützt, zum Hauptgesetzgeber der großen Kriegführung machte.

Man gelangte auf diese Weise freilich wieder zu bestimmten Zahlen, aber zu Zahlen, die auf einer Menge ganz willkührlicher Voraussetzungen beruhten, und also in der Erfahrung nicht Stich halten konnten.

f Basis.

Ein witziger Kopf versuchte eine ganze Menge von Umständen, zwischen denen auch sogar einige geistige Beziehungen mit unterliefen: die Ernährung des Heeres, die Ergänzung desselben und seiner Ausrüstungsmittel, die Sicherheit seiner Nachrichtenverbindung mit dem Vaterlande, endlich die Sicherheit seines Rückzugs, im Fall er nöthig würde, in einen einzigen Begriff, den der Basis, zusammenzufassen, und zuerst diesen Begriff allen jenen einzelnen Beziehungen, dann aber wieder die Größe (Ausdehnung) der

Basis ihr selbst, und zuletzt den Winkel, welchen die Streitkraft mit dieser Basis macht, der Größe derselben zu substituiren; und dies Alles bloß, um auf ein rein geometrisches Resultat zu kommen, welches ganz ohne Werth ist. Dies Letztere ist in der That nicht zu vermeiden, wenn man bedenkt, daß keine jener Substitutionen gemacht werden konnte, ohne die Wahrheit zu verletzen, und einen Theil der Dinge auszulassen, die in dem frühern Begriff noch enthalten waren. Der Begriff der Basis ist der Strategie ein wirkliches Bedürfniß, und es ist ein Verdienst, darauf gekommen zu sein; aber ein solcher Gebrauch desselben, wie wir ihn eben bezeichnet haben, ist vollkommen unzulässig, und mußte zu ganz einseitigen Resultaten führen, die diesen Theoretiker sogar in eine ganz widersinnige Richtung fortgetrieben haben, nämlich zu der überlegenen Wirkung der umfassenden Form.

g. Innere Linien.

Als Reaktion gegen diese falsche Richtung ist dann ein anderes geometrisches Prinzip, nämlich das der sogenannten innern Linien, auf den Thron gehoben worden. Ob nun gleich dies Prinzip sich auf einen guten Grund stützt, auf die Wahrheit, daß das Gefecht das einzige wirksame Mittel im Kriege ist: so ist es doch, eben wegen seiner bloß geometrischen Natur, Nichts als eine neue Einseitigkeit, welche nimmermehr dahin gelangen konnte das wirkliche Leben zu beherrschen.

h. Alle diese Versuche sind verwerflich.

Alle diese Theorieversuche sind nur in ihrem analytischen Theil als Fortschritte in dem Gebiet der Wahrheit zu betrachten, in dem synthetischen Theil aber, in ihren Vorschriften und Regeln, ganz unbrauchbar.

Sie streben nach bestimmten Größen, während im Kriege Alles unbestimmt ist, und der Kalkül mit lauter veränderlichen Größen gemacht werden muß.

Sie richten die Betrachtung nur auf materielle Größen, während der ganze kriegerische Akt von geistigen Kräften und Wirkungen durchzogen ist.

Sie betrachten nur die einseitige Thätigkeit, während der Krieg eine beständige Wechselwirkung der gegenseitigen ist.

i. Sie schließen das Genie von der Regel aus.

Alles was von solcher dürftigen Weisheit einer einzigen Betrachtung nicht erreicht werden konnte, lag außer der wissenschaftlichen Einhegung, war das Feld des Genie's, welches sich über die Regel erhebt.

Wehe dem Krieger! der zwischen diesem Bettelthum von Regeln herumkriechen sollte, die für das Genie zu schlecht sind, über die es sich vornehm hinwegsetzen, über die es sich auch allenfalls lustig machen kann. Was das Genie thut, muß gerade die schönste Regel sein, und die Theorie kann nichts Besseres thun, als zu zeigen, wie und warum es so ist.

Wehe der Theorie! die sich mit dem Geiste in Opposition setzt; sie kann diesen Widerspruch durch keine Demuth gut machen, und je demüthiger sie ist, um so mehr wird Spott und Verachtung sie aus dem wirklichen Leben verdrängen.

k. Schwierigkeit der Theorie, sobald geistige Größen in Betracht kommen.

Jede Theorie wird, von dem Augenblick an, unendlich viel schwieriger, wie sie das Gebiet geistiger Größen berührt. Baukunst und Malerei wissen genau woran sie sind, so

lange sie noch mit der Materie zu thun haben; über mechanische und optische Konstruktion ist kein Streit. So wie aber die geistigen Wirkungen ihrer Schöpfungen anfangen, so wie geistige Eindrücke oder Gefühle hervorgebracht werden sollen, verschwimmt die ganze Gesetzgebung in unbestimmte Ideen.

Die Arzneikunst ist meistens nur mit körperlichen Erscheinungen beschäftigt, sie hat es mit dem thierischen Organismus zu thun, der, ewigen Veränderungen unterworfen, in zwei Momenten nie genau derselbe ist; das macht ihre Aufgabe sehr schwierig, und stellt das Urtheil des Arztes schon höher als sein Wissen; aber wie viel schwieriger ist der Fall, wenn eine geistige Wirkung hinzukömmt, und wie viel höher stellt man den Seelenarzt!

C Die geistigen Größen können im Kriege nicht ausgeschlossen werden.

Nun ist aber die kriegerische Thätigkeit nie gegen die bloße Materie gerichtet, sondern immer zugleich gegen die geistige Kraft welche diese Materie belebt, und beide von einander zu trennen ist unmöglich.

Die geistigen Größen aber sieht man nur mit dem innern Auge, und dieses ist in jedem Menschen anders, und oft bei demselben in verschiedenen Augenblicken verschieden.

Da die Gefahr das allgemeine Element ist, in dem sich im Kriege Alles bewegt, so ist es auch vorzüglich der Muth, das Gefühl der eigenen Kraft, wodurch das Urtheil anders bestimmt wird. Es ist gewissermaßen die Krystalllinse, durch welche die Vorstellungen gehen, ehe sie den Verstand treffen.

Und doch kann man nicht zweifeln, daß diese Dinge, schon durch die bloße Erfahrung, einen gewissen objektiven Werth bekommen müssen.

Jeder kennt die moralischen Wirkungen des Überfalls, des Seiten- und Rückenangriffs, Jeder schätzt den Muth des Gegners geringer sobald er den Rücken gewandt hat, und wagt ganz anders beim Verfolgen als beim Verfolgtwerden. Jeder beurtheilt den Gegner nach dem Ruf seiner Talente, nach seinen Jahren und seiner Erfahrung, und richtet sich darnach. Jeder wirft einen prüfenden Blick auf den Geist und die Stimmung seiner und der feindlichen Truppen. Alle diese und ähnliche Wirkungen im Gebiete der geistigen Natur haben sich in der Erfahrung erwiesen, sind immer wiedergekehrt, und berechtigen dadurch, sie in ihrer Art als wirkliche Größen gelten zu lassen. Und was sollte wohl aus einer Theorie werden, in der man sie unbeachtet lassen wollte?

Aber freilich ist die Erfahrung ein nothwendiger Stammbrief dieser Wahrheiten. Mit psychologischen und philosophischen Klügeleien soll sich aber keine Theorie befassen, und kein Feldherr sich befassen.

H Hauptschwierigkeit der Theorie des Kriegführens.

Um die Schwierigkeit der Aufgabe, welche in einer Theorie der Kriegführung enthalten ist, deutlich zu übersehen, und daraus den Charakter ableiten zu können, den eine solche Theorie haben muß, müssen wir auf die Haupteigenthümlichkeiten, welche die Natur der kriegerischen Thätigkeit ausmachen, einen nähern Blick werfen.

a Erste Eigenthümlichkeit: geistige Kräfte und Wirkungen.

[Das feindselige Gefühl.]

Die erste dieser Eigenthümlichkeiten besteht in den geistigen Kräften und Wirkungen.

Kampf ist ursprünglich die Äußerung feindseliger

Gefühle; es wird aber allerdings in unsern großen Kämpfen, die wir Krieg nennen, aus dem feindseligen Gefühl häufig nur eine feindselige Absicht, und es pflegt, dem Einzelnen wenigstens, kein feindseliges Gefühl gegen den Einzelnen beizuwohnen. Nichts desto weniger geht es nie ohne eine solche Gemüthsthätigkeit ab. Der Nationalhaß, an dem es auch bei unsern Kriegen selten fehlt, vertritt bei dem Einzelnen gegen den Einzelnen, mehr oder weniger stark, die individuelle Feindschaft. Wo aber auch dieser fehlt, und anfangs keine Erbitterung war, entzündet sich das feindselige Gefühl an dem Kampfe selbst, denn eine Gewaltsamkeit, die Jemand auf höhere Weisung an uns verübt, wird uns zur Vergeltung und Rache gegen ihn entflammen, früher noch, ehe wir es gegen die höhere Gewalt sein werden, die ihm gebietet so zu handeln. Dies ist menschlich, oder auch thierisch, wenn man will, aber es ist so. — Man ist in der Theorie sehr gewohnt, den Kampf wie ein abstraktes Abmessen der Kräfte, ohne allen Antheil des Gemüths, zu betrachten, und das ist einer der tausend Irrthümer, welche die Theorieen ganz absichtlich begehen, weil sie die Folgen davon nicht einsehen.

Außer jener, in der Natur des Kampfes selbst gegründeten Anregung der Gemüthskräfte, giebt es noch andere, die nicht wesentlich dazu gehören, aber sich, der Verwandtschaft wegen, leicht damit verbinden, wie Ehrgeiz, Herrschsucht, Begeisterung jeder Art u. s. w.

2 Die Eindrücke der Gefahr.

[Der Muth.]

Endlich gebiert der Kampf das Element der Gefahr, in welchem sich alle kriegerischen Thätigkeiten, wie der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser, erhalten

und bewegen müssen. Die Wirkungen der Gefahr gehen aber alle auf das Gemüth, entweder unmittelbar, also instinktmäßig, oder durch den Verstand über. Die erstere würde das Bestreben sein sich ihr zu entziehen, und insofern dies nicht geschehen kann, Furcht und Angst. Wenn diese Wirkung nicht entsteht, so ist es der Muth, welcher jenem Instinkt das Gleichgewicht hält. Der Muth aber ist keinesweges ein Akt des Verstandes, sondern ebenfalls ein Gefühl, wie die Furcht; diese ist auf die phisische Erhaltung, der Muth auf die moralische gerichtet. Der Muth ist ein edlerer Instinkt. Weil er aber das ist, so läßt er sich nicht wie ein lebloses Instrument gebrauchen, welches seine Wirkungen im genau vorgeschriebenen Maaße äußert. Der Muth ist also kein bloßes Gegengewicht der Gefahr, um diese in ihren Wirkungen zu neutralisiren, sondern eine eigenthümliche Größe.

3 Umfang des Einflusses welchen die Gefahr übt.

Um aber den Einfluß der Gefahr auf die im Kriege Handelnden richtig zu würdigen, muß man ihren Bereich nicht auf die phisische Gefahr des Augenblicks beschränken. Sie beherrscht den Handelnden nicht bloß indem sie ihn bedroht, sondern auch durch die Bedrohung aller ihm Anvertrauten; nicht bloß in dem Augenblick, wo sie wirklich vorhanden ist, sondern, durch die Vorstellung, auch in allen andern, die zu diesem Augenblick eine Beziehung haben; endlich nicht bloß unmittelbar durch sich selbst, sondern auch mittelbar durch die Verantwortlichkeit, die sie mit zehnfachem Gewicht auf dem Geist des Handelnden lasten läßt. Wer könnte eine große Schlacht anrathen oder beschließen, ohne daß der Geist sich, mehr oder weniger, gespannt oder betroffen fühlte von der Gefahr und Verant-

wortlichkeit, die ein solcher großer Entscheidungsakt in sich trägt. Man kann sagen: daß das Handeln im Kriege, insofern es ein wirkliches Handeln, nicht ein bloßes Dasein ist, nie ganz aus dem Bereich der Gefahr hinaustritt.

4 Andere Gemüthskräfte.

Wenn wir diese durch Feindschaft und Gefahr aufgeregten Gemüthskräfte als dem Kriege eigenthümlich betrachten, so schließen wir alle anderen, den Menschen auf seinem Lebenswege begleitenden, nicht davon aus; sie werden auch hier häufig genug Platz finden. Zwar darf man sagen, daß manches kleinliche Spiel der Leidenschaften in diesem ernsten Dienst des Lebens zum Schweigen gebracht wird, doch gilt dies nur von den Handelnden der niedern Regionen, die, von einer Gefahr und Anstrengung zur andern fortgerissen, die übrigen Dinge des Lebens aus den Augen verlieren, sich der Falschheit entwöhnen, weil der Tod sie nicht gelten läßt, und so zu jener soldatischen Einfachheit des Charakters kommen, die immer der beste Repräsentant des Kriegerstandes gewesen ist. In den höhern Regionen ist es anders, denn je höher Einer steht, um so mehr muß er um sich sehen; da entstehen denn Interessen nach allen Seiten, und ein mannichfaltiges Spiel der Leidenschaften, der guten und bösen. Neid und Edelsinn, Hochmuth und Bescheidenheit, Zorn und Rührung, alle können als wirksame Kräfte in dem großen Drama erscheinen.

5 Eigenthümlichkeit des Geistes.

Die Eigenthümlichkeiten des Geistes in dem Handelnden sind, neben denen des Gemüths, gleichfalls von einem hohen Einfluß. Andere Dinge darf man erwarten

von einem phantastischen, überspannten, unreifen Kopf, als von einem kalten und kräftigen Verstande.

Aus der Mannichfaltigkeit der geistigen Individualität entspringt die Mannichfaltigkeit der Wege die zum Ziele führen.

Diese große Mannichfaltigkeit in der geistigen Individualität, deren Einfluß man sich vorzüglich in den höhern Stellen denken muß, weil er nach oben hin zunimmt, ist es vorzüglich, welche die, von uns schon im ersten Buche ausgesprochene, Mannichfaltigkeit der Wege zum Ziel hervorbringt, und dem Spiel mit Wahrscheinlichkeit und Glück einen so ungleichen Antheil an den Begebenheiten zutheilt.

6 Zweite Eigenthümlichkeit: lebendige Reaktion.

Die zweite Eigenthümlichkeit im kriegerischen Handeln ist die lebendige Reaktion, und die Wechselwirkung, welche daraus entspringt. Wir sprechen hier nicht von der Schwierigkeit eine solche Reaktion zu berechnen, denn diese liegt schon in der erwähnten Schwierigkeit die geistigen Kräfte als Größen zu behandeln, sondern, weil die Wechselwirkung, ihrer Natur nach, aller Planmäßigkeit entgegen strebt. Die Wirkung, welche irgend eine Maßregel auf den Gegner hervorbringt, ist das Individuellste was es unter allen Datis des Handelns giebt; jede Theorie aber muß sich an Klassen von Erscheinungen halten, und niemals kann sie den eigentlichen individuellen Fall in sich aufnehmen; dieser bleibt überall dem Urtheil und Talent anheim gegeben. Es ist also natürlich, daß in einem Handeln wie das kriegerische, welches so häufig in seinem auf allgemeine Umstände gebauten Plan durch unerwartete individuelle Erscheinungen gestört wird; überhaupt Mehr

dem Talent überlassen bleiben muß, und von einer theoretischen Anweisung weniger Gebrauch gemacht werden kann, als in jedem anderen.

Dritte Eigenthümlichkeit: Ungewißheit aller Data.

Endlich ist die große Ungewißheit aller Data im Kriege eine eigenthümliche Schwierigkeit, weil alles Handeln gewissermaßen in einem bloßen Dämmerlicht verrichtet wird, was noch dazu nicht selten, wie eine Nebel- oder Mondscheinbeleuchtung, den Dingen einen übertriebenen Umfang, ein groteskes Ansehen giebt.

Was diese schwache Beleuchtung an vollkommener Einsicht entbehren läßt, muß das Talent errathen, oder es muß dem Glück überlassen bleiben. Es ist also wieder das Talent, oder gar die Gunst des Zufalls, welchen in Ermangelung einer objektiven Weisheit vertraut werden muß.

Eine positive Lehre ist unmöglich.

Bei dieser Natur des Gegenstandes müssen wir uns sagen, daß es eine reine Unmöglichkeit wäre, die Kriegskunst durch ein positives Lehrgebäude, wie mit einem Gerüste, versehen zu wollen, welches dem Handelnden überall einen äußern Anhalt gewähren könnte. Der Handelnde würde sich in allen jenen Fällen, wo er auf sein Talent verwiesen ist, außer diesem Lehrgebäude, und mit ihm in Widerspruch befinden, und es würde, wie vielseitig dasselbe auch aufgefaßt sein mögte, immer dieselbe Folge wieder eintreten, von der wir schon gesprochen haben: daß das Talent und Genie außer dem Gesetze handelt, und die Theorie ein Gegensatz der Wirklichkeit wird.

Auswege für die Möglichkeit einer Theorie.

[Die Schwierigkeiten sind nicht überall gleich groß.]

Aus dieser Schwierigkeit öffnen sich uns zwei Auswege.

1) Zuerst ist das, was wir von der Natur der kriegerischen Thätigkeit im Allgemeinen gesagt haben, nicht auf dieselbe Weise von der Thätigkeit einer jeden Stelle zu verstehen. Nach unten hin wird der Muth persönlicher Aufopferung mehr in Anspruch genommen, aber für den Verstand und das Urtheil sind die Schwierigkeiten unendlich viel geringer. Das Feld der Erscheinungen ist viel geschlossener, Zwecke und Mittel sind in der Zahl beschränkter, die Data bestimmter, meistens sogar in wirklichen Anschauungen enthalten. Je weiter wir aber hinaufsteigen, um so mehr nehmen die Schwierigkeiten zu, bis sie im obersten Feldherrn ihren höchsten Grad erreichen, so, daß bei ihm fast Alles dem Genius überlassen bleiben muß.

Aber auch nach einer sächlichen Eintheilung des Gegenstandes sind die Schwierigkeiten nicht überall dieselben, sondern sie nehmen ab, je mehr die Wirkungen sich in der materiellen Welt äußern, und zu, je mehr sie in die geistige übergehen, und zu Motiven werden, die den Willen bestimmen. Darum ist es leichter die innere Ordnung, die Anlage und Führung eines Gefechts durch eine theoretische Gesetzgebung zu bestimmen, als den Gebrauch desselben. Dort ringen die phisischen Waffen miteinander, und wenn auch der Geist darin nicht fehlen kann, so muß doch der Materie ihr Recht gelassen werden. In der Wirkung der Gefechte aber, wo die materiellen Erfolge zu Motiven werden, hat man es nur mit der geistigen Natur zu thun. Mit einem Wort: die Taktik wird viel weniger Schwierigkeiten einer Theorie haben, als die Strategie.

Die Theorie soll eine Betrachtung und keine Lehre sein.

2) Der zweite Ausweg für die Möglichkeit einer Theorie ist der Gesichtspunkt, daß sie nicht nothwendig eine positive Lehre, d. i., eine Anweisung zum Handeln, zu sein braucht. Überall, wo eine Thätigkeit es größtentheils immer wieder mit denselben Dingen zu thun hat, mit denselben Zwecken und Mitteln, wenn auch mit kleinen Veränderungen, und einer noch so großen Mannichfaltigkeit der Kombinationen: müssen diese Dinge ein Gegenstand vernünftiger Betrachtung werden können. Eine solche Betrachtung aber ist eben der wesentlichste Theil jeder Theorie, und hat auf diesen Namen ganz eigentlich Anspruch. Sie ist eine analytische Untersuchung des Gegenstandes, führt zu einer genauen Bekanntschaft, und wenn sie auf die Erfahrung, also in unserm Fall auf die Kriegsgeschichte, angewendet wird, zur Vertrautheit mit demselben. Je mehr sie diesen letzten Zweck erreicht, um so mehr geht sie aus der objektiven Gestalt eines Wissens in die subjektive eines Könnens über, und um so mehr wird sie sich also auch da wirksam zeigen, wo die Natur der Sache keine andere Entscheidung als die des Talents zuläßt; sie wird in ihm selbst wirksam werden. Untersucht die Theorie die Gegenstände, welche den Krieg ausmachen, unterscheidet sie schärfer was auf den ersten Blick zusammen zu fließen scheint; giebt sie die Eigenschaften der Mittel vollständig an, zeigt sie die wahrscheinlichen Wirkungen derselben, bestimmt sie klar die Natur der Zwecke, trägt sie überall das Licht einer verweilenden kritischen Betrachtung in das Feld des Krieges: so hat sie den Hauptgegenstand ihrer Aufgabe erfüllt. Sie wird dann demjenigen ein Führer, der sich aus Büchern mit dem Kriege

Kriege vertraut machen will; sie hellt ihm überall den Weg auf, erleichtert seine Schritte, erzieht sein Urtheil, und bewahrt ihn vor Abwegen.

Wenn ein Sachverständiger sein halbes Leben darauf verwendet, einen dunklen Gegenstand überall aufzuklären, so wird er wohl weiter kommen, als derjenige welcher in kurzer Zeit damit vertraut sein will. Daß also nicht jeder von Neuem aufzuräumen, und sich durchzuarbeiten brauche, sondern die Sache geordnet und gelichtet finde, dazu ist die Theorie vorhanden. Sie soll den Geist des künftigen Führers im Kriege erziehen, oder vielmehr ihn bei seiner Selbsterziehung leiten, nicht aber ihn auf das Schlachtfeld begleiten; so wie ein weiser Erzieher die Geistesentwickelung eines Jünglings lenkt und erleichtert, ohne ihn darum das ganze Leben hindurch am Gängelbande zu führen.

Bilden sich aus den Betrachtungen, welche die Theorie anstellt, von selbst Grundsätze und Regeln, schießt die Wahrheit von selbst in diese Krystallform zusammen, so wird die Theorie diesem Naturgesetz des Geistes nicht widerstreben, sie wird vielmehr, wo sich der Bogen in einem solchen Schlußstein endigt, diesen noch hervorheben; aber sie thut dies nur, um dem philosophischen Gesetz des Denkens zu genügen, um den Punkt deutlich zu machen, nach welchem die Linien alle hinlaufen, nicht um daraus eine algebraische Formel für das Schlachtfeld zu bilden; denn auch diese Grundsätze und Regeln sollen in dem denkenden Geiste mehr die Hauptlineamente seiner eingewohnten Bewegungen bestimmen, als ihm in der Ausführung den Weg, gleich Meßstangen, bezeichnen.

Mit diesem Gesichtspunkt wird die Theorie möglich, und ihr Widerspruch mit der Praxis hört auf.

Mit diesem Gesichtspunkte wird die Möglichkeit einer befriedigenden, d. h. einer nützlichen, und niemals mit der Wirklichkeit in Widerspruch tretenden Theorie der Kriegsführung gegeben, und es wird nur von der verständigen Behandlung abhängen, sie mit dem Handeln so zu befreunden, daß der widersinnige Unterschied zwischen Theorie und Praxis ganz verschwinde, den oft eine unvernünftige Theorie hervorgerufen, und womit sie sich von dem gesunden Menschenverstande losgesagt hat, den aber eben so oft Beschränktheit des Geistes und Unwissenheit zum Vorwand gebraucht hat, um sich in der angebornen Ungeschicklichkeit recht gehen zu lassen.

Die Theorie betrachtet also die Natur der Zwecke und Mittel. Zweck und Mittel in der Taktik.

Die Theorie hat also die Natur der Mittel und Zwecke zu betrachten.

In der Taktik sind die Mittel die ausgebildeten Streitkräfte, welche den Kampf führen sollen. Der Zweck ist der Sieg. Wie dieser Begriff näher bestimmt werden kann, wird sich in der Folge, bei der Betrachtung des Gefechts, besser sagen lassen. Wir begnügen uns hier, den Abzug des Gegners vom Kampfplatz als das Zeichen des Sieges anzugeben. Vermittelst dieses Sieges erreicht die Strategie den Zweck, welchen sie dem Gefecht gegeben hat, und der seine eigentliche Bedeutung ausmacht. Diese Bedeutung hat auf die Natur des Sieges allerdings einigen Einfluß. Ein Sieg, welcher darauf gerichtet ist, die feindliche Streitkraft zu schwächen, ist etwas Anderes als einer, der uns bloß in den Besitz einer Stellung bringen

soll. Es wird also die Bedeutung eines Gefechts auf die Anlage und Führung desselben einen merklichen Einfluß haben können, folglich auch ein Gegenstand der Betrachtung für die Taktik sein.

Umstände, welche die Anwendung der Mittel immer begleiten.

Da es gewisse Umstände giebt, welche das Gefecht immerwährend begleiten, und mehr oder weniger Einfluß darauf haben, so müssen diese bei der Anwendung der Streitkräfte mit in Betrachtung gezogen werden.

Diese Umstände sind die Örtlichkeit (das Terrain), die Tageszeit und das Wetter.

Örtlichkeit.

Die Örtlichkeit, welche wir lieber in die Vorstellung von Gegend und Boden auflösen wollen, könnte, strenge genommen, ohne Einfluß sein, wenn das Gefecht in einer vollkommenen und ganz unbebauten Ebene geliefert würde.

In Steppengegenden kömmt der Fall wirklich vor, in den Gegenden des gebildeten Europa ist er fast eine eingebildete Vorstellung. Es ist also zwischen den gebildeten Völkern kaum ein Gefecht ohne Einfluß von Gegend und Boden denkbar.

Tageszeit.

Die Tageszeit wirkt auf das Gefecht durch den Unterschied von Tag und Nacht, aber die Beziehungen reichen natürlich weiter als gerade bis an die Gränze beider, weil jedes Gefecht eine gewisse Dauer hat, und die großen sogar eine Dauer von vielen Stunden. Für die Anlage einer großen Schlacht macht es einen wesentlichen

Unterschied, ob sie am Morgen oder Nachmittag anfängt. Indessen wird es allerdings eine Menge Gefechte geben, wo sich der Umstand der Tageszeit als ganz gleichgültig verhält, und in der Allgemeinheit der Fälle ist der Einfluß nur gering.

Wetter.

Noch seltener wird das Wetter von einem bestimmenden Einfluß, und meistens ist es nur durch den Nebel, daß es eine Rolle spielt.

Zwecke und Mittel in der Strategie.

Die Strategie hat ursprünglich nur den Sieg, d. h. den taktischen Erfolg, als Mittel, und, in letzter Instanz, die Gegenstände welche unmittelbar zum Frieden führen sollen, als Zweck. Die Anwendung ihres Mittels zu diesem Zweck ist gleichfalls von Umständen begleitet, die mehr oder weniger Einfluß darauf haben.

Umstände welche die Anwendung der Mittel begleiten.

Diese Umstände sind Gegend und Boden, aber die erstere zugleich erweitert zu Land und Volk des ganzen Kriegstheaters; die Tageszeit, aber auch zugleich die Jahreszeit; endlich das Wetter, und zwar durch ungewöhnliche Erscheinungen desselben, großen Frost u. s. w.

Sie bilden neue Mittel.

Indem die Strategie diese Dinge mit dem Erfolg eines Gefechts in Verbindung bringt, giebt sie diesem Erfolge, und also dem Gefecht, eine besondere Bedeutung, setzt ihm einen besondern Zweck. Insofern aber dieser Zweck nicht der ist, welcher unmittelbar zum Frieden führen

soll, also ein untergeordneter, ist er auch als Mittel zu betrachten, und wir können also als Mittel in der Strategie die Gefechtserfolge oder Siege in allen ihren verschiedenen Bedeutungen betrachten. Die Eroberung einer Stellung ist ein solcher, auf das Terrain angewendeter Gefechtserfolg. Aber nicht bloß die einzelnen Gefechte, mit besondern Zwecken, sind als Mittel zu betrachten: sondern auch jede höhere Einheit, welche sich in der Kombination der Gefechte durch die Richtung auf einen gemeinschaftlichen Zweck bilden mögte, ist als ein Mittel zu betrachten. Ein Winterfeldzug ist eine solche auf die Jahreszeit angewendete Kombination.

Es bleiben also als Zwecke nur diejenigen Gegenstände übrig, die als unmittelbar zum Frieden führend gedacht sind. Alle diese Zwecke und Mittel untersucht die Theorie nach der Natur ihrer Wirkungen und ihrer gegenseitigen Beziehungen.

Die Strategie entnimmt die zu untersuchenden Mittel und Zwecke nur aus der Erfahrung.

Die erste Frage ist, wie sie zu einer erschöpfenden Aufzählung dieser Gegenstände gelangt. Sollte eine philosophische Untersuchung zu einem nothwendigen Resultate führen, so würde sie sich in alle Schwierigkeiten verwickeln, welche die logische Nothwendigkeit von der Kriegführung und ihrer Theorie ausschließen. Sie wendet sich also an die Erfahrung, und richtet ihre Betrachtung auf diejenigen Kombinationen, welche die Kriegsgeschichte schon aufzuweisen hat. Auf diese Weise wird sie freilich eine beschränkte Theorie sein, die nur auf Verhältnisse paßt, wie die Kriegsgeschichte sie darbietet. Aber diese Beschränkung ist ja auch schon darum unvermeidlich, weil die Theorie in jedem

Falle das, was sie von den Dingen aussagt, entweder aus der Kriegsgeschichte abstrahirt, oder wenigstens mit ihr verglichen haben muß. Übrigens ist eine solche Beschränkung in jedem Fall mehr eine dem Begriff als der Sache nach.

Ein großer Vortheil dieses Weges wird darin bestehen, daß die Theorie sich nicht in Grübeleien, Spitzfindigkeiten und Hirngespinnsten verlieren kann, sondern praktisch bleiben muß.

Wie weit die Analyse der Mittel gehen muß.

Eine andere Frage ist: wie weit die Theorie in ihrer Analyse der Mittel gehen soll. Offenbar nur so weit als die abgesonderten Eigenschaften beim Gebrauch in Betrachtung kommen. Die Schußweite und Wirkung der verschiedenen Waffen ist der Taktik höchst wichtig; ihre Konstruktion, obgleich jene Wirkungen daraus hervorgehen, höchst gleichgültig, denn der Kriegführung sind nicht Kohlen, Schwefel und Salpeter, Kupfer und Zinn gegeben, um daraus Pulver und Kanonen zu machen, sondern die fertigen Waffen mit ihrer Wirkung sind das Gegebene. Die Strategie macht Gebrauch von Karten, ohne sich um trigonometrische Messungen zu bekümmern; sie untersucht nicht, wie ein Land eingerichtet, ein Volk erzogen und regiert werden muß, um die besten kriegerischen Erfolge zu geben, sondern sie nimmt diese Dinge wie sie in der europäischen Staatengesellschaft angetroffen werden, und macht darauf aufmerksam, wo sehr verschiedene Zustände einen merklichen Einfluß auf den Krieg haben.

Große Vereinfachung des Wissens.

Daß auf diese Weise für die Theorie die Zahl der Gegenstände sehr vereinfacht, und das für die Kriegführung erforderliche Wissen sehr beschränkt wird, ist leicht einzusehen. Die sehr große Masse von Kenntnissen und Fertigkeiten, die der kriegerischen Thätigkeit im Allgemeinen dienen, und die nöthig werden, ehe ein ausgerüstetes Heer in's Feld rücken kann: drängen sich in wenige große Resultate zusammen, ehe sie dazu kommen, im Kriege den endlichen Zweck ihrer Thätigkeit zu erreichen; so wie die Gewässer des Landes sich in Ströme vereinigen, ehe sie in's Meer kommen. Nur diese, sich unmittelbar in's Meer des Krieges ergießenden Thätigkeiten hat derjenige kennen zu lernen, welcher sie leiten will.

Sie erklärt das schnelle Ausbilden großer Feldherrn, und warum ein Feldherr kein Gelehrter ist.

In der That ist dieses Resultat unserer Betrachtung ein so nothwendiges, daß jedes andere uns mißtrauisch gegen ihre Richtigkeit machen müßte. Nur so erklärt es sich, wie so oft Männer im Kriege, und zwar in den höhern Stellen, selbst als Feldherrn, mit großem Erfolg aufgetreten sind, die früher eine ganz andere Richtung ihrer Thätigkeit hatten; ja wie überhaupt die ausgezeichneten Feldherrn niemals aus der Klasse der vielwissenden, oder gar gelehrten Offiziere hervorgegangen sind, sondern meistens, ihrer ganzen Lage nach, auf keine große Summe des Wissens eingerichtet sein konnten. Darum sind auch diejenigen immer als lächerliche Pedanten verspottet worden, die für die Erziehung eines künftigen Feldherrn nöthig, oder auch nur nützlich hielten, mit der Kenntniß aller Details anzufangen. Es läßt sich ohne große Mühe beweisen, daß sie ihm schaden wird, weil der menschliche Geist durch die ihm mitgetheilten Kenntnisse und Ideenrichtungen erzogen wird. Nur das Große kann ihn großartig,

das Kleine nur kleinlich machen, wenn er es nicht wie etwas ganz Fremdes ganz von sich stößt.

Früherer Widerspruch.

Weil man diese Einfachheit des im Kriege erforderlichen Wissens nicht beachtet, sondern dieses Wissen immer mit dem ganzen Troß dienender Kenntnisse und Fertigkeiten zusammengeworfen hat: so hat man auch den offenbaren Widerspruch, in welchen man mit den Erscheinungen der wirklichen Welt gerieth, nicht anders lösen können, als daß man Alles dem Genie zuschrieb, welches keiner Theorie bedarf, und für welches die Theorie nicht geschrieben sein sollte.

Man läugnete deshalb den Nutzen alles Wissens, und schrieb Alles der natürlichen Anlage zu.

Die Leute, bei denen der Mutterwitz die Oberhand behielt, fühlen wohl, welcher ungeheure Abstand immer noch zwischen einem Genie des höchsten Fluges, und einem gelehrten Pedanten auszufüllen bliebe, und diese kamen zu einer Art von Freigeisterei, indem sie allen Glauben an die Theorie von sich wiesen, und das Kriegführen für eine natürliche Funktion des Menschen hielten, die er mehr oder weniger gut verrichte, nur nachdem er mehr oder weniger Anlagen dazu mit auf die Welt gebracht habe. Es ist nicht zu läugnen, daß diese der Wahrheit näher standen, als die, welche den Werth auf ein falsches Wissen legten; indessen sieht man einer solchen Ansicht bald an, daß sie Nichts als ein übertriebener Ausdruck sei. Keine Thätigkeit des menschlichen Verstandes ist ohne einen gewissen Reichthum von Vorstellungen möglich, diese aber werden ihm, wenigstens dem größten Theil nach, nicht angeboren, sondern erworben, und machen sein Wissen aus. Es frägt

sich also nur, welcher Art diese Vorstellungen sein sollen, und das glauben wir bestimmt zu haben, wenn wir sagen, daß sie für den Krieg auf die Dinge gerichtet sein sollen, mit denen er im Kriege unmittelbar zu thun hat.

Das Wissen muß sich nach der Stelle richten.

Innerhalb dieses Feldes der kriegerischen Thätigkeit selbst, werden sie verschieden sein müssen nach dem Stand, den der Führer einnimmt; auf geringere und beschränktere Gegenstände gerichtet, wenn er niedriger, auf größere und umfassendere, wenn er höher steht. Es giebt Feldherrn, die an der Spitze eines Reiterregiments nicht geglänzt haben würden, und umgekehrt.

Das Wissen im Kriege ist sehr einfach, aber nicht zugleich sehr leicht.

Dadurch aber, daß das Wissen im Kriege sehr einfach ist, nämlich auf so wenige Gegenstände gerichtet, und diese immer nur in ihren Endresultaten auffassend, dadurch wird das Können nicht zugleich sehr leicht. Welchen Schwierigkeiten das Handeln im Kriege überhaupt unterworfen ist, davon haben wir schon im ersten Buche gesprochen, wir übergehen hier diejenigen, die nur durch den Muth überwunden werden können, und behaupten, daß auch die eigentliche Thätigkeit des Verstandes nur in den niedrigen Stellen einfach und leicht ist, mit den Stellen aber an Schwierigkeit steigt, und in der höchsten Stelle, in der des Feldherrn, zu den schwierigsten gehört, die es für den menschlichen Geist giebt.

Wie das Wissen beschaffen sein muß.

Der Feldherr braucht weder ein gelehrter Geschichtsforscher noch Publizist zu sein, aber er muß mit dem höhern

Staatsleben vertraut sein, die eingewohnten Richtungen, die aufgeregten Interessen, die vorliegenden Fragen, die handelnden Personen kennen und richtig ansehen; er braucht kein feiner Menschenbeobachter, kein haarscharfer Zergliederer des menschlichen Charakters zu sein, aber er muß den Charakter, die Denkungsart und Sitte, die eigenthümlichen Fehler und Vorzüge derer kennen, denen er befehlen soll. Er braucht Nichts von der Einrichtung eines Fuhrwerks, der Anspannung der Pferde eines Geschützes zu verstehen, aber er muß den Marsch einer Kolonne, seiner Dauer nach, unter den verschiedenen Umständen richtig zu schätzen wissen. Alle diese Kenntnisse lassen sich nicht durch den Apparat wissenschaftlicher Formeln und Maschinerien erzwingen, sondern sie erwerben sich nur, wenn in der Betrachtung der Dinge und im Leben ein treffendes Urtheil, wenn ein nach dieser Auffassung hingerichtetes Talent thätig ist.

Das einer hochgestellten kriegerischen Thätigkeit nöthige Wissen zeichnet sich also dadurch aus, daß es in der Betrachtung, also im Studium und Nachdenken, nur durch ein eigenthümliches Talent erworben werden kann, was, wie die Biene den Honig aus der Blume, als ein geistiger Instinkt, aus den Erscheinungen des Lebens nur den Geist zu ziehen versteht, und daß es neben Betrachtung und Studium auch durch das Leben zu erwerben ist. Das Leben mit seiner reichen Belehrung wird niemals einen Newton oder Euler hervorbringen, wohl aber den höhern Kalkül eines Condé oder Friedrich.

Es ist also nicht nöthig, daß man, um die Geisteswürde der kriegerischen Thätigkeit zu retten, seine Zuflucht nehme zur Unwahrheit, und zu einfältiger Pedanterie. Es hat nie einen großen, ausgezeichneten Feldherrn beschränkten Geistes gegeben, aber sehr zahlreich sind die Fälle, wo

Männer, die in geringeren Stellen mit der höchsten Auszeichnung gedient hatten, in der höchsten unter der Mittelmäßigkeit blieben, weil die Fähigkeiten ihres Geistes nicht zureichten. Daß auch selbst unter den Feldherrnstellen wieder ein Unterschied gemacht werden kann, nach dem Grade ihrer Machtvollkommenheit, versteht sich von selbst.

Das Wissen muß ein Können werden.

Wir haben jetzt noch einer Bedingung zu gedenken, welche für das Wissen der Kriegführung dringender ist als für irgend ein anderes: daß es nämlich ganz in den Geist übergehen, und fast ganz aufhören muß, etwas Objektives zu sein. Fast in allen andern Künsten und Thätigkeiten des Lebens kann der Handelnde von Wahrheiten Gebrauch machen, die er nur einmal kennen gelernt hat, in deren Geist und Sinn er nicht mehr lebt, und die er aus bestaubten Büchern hervorzieht. Selbst Wahrheiten, die er täglich unter Händen hat und gebraucht, können etwas ganz außer ihm Befindliches bleiben. Wenn der Baumeister die Feder zur Hand nimmt, um die Stärke eines Widerlagers durch einen verwickelten Kalkül zu bestimmen, so ist die als Resultat gefundene Wahrheit keine Äußerung seines eigenen Geistes. Er hat sich die Data erst mit Mühe heraussuchen müssen, und diese dann einer Verstandesoperation überlassen, deren Gesetz er nicht erfunden hat, und deren Nothwendigkeit er sich zum Theil in dem Augenblicke nicht bewußt ist, sondern die er großentheils wie durch mechanische Handgriffe anwendet. So ist es aber im Kriege nie. Die geistige Reaktion, die ewig wechselnde Gestalt der Dinge, macht, daß der Handelnde den ganzen Geistesapparat seines Wissens in sich tragen, daß er fähig sein muß, überall, und mit jedem Pulsschlag,

die erforderliche Entscheidung aus sich selbst zu geben. Das Wissen muß sich also durch diese vollkommene Assimilation mit dem eigenen Geist und Leben in ein wahres Können verwandeln. Das ist der Grund, warum es bei den im Kriege ausgezeichneten Männern so leicht vorkommt, und Alles dem natürlichen Talent zugeschrieben wird; wir sagen: dem natürlichen Talent, um es dadurch von dem, durch Betrachtung und Studium erzogenen und ausgebildeten zu unterscheiden.

Wir glauben durch diese Betrachtung die Aufgabe einer Theorie der Kriegführung deutlich gemacht, und die Art ihrer Lösung angedeutet zu haben.

Von den beiden Feldern, in welche wir das Kriegführen getheilt haben, der Taktik und Strategie, hat, wie wir schon bemerkten, die Theorie der letztern unstreitig die größern Schwierigkeiten, weil die erstere fast nur ein geschlossenes Feld der Gegenstände hat, die letztere aber sich nach der Seite der unmittelbar zum Frieden führenden Zwecke in ein unbestimmtes Gebiet von Möglichkeiten öffnet. Weil es aber hauptsächlich nur der Feldherr ist, welcher diese Zwecke in's Auge zu fassen hat, so ist auch vorzugsweise derjenige Theil der Strategie, in welchem er sich bewegt, dieser Schwierigkeit unterworfen.

Es wird also die Theorie in der Strategie, und besonders da, wo sie die höchsten Leistungen umfaßt, noch viel mehr als in der Taktik bei der bloßen Betrachtung der Dinge stehen bleiben, und sich begnügen, den Handelnden zu jener Einsicht der Dinge zu verhelfen, die, in sein ganzes Denken verschmolzen, seinen Gang leichter und sicherer macht, ihn nie zwingt von sich selbst zu scheiden um einer objektiven Wahrheit gehorsam zu sein.

Drittes Kapitel.

Kriegskunst oder Kriegswissenschaft.

A Der Sprachgebrauch ist noch uneinig.

[Können und Wissen. Wissenschaft, wo bloßes Wissen; Kunst, wo Können der Zweck ist.]

Man scheint mit der Wahl immer noch nicht entschieden zu sein, und nicht recht zu wissen, aus welchen Gründen entschieden werden soll, so einfach die Sache auch ist. Wir haben schon anderswo gesagt, daß Wissen etwas Anders sei als Können. Beides ist von einander so verschieden, daß es nicht leicht verwechselt werden sollte. Das Können kann eigentlich in keinem Buche stehen, und so sollte Kunst auch nie der Titel eines Buches sein. Weil man sich aber einmal gewöhnt hat, die zur Übung einer Kunst erforderlichen Kenntnisse (die, einzeln, völlige Wissenschaften sein können) unter dem Namen Kunsttheorie, oder schlechtweg Kunst, zusammen zu fassen: so ist es konsequent diesen Eintheilungsgrund durchzuführen, und Alles Kunst zu nennen, wo ein hervorbringendes Können der Zweck ist, z. B. Baukunst; Wissenschaft, wo bloßes Wissen der Zweck ist, Mathematik, Astronomie. Daß in jeder Kunsttheorie einzelne, vollkommene Wissenschaften vorkommen können, versteht sich also von selbst, und darf uns nicht irre machen. Bemerkenswerth aber ist noch, daß es auch kein Wissen ganz ohne Kunst giebt, in der Mathematik z. B. ist das Rechnen und der Gebrauch der Algebra eine Kunst, aber hier ist noch lange die Gränze nicht. Die Ursache ist: so grob und fühlbar der Unterschied zwischen Wissen und Können in den zusammengesetzten Produkten

der menschlichen Kenntnisse auch ist: so schwer sind beide in dem Menschen selbst bis zu einer völligen Theilung zu verfolgen.

B Schwierigkeit, das Erkennen vom Urtheil zu sondern.

[Kriegskunst.]

Alles Denken ist ja Kunst. Wo der Logiker den Strich zieht, wo die Vordersätze aufhören, die ein Resultat der Erkenntniß sind, wo das Urtheil anfängt: da fängt die Kunst an. Aber nicht genug: selbst das Erkennen des Geistes ist ja schon wieder Urtheil, und folglich Kunst, und am Ende auch wohl das Erkennen, durch die Sinne. Mit einem Wort: wenn sich ein menschliches Wesen mit bloßem Erkenntnißvermögen ohne Urtheil eben so wenig als umgekehrt denken läßt, so können auch Kunst und Wissen nie ganz rein von einander geschieden werden. Je mehr sich diese feinen Lichtelemente an den Außengestalten der Welt verkörpern, um so getrennter wird ihr Reich; und nun noch einmal: wo Schaffen und Hervorbringen der Zweck ist, da ist das Gebiet der Kunst; die Wissenschaft herrscht, wo Erforschen und Wissen das Ziel ist. — Nach allem Dem ergiebt sich von selbst, daß es passender sei, Kriegskunst, als Kriegswissenschaft zu sagen.

So viel hiervon, weil man diese Begriffe nicht entbehren kann. Nun aber treten wir mit der Behauptung auf, daß der Krieg weder eine Kunst noch eine Wissenschaft sei in der eigentlichen Bedeutung, und daß gerade dieser Anfangspunkt der Vorstellungen, von welchem man ausgegangen ist, in eine falsche Richtung geführt, eine unwillkührliche Gleichstellung des Krieges mit andern Künsten oder Wissenschaften, und eine Menge unrichtiger Analogieen veranlaßt hat.

Man hat dies schon früher gefühlt, und deswegen behauptet, der Krieg sei ein Handwerk; damit war aber mehr verloren als gewonnen, denn ein Handwerk ist nur eine niedrigere Kunst, und unterliegt als solche auch bestimmteren und engeren Gesetzen. In der That hat die Kriegskunst eine Zeit lang sich im Geiste des Handwerks bewegt, nämlich zur Zeit der Condottieri. Aber diese Richtung hatte sie nicht nach innern sondern aus äußern Gründen, und wie wenig sie in dieser Zeit naturgemäß und befriedigend war zeigt die Kriegsgeschichte./

C Der Krieg ist ein Akt des menschlichen Verkehrs.

Wir sagen also, der Krieg gehört nicht in das Gebiet der Künste und Wissenschaften, sondern in das Gebiet des gesellschaftlichen Lebens. Er ist ein Konflikt großer Interessen, der sich blutig lös't, und nur darin ist er von den andern verschieden. Besser als mit irgend einer Kunst, ließe er sich mit dem Handel vergleichen, der auch ein Konflikt menschlicher Interessen und Thätigkeiten ist, und viel näher steht ihm die Politik, die ihrerseits wieder als eine Art Handel in größerem Maaßstabe, angesehen werden kann. Außerdem ist sie der Schooß, in welchem sich der Krieg entwickelt; in ihr liegen die Lineamente desselben schon verborgen angedeutet, wie die Eigenschaften der lebenden Geschöpfe in ihren Keimen.

D Unterschied.

Das wesentliche des Unterschiedes besteht darin, daß der Krieg keine Thätigkeit des Willens ist, die sich gegen einen todten Stoff äußert, wie die mechanischen Künste, oder gegen einen lebendigen, aber doch leidenden sich hingebenden Gegenstand, wie der menschliche Geist und das

menschliche Gefühl bei den idealen Künsten: sondern gegen einen lebendigen reagirenden. Wie wenig auf eine solche Thätigkeit der Gedanken-Schematismus der Künste und Wissenschaften paßt, springt in die Augen, und man begreift zugleich, wie das beständige Suchen und Streben nach Gesetzen, denen ähnlich welche aus der todten Körperwelt entwickelt werden können, zu beständigen Irrthümern hat führen müssen. Und doch sind es gerade die mechanischen Künste denen man die Kriegskunst hat nachbilden wollen. Bei den idealen verbot sich die Nachbildung von selbst, weil diese selbst der Gesetze und Regeln noch zu sehr entbehren, und die bisher versuchten, immer wieder als unzulänglich und einseitig erkannt, von dem Strom der Meinungen, Gefühle und Sitten unaufhörlich untergraben, und weggespült worden sind.

Ob ein solcher Konflikt des Lebendigen, wie er sich im Kriege bildet und lös't, allgemeinen Gesetzen unterworfen bleibt, und ob diese eine nützliche Richtschnur des Handelns abgeben können: soll zum Theil in diesem Buche untersucht werden; aber so viel ist an sich klar, daß dieser, wie jeder Gegenstand der unser Begreifungsvermögen nicht übersteigt, durch einen untersuchenden Geist aufgehellt, und in seinem innern Zusammenhang mehr oder weniger deutlich gemacht werden kann, und das allein reicht schon hin, den Begriff der Theorie zu verwirklichen.

Viertes Kapitel.

Methodismus.

Um uns über den Begriff der Methode und des Methodismus, welche im Kriege eine so große Rolle spielen, deutlich zu erklären, müssen wir uns erlauben, einen flüchtigen Blick auf die logische Hierarchie zu werfen, durch welche, wie durch konstituirte Behörden, die Welt des Handelns beherrscht wird.

Gesetz, der allgemeinste, für Erkennen und Handeln gleich richtige Begriff, hat in seiner Wortbedeutung offenbar etwas Subjektives und Willkührliches, und drückt doch gerade dasjenige aus, wovon wir, und die Dinge außer uns, abhängig sind. Gesetz, als ein Gegenstand der Erkenntniß, ist das Verhältniß der Dinge und ihrer Wirkungen zu einander; als Gegenstand des Willens ist es eine Bestimmung des Handelns, und dann gleichbedeutend mit Gebot und Verbot.

Grundsatz ist gleichfalls ein solches Gesetz für das Handeln, aber nicht in seiner formellen definitiven Bedeutung, sondern es ist nur der Geist und der Sinn des Gesetzes, um da, wo die Mannichfaltigkeit der wirklichen Welt sich nicht unter die definitive Form eines Gesetzes fassen läßt, dem Urtheil mehr Freiheit in der Anwendung zu lassen. Da das Urtheil die Fälle, wo der Grundsatz nicht anzuwenden ist, bei sich selbst motiviren muß, so wird er dadurch ein eigentlicher Anhalt oder Leitstern für den Handelnden.

Der Grundsatz ist objektiv, wenn er das Ergebniß objektiver Wahrheit, und folglich für alle Menschen gleich

gültig ist; er ist subjektiv, und wird dann gewöhnlich Maxime genannt, wenn sich subjektive Beziehungen in ihm finden, und er also nur für den, welcher ihn sich macht, einen gewissen Werth hat.

Regel wird häufig in dem Sinn von Gesetz genommen, und ist dann mit Grundsatz gleichbedeutend, denn man sagt: keine Regel ohne Ausnahme; man sagt aber nicht: kein Gesetz ohne Ausnahme; ein Zeichen, daß man sich bei der Regel eine freiere Anwendung vorbehält.

In einer andern Bedeutung wird Regel für Mittel gebraucht: eine tiefer liegende Wahrheit an einem einzelnen, näher liegenden Merkmal zu erkennen, um an dieses einzelne Merkmal das auf die ganze Wahrheit gehende Gesetz des Handelns zu knüpfen. Von der Art sind alle Spielregeln, alle abgekürzte Verfahrungsarten in der Mathematik u. s. w.

Vorschriften und Anweisungen sind eine solche Bestimmung des Handelns, durch welche eine Menge kleiner, den Weg näher bezeichnender Umstände mit berührt werden, die für allgemeine Gesetze zu zahlreich und unbedeutend sein würden.

Endlich ist Methode, Verfahrungsart, ein unter mehreren möglichen ausgewähltes, immer wiederkehrendes Verfahren, und Methodismus, wenn, statt allgemeiner Grundsätze oder individueller Vorschriften, das Handeln durch Methoden bestimmt wird. Hierbei müssen nothwendigerweise die unter eine solche Methode gestellten Fälle, in ihren wesentlichen Stücken, als gleich vorausgesetzt werden; da sie dies nicht alle sein können, so kömmt es darauf an, daß es wenigstens so viele als möglich sind; mit andern Worten: daß die Methode auf die wahrscheinlichsten Fälle berechnet sei. Der Methodismus ist also nicht

auf bestimmte einzelne Prämissen, sondern auf die Durchschnittswahrscheinlichkeit der sich einander übertragenden Fälle gegründet, und läuft darauf hinaus, eine Durchschnittswahrheit aufzustellen, deren beständige gleichförmige Anwendung bald etwas von der Natur einer mechanischen Fertigkeit bekömmt, die zuletzt das Rechte fast ohne Bewußtsein thut.

Der Begriff des Gesetzes in Beziehung auf das Erkennen kann für die Kriegführung füglich entbehrt werden, weil die zusammengesetzten Erscheinungen des Krieges nicht so regelmäßig, und die regelmäßigen nicht so zusammengesetzt sind, um mit diesem Begriff viel weiter zu reichen, als mit der einfachen Wahrheit. Wo aber die einfache Vorstellung und Rede hinreicht, wird die zusammengesetzte, potenzirte preciös und pedantisch. Den Begriff des Gesetzes in Beziehung auf das Handeln aber kann die Theorie der Kriegführung nicht gebrauchen, weil es in ihr, bei dem Wechsel und der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, keine Bestimmung giebt, die allgemein genug wäre, um den Namen eines Gesetzes zu verdienen.

Grundsätze, Regeln, Vorschriften und Methoden aber sind für die Theorie der Kriegführung unentbehrliche Begriffe, insoweit sie zu positiven Lehren führt, weil in diesen die Wahrheit nur in solchen Krystallisationsformen anschießen kann.

Da die Taktik derjenige Theil der Kriegführung ist, in welchem die Theorie am meisten zur positiven Lehre gelangen kann, so werden jene Begriffe auch in ihr am häufigsten vorkommen.

Die Reiterei nicht ohne Noth gegen Infanterie zu gebrauchen, die noch in Ordnung ist; die Schußwaffen nur zu brauchen, so bald sie anfangen eine sichere Wirksamkeit

zu haben; im Gefecht die Kräfte, so viel als möglich, für das Ende aufzusparen: sind taktische Grundsätze. Alle diese Bestimmungen lassen sich nicht absolut auf jeden Fall anwenden, aber sie müssen dem Handelnden gegenwärtig sein, um den Nutzen der in ihnen enthaltenen Wahrheit nicht zu verlieren, da wo sie gelten kann.

Wenn man aus dem ungewöhnlichen Abkochen eines feindlichen Korps auf seinen Abmarsch schließt, wenn das absichtliche Freistellen der Truppen im Gefecht auf einen Scheinangriff deutet: so wird diese Art, die Wahrheit zu erkennen, eine Regel genannt, weil man aus einem einzelnen, sichtbaren Umstand auf die Absicht schließt, welcher derselbe angehört.

Wenn es eine Regel ist, den Feind, sobald er anfängt im Gefecht seine Batterieen abzufahren, mit erneuerter Energie anzufallen: so wird an diese einzelne Erscheinung eine Bestimmung des Handelns geknüpft, welche auf den ganzen, dadurch errathenen Zustand des Gegners gerichtet ist; nämlich: daß er das Gefecht aufgeben will, seinen Abzug anfängt, und während dieses Abzuges weder zum vollen Widerstand, noch, wie auf dem Rückzug selbst, zum hinlänglichen Ausweichen geeignet ist.

Vorschriften und Methoden bringen die den Krieg vorbereitenden Theorieen mit in die Kriegführung, insofern sie den ausgebildeten Streitkräften als thätige Prinzipe eingeimpft werden. Die sämmtlichen Formations-, Übungs- und Felddienstreglements sind Vorschriften und Methoden; in den Übungsreglements herrscht die Erstere, in den Felddienstreglements die Letztere vor. An diese Dinge knüpft sich die eigentliche Kriegführung an, sie übernimmt sie also als gegebene Verfahrungsarten, und als solche müssen sie in der Theorie der Kriegführung vorkommen.

Für die in dem Gebrauch dieser Kräfte freigebliebenen Thätigkeiten aber können Vorschriften, d. h., bestimmte Anweisungen nicht vorkommen, eben weil sie den freien Gebrauch ausschließen. Methoden hingegen, als eine allgemeine Ausführungsart vorkommender Aufgaben, die, wie wir gesagt haben, auf die Durchschnittswahrscheinlichkeit berechnet ist, als eine bis zur Anwendung durchgeführte Herrschaft der Grundsätze und Regeln: können allerdings in der Theorie der Kriegführung vorkommen, insofern sie nur nicht für etwas Anderes ausgegeben werden, als sie sind, nicht für absolute und nothwendige Konstruktionen des Handelns (Systeme), sondern für die besten der allgemeinen Formen, welche an die Stelle der individuellen Entscheidung als kürzere Wege gesetzt, und zur Wahl gestellt werden können.

Aber die häufige Anwendung der Methoden wird in der Kriegführung auch als höchst wesentlich und unvermeidlich erscheinen, wenn man bedenkt, wie vieles Handeln auf bloße Voraussetzungen, oder in völliger Ungewißheit geschieht, weil der Feind verhindert, alle Umstände kennen zu lernen, die auf unsere Anordnungen Einfluß haben, oder weil nicht Zeit dazu ist, so daß, wenn man diese Umstände auch wirklich kannte, es wegen der Weitläuftigkeit und zu großen Zusammensetzungen, schon unmöglich sein würde, alle Anordnungen danach abzumessen: daß also unsere Einrichtungen immer auf eine gewisse Zahl von Möglichkeiten zugeschnitten sein müssen. Wenn man bedenkt, wie zahllos die kleinen Umstände sind, die einem individuellen Falle angehören, also mit berücksichtigt werden müßten, und daß es also kein anderes Mittel giebt, als sich die einen durch die andern übertragen zu denken, und nur auf das Allgemeine und Wahrscheinliche seine Anordnungen zu bauen;

endlich, wenn man bedenkt, daß, bei der, nach unten hin in beschleunigter Progression zunehmenden Zahl der Führer: der wahren Einsicht und dem ausgebildeten Urtheil eines jeden um so weniger überlassen werden darf, je weiter das Handeln hinunter steigt, und daß da, wo man keine andere Einsichten voraussetzen darf, als die welche die Dienstvorschrift und Erfahrung giebt: man ihnen mit dem daran gränzenden Methodismus entgegen kommen muß. Dieser wird ihrem Urtheil ein Anhalt, und zugleich ein Hinderniß für ausschweifende, ganz verkehrte Ansichten, die man in einem Gebiet vorzüglich zu fürchten hat, wo die Erfahrung so kostbar ist.

Außer dieser Unentbehrlichkeit des Methodismus müssen wir auch einen positiven Vortheil desselben anerkennen. Es wird nämlich durch die Übung seiner stets wiederkehrenden Formen Fertigkeit, Präzision und Sicherheit in der Führung der Truppen erreicht, welche die natürliche Friktion vermindert, und die Maschine leichter gehen macht.

Die Methode wird also um so vielfältiger gebraucht, um so unentbehrlicher werden, je weiter die Thätigkeit hinuntersteigt, nach oben hin aber abnehmen, bis sie sich in den höchsten Stellen ganz verliert. Darum wird sie auch mehr in der Taktik als in der Strategie zu Hause sein.

Der Krieg in seinen höchsten Bestimmungen besteht nicht aus einer unendlichen Menge kleiner Ereignisse, die in ihren Verschiedenheiten sich übertragen, und die also durch eine bessere oder schlechtere Methode besser oder schlechter beherrscht würden: sondern aus einzelnen großen, entscheidenden, die individuell behandelt sein wollen. Er ist nicht ein Feld voll Halme, die man, ohne Rücksicht auf die Gestalt der einzelnen, mit einer bessern

oder schlechtern Sense besser oder schlechter mäht: sondern es sind große Bäume, an welche die Axt mit Überlegung, nach Beschaffenheit und Richtung eines jedes einzelnen Stammes, angelegt sein will.

Wie weit die Zulässigkeit des Methodismus in der kriegerischen Thätigkeit hinaufreicht, bestimmt sich natürlich nicht eigentlich nach den Stellen, sondern nach den Sachen, und es ist nur, weil die höchsten Stellen die umfassendsten Gegenstände der Thätigkeit haben, daß sie davon weniger berührt werden. Eine bleibende Schlachtordnung, eine bleibende Einrichtung der Avantgarden und Vorposten, sind Methoden, wodurch der Feldherr nicht bloß seinen Untergebenen, sondern auch sich selbst für gewisse Fälle die Hände bindet. Freilich können sie seine Erfindungen, und von ihm nach Umständen eingerichtet sein, sie können aber auch, insofern sie auf die allgemeinen Eigenschaften der Truppen und Waffen gegründet sind, ein Gegenstand der Theorie sein. Dagegen würde jede Methode, wodurch Kriegs- und Feldzugspläne bestimmt und wie von einer Maschine fertig geliefert würden, unbedingt verwerflich sein.

So lange es keine erträgliche Theorie, d. h. keine verständige Betrachtung über die Kriegführung giebt: muß der Methodismus auch in den höhern Thätigkeiten über die Gebühr um sich greifen, denn, die Männer welche diese Wirkungskreise ausfüllen, sind zum Theil nicht im Stande gewesen, sich durch Studien und höhere Lebensverhältnisse auszubilden; in die unpraktischen und widerspruchsvollen Raisonnements der Theorieen und Kritiken wissen sie sich nicht zu finden, ihr gesunder Menschenverstand stößt sie von sich, und sie bringen also keine andere Einsicht mit, als die der Erfahrung; daher sie denn bei denjenigen Fällen, die einer freien individuellen Behandlung fähig und bedürftig

sind, auch gern die Mittel anwenden, die ihnen die Erfahrung giebt, d. h. eine Nachahmung der dem obersten Feldherrn eigenthümlichen Verfahrungsweise, wodurch denn von selbst ein Methodismus entsteht. Wenn wir Friedrichs des Großen Generale immer mit der sogenannten schiefen Schlachtordnung auftreten, die französischen Revolutionsgenerale immer das Umfassen in lang ausgedehnten Schlachtlinien anwenden, die Bonapartischen Unterfeldherrn aber mit der blutigen Energie koncentrischer Massen hineinstürmen sehen: so erkennen wir in der Wiederkehr des Verfahrens offenbar eine angenommene Methode, und sehen also, daß der Methodismus bis zu den an das Höchste grenzenden Regionen hinaufreichen kann. Wird eine verbesserte Theorie das Studium der Kriegführung erleichtern, den Geist und das Urtheil der Männer erziehen, die sich zu den höhern Stellen hinaufschwingen: so wird auch der Methodismus nicht mehr so weit hinaufreichen, und derjenige, welcher als unentbehrlich zu betrachten ist, wird dann wenigstens aus der Theorie selbst geschöpft werden, und nicht aus bloßer Nachahmung entstehen. Wie vortrefflich auch ein großer Feldherr die Dinge macht, immer ist in der Art, wie er sie macht, etwas Subjektives, und hat er eine bestimmte Manier, so ist ein guter Theil seiner Individualität darin enthalten, die dann nicht immer mit der Individualität dessen stimmt, der diese Manier nachahmt.

Indessen wird es weder möglich noch recht sein, den subjektiven Methodismus, oder die Manier, ganz aus der Kriegführung zu verbannen, man muß ihn vielmehr als eine Äußerung desjenigen Einflusses betrachten, den die Gesammtindividualität eines Krieges auf seine einzelnen Erscheinungen hat, und dem, wenn die Theorie ihn nicht hat vorhersehen, und in ihre Betrachtungen mit aufnehmen

können, nur so Genüge geschehen kann. Was ist natürlicher, als daß der Revolutionskrieg seine eigenthümliche Weise hatte die Dinge zu machen, und welche Theorie hätte die Eigenthümlichkeit mit aufzufassen vermogt. Das Übel ist nur, daß eine solche, aus dem einzelnen Fall hervorgehende Manier sich selbst leicht überlebt, weil sie bleibt, während die Umstände sich unvermerkt ändern; das ist es, was die Theorie durch eine lichte und verständige Kritik verhindern soll. Als im Jahre 1806 die preußischen Generale, Prinz Louis bei Saalfeld, Tauenzien auf dem Dornberge bei Jena, Grawert vor, und Rüchel hinter Kappeldorf, sämmtlich mit der schiefen Schlachtordnung Friedrichs des Großen sich in den offnen Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloß eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geistesarmuth, zu der je der Methodismus geführt hat, womit sie es zu Stande brachten, die Hohenlohische Armee zu Grunde zu richten, wie nie eine Armee auf dem Schlachtfelde selbst zu Grunde gerichtet worden ist.

Fünftes Kapitel.

Kritik.

Die Einwirkung theoretischer Wahrheiten auf das praktische Leben geschieht immer mehr durch Kritik, als durch Lehre; denn da die Kritik eine Anwendung der theoretischen Wahrheit auf wirkliche Ereignisse ist, so bringt sie jene dem Leben nicht nur näher, sondern sie gewöhnt auch den Verstand mehr an diese Wahrheiten, durch die beständige

Wiederkehr ihrer Anwendungen. Wir halten es daher für nöthig, neben dem Gesichtspunkt für die Theorie, den für die Kritik festzustellen.

Von der einfachen Erzählung eines geschichtlichen Ereignisses, welche die Dinge bloß neben einander hinstellt, und höchstens ihre nächsten Kausalverbindungen berührt: unterscheiden wir die kritische.

In dieser kritischen können drei verschiedene Thätigkeiten des Verstandes vorkommen.

Erstens, die geschichtliche Ausmittelung und Feststellung zweifelhafter Thatsachen. Sie ist die eigentliche Geschichtsforschung, und hat mit der Theorie Nichts gemein.

Zweitens, die Ableitung der Wirkung aus den Ursachen. Dies ist die eigentliche kritische Forschung; sie ist der Theorie unentbehrlich, denn Alles, was in der Theorie durch die Erfahrung festgestellt oder unterstützt, oder auch nur erläutert werden soll: kann nur auf diesem Wege erledigt werden.

Drittens, die Prüfung der angewandten Mittel. Dies ist die eigentliche Kritik, in welcher Lob und Tadel enthalten ist. Hier ist es die Theorie, welche der Geschichte, oder vielmehr der aus ihr zu ziehenden Belehrung, dient.

In diesen beiden letzten, eigentlich kritischen Theilen der geschichtlichen Betrachtung kommt Alles darauf an, die Dinge bis in ihre letzten Elemente, d. h. bis zu unzweifelhaften Wahrheiten zu verfolgen, und nicht, wie so sehr häufig geschieht, auf dem halben Wege, d. h. bei irgend einer willkührlichen Setzung oder Voraussetzung stehen zu bleiben.

Was die Ableitung der Wirkung aus den Ursachen betrifft: so hat diese oft eine äußere, unüberwindliche Schwierigkeit, daß man nämlich die wahren Ursachen gar nicht

kennt. In keinem Verhältnisse des Lebens kömmt dieses so häufig vor, als im Kriege, wo die Ereignisse selten vollständig bekannt werden, und noch weniger die Motive, die von den Handelnden entweder absichtlich verhehlt werden, oder, wenn sie sehr vorübergehend und zufällig waren, auch für die Geschichte verloren gehen können. Daher muß die kritische Erzählung mit der geschichtlichen Forschung meistens Hand in Hand gehen, und doch bleibt oft ein solches Mißverhältniß zwischen Ursache und Wirkung, daß sie nicht berechtigt ist, aus den bekannten Ursachen die Wirkungen als nothwendige Folgen zu betrachten. Hier müssen also nothwendig Lücken entstehen, d. h. geschichtliche Erfolge, die für die Belehrung nicht benutzt werden können. Alles, was die Theorie fordern kann, ist, daß die Untersuchung entschieden bis zu dieser Lücke geführt werde, und bei ihr alle Folgerungen einstelle. Ein wahres Übel entsteht erst, wenn das Bekannte schlechterdings hinreichen soll die Wirkungen zu erklären, ihm also eine falsche Wichtigkeit gegeben wird.

Außer dieser Schwierigkeit hat die kritische Forschung darin noch eine sehr große, innere: daß die Wirkungen im Kriege selten aus einer einfachen Ursache hervorgehen, sondern aus mehreren gemeinschaftlichen, und daß es also nicht genügt, mit unbefangenem redlichen Willen die Reihe der Ereignisse bis zu ihrem Anfange hinaufzusteigen, sondern daß es dann noch darauf ankömmt, einer jeden der vorhandenen Ursachen ihren Antheil zuzuweisen. Dies führt also zu einer nähern Untersuchung ihrer Natur, und so kann eine kritische Untersuchung in das eigentliche Feld der Theorie führen.

Die kritische Betrachtung, nämlich die Prüfung der Mittel, führt zu der Frage: welches die eigenthümlichen

Wirkungen der angewendeten Mittel sind, und ob diese Wirkungen die Absicht des Handelnden waren.

Die eigenthümlichen Wirkungen der Mittel führen zur Untersuchung ihrer Natur, d. h., wieder ins Feld der Theorie.

Wir haben gesehen, daß in der Kritik Alles darauf ankommt, bis zu unzweifelhaften Wahrheiten zu gelangen, also nicht bei willkührlichen Satzungen stehen zu bleiben, die für andere nicht gültig sind, denen dann andere, vielleicht eben so willkührliche Behauptungen entgegen gestellt werden, so, daß des Hin- und Herraisonnirens kein Ende, das Ganze ohne Resultat, also ohne Belehrung ist.

Wir haben gesehen, daß sowohl die Untersuchung der Ursachen, als die Prüfung der Mittel in das Feld der Theorie führt, d. h., in das Feld der allgemeinen Wahrheit, die nicht bloß aus dem vorliegenden individuellen Falle hervorgeht. Giebt es nun eine brauchbare Theorie, so wird die Betrachtung sich auf das, was in derselben ausgemacht ist, berufen, und ihre Untersuchung da einstellen können. Wo es aber eine solche theoretische Wahrheit nicht giebt, wird die Untersuchung bis in die letzten Elemente fortgesetzt werden müssen. Kömmt diese Nothwendigkeit oft vor, so muß sie natürlich den Schriftsteller, wie man sich auszudrücken pflegt, von dem Hundertsten in's Tausendste führen; er bekömmt dann alle Hände voll zu thun, und es ist fast nicht möglich, daß er überall mit der erforderlichen Muße verweile. Die Folge ist doch, daß er, um seiner Betrachtung Grenzen zu setzen, bei willkührlichen Behauptungen stehen bleibt, die, wenn sie es auch wirklich für ihn nicht wären, es doch für die Andern bleiben, weil sie sich nicht von selbst verstehen, und unerwiesen sind.

Eine brauchbare Theorie ist also eine wesentliche Grundlage der Kritik, und es ist unmöglich, daß diese im Allgemeinen auf den Punkt gelange, auf welchem sie hauptsächlich erst belehrend wird, nämlich, daß sie eine überzeugende Demonstration und sans replique sei, ohne den Beistand einer vernünftigen Theorie.

Aber es wäre eine träumerische Hoffnung an die Möglichkeit einer Theorie zu glauben, die für jede abstrakte Wahrheit sorgte, und es der Kritik nur überließe, den Fall unter das passende Gesetz zu stellen; es wäre eine lächerliche Pedanterie, der Kritik vorzuschreiben, daß sie an den Grenzen der heiligen Theorie jedesmal umdrehe. Derselbe Geist analytischer Untersuchung, welcher die Theorie schafft, soll auch das Geschäft der Kritik leiten, und es kann und mag also geschehen, daß er oft in das Gebiet der Theorie hinüberschweift, und sich diejenigen Punkte noch aufklärt, auf die es ihm besonders ankömmt. Es kann vielmehr, umgekehrt, der Zweck der Kritik ganz verfehlt werden, wenn sie zu einer geistlosen Anwendung der Theorie wird. Alle positiven Ergebnisse der theoretischen Untersuchung, alle Grundsätze, Regeln und Methoden, ermangeln der Allgemeinheit und absoluten Wahrheit um so mehr, je mehr sie zur positiven Lehre werden. Sie sind da, um sich beim Gebrauch anzubieten, und dem Urtheil muß es immer überlassen bleiben, ob sie angemessen sind, oder nicht. Solche Resultate der Theorie darf die Kritik nie als Gesetze und Normen zum Maaßstabe gebrauchen, sondern nur als das, was sie auch dem Handelnden sein sollen, als Anhalt für das Urtheil. Wenn es in der Taktik eine ausgemachte Sache ist, daß in der allgemeinen Schlachtordnung die Reiterei nicht neben, sondern hinter das Fußvolk gehört, so wäre es doch thöricht, jede davon

abweichende Anordnung deshalb zu verdammen; die Kritik soll die Gründe der Abweichung untersuchen, und nur wenn diese unzureichend sind, hat sie ein Recht, sich auf die theoretische Feststellung zu berufen. Wenn es ferner in der Theorie ausgemacht ist, daß ein getheilter Angriff die Wahrscheinlichkeit des Erfolges vermindert, so würde es eben so unvernünftig sein, überall wo ein getheilter Angriff und schlechter Erfolg zusammentrafen, ohne weitere Untersuchung, ob es sich wirklich so verhält, den letzten als die Folge des ersten zu betrachten, oder da, wo der getheilte Angriff einen guten Erfolg hatte, etwa daraus rückwärts auf die Unrichtigkeit jener theoretischen Behauptung zu schließen. Beides soll der untersuchende Geist der Kritik nicht erlauben. Es ist also hauptsächlich auf die Resultate der analytischen Untersuchung in der Theorie, auf welche sich die Kritik stützt; was hier schon ausgemacht ist, hat sie selbst erst nicht von Neuem festzustellen, und es wird dort ausgemacht, damit sie es festgestellt vorfinde.

Diese Aufgabe der Kritik, zu untersuchen welche Wirkung aus der Ursache hervorgegangen ist, und ob ein angewandtes Mittel seinem Zweck entsprochen habe: wird leicht sein, wenn Ursach und Wirkung, Zweck und Mittel nahe bei einander liegen.

Wenn eine Armee überfallen wird, und dadurch zu keinem ordnungsmäßigen und verständigen Gebrauch ihrer Fakultäten kommt, so ist die Wirkung des Überfalles nicht zweifelhaft. — Wenn die Theorie ausgemacht hat, daß ein umfassender Angriff in der Schlacht zu größerm, aber weniger gesichertem Erfolg führt, so frägt es sich, ob der, welcher den umfassenden Angriff anwendet, sich vorzugsweise die Größe des Erfolgs zum Ziel gesetzt hat; in diesem Fall ist das Mittel richtig gewählt. Hat er aber damit

seinen Erfolg gewisser machen wollen, und war dieser nicht auf die individuellen Umstände, sondern auf die allgemeine Natur des umfassenden Angriffs gegründet, wie wohl hundertmal vorgekommen ist: so hat er die Natur jenes Mittels verkannt, und einen Fehler begangen.

Hier ist das Geschäft der kritischen Untersuchung und Prüfung nicht schwer, und es wird jedesmal leicht sein, wo man sich auf die nächsten Wirkungen und Zwecke beschränkt. Man kann dies ganz nach Willkühr thun, sobald man von dem Zusammenhange mit dem Ganzen abstrahiren, und die Dinge nur in diesem Verhältnisse betrachten will.

Es steht aber im Kriege, wie überhaupt in der Welt, Alles im Zusammenhange was einem Ganzen angehört, und folglich muß jede Ursache, wie klein sie auch sei, in ihren Wirkungen sich bis an's Ende des kriegerischen Aktes erstrecken, und das Endresultat, um ein, wie Geringes es auch sein möge, modifiziren. Eben so muß jedes Mittel bis zu dem letzten Zweck hinaufreichen.

Man kann also die Wirkungen einer Ursache so lange verfolgen, als Erscheinungen noch des Beobachtens werth sind, und eben so kann man ein Mittel nicht bloß für den nächsten Zweck prüfen, sondern auch diesen Zweck selbst, als Mittel für den höhern, und so an der Kette der einander untergeordneten Zwecke hinaufsteigen, bis man auf einen trifft, der keiner Prüfung bedarf, weil seine Nothwendigkeit nicht zweifelhaft ist. In vielen Fällen, besonders wenn von großen entscheidenden Maaßregeln die Rede ist, wird die Betrachtung bis zu dem letzten Zweck, bis zu dem, welcher unmittelbar den Frieden bereiten soll, hinaufreichen müssen.

Es ist klar, daß man in diesem Hinaufsteigen mit

jeder neuen Station, die man einnimmt, einen neuen Standpunkt für das Urtheil bekommt, so, daß dasselbe Mittel, welches in dem nächsten Standpunkt als vortheilhaft erscheint, von einem höhern aus betrachtet, verworfen werden muß.

Das Forschen nach den Ursachen der Erscheinungen und das Prüfen der Mittel nach den Zwecken gehen bei der kritischen Betrachtung eines Aktes immer Hand in Hand, denn das Forschen nach der Ursache bringt erst auf die Dinge, welche es verdienen ein Gegenstand der Prüfung zu sein.

Dieses Verfolgen des Fadens, hinauf und herunter, ist mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden; denn je weiter von einer Begebenheit die Ursache, welche man aufsucht, entfernt liegt, um so mehr andere Ursachen sind zugleich mit in's Auge zu fassen, und für den Antheil, welchen sie an den Begebenheiten gehabt haben mögen, abzufinden und auszuscheiden, weil jede Erscheinung, je höher sie steht, durch um so viel mehr einzelne Kräfte und Umstände bedingt wird. Wenn wir die Ursachen einer verlorenen Schlacht ausgemittelt haben, so haben wir freilich auch einen Theil der Ursachen der Folgen ausgemittelt, welche diese verlorene Schlacht für das Ganze hatte, aber nur einen Theil, denn es werden in das Endresultat, nach den Umständen, mehr oder weniger Wirkungen anderer Ursachen hineinströmen.

Eben diese Mannichfaltigkeit der Gegenstände entsteht bei der Prüfung der Mittel, je höher man mit dem Standpunkt hinaufrückt; denn je höher die Zwecke liegen, um so größer ist die Zahl der Mittel, welche zu ihrer Erreichung angewendet werden. Der letzte Zweck des Krieges wird von allen Armeen gleichzeitig verfolgt, und es ist also nöthig,

Alles was von diesem geschehen ist, oder geschehen konnte, mit in die Betrachtung zu ziehen.

Man sieht wohl, daß dies zuweilen in ein weites Feld der Betrachtung führen kann, in dem es leicht ist, sich zu verwirren, und in welchem die Schwierigkeit obwaltet, weil eine Menge von Voraussetzungen gemacht werden müssen über diejenigen Dinge, die sich nicht wirklich zugetragen haben, die aber wahrscheinlich waren, und deshalb aus der Betrachtung schlechterdings nicht wegbleiben dürfen.

Als Bonaparte im März 1797 mit der italiänischen Armee gegen den Erzherzog Carl von den Tagliamento vordrang, geschah es in der Absicht diesen Feldherrn zu einer Entscheidung zu zwingen, ehe noch derselbe seine vom Rhein erwarteten Verstärkungen an sich gezogen hatte. Sieht man bloß auf die nächste Entscheidung, so war das Mittel gut gewählt, und der Erfolg hat es bewiesen, denn der Erzherzog war noch so schwach, daß er am Tagliamento nur den Versuch eines Widerstandes machte, und als er seinen Gegner zu stark und entschlossen sah, ihm den Kampfplatz und die Eingänge der norischen Alpen räumte. Was konnte nun Bonaparte mit diesem glücklichen Erfolg bezwecken? Selbst in das Herz der östreichischen Monarchie vorzudringen, den beiden Rheinarmeen unter Moreau und Hoche das Vordringen zu erleichtern und in nahe Verbindung mit ihnen zu treten. So sah Bonaparte die Sache ein, und von diesem Gesichtspunkte aus hatte er Recht. Stellt sich nun aber die Kritik auf einen höheren Standpunkt, nämlich auf den des französischen Direktoriums, welches übersehen konnte und mußte, daß der Feldzug am Rhein erst sechs Wochen später eröffnet werden würde: so kann man das Vordringen Bonaparte's

über die norischen Alpen nur als ein übertriebenes Wagstück betrachten; denn hatten die Östreicher in Steiermark, vom Rhein her, beträchtliche Reserven aufgestellt, womit der Erzherzog über die italienische Armee herfallen konnte: so war diese nicht allein zu Grunde gerichtet, sondern auch der ganze Feldzug verloren. Diese Betrachtung, die sich Bonaparte's in der Gegend von Villach bemächtigte, hat ihn vermocht zu dem Waffenstillstand von Leoben so bereitwillig die Hand zu bieten.

Stellt sich die Kritik noch eine Stufe höher, und weiß sie, daß die Östreicher keine Reserve zwischen der Armee des Erzherzogs Carl und Wien hatten: so war durch das Vordringen der italienischen Armee Wien bedroht.

Gesetzt, Bonaparte hätte diese Entblößung der Hauptstadt, und diese entschiedene Uberlegenheit, welche ihm auch in Steiermark über dem Erzherzog blieb, gekannt: so würde sein Vorauseilen gegen das Herz des östreichischen Staats nicht mehr zwecklos sein, und der Werth desselben hängt nur von dem Werth ab, den die Östreicher auf die Erhaltung Wien's legen; denn wenn diese so groß wäre, daß sie lieber die Friedensbedingungen eingehen würden, die Bonaparte ihnen anzubieten hatte, so war die Bedrohung Wien's als das letzte Ziel zu betrachten. Hätte dies Bonaparte aus irgend einem Grunde gewußt, so kann auch die Kritik dabei stehen bleiben; war es aber noch problematisch, so muß die Kritik sich wieder zu einem höhern Standpunkt erheben, und fragen, was entstanden sein würde, wenn die Östreicher Wien Preis gegeben, und sich weiter in die noch übrige große Masse ihrer Staaten zurückgezogen hätten. Diese Frage aber kann, wie leicht zu erachten ist, gar nicht mehr beantwortet werden, ohne die wahrscheinlichen Ereignisse zwischen den beiderseitigen Rheinarmeen in Betracht zu ziehen. Bei der entschiedenen Überlegenheit der Franzosen (130,000 Mann zu 80,000 Mann) würde der Erfolg an sich zwar wenig zweifelhaft gewesen sein, aber es entstand wieder die Frage: wozu das französische Direktorium diesen Erfolg benutzen würde; ob zu einer Verfolgung seiner Vortheile bis an die entgegengesetzten Grenzen der östreichischen Monarchie, also bis zur Zertrümmerung oder Niederwerfung dieser Macht, oder ob bloß zur Eroberung eines bedeutenden Theils als Unterpfand des Friedens. Für beide Fälle ist das wahrscheinliche Resultat auszumitteln, um nach diesem ersten die wahrscheinliche Wahl des französischen Direktoriums zu bestimmen. Gesetzt, das Resultat dieser Betrachtung fiele dahin aus, daß für die gänzliche Niederwerfung des östreichischen Staates die französischen Streitkräfte viel zu schwach gewesen wären, so, daß der Versuch davon ganz von selbst einen Umschwung der Dinge herbeigeführt hätte, und daß selbst die Eroberung und Behauptung eines bedeutenden Theils die Franzosen in strategische Verhältnisse geführt hätte, denen ihre Kräfte wahrscheinlich nicht gewachsen waren: so muß dieses Resultat Einfluß auf die Beurtheilung der Lage haben, in welcher sich die italienische Armee befand, und dieselbe zu geringen Hoffnungen berechtigen. Und dies ist es unstreitig was Bonaparte auch da, als er die hilflose Lage des Erzherzogs ganz übersehen konnte, noch vermocht hat, den Frieden von Campo-Formio auf Bedingungen abzuschließen, die den Östreichern keine größere Opfer auferlegten als den Verlust von Provinzen, die sie auch nach dem glücklichsten Feldzug nicht wieder erobert haben würden. Aber selbst auf diesen mäßigen Frieden von Campo-Formio hätten die Franzosen nicht rechnen, und sie hätten ihn also nicht zum Zweck ihres kühnen Vorschreitens

machen können: wenn nicht zwei Betrachtungen anzustellen gewesen wären; die erste besteht in der Frage: welchen Werth die Östreicher auf jedes der beiden Resultate gelegt haben würden, ob sie dieselben, trotz der Wahrscheinlichkeit eines endlichen glücklichen Erfolges, welcher in beiden für sie lag, der Opfer werth gefunden haben würden, die mit ihnen, das ist, mit der Fortsetzung des Krieges verbunden waren, und die sie durch einen Frieden auf nicht zu nachtheilige Bedingungen vermeiden konnten. Die zweite Betrachtung besteht in dieser andern Frage: ob die östreichische Regierung überhaupt mit ihrer Überlegenheit so weit gehen, ob sie die letzten möglichen Erfolge ihrer Gegner gehörig prüfen, sich nicht von dem Eindruck der augenblicklichen Mißverhältnisse zur Muthlosigkeit fortreißen lassen würde.

Die Betrachtung, welche den Gegenstand dieser ersten Frage macht, ist nicht etwa eine müßige Spitzfindigkeit, sondern von so entschiedenem praktischen Gewicht, daß sie jedesmal vorkömmt, wenn ein auf das Äußerste gerichteter Plan vorliegt, und sie ist es, welche die Ausführung solcher Pläne am häufigsten verhindert.

Die zweite Betrachtung ist eben so nothwendig, denn man führt den Krieg nicht mit einem abstrakten Gegner, sondern mit einem wirklichen, den man immer im Auge haben muß. Und gewiß hat dem kühnen Bonaparte dieser Gesichtspunkt nicht gefehlt, d. h. nicht gefehlt das Vertrauen, welches er in den Schrecken setzte, der seinem Schwerte voranging. Dasselbe Vertrauen führte ihn im Jahre 1812 nach Moskau. Hier hat es ihn im Stich gelassen; der Schrecken hatte sich in den gigantischen Kämpfen schon etwas abgenutzt; im Jahre 1797 war er allerdings noch neu, und das Geheimniß von der Stärke eines

bis auf's Äußerste gerichteten Widerstandes noch unerfunden, aber nichts desto weniger würde ihn auch im Jahre 1797 seine Kühnheit zu einem negativen Resultat geführt haben, wenn er nicht, wie gesagt, im Vorgefühl davon den mäßigen Frieden von Campo-Formio als Ausweg gewählt hätte.

Wir müssen diese Betrachtung hier abbrechen; sie wird hinreichen, um als Beispiel den weiten Umfang, die Mannichfaltigkeit und die Schwierigkeit zu zeigen, welche eine kritische Betrachtung bekommen kann, wenn man bis zu den letzten Zwecken hinaufsteigt, d. h. wenn man von Maaßregeln großer und entscheidender Art spricht, die nothwendig bis so weit hinaufreichen müssen. Es wird daraus hervorgehen, daß außer der theoretischen Einsicht in den Gegenstand das natürliche Talent auch einen großen Einfluß auf den Werth einer kritischen Betrachtung haben muß, denn von diesem wird es hauptsächlich abhängen das Licht in den Zusammenhang der Dinge zu tragen, und von den zahllosen Verknüpfungen der Begebenheiten die wesentlichen zu unterscheiden.

Aber das Talent wird noch auf eine andere Art in Anspruch genommen. Die kritische Betrachtung ist nicht bloß eine Prüfung der wirklich angewendeten Mittel, sondern aller möglichen, die also erst angegeben, d. h. erfunden werden müssen, und man kann ja überhaupt nie ein Mittel tadeln, wenn man nicht ein anderes als das bessere anzugeben weiß. Wie klein nun auch die Zahl der möglichen Kombinationen in den meisten Fällen sein mag, so ist doch nicht zu läugnen, daß das Aufstellen der nicht gebrauchten keine bloße Analyse vorhandener Dinge, sondern eine selbstthätige Schöpfung ist, welche sich nicht

vorschreiben läßt, sondern von der Fruchtbarkeit des Geistes abhängt.

Wir sind weit entfernt das Feld großer Genialität zu sehen, wo sich Alles auf sehr wenige, praktisch mögliche, und sehr einfache Kombinationen zurückführen läßt; wir finden es unbeschreiblich lächerlich, das Umgehen einer Stellung, der Erfindung wegen, wie einen Zug großer Genialität zu betrachten, wie so oft vorgekommen ist, aber nichts desto weniger ist dieser Akt schöpferischer Selbstthätigkeit nothwendig und der Werth kritischer Betrachtung wird durch ihn wesentlich mit bestimmt.

Als Bonaparte am 30. Juli 1796 den Entschluß faßte, die Belagerung von Mantua aufzuheben, um dem vorrückenden Wurmser entgegen zu gehen und mit vereinter Kraft seine, durch den Gardasee und den Mincio getrennten Kolonnen einzeln zu schlagen: erschien dies als der sicherste Weg zu glänzenden Siegen. Diese Siege sind wirklich erfolgt und haben sich bei den spätern Ersatzversuchen mit demselben Mittel noch glänzender wiederholt. Man hört darüber nur eine Stimme, die der ungetheilten Bewunderung.

Gleichwohl konnte Bonaparte am 30. Juli diesen Weg nicht einschlagen, ohne den Gedanken an die Belagerung Mantua's ganz aufzugeben, weil es unmöglich war den Belagerungstrain zu retten, und ein zweiter in diesem Feldzuge nicht zu beschaffen war. In der That verwandelte sich die Belagerung in eine bloße Einschließung, und der Platz, der bei fortgesetzter Belagerung in den ersten acht Tagen gefallen sein würde, widerstand, trotz aller Siege Bonaparte's im freien Felde, noch sechs Monate.

Die Kritik hat dies als ein ganz unvermeidliches Übel angesehen, weil sie keinen bessern Weg des Widerstandes anzugeben wußte. Der Widerstand gegen einen anrückenden Ersatz innerhalb einer Circumvallationslinie war so in Verruf und Verachtung gekommen, daß dieses Mittel dem Auge ganz entrückt war. Gleichwohl hatte es zur Zeit Ludwigs XIV. so sehr oft seinen Zweck erfüllt, daß es nur eine Modeansicht zu nennen ist, wenn es keinem Menschen einfiel, daß es hundert Jahre später wenigstens mit in die Betrachtung kommen könnte. Hätte man diese Möglichkeit gestattet, so würde die nähere Untersuchung der Verhältnisse ergeben haben, daß 40,000 Mann der besten Infanterie von der Welt, welche Bonaparte in einer Circumvallationslinie vor Mantua aufstellen konnte, bei einer starken Verschanzung die 50,000 Östreicher, welche Wurmser zum Entsatz anführte, so wenig zu fürchten hatten, daß diese schwerlich auch nur einen Versuch zum Angriff ihrer Linien gemacht haben würden. Wir wollen uns hier auf keinen nähern Beweis dieser Behauptung einlassen, wir glauben aber genug gesagt zu haben, um diesem Mittel das Recht der Mitbewerbung zu verschaffen. Ob Bonaparte im Handeln selbst an dieses Mittel gedacht hat, wollen wir nicht entscheiden; in seinen Memoiren und den übrigen gedruckten Quellen findet sich davon keine Spur; die ganze spätere Kritik hat nicht daran gedacht, weil der Blick sich von dieser Maaßregel ganz entwöhnt hatte. Das Verdienst, an dieses Mittel zu erinnern, ist nicht groß, denn man braucht sich nur von der Anmaßung einer Modeansicht loszumachen, um darauf zu kommen; aber es ist doch nothwendig, daß man darauf komme, um es in die Betrachtung zu ziehen, und mit dem Mittel, welches Bonaparte anwendete, zu vergleichen. Wie das Resultat dieser Vergleichung auch ausfallen möge, die Kritik darf sie nicht versäumen.

Als Bonaparte im Februar 1814 von der Blücherschen Armee, nachdem er sie in den Gefechten von Etoges, Champaubert, Montmirail u. s. w. besiegt hatte, abließ, um sich wieder gegen Schwarzenberg zu wenden, und dessen Korps bei Montereau und Mormant schlug: war Jedermann voll Bewunderung, weil Bonaparte gerade in diesem Hin- und Herwerfen seiner Hauptmacht einen glänzenden Gebrauch von dem Fehler machte, welcher in dem getrennten Vorgehen der Verbündeten lag; wenn ihn diese glänzenden Schläge nach allen Seiten hin nicht gerettet haben, so, meint man, war es wenigstens nicht seine Schuld. Niemand hat bis jetzt die Frage gethan: was der Erfolg gewesen sein würde, wenn er sich nicht von Blücher wieder gegen Schwarzenberg gewendet, sondern seine Stöße ferner gegen Blücher gerichtet, und diesen bis an den Rhein verfolgt hätte. Wir halten uns überzeugt, daß ein gänzlicher Umschwung des Feldzugs eingetreten, und die große Armee, statt nach Paris zu gehen, über den Rhein zurückgekehrt wäre. Wir verlangen nicht, daß man diese Überzeugung mit uns theile, aber daß die Kritik diese Alternative mit zur Sprache bringen mußte, wird kein Sachverständiger bezweifeln, sobald sie einmal genannt ist.

Hier lag das zur Vergleichung zu stellende Mittel auch viel näher als im vorigen Fall; gleichwohl ist es versäumt worden, weil man einer einseitigen Richtung blind folgte und keine Unbefangenheit hatte.

Aus der Nothwendigkeit, für ein gemißbilligtes Mittel das bessere anzugeben, ist die Art von Kritik entstanden, die fast allein gebraucht wird, nämlich sich mit der bloßen Angabe des vermeintlich bessern Verfahrens zu begnügen, und den eigentlichen Beweis schuldig zu bleiben. Die Folge ist, daß nicht Jedermann überzeugt wird, daß Andere es

eben so machen, und daß dann Streit entsteht, der ohne allen Anhalt für das Raisonnement ist. Die ganze Kriegslitteratur strotzt von diesen Dingen.

Der Beweis, den wir fordern, ist überall nöthig, wo der Vorzug des vorgeschlagenen Mittels nicht so evident ist, daß er keinen Zweifel zuläßt, und er besteht darin, daß jedes der beiden Mittel seiner Eigenthümlichkeit nach untersucht, und mit dem Zweck verglichen werde. Hat man die Sache so auf einfache Wahrheiten zurückgeführt, so muß der Streit endlich aufhören, oder er führt wenigstens zu neuen Resultaten, während bei der andern Art das Pro et Contra sich immer rein verzehrt.

Wollten wir z. B. uns nicht damit begnügen, und in dem von uns zuletzt aufgestellten Fall beweisen, daß das unablässige Verfolgen Blüchers besser gewesen wäre, als das Umkehren gegen Schwarzenberg, so würden wir uns auf folgende einfache Wahrheiten stützen.

1. Im Allgemeinen ist es vortheilhafter die Stöße in einer Richtung fortzusetzen, als die Kraft hin- und herzuwerfen, weil dieses Hin- und Herwerfen Zeitverlust mit sich bringt, und weil da, wo die moralische Kraft schon durch bedeutende Verluste geschwächt ist, neue Erfolge leichter zu erhalten sind, man also auf diese Weise nicht einen Theil des erhaltenen Übergewichts unbenutzt läßt.
2. Weil Blücher, obgleich schwächer als Schwarzenberg, doch wegen seines Unternehmungsgeistes der Bedeutendere war, daß in ihm also mehr der Schwerpunkt lag, der das Übrige in seiner Richtung mit fortreißt.
3. Weil die Verluste, die Blücher erlitten hatte, einer Niederlage gleich zu achten, und dadurch ein solches Übergewicht Bonaparte's über ihn entstanden war,

daß der Rückzug bis an den Rhein kaum zweifelhaft sein konnte, weil sich auf dieser Linie keine namhaften Verstärkungen befanden.

4 Weil kein anderer möglicher Erfolg sich so furchtbar ausgenommen, sich der Phantasie in einer solchen Riesengestalt gezeigt haben würde, dies aber bei einem unentschlossenen zaghaften Armeekommando, wie das Schwarzenbergsche notorisch war, als eine große Hauptsache angesehen werden mußte. Was der Kronprinz von Würtemberg bei Montereau, der Graf Wittgenstein bei Mormant eingebüßt, das mußte der Fürst Schwarzenberg ziemlich genau kennen; was hingegen Blücher auf seiner ganz abgesonderten und getrennten Linie von der Marne bis an den Rhein für Unglücksfälle erlebt hätte, würde ihm nur durch die Schneelavine des Gerüchts zugekommen sein. Die verzweiflungsvolle Richtung, welche Bonaparte Ende März auf Vitri nahm, um zu versuchen was eine angedrohte strategische Umgehung für eine Wirkung auf die Verbündeten hervorbringen würde, war offenbar auf das Prinzip des Schreckens gegründet, aber unter ganz anderen Umständen, nachdem er bei Laon und Arcis gescheitert war, und Blücher sich mit 100,000 Mann bei Schwarzenberg befand.

Es wird freilich Leute geben, die durch diese Gründe nicht überzeugt werden, aber sie werden uns wenigstens nicht erwiedern können: indem Bonaparte durch sein Nachdringen gegen den Rhein die Basis Schwarzenbergs bedrohte, bedrohte Schwarzenberg Paris, also die Basis Bonaparte's; weil wir durch unsere Gründe oben beweisen wollten, daß Schwarzenberg nicht daran gedacht haben würde auf Paris zu marschiren.

In dem von uns berührten Beispiel aus dem Feldzug von 1796 würden wir sagen: Bonaparte sah den Weg, welchen er einschlug, als den sichersten an, die Östreicher zu schlagen; wäre er das auch gewesen, so war doch der Zweck, welcher dadurch erreicht wurde, ein leerer Waffenruhm, der auf den Fall von Mantua kaum einen merklichen Einfluß haben konnte. Der Weg, welchen wir einschlagen, war in unseren Augen viel sicherer um den Entsatz zu verhindern; aber wenn wir auch in dem Sinn des französischen Feldherrn ihn nicht dafür betrachten, sondern die Sicherheit des Erfolges als geringer ansehen wollten, so würde die Frage darauf zurückgeführt sein: daß in dem einen Falle ein mehr wahrscheinlicher, aber fast unbrauchbarer, also sehr geringer; in dem andern ein nicht ganz wahrscheinlicher, aber viel größerer Erfolg in die Waagschaale zu legen war. Stellt man die Sache auf diese Weise, so hätte die Kühnheit sich für die zweite Lösung erklären müssen, was, die Sache oberflächlich betrachtet, gerade umgekehrt war. Bonaparte hatte gewiß nicht die weniger kühne Absicht, und es ist nicht zu bezweifeln, daß er sich die Natur des Falles nicht bis zu dem Grade deutlich gemacht, und die Folgen so übersehen hat, wie wir sie aus der Erfahrung kennen gelernt haben.

Daß die Kritik sich bei der Betrachtung der Mittel oft auf die Kriegsgeschichte berufen muß, ist natürlich, denn in der Kriegskunst ist die Erfahrung mehr werth als alle philosophische Wahrheit. Aber dieser geschichtliche Beweis hat freilich seine eigenen Bedingungen, deren wir in einem besondern Kapitel erwähnen werden, und leider sind diese Bedingungen so selten erfüllt, daß die historische Bezugnahme meistens nur dazu beiträgt, die Verwirrung der Begriffe noch größer zu machen.

Jetzt haben wir noch einen wichtigen Gegenstand zu betrachten, nämlich in wie weit es der Kritik gestattet, oder selbst zur Pflicht gemacht ist, bei der Beurtheilung eines einzelnen Falles, von ihrer bessern Übersicht der Dinge, und also auch von Dem, was der Erfolg bewiesen hat, Gebrauch zu machen; oder wann und wo sie genöthigt ist, von diesen Dingen zu abstrahiren, um sich ganz genau in die Lage des Handelnden zu versetzen.

Wenn die Kritik Lob und Tadel über den Handelnden aussprechen will, so muß sie allerdings suchen, sich genau in seinen Standpunkt zu versetzen, d. h. Alles zusammenstellen, was er gewußt und was sein Handeln motivirt hat, dagegen von Allem absehen, was der Handelnde nicht wissen konnte, oder nicht wußte, also vor allen Dingen auch vom Erfolg. Allein das ist nur ein Ziel, nach dem man streben, was man aber nie ganz erreichen kann, denn niemals liegt der Stand der Dinge, von welchem eine Begebenheit ausgeht, genau so vor dem Auge der Kritik, wie er vor dem Auge des Handelnden lag. Eine Menge kleiner Umstände, die auf den Entschluß Einfluß haben konnten, sind verloren gegangen, und manches subjektive Motiv ist nie zur Sprache gekommen. Die letzteren lernt man nur aus den Memoiren der Handelnden oder ihnen sehr vertrauter Personen kennen, und in solchen Memoiren werden die Dinge oft in einer sehr breiten Manier behandelt, auch wohl absichtlich nicht aufrichtig erzählt. Es muß also der Kritik immer Vieles abgehen, was dem Handelnden gegenwärtig war.

Von der andern Seite ist es noch schwerer, daß sie von Dem absehe, was sie zu viel weiß. Leicht ist dies nur in Beziehung auf alle zufälligen, d. h. in den Verhältnissen selbst nicht begründeten Umständen, die sich

eingemischt haben; sehr schwer aber und nie vollkommen zu erreichen von allen wesentlichen Dingen.

Sprechen wir zuerst von dem Erfolg. Ist er nicht aus zufälligen Dingen hervorgegangen, so ist es fast unmöglich, daß seine Kenntniß nicht auf die Beurtheilung der Dinge Einfluß habe, aus denen er hervorgegangen, denn wir sehen ja diese Dinge in seinem Licht, und lernen sie zum Theil durch ihn erst ganz kennen und würdigen. Die Kriegsgeschichte ist mit allen ihren Erscheinungen für die Kritik selbst eine Quelle der Belehrung, und es ist ja natürlich, daß sie die Dinge mit eben dem Lichte beleuchte, was ihr aus der Betrachtung des Ganzen geworden ist. Müßte sie also in manchen Fällen die Absicht haben, durchaus davon abzusehen, so würde ihr das doch nie vollkommen gelingen.

Aber so verhält es sich nicht bloß mit dem Erfolg, also mit Dem, was erst später eintritt, sondern auch mit dem schon Vorhandenen, also den Datis welche das Handeln bestimmen. Die Kritik wird daran in den meisten Fällen mehr haben als der Handelnde, nur sollte man glauben, es sei leicht davon ganz abzusehen, und doch ist es nicht so. Die Kenntniß der vorhergegangenen und gleichzeitigen Umstände beruht nämlich nicht bloß auf bestimmten Nachrichten, sondern auf einer großen Zahl von Vermuthungen, oder Voraussetzungen, ja es ist von den Nachrichten über nicht ganz zufällige Dinge fast keine, der nicht schon eine Voraussetzung oder Vermuthung vorausgegangen wäre, und wodurch die gewisse Nachricht, wenn sie ausbleibt, vertreten wird. Nun ist es begreiflich, daß die spätere Kritik, welche alle vorhergegangenen und gleichzeitigen Umstände faktisch kennt, dadurch nicht bestochen werden sollte, wenn sie sich fragt, was sie in dem Augenblick des

Handelns von den nicht bekannten Umständen für wahrscheinlich gehalten haben würde. Wir behaupten, daß hier eine vollkommene Abstraktion eben so unmöglich ist wie bei dem Erfolg, und zwar aus denselben Gründen.

Wenn also die Kritik über einen einzelnen Akt des Handelns Lob oder Tadel aussprechen will, so wird es ihr immer nur bis auf einen gewissen Punkt gelingen, sich in die Stellung des Handelnden zu versetzen. In sehr vielen Fällen wird sie es bis auf einen, für das praktische Bedürfniß genügenden Grad können; in manchen Fällen aber durchaus nicht, und das muß man nicht aus den Augen verlieren.

Aber es ist weder nothwendig noch wünschenswerth, daß die Kritik sich ganz mit dem Handelnden identifizire. Im Kriege, wie überhaupt im kunstfertigen Handeln, wird eine ausgebildete natürliche Anlage gefordert, die man seine Virtuosität nennt. Diese kann groß und klein sein. In dem ersten Falle kann sie leicht die des Kritikers übersteigen; denn welcher Kritiker wollte behaupten, die Virtuosität eines Friedrich oder Bonaparte zu besitzen! Soll also die Kritik sich nicht jedes Ausspruchs über ein großes Talent enthalten, so muß es ihr gestattet sein von dem Vortheile ihres größern Horizontes Gebrauch zu machen. Die Kritik kann also einem großen Feldherrn die Lösung seiner Aufgabe nicht mit denselben Datis wie ein Rechnenexempel nachrechnen, sondern sie muß, was in der höhern Thätigkeit seines Genie's gegründet war, erst durch den Erfolg, durch das sichere Zutreffen der Erscheinungen bewundernd erkennen, und den wesentlichen Zusammenhang, den der Blick des Genie's ahnete, erst faktisch kennen lernen.

Aber für jede, auch die kleinste Virtuosität ist es nöthig, daß die Kritik sich auf einem höhern Standpunkt

befinde, damit sie, reich an objektiven Entscheidungsgründen, so wenig subjektiv als möglich sei, und ein beschränkter Geist des Kritikers sich nicht selbst zum Maaßstabe mache.

Diese höhere Stellung der Kritik, dieses Lob und Tadel nach einer völligen Einsicht der Sache, hat auch an sich Nichts was unser Gefühl verletzt, sondern bekömmt es erst dann, wenn der Kritiker sich persönlich hervordrängt, und in einem Ton spricht, als wäre alle die Weisheit, die ihm durch die vollkommene Einsicht der Begebenheit gekommen ist, sein eigenthümliches Talent. So grob dieser Betrug ist, so spielt ihn die Eitelkeit doch leicht, und es ist natürlich, daß er bei Andern Unwillen erregt. Noch öfter aber ist eine solche persönliche Überhebung gar nicht in der Absicht des Kritikers, wird aber, wenn er sich nicht ausdrücklich dagegen verwahrt, von dem übereilten Leser dafür genommen, und da entsteht denn auf der Stelle die Klage über Mangel an Beurtheilungskraft.

Wenn also die Kritik einem Friedrich oder Bonoparte Fehler nachweis't, so ist damit nicht gesagt, daß der, welcher die Kritik übt, sie nicht gemacht haben würde, er könnte sogar einräumen, daß er in der Stelle dieser Feldherrn viel größere hätte machen können, sondern er erkennt diese Fehler aus dem Zusammenhange der Dinge, und fordert von der Sagacität des Handelnden, daß er sie hätte sehen sollen.

Dies ist also ein Urtheil durch den Zusammenhang der Dinge, und also auch durch den Erfolg. Aber es giebt noch einen ganz andern Eindruck des Erfolgs auf dasselbe, nämlich wenn er ganz einfacherweise als Beweis für oder gegen die Richtigkeit einer Maaßregel gebraucht wird. Dieses kann man das Urtheil nach dem Erfolg nennen. Ein solches Urtheil nun scheint auf den ersten

Anblick ganz unbedingt verwerflich, und doch ist es wieder nicht so.

Als Bonaparte 1812 nach Moskau zog, kam Alles darauf an, ob er durch die Eroberung dieser Hauptstadt und Das, was vorhergegangen war, den Kaiser Alexander zum Frieden bewegen würde, wie er ihn 1807 nach der Schlacht bei Friedland, und den Kaiser Franz 1805 und 1809 nach den Schlachten von Austerlitz und Wagram dazu bewogen hatte; denn wenn er den Frieden in Moskau nicht erhielt, so blieb ihm Nichts als das Umkehren, d. h., Nichts als eine strategische Niederlage übrig. Wir wollen davon absehen, was Bonaparte gethan hatte um nach Moskau zu kommen, und ob dabei nicht schon Vieles, wodurch dem Kaiser Alexander der Entschluß zum Frieden gegeben werden konnte verfehlt war; wir wollen auch von den zerstörenden Umständen absehen, von denen der Rückzug begleitet war, und die ihre Ursache vielleicht noch in der Führung des ganzen Feldzugs hatten. Immer wird die Frage dieselbe bleiben, denn wie viel glänzender auch das Resultat des Feldzuges bis Moskau hätte sein können, es blieb doch immer ungewiß, ob der Kaiser Alexander dadurch in den Frieden hineingeschreckt werden würde, und wenn der Rückzug auch keine solche Vernichtungsprinzipien in sich getragen hätte, er konnte nie etwas Anderes als eine große strategische Niederlage sein. Ging der Kaiser Alexander einen nachtheiligen Frieden ein, so gehörte der Feldzug von 1812 in die Reihe der Feldzüge von Austerlitz, Friedland und Wagram. Aber auch diese Feldzüge hätten ohne den Frieden wahrscheinlich zu ähnlichen Katastrophen geführt. Welche Kraft, Geschicklichkeit und Weisheit also der Welteroberer auch angewendet haben mogte, diese letzte Frage an das Schicksal blieb überall dieselbe.)

Soll

Soll man nun die Feldzüge von 1805, 1807 und 1809 verwerfen und um des Feldzuges von 1812 wegen behaupten, sie wären alle ein Werk der Unklugheit, der Erfolg sei gegen die Natur der Dinge, und im Jahre 1812 hätte sich endlich die strategische Gerechtigkeit gegen das blinde Glück Luft gemacht? Das wäre eine sehr gezwungene Ansicht, ein tyrannisches Urtheil, wofür man den Beweis bis zur Hälfte schuldig bleiben müßte, weil kein menschlicher Blick im Stande ist, den Faden des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge bis zu dem Entschluß der besiegten Fürsten zu verfolgen.

Noch weniger kann man sagen, der Feldzug von 1812 verdiente eben den Erfolg wie die andern, und, daß er ihn nicht hatte, liege in etwas Ungehörigem, denn man wird die Standhaftigkeit Alexanders nicht als etwas Ungehöriges betrachten können.

Was ist natürlicher als zu sagen: in den Jahren 1805, 7 und 9 hat Bonaparte seine Gegner richtig beurtheilt, im Jahre 1812 hat er sich geirrt; damals also hat er Recht gehabt, diesmal Unrecht, und zwar Beides, weil es der Erfolg so lehrt.

Alles Handeln im Kriege ist, wie wir schon gesagt haben, nur auf wahrscheinliche, nicht auf gewisse Erfolge gerichtet; was an der Gewißheit fehlt, muß überall dem Schicksal oder Glück, wie man es nennen will, überlassen bleiben. Freilich kann man fordern, daß dies so wenig als möglich sei, aber nur in Beziehung auf den einzelnen Fall: nämlich, so wenig als in diesem einzelnen Fall möglich: nicht aber, daß man den Fall, wobei die Ungewißheit am geringsten ist, immer vorziehen müßte; das wäre ein ungeheurer Verstoß, wie das aus allen unseren

theoretischen Ansichten hervorgehen wird. Es giebt Fälle, wo das höchste Wagen die höchste Weisheit ist.

In Allem nun, was der Handelnde dem Schicksal überlassen muß, scheint sein persönliches Verdienst ganz aufzuhören, und also auch seine Verantwortlichkeit; nichts destoweniger können wir uns eines innern Beifalls nicht enthalten, so oft die Erwartung zutrifft, und wir fühlen, wenn sie fehlschlug, ein Mißbehagen des Verstandes, und weiter soll das Urtheil von Recht und Unrecht auch nicht bedeuten, was wir aus dem bloßen Erfolg entnehmen, oder vielmehr was wir in ihm finden.

Aber es ist nicht zu verkennen, daß das Wohlgefallen welches unser Verstand am Zutreffen, das Mißfallen, was er am Verfehlen hat, doch auf dem dunklen Gefühle beruht, daß zwischen diesem, dem Glück zugeschriebenen Erfolg und dem Genius des Handelnden ein feiner, dem Auge des Geistes unsichtbarer Zusammenhang bestehe, der uns in der Voraussetzung Vergnügen macht. Was diese Ansicht beweis't, ist, daß unser Antheil steigt, zu einem bestimmteren Gefühle wird, wenn das Treffen und Verfehlen sich bei demselben Handelnden oft wiederholt. So wird es begreiflich, wie das Glück im Kriege eine viel edlere Natur annimmt als das Glück im Spiel. Überall, wo ein glücklicher Krieger unsere Interessen nicht anderweitig verletzt, werden wir ihn mit Vergnügen auf seiner Bahn begleiten.

Die Kritik wird also, nachdem sie Alles, was in das Gebiet menschlicher Berechnung und Überzeugung gehört, abgewogen hat, für den Theil, wo der tiefe geheime Zusammenhang der Dinge sich nicht an sichtbaren Erscheinungen verkörpert: den Ausgang sprechen lassen, und diesen

leisen Spruch einer höhern Gesetzgebung auf der einen Seite vor dem Tumult roher Meinungen schützen, indem sie zugleich von der andern Seite die plumpen Mißbräuche zurückweis't, die von dieser höchsten Instanz gemacht werden können.

Dieser Ausspruch des Erfolges muß also überall erzeugen, was die menschliche Klugheit nicht ermitteln kann, und so werden es denn die geistigen Kräfte und Wirkungen hauptsächlich sein, für die er in Anspruch genommen wird, theils weil sie sich am wenigsten mit Zuverlässigkeit beurtheilen lassen, theils weil sie dem Willen selbst so nahe liegen, daß sie ihn um so leichter bestimmen. Wo Furcht oder Muth den Entschluß fortreissen, da giebt es zwischen ihnen nichts Objektives mehr abzumachen, und folglich Nichts wo Klugheit und Berechnung dem wahrscheinlichen Erfolg noch einmal begegnen könnte.

Jetzt müssen wir uns noch einige Betrachtungen über das Instrument der Kritik erlauben, nämlich über die Sprache deren sie sich bedient, weil diese dem Handeln im Kriege gewissermaßen zur Seite bleibt; denn die prüfende Kritik ist ja Nichts als die Überlegung welche dem Handeln vorhergehen soll. Wir halten es darum für etwas höchst Wesentliches, daß die Sprache der Kritik denselben Charakter habe, den das Überlegen im Kriege haben muß, sonst würde sie aufhören praktisch zu sein, und der Kritik keinen Eingang in das Leben verschaffen.

Wir haben in unserer Betrachtung über die Theorie der Kriegführung gesagt, daß sie den Geist der Führer im Kriege erziehen, oder vielmehr bei seiner Erziehung leiten soll, daß sie nicht bestimmt ist, ihn mit positiven Lehren und Systemen auszurüsten, die er wie Instrumente

des Geistes gebrauchen könnte. Ist aber im Kriege zur Beurtheilung eines vorliegenden Falles niemals die Konstruktion wissenschaftlicher Hilfslinien nothwendig, oder auch nur zulässig, tritt die Wahrheit da nicht in systematischer Gestalt auf, wird sie nicht mittelbar, sondern unmittelbar durch den natürlichen Blick des Geistes gefunden: so muß es auch in der kritischen Betrachtung also sein.

Zwar haben wir gesehen, daß sie überall, wo es zu weitläuftig sein würde die Natur der Dinge festzustellen, sich auf die in der Theorie davon ausgemachten Wahrheiten stützen muß. Allein so wie im Kriege der Handelnde diesen theoretischen Wahrheiten mehr gehorcht indem er ihren Geist in den seinigen aufgenommen hat, als indem er sie wie ein äußeres steifes Gesetz betrachtet: so soll auch die Kritik sich ihrer nicht wie eines fremden Gesetzes oder einer algebraischen Formel bedienen, deren neue Wahrheit für die Anwendung gar nicht aufgeschlossen zu werden braucht, sondern sie soll diese Wahrheit selbst immer durchleuchten lassen, indem sie nur die genauern und umständlichern Beweise der Theorie überläßt. So vermeidet sie eine geheimnißvolle dunkle Sprache, und bewegt sich in einfacher Rede, in einer lichten, d. i. immer sichtbaren Vorstellungsreihe fort.

Freilich wird dies nicht immer vollkommen zu erreichen, aber es muß das Streben der kritischen Darstellung sein. Sie muß zusammengesetzte Formen der Erkenntniß so wenig als möglich brauchen, und nie sich der Konstruktion wissenschaftlicher Hilfslinien, wie eines eigenen Wahrheitsapparates bedienen, sondern Alles durch den natürlichen freien Blick des Geistes ausrichten.

Aber dieses fromme Bestreben, wenn wir uns den

Ausdruck erlauben dürfen, ist leider bisher in den wenigsten kritischen Betrachtungen herrschend gewesen, die meisten sind vielmehr von einer gewissen Eitelkeit zum Ideenprunk fortgezogen worden.

Das erste Übel, worauf wir häufig stoßen, ist eine unbehilfliche, ganz unzulässige Anwendung gewisser einseitiger Systeme, als eine förmliche Gesetzgebung. Aber es ist nie schwer die Einseitigkeit eines solchen Systems zu zeigen, und das braucht man nur zu thun, um ein- für allemal seinen richterlichen Spruch verworfen zu haben. Man hat es hier mit einem bestimmten Gegenstande zu thun, und da die Zahl möglicher Systeme am Ende doch nur klein sein kann, so sind sie an sich auch nur das kleinere Übel.

Viel größer ist der Nachtheil, der in dem Hofstaat von Terminologieen, Kunstausdrücken und Metaphern liegt, den die Systeme mit sich schleppen, und der wie loses Gesindel, wie der Troß eines Heeres, von seinem Prinzipal loslassend, sich überall umhertreibt. Wer unter den Kritikern sich nicht zu einem ganzen System erhebt, entweder weil ihm keins gefällt, oder weil er nicht so weit gekommen ist eins ganz kennen zu lernen, der will wenigstens ein Stückchen davon gelegentlich, wie ein Lineal, anlegen, um zu zeigen, wie fehlerhaft der Gang des Feldherrn war. Die Meisten können gar nicht raisonniren, ohne ein solches Fragment wissenschaftlicher Kriegslehre hier und da als Stützpunkt zu brauchen. Die kleinsten dieser Fragmente, die in bloßen Kunstwörtern und Metaphern bestehen, sind oft Nichts als Verschönerungsschnörkel der kritischen Erzählung. Nun ist es in der Natur der Sache, daß alle Terminologieen und Kunstausdrücke, welche einem

Systeme angehören, ihre Richtigkeit, wenn sie dieselbe wirklich hatten, verlieren, sobald sie, herausgerissen aus demselben, wie allgemeine Axiome gebraucht werden sollen, oder wie kleine Wahrheitskrystalle, die mehr Beweiskraft haben, als die schlichte Rede.

So ist es denn gekommen, daß unsere theoretischen und kritischen Bücher, statt einer schlichten einfachen Überlegung, bei welcher der Autor wenigstens immer weiß was er sagt, und der Leser was er lies't: wimmelnd voll sind von diesen Terminologieen, die dunkle Kreuzpunkte bilden, an denen Leser und Autor von einander abkommen. Aber sie sind oft noch etwas viel Schlimmeres; sie sind oft hohle Schaalen ohne Kern. Der Autor selbst weiß nicht mehr deutlich was er dabei denkt, und beruhigt sich mit dunklen Vorstellungen, die ihm bei der einfachen Rede selbst nicht genügen würden.

Ein drittes Übel der Kritik ist der Mißbrauch historischer Beispiele und der Prunk mit Belesenheit. Was die Geschichte der Kriegskunst ist, darüber haben wir uns schon ausgesprochen, und wir werden unsere Ansicht über Beispiele und über die Kriegsgeschichte überhaupt noch in besondern Kapiteln entwickeln. Ein Faktum, welches bloß im Fluge berührt wird, kann zur Vertretung der entgegengesetztesten Ansichten gebraucht werden, und drei oder vier, die aus den entferntesten Zeiten oder Ländern, aus den ungleichartigsten Verhältnissen herbeigeschleppt und zusammengehäuft werden, zerstreuen und verwirren das Urtheil meistens, ohne die mindeste Beweiskraft zu haben; denn wenn sie bei Lichte betrachtet werden, so ist es meistens nur Plunder und die Absicht des Autors mit Belesenheit zu prunken.

Was kann aber mit diesen dunkeln, halbwahren, verworrenen, willkührlichen Vorstellungen für das praktische Leben gewonnen werden? So wenig, daß die Theorie vielmehr dadurch, so lange sie besteht, ein wahrer Gegensatz der Praktik, und nicht selten der Spott derer geworden ist, denen im Felde eine große Tüchtigkeit nicht abzusprechen war.

So hätte es aber unmöglich sein können, wenn sie in einfacher Rede und natürlicher Betrachtung der Gegengenstände, welche die Kriegführung ausmachen, dasjenige festzustellen gesucht hätte, was sich feststellen läßt; wenn sie, ohne falsche Ansprüche und ungehörigen Pomp wissenschaftlicher Formen und historischer Zusammenstellungen, dicht bei der Sache geblieben, und mit Leuten, die im Felde durch den natürlichen Blick ihres Geistes die Dinge leiten sollen, Hand in Hand gegangen wäre.

Sechstes Kapitel.

Ueber Beispiele.

Historische Beispiele machen Alles klar, und haben nebenher in Erfahrungswissenschaften die beste Beweiskraft. Mehr als irgendwo ist dies in der Kriegskunst der Fall. Der General Scharnhorst, welcher in seinem Taschenbuche über den eigentlichen Krieg am besten geschrieben hat, erklärt die historischen Beispiele für das Wichtigste in dieser Materie, und er macht einen bewunderungswürdigen Gebrauch davon. Hätte er den Krieg, in welchem er fiel, überlebt, so würde der vierte Theil seiner umgearbeiteten Artillerie uns einen noch schönern Beweis gegeben haben, mit welchem Geist der Beobachtung und Belehrung, er die Erfahrung durchdrang.

Aber ein solcher Gebrauch von historischen Beispielen wird nur selten von den theoretischen Schriftstellern gemacht, vielmehr ist die Art, wie sie sich derselben bedienen, meistens nur geeignet, den Verstand nicht allein unbefriedigt zu lassen, sondern sogar zu verletzen. Wir halten es daher für wichtig, den rechten Gebrauch und den Mißbrauch der Beispiele besonders in's Auge zu fassen.

Unstreitig gehören die der Kriegskunst zum Grunde liegenden Kenntnisse zu den Erfahrungswissenschaften; denn wenn sie auch größtentheils aus der Natur der Dinge hervorgehen, so muß man doch diese Natur selbst meistens erst durch die Erfahrung kennen lernen; außerdem aber wird die Anwendung von so vielen Umständen modifizirt, daß die Wirkungen nie aus der bloßen Natur des Mittels vollständig erkannt werden können.

Die Wirkung des Pulvers, dieses großen Agens für unsere kriegerische Thätigkeit, ist bloß durch die Erfahrung erkannt worden, und noch zu dieser Stunde ist man unaufhörlich durch Versuche beschäftigt, sie genauer zu erforschen. Daß eine eiserne Kugel, der man durch das Pulver eine Geschwindigkeit von 1000 Fuß in der Sekunde gegeben hat, Alles zerschmettert, was sie von lebenden Wesen in ihrem Lauf berührt, versteht sich freilich von selbst, es bedarf dazu keiner Erfahrung, aber wie viele hundert Nebenumstände bestimmen diese Wirkung genauer, die zum Theil nur durch die Erfahrung erkannt werden können. Und die physische Wirkung ist ja nicht die einzige, die wir zu beachten haben; die moralische ist es, welche wir suchen, und es giebt kein anderes Mittel, diese kennen und schätzen zu lernen, als die Erfahrung. Im Mittelalter, als die Feuerwaffen eben erst erfunden waren, war ihre physische Wirkung, der unvollkommenen Einrichtung wegen, natürlich viel geringer als jetzt, ihre moralische war aber viel größer. Man muß die Standhaftigkeit eines jener Haufen, die Bonaparte in seinem Eroberungsdienste erzogen und angeführt hat, im stärksten und anhaltendsten Geschützfeuer gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen, was eine, in langer Übung der Gefahr gestählte Truppe leisten kann, die durch eine reiche Siegesfülle zu dem edlen Satze gelangt ist, an sich selbst die höchsten Forderungen zu machen. In der bloßen Vorstellung würde man es nie glauben. Von der andern Seite ist es eine bekannte Erfahrung, daß es noch heute in den europäischen Heeren Truppen giebt, wie Tartaren, Kosacken, Kroaten, deren Haufen durch ein Paar Kanonenschüsse leicht zerstreut werden.

Aber keine Erfahrungswissenschaft, und folglich auch

nicht die Theorie der Kriegskunst, ist im Stande ihre Wahrheiten immer von den historischen Beweisen begleiten zu lassen, theils würde es schon der bloßen Weitläuftigkeit wegen unmöglich sein, theils würde es auch schwer sein die Erfahrung in den einzelnen Erscheinungen nachzuweisen. Findet man im Kriege, daß irgend ein Mittel sich sehr wirksam gezeigt hat, so wird es wiederholt; Einer macht es dem Andern nach, es wird förmlich Mode, und auf diese Weise kömmt es, auf die Erfahrung gestützt, in den Gebrauch, und nimmt seinen Platz in der Theorie ein, die dabei stehen bleibt, sich im Allgemeinen auf die Erfahrung zu berufen, um seinen Ursprung anzudeuten, nicht aber um es zu beweisen.

Ganz anders ist es aber, wenn die Erfahrung gebraucht werden soll, um ein gebräuchliches Mittel zu verdrängen, ein zweifelhaftes festzustellen, oder ein neues einzuführen, dann müssen einzelne Beispiele aus der Geschichte zum Beweise aufgestellt werden.

Wenn man nun den Gebrauch eines historischen Beispiels näher betrachtet, so ergeben sich dafür vier leicht zu treffende Gesichtspunkte.

a. Zuerst kann man dasselbe als eine bloße Erläuterung des Gedankens brauchen. Es ist nämlich bei jeder abstrakten Betrachtung sehr leicht, falsch oder auch gar nicht verstanden zu werden; wo der Autor dies fürchtet, dient ein historisches Beispiel dazu, dem Gedanken das fehlende Licht zu geben, und zu sichern daß Autor und Leser bei einander bleiben.

b. Zweitens, kann es als eine Anwendung des Gedankens dienen, weil man bei einem Beispiel Gelegenheit hat, die Behandlung derjenigen kleineren Umstände zu zeigen, die bei dem allgemeinen Ausdruck des Gedankens nicht

alle mit aufgefaßt werden konnten; denn darin besteht ja der Unterschied zwischen Theorie und Erfahrung. Diese beiden Fälle sind die des eigentlichen Beispiels; die beiden folgenden gehören zum historischen Beweis.

c. Drittens, kann man sich nämlich auf ein historisches Faktum beziehen, um damit dasjenige, was man gesagt hat, zu belegen. Dies ist in allen Fällen hinreichend, wo man bloß die Möglichkeit einer Erscheinung oder Wirkung darthun will.

d. Endlich kann man, viertens, aus der umständlichen Darstellung eines historischen Ereignisses, und aus der Zusammenstellung mehrerer, irgend eine Lehre ziehen, die also in diesem Zeugniß selbst ihren wahren Beweis findet.

Bei dem ersten Gebrauch kömmt es meistens nur auf eine flüchtige Erwähnung des Falles an, weil man ihn nur einseitig benutzt. Es ist dabei selbst die historische Wahrheit eine Nebensache, ein erfundenes Beispiel könnte auch dienen; nur haben historische immer den Vorzug praktischer zu sein, und den Gedanken, welchen sie erläutern, dem praktischen Leben selbst näher zu führen.

Der zweite Gebrauch setzt eine umständlichere Darstellung des Falles voraus, nur ist die Richtigkeit dabei wieder Nebensache, und in dieser Beziehung dasselbe zu sagen was wir vom ersten Fall gesagt haben.

Beim dritten Gebrauch reicht meistens die bloße Angabe eines unzweifelhaften Faktums hin. Wenn man die Behauptung aufstellt, daß verschanzte Stellungen unter gewissen Bedingungen ihren Zweck erfüllen können, so braucht man bloß die Stellung von Bunzelwitz zu nennen, um diese Behauptung zu belegen.

Soll aber durch die Darstellung eines historischen Falles irgend eine allgemeine Wahrheit erwiesen werden,

so muß dieser Fall in Allem, was Bezug auf die Behauptung hat, genau und umständlich entwickelt, er muß gewissermaßen vor dem Auge des Lesers sorgfältig aufgebaut werden. Je weniger dies zu erreichen ist, um so schwächer wird der Beweis, und um so mehr wird es nöthig, was dem einzelnen Falle an Beweiskraft abgeht, durch die Menge der Fälle zu ersetzen, weil man nämlich mit Recht voraussetzt, daß die nähern Umstände, die anzugeben man nicht im Stande gewesen ist, in einer gewissen Anzahl von Fällen, ihren Wirkungen nach, sich ausgeglichen haben werden.

Wenn man aus der Erfahrung beweisen will, daß die Reiterei besser hinter als neben dem Fußvolk steht, daß es bei nicht entscheidender Übermacht höchst gefährlich ist, den Gegner sowohl in einer Schlacht als auf dem Kriegstheater, also sowohl taktisch als strategisch, mit getrennten Kolonnen weit zu umfassen: so reicht es in dem ersten Falle nicht hin, einige verlorene Schlachten zu nennen, wo die Reiterei auf den Flügeln, und einige gewonnene, wo sie hinter dem Fußvolk stand, und in letzterem reicht es nicht hin, an die Schlachten von Rivoli oder Wagram, an die Angriffe der Östreicher auf das italienische Kriegstheater 1796, oder der Franzosen auf das deutsche, in eben diesem Jahre, zu erinnern: sondern es muß durch eine genaue Verfolgung aller Umstände und der einzelnen Vorgänge dargethan werden, auf welche Weise jene Formen der Stellung und des Angriffs wesentlich zum schlechten Ausgang beigetragen haben. Dann wird sich auch ergeben, in wie weit jene Formen verwerflich sind, welches nothwendig mit bestimmt werden muß, weil eine ganz allgemeine Verwerfung jedenfalls die Wahrheit verletzen würde.

Daß man, wenn die umständliche Darlegung des Fak-

tums nicht thunlich ist, die fehlende Beweiskraft durch die Anzahl der Beispiele ergänzen kann, haben wir schon eingeräumt, aber es ist nicht zu läugnen, daß dies ein gefährlicher Ausweg ist, der häufig gemißbraucht wird. Statt eines sehr umständlich dargelegten Falles, begnügt man sich, drei oder vier bloß zu berühren, und gewinnt dadurch den Schein eines starken Beweises. Aber es giebt Gegenstände, wo ein ganzes Dutzend aufgeführter Fälle Nichts beweis't, wenn sie sich nämlich häufig wiederholen, und es also eben so leicht ist, ein Dutzend Fälle mit entgegengesetztem Ausgang dawider anzuführen. Wer uns ein Dutzend verlorner Schlachten nennt, in welchen der Geschlagene in getrennten Kolonnen angriff, dem können wir ein Dutzend gewonnene nennen, wo eben diese Ordnung gebraucht wurde. Man sieht, daß auf diese Weise kein Resultat zu erreichen wäre.

Wenn man sich diese verschiedenen Verhältnisse überlegt, so wird man einsehen, wie leicht mit Beispielen Mißbrauch getrieben werden kann.

Ein Ereigniß, was nicht in allen seinen Theilen sorgfältig aufgebaut, sondern im Fluge berührt wird, ist wie ein aus zu großer Entfernung gesehener Gegenstand, an dem man die Lage seiner Theile nicht mehr unterscheiden kann, und der von allen Seiten ein gleiches Ansehen hat. Wirklich haben solche Beispiele den widersprechendsten Meinungen zur Stütze dienen müssen. Dem Einen sind Daun's Feldzüge das Muster weiser Behutsamkeit, dem Andern der Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit. Bonaparte's Vordringen über die norischen Alpen im Jahre 1797 kann als die herrlichste Entschlossenheit, aber auch als eine wahre Unbesonnenheit erscheinen; seine strategische Niederlage 1812 kann als eine Folge eines Übermaaßes

an Energie, aber auch eines Mangels daran, vorgestellt werden. Alle diese Meinungen sind vorgekommen, und man begreift wohl, wie sie haben entstehen können, weil jede sich den Zusammenhang der Dinge anders gedacht hat. Gleichwohl können diese widersprechenden Meinungen nicht mit einander bestehen, und eine von beiden muß also nothwendig unwahr sein.

So sehr viel Dank wir dem vortrefflichen Feuquieres für die zahlreichen Beispiele schuldig sind, womit er seine Memoiren ausgerüstet hat, theils weil dadurch eine Menge historischer Nachrichten auf uns gekommen sind, die wir sonst entbehren würden, theils weil er dadurch zuerst eine sehr nützliche Annäherung theoretischer, d. h., abstrakter Vorstellungen an das praktische Leben bewirkt hat, insofern die angeführten Fälle als Erläuterung und nähere Bestimmung der theoretischen Behauptung zu betrachten sind: so hat er doch den Zweck, welchen er sich meistens dabei vorsetzt: die theoretischen Wahrheiten historisch zu erweisen, schwerlich bei einem unbefangenen Leser unserer Zeit erreichen können. Denn wenn er auch die Ereignisse zuweilen mit einiger Umständlichkeit erzählt, so fehlt doch viel daran, daß aus ihrem innern Zusammenhang die gezogenen Folgerungen nothwendig hervorgingen.

Aber das bloße Berühren von historischen Ereignissen hat noch den andern Nachtheil, daß ein Theil der Leser diese Ereignisse nicht hinreichend kennt, oder im Gedächtniß hat, um sich auch nur das dabei denken zu können, was sich der Autor dabei gedacht hat, so, daß für sie Nichts übrig bleibt, als sich imponiren zu lassen, oder ohne alle Überzeugung zu bleiben.

Es ist allerdings sehr schwer, geschichtliche Ereignisse so vor den Augen des Lesers aufzubauen, oder sich zutragen zu lassen, wie es nöthig ist, um sie zu Beweisen brauchen zu können, denn es fehlt den Schriftstellern meistens eben so sehr an den Mitteln als an Zeit und Raum dazu; wir behaupten aber, daß, wo es auf die Feststellung einer neuen, oder einer zweifelhaften Meinung ankömmt, ein einziges gründlich dargestelltes Ereigniß belehrender ist, als zehn bloß berührte. Das Hauptübel dieser oberflächlichen Berührung liegt nicht darin, daß der Schriftsteller sie giebt mit dem falschen Anspruch, dadurch Etwas beweisen zu wollen, sondern daß er diese Ereignisse nie ordentlich kennen gelernt hat, und daß von dieser oberflächlichen leichtsinnigen Behandlung der Geschichte dann hundert falsche Ansichten und theoretische Projektmachereien entstehen, die nie zum Vorschein gekommen wären, wenn der Schriftsteller die Verpflichtung hätte, Alles, was er Neues zu Markt bringt und aus der Geschichte beweisen will, aus dem genauen Zusammenhang der Dinge unzweifelhaft hervorgehen zu lassen.

Hat man sich von diesen Schwierigkeiten bei dem Gebrauch historischer Beispiele und von der Nothwendigkeit dieser Forderung überzeugt, so wird man auch der Meinung sein, daß die neueste Kriegsgeschichte immer das natürlichste Feld für die Wahl der Beispiele sein muß, insoweit sie nur hinreichend bekannt und bearbeitet ist.

Nicht nur, daß entferntere Perioden andern Verhältnissen angehören, also auch einer andern Kriegführung, und daß also ihre Ereignisse weniger lehrreich und praktisch für uns sind, sondern es ist auch natürlich, daß die Kriegsgeschichte, wie jede andere, nach und nach eine Menge von kleinen Zügen und Umständen einbüßt, die sie Anfangs noch aufzuweisen hatte, daß sie immer mehr an Farben und Leben verliert, wie ein ausgeblaßtes oder

nachgedunkeltes Bild, so daß zuletzt nur noch die großen Massen und einzelne Züge zufällig stehen bleiben, die ein übertriebenes Gewicht dadurch bekommen.

Betrachten wir den Zustand der jetzigen Kriegführung, so müssen wir uns sagen, daß es hauptsächlich die Kriege bis zu dem östreichschen Erbfolgekriege sind, welche, wenigstens in der Bewaffnung, noch eine große Ähnlichkeit mit dem heutigen haben, und die, wenn sich auch sonst in den großen und kleinen Verhältnissen viel geändert hat, den heutigen Kriegen doch noch nahe genug stehen, um viel Belehrung aus ihnen zu ziehen. Ganz anders ist es schon mit dem spanischen Erbfolgekriege, wo das Feuergewehr noch nicht so ausgebildet, und die Reiterei noch die Hauptwaffe war. Je weiter man zurückgeht, um so unbrauchbarer wird die Kriegsgeschichte, wie sie zugleich um so ärmer und dürftiger wird. Am unbrauchbarsten und dürftigsten muß die Geschichte der alten Völker sein.

Aber diese Unbrauchbarkeit ist freilich keine absolute, sondern sie bezieht sich nur auf Gegenstände, die von der Kenntniß der genauen Umstände, oder von denjenigen Dingen abhängen, in welchen sich die Kriegführung geändert hat. Wie wenig wir auch von dem Hergange der Schlachten der Schweizer gegen die Östreicher, Burgunder und Franzosen unterrichtet sind, so finden wir doch darin zuerst die Überlegenheit eines guten Fußvolkes gegen die beste Reiterei mit den stärksten Zügen ausgesprochen. Ein allgemeiner Blick auf die Zeit der Condottieri lehrt uns, wie die ganze Kriegführung abhängig ist von dem Instrument, dessen man sich bedient, denn zu keiner andern Zeit hatten die im Kriege gebrauchten Streitkräfte so den Charakter eines eigenthümlichen Instruments, und waren so von dem übri-

übrigen Staats- und Volksleben getrennt. Die merkwürdige Art, wie Rom im zweiten punischen Kriege Carthago bekämpfte, durch einen Angriff in Spanien und Afrika, während Hannibal in Italien noch unbesiegt war: kann ein Gegenstand sehr lehrreicher Betrachtung sein, weil die allgemeinen Verhältnisse der Staaten und Heere, worauf die Wirksamkeit dieses indirekten Widerstandes beruhte, noch hinreichend bekannt sind.

Aber je weiter die Dinge in das Einzelne hinuntersteigen, und sich von den allgemeinsten Verhältnissen entfernen, um so weniger können wir die Muster und Erfahrungen in sehr entfernten Zeiten aufsuchen, denn wir sind weder im Stande die entsprechenden Ereignisse gehörig zu würdigen, noch auf unsere ganz veränderten Mittel anzuwenden.

Es ist aber leider zu allen Zeiten die Neigung der Schriftsteller sehr groß gewesen, die Begebenheiten des Alterthums im Munde zu führen. Wir wollen unentschieden lassen, wie viel Antheil Eitelkeit und Charlatanerie daran haben können, aber wir vermissen dabei meistens die redliche Absicht, das eifrige Bestreben zu belehren und zu überzeugen, und können solche Allusionen dann nur für Zierrathen halten, womit Lücken und Fehler bedeckt werden sollen.

Unendlich groß wäre das Verdienst den Krieg in lauter historischen Beispielen zu lehren, wie Feuquières sich vorgesetzt hatte; aber es wäre reichlich das Werk eines ganzen Menschenlebens, wenn man bedenkt, daß der, welcher es unternimmt, doch erst durch eine eigene lange Kriegserfahrung dazu ausgerüstet sein muß.

Wer von innern Kräften angeregt sich ein solches Werk vorsetzen will, der rüste sich zu dem frommen Unter-

wie wir schon gesagt haben, mehr Einfluß auf das Wieviel und Wiewenig, als auf die Form der Ausführung. Wo diese vorherrscht, wie bei den einzelnen, großen und kleinen Begebenheiten des Krieges, da sind die geistigen Größen schon auf eine geringe Anzahl zurückgebracht.

So ist denn in der Strategie Alles sehr einfach, aber darum nicht auch Alles sehr leicht. Ist aus den Verhältnissen des Staates einmal bestimmt, was der Krieg soll und was er kann, so ist der Weg dazu leicht gefunden; aber diesen Weg unverrückt zu verfolgen, den Plan durchzuführen, nicht durch tausend Veranlassungen tausendmal davon abgebracht zu werden: das erfordert, außer einer großen Stärke des Charakters, eine große Klarheit und Sicherheit des Geistes; und von tausend Menschen, die ausgezeichnet sein können, der eine durch Geist, der andere durch Scharfsinn, wieder andere durch Kühnheit oder durch Willensstärke: wird vielleicht nicht einer die Eigenschaften in sich vereinigen, die ihn in der Bahn des Feldherrn über die Linie des Mittelmäßigen erheben.

Es klingt sonderbar, ist aber gewiß für Alle, die den Krieg in dieser Beziehung kennen, ausgemacht: daß zu einem wichtigen Entschluß in der Strategie viel mehr Stärke des Willens gehört als in der Taktik. In dieser reißt der Augenblick mit fort, der Handelnde fühlt sich in einem Strudel fortgezogen, gegen den er ohne die verderblichsten Folgen nicht ankämpfen darf, er unterdrückt die aufsteigenden Bedenklichkeiten, und wagt muthig weiter. In der Strategie, wo Alles viel langsamer abläuft, ist den eigenen und fremden Bedenklichkeiten, Einwendungen und Vorstellungen, und also auch der unzeitigen Reue viel mehr Raum gegönnt, und da man die Dinge in der Strategie nicht, wie in der Taktik, wenigstens zur Hälfte

mit eigenen leiblichen Augen sieht, sondern Alles errathen und vermuthen muß: so ist auch die Überzeugung weniger kräftig. Die Folge ist, daß die meisten Generale, wo sie handeln sollten, in falschen Bedenklichkeiten stecken bleiben.

Jetzt werfen wir einen Blick in die Geschichte; er fällt auf Friedrichs des Großen Feldzug von 1760, berühmt durch die schönen Märsche und Manöver, ein rechtes Kunstwerk strategischer Meisterschaft, wie uns die Kritik rühmt. Sollen wir nun da außer uns gerathen vor Bewunderung, daß der König nun Daun's rechte Flanke umgehen wollte, nun seine linke, dann wieder die rechte u. s. w. Sollen wir darin eine tiefe Weisheit sehen? Nein, das können wir nicht, wenn wir natürlich und ohne Ziererei urtheilen wollen. Wir müssen vielmehr zuvörderst des Königs Weisheit bewundern, der bei seinen beschränkten Kräften, ein großes Ziel verfolgend, Nichts unternahm, was diesen Kräften nicht entsprochen hätte, und gerade genug, um seinen Zweck zu erreichen. Diese Weisheit des Feldherrn ist nicht bloß in diesem Feldzug sichtbar, sondern über alle drei Kriege des großen Königs verbreitet.

Schlesien in den sichern Hafen eines wohl garantirten Friedens zu bringen, war sein Zweck.

An der Spitze eines kleinen Staates, den übrigen Staaten in den meisten Dingen ähnlich, und nur durch einige Zweige der Verwaltung vor ihnen ausgezeichnet, konnte er kein Alexander werden, und als Karl der XII. würde er sich, wie jener, das Haupt zerschellt haben. Wir finden daher in seiner ganzen Kriegführung jene verhaltene Kraft, die immer im Gleichgewicht schwebt, die es nie an Nachdruck fehlen läßt, sich im Augenblick großer Bedrängniß zum Erstaunenswürdigen erhebt, und im nächsten Augenblick wieder ruhig fort oszillirt, um dem Spiel der

leiseſten politiſchen Regungen ſich unterzuordnen. Weder Eitelkeit, noch Ehrgeiz, noch Rachſucht können ihn von dieſer Bahn entfernen, und dieſe Bahn allein iſt es, die ihn an den glücklichen Ausgang des Streites geführt hat.

Wie wenig vermögen dieſe Paar Worte, jene Seite des großen Feldherrn zu würdigen; nur wenn man den wunderbaren Ausgang dieſes Kampfes ſorgfältig ins Auge faßt, und den Urſachen nachſpürt, die ihn herbei geführt: wird man von der Überzeugung durchdrungen, daß nur des Königs ſcharfer Blick ihn durch alle Klippen glücklich geführt hat.

Dies iſt die eine Seite, welche wir an dieſem großen Feldherrn bewundern, in dem Feldzug von 1760 und in allen andern, aber in dieſem vorzugsweiſe, weil er in keinem einer ſo überlegenen feindlichen Macht mit ſo geringen Opfern das Gleichgewicht gehalten hat.

Die andere Seite trifft die Schwierigkeit der Ausführung. Die Märſche zu einer Umgehung rechts und links ſind leicht entworfen; der Gedanke, ſein Häuflein immer dicht beiſammen zu halten, um dem zerſtreuten Feinde überall gewachſen zu ſein, ſich mit ſchnellen Bewegungen zu vervielfältigen: iſt eben ſo leicht gefunden als ausgeſprochen; die Erfindung alſo kann unſere Bewunderung nicht erwecken, und von ſo einfachen Dingen bleibt nichts übrig, als zu geſtehen, daß ſie einfach ſind.

Aber ein Feldherr verſuche es einmal, dieſe Dinge Friedrich dem Großen nachzuthun. Lange hinterher haben Schriftſteller, die Augenzeugen waren, von der Gefahr, ja von der Unvorſichtigkeit geſprochen, welche mit des Königs Lägern verbunden geweſen, und wir dürfen nicht zweifeln, daß im Augenblick, wo er ſie nahm, dieſe Gefahr dreimal ſo groß erſchien als hinterher.

Eben ſo war es mit den Märſchen unter den Augen, oft unter den Kanonen des feindlichen Heeres. Friedrich der Große nahm jene Läger und that dieſe Märſche, weil er in Daun's Verfahrungsweiſe, in ſeiner Aufſtellungsart, ſeiner Verantwortlichkeit und ſeinem Charakter diejenige Sicherung fand, die ſeine Läger und Märſche gewagt, aber nicht unbeſonnen machten. Aber es gehörte des Königs Kühnheit, Entſchloſſenheit, und die Stärke ſeines Willens dazu: um die Dinge ſo zu ſehen, und nicht von der Gefahr, von welcher man 30 Jahre hinterher noch ſchreiben und ſprechen konnte, irre gemacht und abgeſchreckt zu werden. Wenige Feldherren würden an Ort und Stelle dieſe einfachen Mittel der Strategie ausführbar geglaubt haben.

Nun wieder eine andere Schwierigkeit der Ausführung: des Königs Armee iſt in dieſem Feldzuge unaufhörlich in Bewegung. Zweimal zieht ſie hinter Daun her, und, gefolgt von Lascy, auf ſchlechten Nebenwegen, von der Elbe nach Schleſien (Anfangs Juli und Anfangs Auguſt). Sie muß in jedem Augenblick ſchlagfertig ſein, und ihre Märſche mit einer Kunſt einrichten, die nothwendig eine eben ſo große Anſtrengung zur Folge hat. Obgleich von Tauſenden von Wagen begleitet und aufgehalten, iſt ihre Verpflegung doch nur höchſt kümmerlich. In Schleſien iſt ſie bis zur Schlacht von Liegnitz, 8 Tage lang, in beſtändigen Nachtmärſchen verwickelt, immer in Auf- und Niederziehen an der feindlichen Fronte begriffen; — das koſtet gewaltige Anſtrengungen, das fordert große Entbehrungen.

Kann man glauben, daß ſich das Alles zugetragen habe ohne eine ſtarke Friktion in der Maſchine? Kann der Geiſt des Feldherrn ſolche Bewegungen mit der Leichtigkeit hervorbringen, wie die Hand des Feldmeſſers die Bewegungen ſeines Aſtrolabiums? Durchſchneidet nicht der

der Anblick dieser Mühseligkeiten der armen hungernden und durstenden Kampfgenossen tausendmal das Herz der Führer und des obersten Führers? Kommen nicht die Klagen und Bedenklichkeiten darüber an sein Ohr? Hat ein gewöhnlicher Mensch Muth, dergleichen zu begehren, und werden solche Anstrengungen nicht unvermeidlich den Geist des Heeres herunterbringen, seine Ordnung lösen, kurz seine militärische Tugend untergraben, wenn nicht ein mächtiges Vertrauen zu der Größe und Unfehlbarkeit des Feldherrn Alles gut macht? — Hier also ist es, wo man Respekt haben soll; diese Wunder der Ausführung sind es, welche wir bewundern müssen. Alles dies aber fühlt sich mit seinem ganzen Gewicht nur, wenn man durch die Erfahrung einen Vorschmack davon bekommen; wer den Krieg nur aus Büchern und von Exerzierplätzen kennt, für den ist im Grunde dieses ganze Gegengewicht des Handelns nicht vorhanden; er möge daher, was ihm aus eigener Erfahrung nicht werden kann, von uns auf Treu und Glauben annehmen.

Wir haben durch dieses Beispiel dem Gange unserer Vorstellungen mehr Klarheit geben wollen, und eilen nun, zum Schluß dieses Kapitels zu sagen: daß wir in unserer Darstellung der Strategie diejenigen einzelnen Gegenstände derselben, welche uns die wichtigsten scheinen, sie mögen nun materieller oder geistiger Natur sein, auf unsere Weise charakterisiren, von dem Einzelnen zum Zusammengesetzten fortschreiten, und mit dem Zusammenhang des ganzen kriegerischen Aktes, d. h. mit dem Kriegs- und Feldzugsplan, schließen werden.

Anmerk. In dem Manuscript einer früheren Bearbeitung des zweiten Buches befinden sich folgende Stellen von der Hand des Verfassers: für das erste Kapitel des dritten Buches zu benutzen, bezeichnet. Die beabsichtigte Umarbeitung dieses Kapitels unterblieb, man giebt daher die erwähnten Stellen ihrem vollen Inhalte nach.

Durch die bloße Aufstellung von Streitkräften auf einem Punkt wird ein Gefecht daselbst bloß möglich, und nicht immer findet es wirklich Statt. Ist nun jene Möglichkeit schon als Realität zu betrachten, als ein wirkliches Ding? Allerdings. Sie wird es durch ihre Folgen, und diese Wirkungen, welche sie auch sein mögen, können niemals fehlen.

Mögliche Gefechte sind, der Folgen wegen, als wirkliche zu betrachten.

Wenn man einen Haufen absendet, um dem fliehenden Feinde den Rückweg zu versperren, und er sich darauf ergiebt, ohne weiter zu fechten: so ist es doch nur das Gefecht, welches ihm dieser abgesandte Haufen anbietet, wodurch sein Entschluß hervorgebracht ist.

Wenn ein Theil unseres Heeres eine feindliche Provinz besetzt, die ohne Vertheidigung war, und dem Feinde dadurch beträchtliche Kräfte zur Ergänzung seines Heeres entzieht: so ist es nur das Gefecht, welches dieser abgesandte Theil dem Feinde vorher sehen läßt, im Fall er die Provinz wieder nehmen wollte, wodurch wir im Besitz derselben bleiben.

In beiden Fällen hat also die bloße Möglichkeit des Gefechts Folgen gehabt, und ist dadurch in die Reihe der

samkeit dieser drei Gegenstände hinlängliche historische Zeugnisse aufzustellen.

Indessen ist es wahr, daß in der neueren Zeit die Heere der europäischen Staaten ziemlich alle auf denselben Punkt von innerer Fertigkeit und Ausbildung gekommen sind, und daß das Kriegführen sich, mit einem Ausdruck des Philosophen, so naturgemäß ausgebildet hat, dabei zu einer Art Methode geworden ist, die ziemlich alle Heere inne haben: daß auch von Seiten des Feldherrn auf die Anwendung besonderer Kunstmittel im engeren Sinn (etwa wie Friedrichs des Zweiten schiefe Schlachtordnung) nicht mehr zu rechnen ist. Es ist also nicht zu läugnen, daß, wie die Sachen jetzt stehen, dem Volksgeist und der Kriegsgewohnheit des Heeres ein um so größerer Spielraum bleibt. Ein langer Friede könnte dies wieder ändern.

Der Volksgeist des Heeres (Enthusiasmus, fanatischer Eifer, Glaube, Meinung) spricht sich im Gebirgskriege am stärksten aus, wo jeder sich selbst überlassen ist, bis zum einzelnen Soldaten hinab. Schon darum sind Gebirge für Volksbewaffnungen die besten Kampfplätze.

Kunstvolle Fertigkeit des Heeres und der gestählte Muth, der die Haufen zusammen hält, als wären sie aus einem Guß, zeigen sich am überlegensten in der freien Ebene.

Das Talent des Feldherrn hat den meisten Spielraum in einer durchschnittenen, hügelreichen Gegend. Im Gebirge ist er zu wenig Herr der einzelnen Theile und die Leitung aller geht über seine Kräfte; in der freien Ebene ist sie zu einfach, und erschöpft diese Kräfte nicht.

Nach diesen unverkennbaren Wahlverwandtschaften sollten sich die Entwürfe richten.

Fünftes Kapitel.

Kriegerische Tugend des Heeres.

Sie unterscheidet sich von der bloßen Tapferkeit, und noch mehr von dem Enthusiasmus für die Sache des Krieges. Die Erstere ist freilich ein nothwendiger Bestandtheil derselben, aber so wie sie, die in dem bloßen Menschen eine natürliche Anlage ist, bei einem Krieger, als einen Theil eines Heeres, auch aus Gewohnheit und Übung entstehen kann: so muß sie bei diesem auch eine andere Richtung haben als beim bloßen Menschen. Sie muß den Trieb nach ungezügelter Thätigkeit und Kraftäußerung verlieren, der ihr im Individuum eigen ist, sich selbst den Forderungen höherer Art, dem Gehorsam, der Ordnung, Regel und der Methode unterordnen. Der Enthusiasmus für die Sache giebt der kriegerischen Tugend eines Heeres Leben und stärkeres Feuer, aber er ist kein nothwendiger Bestandtheil derselben.

Krieg ist ein bestimmtes Geschäft (und wie allgemein auch seine Beziehung sei, und wenn auch alle waffenfähigen Männer eines Volkes dasselbe trieben, so würde es doch immer ein solches bleiben) verschieden und getrennt von den übrigen Thätigkeiten, die das Menschenleben in Anspruch nehmen. — Von dem Geiste und Wesen dieses Geschäftes durchdrungen sein, die Kräfte, die in ihm thätig sein sollen, in sich üben, erwecken und aufnehmen, das Geschäft mit dem Verstande ganz durchdringen, durch Übung Sicherheit und Leichtigkeit in demselben gewinnen, ganz darin aufgehen, aus dem Menschen übergehen in die Rolle, die uns darin angewiesen wird: das ist die kriegerische Tugend des Heeres in dem Einzelnen.

Wie sorgfältig man sich also auch den Bürger neben dem Krieger in einem und demselben Individuum ausgebildet denken, wie sehr man sich die Kriege nationalisiren, und wie weit man sie sich in einer Richtung hinaus denken möge, entgegengesetzt den ehemaligen Condottieris: niemals wird man die Individualität des Geschäftsgangs aufheben können, und wenn man das nicht kann, so werden auch immer diejenigen, welche es treiben, und so lange sie es treiben, sich als eine Art Innung ansehen, in deren Ordnungen, Gesetzen und Gewohnheiten sich die Geister des Krieges vorzugsweise fixiren. Und so wird es auch in der That sein. Man würde also, bei der entschiedensten Neigung den Krieg vom höchsten Standpunkt aus zu betrachten, sehr Unrecht haben, den Innungsgeist (Esprit de Corps) mit Geringschätzung anzusehen, der mehr oder weniger in einem Heer vorhanden sein kann und muß. Dieser Innungsgeist giebt in Dem, was wir kriegerische Tugend des Heeres nennen, gewissermaßen das Bindemittel ab unter den natürlichen Kräften, die darin wirksam sind. Es schießen an dem Geist der Innung die Krystalle kriegerischer Tugend leichter an.

Ein Heer, welches in dem zerstörendsten Feuer seine gewohnten Ordnungen behält, welches niemals von einer eingebildeten Furcht geschreckt wird, und der gegründeten den Raum Fuß für Fuß streitig macht, stolz im Gefühl seiner Siege, auch mitten im Verderben der Niederlage die Kraft zum Gehorsam nicht verliert, nicht die Achtung und das Zutrauen zu seinen Führern, dessen körperliche Kräfte in der Übung von Entbehrung und Anstrengung gestärkt sind, wie die Muskeln eines Athleten, welches diese Anstrengungen ansieht als ein Mittel zum Siege, nicht als einen Fluch, der auf seinen Fahnen ruht, und welches an

alle diese Pflichten und Tugenden durch den kurzen Katechismus einer einzigen Vorstellung erinnert wird, nämlich die Ehre seiner Waffen — ein solches Heer ist vom kriegerischen Geiste durchdrungen.

Man kann sich vorzüglich schlagen wie die Vendeer, und Großes bewirken wie die Schweizer, die Amerikaner, die Spanier, ohne diese kriegerische Tugend zu entwickeln; man kann sogar glücklich sein an der Spitze stehender Heere, wie Eugen und Marlborough, ohne sich ihres Beistandes vorzüglich zu erfreuen; man soll also nicht sagen: daß ein glücklicher Krieg ohne sie nicht denkbar sei, und wir machen hierauf besonders aufmerksam, um den Begriff, welchen wir hier aufstellen, mehr zu individualisiren, damit die Vorstellungen nicht im Allgemeinen verschwimmen, und man nicht glaube, die kriegerische Tugend sei am Ende Eins und Alles. So ist es nicht. Die kriegerische Tugend eines Heeres erscheint als eine bestimmte moralische Potenz, die man sich hinweg denken, deren Einfluß man also schätzen — als ein Werkzeug, dessen Kraft man berechnen kann.

Nachdem wir sie so charakterisirt haben, wollen wir versuchen, was sich über ihren Einfluß sagen läßt und über die Mittel ihn zu gewinnen.

Die kriegerische Tugend ist für die Theile überall, was der Genius des Feldherrn für das Ganze ist. Nur das Ganze kann der Feldherr leiten, nicht jeden einzelnen Theil, und wo er den Theil nicht leiten kann, da muß der kriegerische Geist sein Führer werden. Der Feldherr wird gewählt nach dem Ruf seiner ausgezeichneten Eigenschaften; die vornehmeren Führer großer Haufen nach sorgfältiger Prüfung; aber diese Prüfung nimmt ab, je tiefer man hinunter steigt, und in eben dem Maaße dürfen wir also

weniger auf individuelle Anlagen rechnen; was aber an diesen abgeht, muß die kriegerische Tugend ersetzen. Eben diese Rollen spielen die natürlichen Eigenschaften eines zum Kriege gerüsteten Volkes: Tapferkeit, Gewandtheit, Abhärtung und Enthusiasmus. Diese Eigenschaften also können den kriegerischen Geist ersetzen und umgekehrt, woraus sich denn Folgendes ergiebt:

1. Die kriegerische Tugend ist nur den stehenden Heeren eigen, sie bedürfen ihrer auch am meisten. Bei Volksbewaffnungen und Kriegen werden sie durch die natürlichen Eigenschaften ersetzt, die sich da schneller entwickeln.
2 Stehende Heere gegen stehende Heere können ihrer eher entbehren, als stehende Heere gegen Volksbewaffnungen; denn in diesem Falle sind die Kräfte getheilter, und die Theile sich mehr selbst überlassen. Wo das Heer aber zusammengehalten werden kann, nimmt der Genius des Feldherrn eine größere Stelle ein, und ersetzt was dem Geist des Heeres fehlt. Überhaupt wird also kriegerische Tugend um so nöthiger, je mehr der Kriegsschauplatz und andere Umstände den Krieg verwickelt machen, und die Kräfte zerstreuen.

Die einzige Lehre, welche sich aus diesen Wahrheiten ziehen läßt, ist die: daß man, wenn einem Heere diese Potenz abgeht, den Krieg so einfach als möglich einzurichten suche, oder seine Vorsorge für andere Punkte der Kriegseinrichtung verdoppele, und nicht etwa von dem bloßen Namen des stehenden Heeres erwarte, was nur die Sache leisten kann.

Es ist also die kriegerische Tugend des Heeres eine der bedeutendsten moralischen Potenzen im Kriege, und wo sie gefehlt hat, sehen wir entweder eine der andern sie ersetzen, wie die überlegene Größe des Feldherrn, der Enthusiasmus des Volkes, oder wir finden Wirkungen, die den gemachten Anstrengungen nicht entsprechen. — Wie viel Großes dieser Geist, diese Gediegenheit des Heeres, diese Veredlung des Erzes bis zum strahlenden Metall schon geleistet hat, sehen wir an den Macedoniern unter Alexander, den Römischen Legionen unter Cäsar, an der Spanischen Infanterie unter Alexander Farnese, den Schweden unter Gustav Adolph und Karl dem XII., den Preußen unter Friedrich dem Großen, und den Franzosen unter Bonaparte. Man müßte absichtlich die Augen verschließen gegen alle historischen Beweise, wenn man nicht zugeben wollte, daß die wunderbaren Erfolge dieser Feldherrn und ihre Größe in den schwierigsten Lagen nur bei einem so potenzirten Heere möglich waren.

Entstehen kann dieser Geist nur aus zwei Quellen und diese können ihn nur gemeinschaftlich erzeugen. Die erste ist eine Reihe von Kriegen und glücklichen Erfolgen, die andere eine oft bis zur höchsten Anstrengung getriebene Thätigkeit des Heeres. Nur in dieser lernt der Krieger seine Kräfte kennen. Je mehr ein Feldherr gewohnt ist, von seinen Soldaten zu fordern: um so sicherer ist er, daß die Forderung geleistet wird. Der Soldat ist eben so stolz auf überwundene Mühseligkeiten, als auf überstandene Gefahren. Also nur in dem Boden einer beständigen Thätigkeit und Anstrengung gedeiht dieser Keim; aber auch nur im Sonnenlicht des Sieges. Ist er einmal zum starken Baum ausgebildet, so widersteht er den größten Stürmen von Unglück und Niederlage, und sogar der trägen Ruhe des Friedens, wenigstens eine Zeit lang. Entstehen kann er also nur im Kriege und unter großen Feldherrn, aber dauern kann er freilich, wenigstens

mehrere Generationen hindurch, auch unter mittelmäßigen, und bei beträchtlichen Friedensepochen.

Mit diesem erweiterten und veredelten Bandengeist einer narbenvollen abgehärteten Kriegerrotte soll man nicht das Selbstgefühl und die Eitelkeit stehender Heere vergleichen, die blos durch den Leim eines Dienst- und Exerzierreglements zusammengehalten werden. — Ein gewisser schwerer Ernst und strenge Dienstordnung können die kriegerische Tugend einer Truppe länger erhalten, aber sie erzeugen sie nicht; sie behalten darum immer ihren Werth, aber man soll sie nicht überschätzen. Ordnung, Fertigkeit, guter Wille, auch ein gewisser Stolz, und eine vorzügliche Stimmung: sind Eigenschaften eines im Frieden erzogenen Heeres, die man schätzen muß, die aber keine Selbstständigkeit haben. Das Ganze hält das Ganze, und wie beim zu schnell erkalteten Glase, zerbröckelt ein einziger Riß die ganze Masse. Besonders verwandelt sich die beste Stimmung von der Welt beim ersten Unfall nur zu leicht in Kleinmuth, und man mögte sagen, in eine Art von Großsprecherei der Angst; das französische Sauve qui peut. — Ein solches Heer vermag nur durch seinen Feldherrn Etwas, Nichts durch sich selbst. Es muß mit doppelter Vorsicht geführt werden, bis nach und nach in Sieg und Anstrengung die Kraft in die schwere Rüstung hineinwächst. Man hüte sich also, Geist des Heeres mit Stimmung desselben zu verwechseln.

Sechstes Kapitel.

Die Kühnheit.

Welche Stelle und Rolle die Kühnheit einnimmt in dem dynamischen System der Kräfte, wo sie der Vorsicht und Behutsamkeit entgegen steht: haben wir in dem Kapitel von der Sicherheit des Erfolgs gesagt, um damit zu zeigen, daß die Theorie kein Recht hat, sie unter dem Vorwande ihrer Gesetzgebung einzuschränken.

Aber diese edle Schwungkraft, womit die menschliche Seele sich über die drohendsten Gefahren erhebt, ist im Kriege auch als ein eigenes wirksames Prinzip zu betrachten. In der That, in welchem Gebiet menschlicher Thätigkeit sollte die Kühnheit ihr Bürgerrecht haben, wenn es nicht im Kriege wäre.

Sie ist vom Troßknecht und Tambour bis zum Feldherrn hinauf die edelste Tugend, der rechte Stahl, welcher der Waffe ihre Schärfe und ihren Glanz giebt.

Gestehen wir uns nur: sie hat im Kriege sogar eigene Vorrechte. Über den Erfolg des Kalküls mit Raum, Zeit und Größe hinaus, müssen ihr noch gewisse Prozente zugestanden werden, die sie jedesmal, wo sie sich überlegen zeigt, aus der Schwäche der andern zieht. Sie ist also eine wahrhaft schöpferische Kraft. Dies ist selbst philosophisch nicht schwer nachzuweisen. So oft die Kühnheit auf die Zaghaftigkeit trifft, hat sie nothwendig die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich, weil Zaghaftigkeit schon ein verlornes Gleichgewicht ist. Nur wo sie auf besonnene Vorsicht trifft, die, man mögte sagen, eben so kühn, in jedem Fall eben so stark und kräftig ist, als sie selbst:

muß sie im Nachtheil sein; das sind aber schon die seltenen Fälle. In der ganzen Schaar der Vorsichtigen befindet sich eine ansehnliche Majorität, die es aus Furchtsamkeit ist.

In dem großen Haufen ist die Kühnheit eine Kraft, deren vorzügliche Ausbildung nie zum Nachtheil anderer Kräfte gereichen kann, weil der große Haufen durch die Rahmen und Gefüge der Schlachtordnung und des Dienstes an einen höheren Willen gebunden, und also von fremder Einsicht geleitet wird. Hier bleibt die Kühnheit nur die zum Losschnellen immer gespannte Federkraft.

Je höher wir unter den Führern hinaufsteigen, je nothwendiger wird es, daß der Kühnheit ein überlegender Geist zur Seite trete, daß sie nicht zwecklos, nicht ein blinder Stoß der Leidenschaft sei; denn immer weniger betrifft es die eigene Aufopferung, immer mehr knüpft sich die Erhaltung Anderer, und die Wohlfahrt eines großen Ganzen daran. Was also bei dem großen Haufen die zur zweiten Natur gewordene Dienstordnung regelt, das muß in dem Führer die Überlegung regeln, und hier kann die Kühnheit einer einzelnen Handlung schon leicht zum Fehler werden. Aber dennoch bleibt es ein schöner Fehler, der nicht angesehen werden muß wie jeder andere. Wohl dem Heere, wo sich eine unzeitige Kühnheit häufig zeigt; es ist ein üppiger Auswuchs, aber der Zeuge eines kräftigen Bodens. Selbst die Tollkühnheit, d. h. die Kühnheit ohne allen Zweck, ist nicht mit Geringschätzung anzusehen; im Grunde ist es dieselbe Kraft des Gemüths, nur ohne alles Zuthun des Geistes, in einer Art Leidenschaft ausgeübt. Nur wo die Kühnheit sich gegen den Gehorsam auflehnt, wo sie einen ausgesprochenen höheren Willen geringschätzend verläßt: da muß sie, nicht um ihrer selbst Willen, sondern

wegen des Ungehorsams wie ein gefährliches Übel behandelt werden, denn Nichts geht im Kriege über den Gehorsam. —

Daß bei einem gleichen Grade von Einsicht im Kriege tausendmal mehr verdorben wird durch Ängstlichkeit als durch Kühnheit, das brauchen wir wohl nur auszusprechen, um des Beifalls unserer Leser gewiß zu sein.

Im Grunde sollte das Hinzutreten eines vernünftigen Zwecks die Kühnheit erleichtern, sie also an und für sich herunterſetzen; und doch ist es gerade umgekehrt.

Allen Kräften des Gemüths benimmt das Hinzutreten des lichten Gedankens, oder gar das Vorherrschen des Geistes, einen großen Theil ihrer Gewalt. Darum wird die Kühnheit immer seltener, je höher wir hinaufsteigen in den Graden; denn, wenn auch die Einsicht und der Verstand nicht mit diesen Graden wachsen sollten, so werden doch den Führern in ihren verschiedenen Stationen die objektiven Größen, Verhältnisse und Rücksichten von außen her so viel und stark aufgedrungen, daß sie gerade nur um so mehr davon belastet sind, je weniger es die eigene Einsicht ist. Dies ist im Kriege der hauptsächlichste Grund der in dem französischen Sprichwort bewahrten Lebenserfahrung: tel brille au second qui s'éclipse au premier. Fast alle Generale, die uns die Geschichte als mittelmäßige oder gar unentschlossene Feldherrn kennen lehrt, hatten sich in geringeren Graden durch Kühnheit und Entschlossenheit ausgezeichnet.

Bei denjenigen Motiven zu einer kühnen Handlung, welche aus dem Drang der Nothwendigkeit entspringen, muß man einen Unterschied machen. Diese Nothwendigkeit hat ihre Grade. Liegt sie nahe, wird der Handelnde

zur Verfolgung seines Ziels zwischen großen Gefahren hingetrieben, um anderen, eben so großen Gefahren zu entgehen: so kann man nur noch die Entschlossenheit bewundern, die aber auch noch ihren Werth hat. Wenn ein junger Mensch, um seine Geschicklichkeit als Reiter zu zeigen, über einen tiefen Abgrund sprengt, so ist es kühn; wenn er denselben Sprung thut, verfolgt von einer Rotte kopfabschneidender Janitscharen, so ist er bloß entschlossen. Je weiter aber die Nothwendigkeit von der Handlung entfernt ist, je größer die Zahl der Verhältnisse ist, die der Verstand durchlaufen muß, um sich ihrer bewußt zu werden: um so weniger thut sie der Kühnheit Eintrag. Wenn Friedrich der Große im Jahr 1756 den Krieg als unvermeidlich ansah, und seinem Untergang nur entgehen konnte, wenn er seinen Feinden zuvor kam: so war es nothwendig den Krieg selbst anzufangen, aber gewiß zu gleicher Zeit sehr kühn, denn nur wenige Männer in seiner Lage würden sich dazu entschlossen haben.

Obgleich die Strategie nur das Gebiet der Feldherrn oder der Führer in den höchsten Stellen ist, so ist ihr doch die Kühnheit aller übrigen Glieder des Heeres eben so wenig ein gleichgültiger Gegenstand, wie die andern kriegerischen Tugenden desselben. Mit einem Heere, was von einem kühnen Volke ausgegangen, und in welchem der Geist der Kühnheit immer genährt worden ist: lassen sich andere Dinge unternehmen, als mit einem, was dieser kriegerischen Tugend entfremdet ist; darum haben wir derselben auch für das Heer gedacht. Aber ganz eigenlich ist die Kühnheit des Feldherrn unser Gegenstand, und doch haben wir nicht Viel davon zu sagen, nachdem wir diese kriegerische Tugend im Allgemeinen, nach unserem besten Wissen, charakterisirt haben.

Je

Je höher wir in den Führerstellen hinaufsteigen, um so mehr wird Geist, Verstand und Einsicht in der Thätigkeit vorherrschend, um so mehr wird also die Kühnheit, welche eine Eigenschaft des Gemüths ist, zurückgedrängt, und darum finden wir sie in den höchsten Stellen so selten, aber um so bewundernswürdiger ist sie auch dann. Eine, durch vorherrschenden Geist geleitete Kühnheit ist der Stempel des Helden, diese Kühnheit besteht nicht im Wagen gegen die Natur der Dinge, in einer plumpen Verletzung des Wahrscheinlichkeitsgesetzes, sondern in der kräftigen Unterstützung jenes höheren Kalküls, den das Genie, der Takt des Urtheils, in Blitzesschnelle und nur halb bewußt durchlaufen hat, wenn er seine Wahl trifft. Je mehr die Kühnheit den Geist und die Einsicht beflügelt, um so weiter reichen diese mit ihrem Flug, um so umfassender wird der Blick, um so richtiger das Resultat; aber freilich immer nur in dem Sinn, daß mit den größeren Zwecken auch die größeren Gefahren verbunden bleiben. Der gewöhnliche Mensch, um nicht von den schwachen und unentschlossenen zu reden, kommt höchstens bei einer eingebildeten Wirksamkeit auf seinem Zimmer, entfernt von Gefahr und Verantwortlichkeit, zu einem richtigen Resultat, so weit nämlich ein solches ohne lebendige Anschauung möglich ist. Treten ihm aber Gefahr und Verantwortlichkeit überall nahe, so verliert er den Überblick, und bliebe ihm dieser etwa durch den Einfluß Anderer, so würde er den Entschluß verlieren, weil da kein Anderer aushelfen kann.

So glauben wir denn, daß ohne Kühnheit kein ausgezeichneter Feldherr zu denken ist, d. h., daß ein solcher nie aus einem Menschen werden kann, dem diese Kraft

des Gemüths nicht angeboren ist, die wir also als die erste Bedingung einer solchen Laufbahn ansehen. Wie viel von dieser angeborenen, durch die Erziehung und das übrige Leben weiter ausgebildeten und modifizirten Kraft übrig bleibt, wenn der Mann die hohe Stelle erreicht hat, ist die zweite Frage. Je größer diese Kraft noch ist, um so stärker ist der Flügelschlag des Genies, um so höher der Flug. Das Wagniß wird immer größer, aber das Ziel wächst mit ihm. Ob die Linien von einer entfernten Nothwendigkeit auslaufen und ihre Richtung bekommen, oder nach dem Schlußstein eines Gebäudes hinziehn, welches der Ehrgeiz entworfen hat, ob Friedrich oder Alexander handeln, ist für die kritische Betrachtung ziemlich dasselbe. Reizt das Letztere mehr die Phantasie, weil es noch kühner ist, so befriedigt das Erstere mehr den Verstand, weil es mehr innere Nothwendigkeit hat.

Jetzt müssen wir aber noch eines wichtigen Verhältnisses gedenken.

Der Geist der Kühnheit kann in einem Heere zu Hause sein, entweder weil er es im Volke ist, oder weil er sich in einem glücklichen Kriege, unter kühnen Führern erzeugt hat; in diesem Fall aber wird man ihn im Anfange entbehren.

Nun giebt es in unseren Zeiten kaum ein anderes Mittel, den Geist des Volks in diesem Sinn zu erziehen, als eben den Krieg, und zwar die kühne Führung desselben. Durch sie allein kann jener Weichlichkeit des Gemüths, jenem Hang nach behaglicher Empfindung entgegen gewirkt werden, welche ein in steigendem Wohlstand und in erhöheter Thätigkeit des Verkehrs begriffenes Volk herunterziehn.

Nur wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheit in

beständiger Wechselwirkung sich gegenseitig tragen, darf ein Volk hoffen, einen festen Stand in der politischen Welt zu haben.

Siebentes Kapitel.

Beharrlichkeit.

Von Winkeln und Linien erwartet der Leser zu hören, und findet statt dieser Bürger der wissenschaftlichen Welt nur Leute aus dem gemeinen Leben, die er alle Tage auf der Straße begegnet. Und doch kann der Verfasser sich nicht entschließen, ein Haar breit mathematischer zu werden als ihm sein Gegenstand zu sein scheint, und er scheut nicht die Befremdung, welche ihm sein Leser zeigen könnte.

Im Kriege mehr, als irgend sonst wo in der Welt, kommen die Dinge anders als man sich es gedacht hat, und sehen in der Nähe anders aus als in der Entfernung. Mit welcher Ruhe kann der Baumeister sein Werk aufsteigen und in seine Zeichnung hineinwachsen sehn! Der Arzt, obgleich viel mehr unerforschlichen Wirkungen und Zufällen preisgegeben als der Baumeister, kennt doch die Wirkungen und Formen seiner Mittel genau. Im Kriege befindet sich der Führer eines großen Ganzen im beständigen Wellenschlag von falschen und wahren Nachrichten; von Fehlern, die begangen werden, aus Furcht, aus Nachlässigkeit, aus Übereilung; von Widerspenstigkeiten, die ihm gezeigt werden, aus wahrer oder falscher Ansicht, aus üblem Willen, wahrem oder falschen Pflichtgefühl, Trägheit oder Erschöpfung; von Zufällen, an die kein Mensch gedacht

Als das Wesentlichste hierbei erscheint die Berechnung von Raum und Zeit, und dies hat veranlaßt, daß man in der Strategie diesen Gegenstand als einen den ganzen Gebrauch der Streitkräfte ziemlich umfassenden betrachtet hat. Ja man ist so weit gegangen, in der Strategie und Taktik großen Feldherrn ein eigends dafür geschaffenes inneres Organ beizulegen.

Aber diese Vergleichung von Raum und Zeit, wenn sie auch überall zum Grunde liegt und gewissermaßen das tägliche Brot der Strategie ist: ist doch weder das Schwierigste, noch das Entscheidende.

Wenn wir die Kriegsgeschichte mit unbefangenem Blick durchlaufen, so werden wir finden, daß die Fälle, wo wirklich die Fehler in solcher Rechnung die Ursache bedeutender Verluste geworden wären, wenigstens in der Strategie höchst selten sind. Soll aber der Begriff einer geschickten Kombination von Raum und Zeit alle die Fälle repräsentiren, wo ein entschlossener und thätiger Feldherr durch schnelle Märsche mit ein und demselben Heer mehrere seiner Gegner schlug (Friedrich der Große, Bonaparte): so verwirren wir uns unnützerweise in eine konventionelle Sprache. Für die Klarheit und Fruchtbarkeit der Vorstellungen ist es nöthig, die Dinge immer bei ihrem rechten Namen zu nennen.

Die richtige Beurtheilung ihrer Gegner (Daun, Schwarzenberg), die Wagniß, ihnen eine Zeit lang nur geringe Streitkräfte gegenüber stehen zu lassen, die Energie verstärkter Märsche, die Dreistigkeit schneller Anfälle, die erhöhete Thätigkeit, welche große Seelen im Augenblick der Gefahr gewinnen: das sind die Gründe solcher Siege, — und was haben diese mit der Fähigkeit zu

thun, zwei so einfache Dinge, wie Raum und Zeit sind richtig zu vergleichen!

Aber selbst jenes rikochettirende Spiel der Kräfte, wo die Siege von Roßbach und Montmirail den Schwung geben zu den Siegen von Leuthen und Montereau, und welchen die großen Feldherrn in der Vertheidigung sich öfter vertraut haben: ist doch, wenn wir klar und genau sein wollen, nur ein seltenes Vorkommen in der Geschichte.

Viel häufiger hat die relative Überlegenheit, d. h. die geschickte Führung überlegener Streitkräfte auf den entscheidenden Punkt, ihren Grund in der richtigen Würdigung dieser Punkte, und der treffenden Richtung, welche die Kräfte von Hause aus dadurch erhalten; in der Entschlossenheit, welche erforderlich ist, um das Unwichtige zum Besten des Wichtigen fallen zu lassen, d. h. seine Kräfte in einem überwiegenden Maaße vereinigt zu halten. Darin sind namentlich Friedrich der Große und Bonaparte charakteristisch.

Hiermit glauben wir der Überlegenheit in der Zahl die Wichtigkeit wiedergegeben zu haben, die ihr zukommt; sie soll als die Grundidee betrachtet, überall zuerst und nach Möglichkeit gesucht werden.

Sie darum für eine nothwendige Bedingung des Sieges zu halten, würde ein völliges Mißverstehn unserer Entwickelung sein; vielmehr liegt in dem Resultat derselben Nichts als der Werth, welchen man auf die Stärke der Streitkraft im Gefecht legen soll. Wird diese Stärke so groß als möglich gemacht, so ist dem Grundsatz genug geschehen, und nur der Blick auf die Gesammtheit der Verhältnisse entscheidet, ob das Gefecht wegen fehlender Streitkräfte vermieden werden darf, oder nicht.

Neuntes Kapitel.

Die Überraschung.

Schon aus dem Gegenstand des vorigen Kapitels, dem allgemeinen Streben nach relativer Überlegenheit, ergiebt sich ein anderes Streben, welches folglich eben so allgemein sein muß: es ist die Überraschung des Feindes. Sie liegt mehr oder weniger allen Unternehmungen zum Grunde, denn ohne sie ist die Überlegenheit auf dem entscheidenden Punkte eigentlich nicht denkbar.

Die Überraschung wird also das Mittel zur Überlegenheit, aber sie ist außerdem auch als ein selbstständiges Prinzip anzusehen, nämlich durch ihre geistige Wirkung. Wo sie in einem hohen Grade gelingt, sind Verwirrung, gebrochener Muth beim Gegner die Folgen, und wie diese den Erfolg multipliziren, davon giebt es große und kleine Beispiele genug. Es ist also hier nicht vom eigentlichen Überfall die Rede, welcher beim Angriff hingehört, sondern von dem Bestreben, mit seinen Maaßregeln überhaupt, besonders aber mit der Vertheilung der Kräfte den Gegner zu überraschen, welches eben so gut bei der Vertheidigung gedacht werden kann, und in der taktischen Vertheidigung namentlich eine große Hauptsache ist.

Wir sagen: die Überraschung liegt ohne Ausnahme allen Unternehmungen zum Grunde, nur in sehr verschiedenen Graden, nach der Natur der Unternehmung und der übrigen Umstände.

Schon bei den Eigenschaften des Heeres, des Feldherrn, ja der Landesregierung, fängt dieser Unterschied an.

Geheimniß und Schnelligkeit sind die beiden Faktoren

dieses Produktes, und beide setzen bei der Regierung und beim Feldherrn eine große Energie, beim Heere aber einen großen Ernst des Dienstes voraus. Mit Weichlichkeit und laxen Grundsätzen ist es vergeblich, auf Überraschung zu rechnen. Aber so allgemein, ja so unerläßlich dieses Bestreben ist, und so wahr es ist, daß dasselbe nie ganz ohne Wirkung bleiben wird: so ist es doch eben so wahr, daß es selten in einem ausgezeichneten Grade gelingt, und daß dies in der Natur der Sache liegt. Man würde sich also eine falsche Vorstellung machen, wenn man glaubte, durch dieses Mittel sei hauptsächlich Viel im Kriege zu erreichen. In der Idee spricht es uns so sehr an, in der Ausführung bleibt es meistens in der Friktion der ganzen Maschine stecken.

In der Taktik ist die Überraschung viel mehr zu Hause, aus der ganz natürlichen Ursache, daß alle Zeiten und Räume kleiner sind. Sie wird also in der Strategie um so thunlicher, als die Maaßregeln dem Gebiet der Taktik näher liegen, und um so schwieriger, je höher hinauf gegen das Gebiet der Politik diese liegen.

Die Vorbereitungen zum Kriege nehmen gewöhnlich mehrere Monate ein, die Versammlung der Heere in ihren großen Aufstellungspunkten erfordert meistens die Anlage von Magazinen und Depots und beträchtliche Märsche, deren Richtung sich früh genug errathen läßt.

Es ist daher äußerst selten, daß ein Staat den andern mit einem Kriege überrascht oder mit der Richtung seiner Kräfte im Großen. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, wo der Krieg sich viel um Belagerungen drehte, war ein vielfältiges Bestreben und ein ganz eigenes wichtiges Kapitel in der Kriegeskunst, einen festen Platz unvermuthet einzuschließen; und auch dies gelang nur selten.

theidigung, so ist auch das Überraschen allerdings mehr in der Stelle des Angreifenden, aber keinesweges ausschließlich, wie wir das in der Folge sehen werden. Es können sich also, die gegenseitigen Überraschungen, des Angreifenden und des Vertheidigers, begegnen, und dann müßte derjenige recht behalten, welcher den Nagel am besten auf dem Kopf getroffen hat.

So sollte es sein; es hält aber das praktische Leben diese Linie auch nicht so genau, und zwar aus einer einfachen Ursache. Die geistigen Wirkungen, welche die Überraschung mit sich führt, machen für denjenigen, welcher sich ihres Beistandes erfreut, oft die schlechteste Sache zu einer guten, und lassen den Andern nicht zu einem ordentlichen Entschluß kommen; wir haben hier mehr als irgendwo, nicht bloß die ersten Führer im Sinn, sondern jeden Einzelnen, weil die Wirkung der Überraschung das Eigenthümliche hat, das Band der Einheit gewaltig aufzulockern, so daß leicht jede einzelne Individualität dabei zum Vorschein kommt.

Viel hängt hier von dem allgemeinen Verhältniß ab, in welchem beide Theile zu einander stehen. Ist der eine schon durch ein allgemeines moralisches Übergewicht zum Entmuthigen und Überschnellen des andern befähigt: so wird er sich der Überraschung mit mehr Erfolg bedienen können, und selbst da gute Früchte erndten, wo er eigentlich zu schanden werden sollte.

Zehntes Kapitel.

Die List.

List setzt eine versteckte Absicht voraus, und steht also der geraden, schlichten, das ist, unmittelbaren Handlungsweise entgegen, so wie der Witz dem unmittelbaren Beweise entgegen steht. Mit den Mitteln der Überredung, des Interesses, der Gewalt, hat sie daher nichts gemein, aber viel mit dem Betruge, weil dieser seine Absicht gleichfalls versteckt. Sie ist sogar selbst ein Betrug, wenn das Ganze fertig ist, aber sie unterscheidet sich doch von dem, was schlechthin so genannt wird, und zwar dadurch, daß sie nicht unmittelbar wortbrüchig wird. Der Listige läßt denjenigen, welchen er betrügen will die Irrthümer des Verstandes selbst begehen, die zuletzt in eine Wirkung zusammenfließend, plötzlich das Wesen des Dinges vor seinen Augen verändern. Daher kann man sagen: wie der Witz eine Taschenspielerei mit Ideen und Vorstellungen ist, so ist die die List eine Taschenspielerei mit Handlungen.

Auf den ersten Blick scheint es nicht mit Unrecht zu sein, daß die Strategie ihren Namen von der List bekommen, und daß, bei allen wahren und scheinbaren Veränderungen, welche der große Zusammenhang des Krieges seit den Griechen erlitten hat, dieser Name doch noch auf ihr eigentlichstes Wesen deute.

Wenn man die Ausführung der Gewaltstreiche, die Gefechte selbst, der Taktik überläßt, und die Strategie als die Kunst betrachtet, sich des Vermögens dazu mit Geschick zu bedienen: so scheint, außer den Kräften des Gemüthes, als da sind: ein glühender Ehrgeiz, der wie eine

Feder immer drückt, ein starker Wille, der schwer weicht u. s. w., keine subjektive Naturanlage so geeignet die strategische Thätigkeit zu leiten und zu beleben, als die List. Schon das allgemeine Bedürfniß zu überraschen, wovon wir im vorigen Kapitel gesprochen haben, weis't darauf hin; denn jedem Überraschen liegt ein, wenn auch noch so geringer Grad von List zum Grunde.

Aber so sehr man gewissermaaßen das Bedürfniß fühlt, die Handelnden im Kriege an verschlagener Thätigkeit, Gewandheit und List sich einander überbieten zu sehen: so muß man doch gestehen, daß diese Eigenschaften sich in der Geschichte wenig zeigen, und selten aus der Masse der Verhältnisse und Umstände sich haben hervorarbeiten können.

Der Grund davon liegt nahe genug, und läuft mit dem Gegenstande des vorigen Kapitels ziemlich auf Eins hinaus.

Die Strategie kennt keine andere Thätigkeit als die Anordnung der Gefechte, mit den Maaßregeln die sich darauf beziehen. Sie kennt nicht, wie das übrige Leben, Handlungen, die in bloßen Worten, d. h. in Äußerungen, Erklärungen u. s. w. bestehen. Diese, die nicht viel kosten, sind es aber vorzüglich, womit der Listige hinters Licht führt.

Das was es im Kriege Ähnliches giebt: Entwürfe und Befehle bloß zum Schein gegeben, falsche Nachrichten dem Feinde absichtlich hinterbracht u. s. w., ist für das strategische Feld gewöhnlich von so schwacher Wirkung, daß es nur bei einzelnen, sich von selbst darbietenden Gelegenheiten gebraucht, also nicht als eine freie Thätigkeit die von dem Handelnden ausgeht betrachtet werden kann.

Solche Handlungen aber, wie die Anordnung von Gefechten, so weit durchzuführen, daß sie dem Feinde einen Eindruck machen, erfordert schon einen beträchtlichen Aufwand von Zeit und Kräften, und zwar um so mehr, je größer der Gegenstand ist. Weil man diese gewöhnlich nicht daran geben will, darum sind die wenigsten der sogenannten Demonstrationen, in der Strategie, von der beabsichtigten Wirkung. In der That ist es gefährlich, bedeutende Kräfte auf längerer Zeit, zum bloßen Schein zu verwenden, weil immer die Gefahr bleibt, daß es umsonst geschieht, und man diese Kräfte dann am entscheidenden Ort entbehrt.

Diese nüchterne Wahrheit fühlt der Handelnde im Kriege immer durch, und darum vergeht ihm die Lust zu dem Spiel schlauer Beweglichkeit. Der trockene Ernst der Nothwendigkeit drängt meist so in das unmittelbare Handeln hinein, daß für jenes Spiel kein Raum bleibt. Mit einem Wort: es fehlt den Steinen im strategischen Schachbrett die Beweglichkeit, welche das Element der List und Verschlagenheit ist.

Die Folgerung welche wir ziehen ist: daß ein richtiger treffender Blick eine nothwendigere und nützlichere Eigenschaft des Feldherrn ist, als die List, wiewohl diese auch Nichts verdirbt, wenn sie nicht auf Unkosten nothwendiger Gemüthseigenschaften besteht, welches freilich nur zu oft der Fall ist.

Je schwächer aber die Kräfte werden, welche der strategischen Führung unterworfen sind, um so zugänglicher wird diese der List sein, so daß dem ganz Schwachen und Kleinen, für den keine Vorsicht, keine Weisheit mehr ausreicht, auf dem Punkt wo ihm alle Kunst zu verlassen scheint, die List sich als die letzte Hilfe desselben anbietet. Je hilfloser seine Lage ist, je mehr sich Alles in einen einzigen verzweiflungsvollen Schlag zusammendrängt: um so williger tritt die List seiner Kühnheit zur Seite. Von aller weitern Berechnung loslassend, von aller spätern Ent-

geltung befreit, dürfen Kühnheit und List einander steigern, und so einen unmerklichen Hoffnungsschimmer auf einen einzigen Punkt vereinigen, zu einem einzigen Strahl, der allenfalls noch zu zünden vermag.

Elftes Kapitel.

Sammlung der Kräfte im Raum.

Die beste Strategie ist: immer recht stark zu sein, zuerst überhaupt, und demnächst auf dem entscheidenden Punkt. Daher giebt es außer der Anstrengung welche die Kräfte schafft, und die nicht immer vom Feldherrn ausgeht, kein höheres und einfacheres Gesetz für die Strategie, als das: seine Kräfte zusammenzuhalten. — Nichts soll von der Hauptmasse getrennt sein, was nicht durch einen dringenden Zweck davon abgerufen wird. An dies Kriterium halten wir fest, und sehen es als einen zuverlässigen Führer an. Welches die vernünftigen Ursachen einer Theilung der Kräfte sein können, werden wir nach und nach kennen lernen. Dann werden wir auch sehen, daß dieser Grundsatz nicht in jedem Kriege dieselben allgemeinen Folgen haben könne, sondern daß sich diese nach Zweck und Mittel verändern.

Es klingt unglaublich, und ist doch hundertmal vorgekommen, daß die Streitkräfte getheilt und getrennt worden sind, bloß nach dem dunklen Gefühl herkömmlicher Manier, ohne deutlich zu wissen, warum.

Erkennt man die Vereinigung der ganzen Streitkraft als die Norm an, und jede Trennung und Theilung als

eine Abweichung, die motivirt sein muß: so wird nicht nur jene Thorheit ganz vermieden, sondern auch manchem falschen Theilungsgrund der Zutritt versperrt.

Zwölftes Kapitel.

Vereinigung der Kräfte in der Zeit.

Wir haben es hier mit einem Begriff zu thun, der da, wo er ins thätige Leben ausläuft, mancherlei trügerischen Schein verbreitet; eine klare Feststellung und Durchführung der Vorstellungen ist uns daher Bedürfniß, und so hoffen wir, man wird uns abermals eine kleine Analyse erlauben.

Der Krieg ist ein Stoß entgegengesetzter Kräfte aufeinander, woraus von selbst folgt, daß die stärkere die andere nicht bloß vernichtet, sondern in ihrer Bewegung mit fortreißt. Dies läßt im Grunde keine nachhaltige (successive) Wirkung der Kräfte zu, sondern es muß die gleichzeitige Anwendung aller für einen Stoß bestimmten Kräfte als ein Urgesetz des Krieges erscheinen.

So ist es auch wirklich, aber nur so weit als der Kampf auch wirklich dem mechanischen Stoße gleicht; wo aber derselbe in eine dauernde, gegenseitige Einwirkung vernichtender Kräfte besteht, da kann allerdings eine nachhaltige Wirkung der Kräfte gedacht werden. Dies ist in der Taktik der Fall, hauptsächlich weil das Feuergewehr die Hauptgrundlage aller Taktik ist, aber auch aus anderen Gründen. Wenn im Feuergefecht 1000 Mann gegen 500 gebraucht werden, so ist die Größe ihres Verlustes

zusammengesetzt aus der Größe der feindlichen Kräfte und der eigenen. Tausend schießen noch einmal so viel als 500; gegen 1000 aber treffen auch mehr Kugeln als gegen 500; weil doch vorauszusetzen ist, daß sie dichter stehen als jene. Dürften wir annehmen, daß auch die Anzahl der treffenden Kugeln bei ihnen doppelt so groß wäre: so würde der Verlust von beiden Seiten gleich sein. Von den 500 würden z. B. 200 außer Gefecht sein, und von den 1000 gleichfalls. Hätten nun jene 500 eben so viel hinter sich, die bis dahin ganz außer dem Feuer gehalten wurden, so würden beide Theile 800 Mann gesund haben, davon aber der eine 500 Mann ganz frisch, mit voller Munition und mit vollen Kräften hätte, der andere aber nur 800 Mann, die alle im gleichen Maaße aufgelös't, ohne hinlängliche Munition, und in geschwächter Kraft sind. Die Voraussetzung, daß die 1000 Mann, bloß wegen ihrer größern Zahl, auch doppelt so viel verlieren sollten als 500 an ihrer Stelle verloren haben würden, ist allerdings nicht richtig, es muß also bei jener ursprünglichen Ordnung der größere Verlust, welchen der erleidet, der die Hälfte seiner Kraft zurückgestellt hat, als ein Nachtheil angesehen werden; eben so muß in der Allgemeinheit der Fälle eingeräumt werden, daß den 1000 Mann im ersten Augenblick der Vortheil werden kann, ihre Gegner aus ihrem Standpunkt zu vertreiben, und in eine rückgängige Bewegung zu bringen; ob nun diese beiden Vortheile dem Nachtheile das Gleichgewicht halten, sich mit 800 Mann durch das Gefecht aufgelös'ter Truppen, gegen einen Feind zu befinden, der wenigstens nicht merklich schwächer ist, und 500 Mann ganz frischer Truppen hat: das kann eine weiter getriebene Analyse nicht mehr entscheiden, sondern man muß hier auf die Erfahrung

sich stützen, und da wird es wohl keinen Offizier von einiger Kriegserfahrung geben, welcher nicht in der Allgemeinheit der Fälle das Übergewicht demjenigen zuschreiben wird, der die frischen Kräfte hat.

Auf diese Weise wird es klar, wie die Anwendung zu großer Kräfte im Gefechte nachtheilig werden kann, denn wie viele Vortheile uns auch die Überlegenheit im ersten Augenblick geben mag, vielleicht müssen wir im nächsten dafür büßen.

Diese Gefahr reicht aber nur so weit, als die Unordnung, der Zustand der Auflösung und Schwächung reicht, mit einem Wort, die Krise welchen jedes Gefecht auch beim Sieger mit sich bringt. In dem Bereich dieses geschwächten Zustandes ist die Erscheinung einer verhältnißmäßigen frischen Anzahl Truppen entscheidend.

Wo aber diese auflösende Wirkung des Sieges aufhört, und also nur die moralische Überlegenheit bleibt, die jeder Sieg giebt: da ist die frische Kraft nicht mehr im Stande, das Verlorne gut zu machen, da wird sie mit fortgerissen. Ein geschlagenes Heer kann Tages darauf nicht mehr durch eine starke Reserve zum Sieg zurückgeführt werden. Hier befinden wir uns an der Quelle eines höchst wesentlichen Unterschiedes zwischen Taktik und Strategie.

Es liegen nämlich die taktischen Erfolge, die Erfolge innerhalb des Gefechts und vor seinem Schluß, größtentheils noch in dem Bereich jener Auflösung und Schwächung; die strategischen aber, d. h. der Erfolg des Totalgefechts, der fertige Sieg, groß oder klein, wie er auch sei: liegt schon außerhalb dieses Bereichs. Erst wenn die Erfolge der Theilgefechte sich zu einem selbstständigen Ganzen verbunden haben, tritt der

malen vereinfachen, welche ihre Regeln bilden, bald muß die eingeführte Methode der Stab werden, an welchem er sich hält.

Als ein solches vereinfachtes Merkmal, als einen Handgriff des Geistes sehen wir den Gesichtspunkt an: stets auf die Mitwirkung aller Kräfte zu wachen, oder mit andern Worten, es immer und immer im Auge zu haben, daß kein Theil derselben müßig sei. Wer da Kräfte hat, wo der Feind sie nicht hinreichend beschäftigt, wer einen Theil seiner Kräfte marschiren, d. h. todt sein läßt, während die feindlichen schlagen: der führt mit seinen Kräften einen schlechten Haushalt. In diesem Sinne giebt es eine Verschwendung der Kräfte, die selbst schlimmer ist als ihre unzweckmäßige Verwendung. Wenn einmal gehandelt werden soll, so ist das erste Bedürfniß, daß alle Theile handeln, weil die unzweckmäßigste Thätigkeit doch einen Theil der feindlichen Kräfte beschäftigt und niederschlägt, während die ganz müßigen Kräfte für den Augenblick ganz neutralisirt sind. Unverkennbar hängt diese Ansicht mit den Grundsätzen der drei letzten Kapitel zusammen; es ist dieselbe Wahrheit, aber von einem etwas mehr umfassenden Standpunkt aus gesehen, und in eine einzelne Vorstellung zusammengedrängt.

Funfzehntes Kapitel.

Geometrisches Element.

Wie stark das geometrische Element oder die Form in der Aufstellung der Streitkräfte im Kriege zu einem vorherrschenden Prinzip werden kann, sehen wir an der Befestigungskunst, wo die Geometrie fast das Größte und Kleinste besorgt. Auch in der Taktik spielt sie eine große Rolle. Von der Taktik im engern Sinn, der Bewegungslehre der Truppen, ist sie die Grundlage; in der Feldbefestigung aber, so wie in der Lehre von den Stellungen und ihrem Angriff, herrschen ihre Winkel und Linien, wie Gesetzgeber, welche den Streit zu entscheiden haben. Manches ist hier zu falscher Anwendung gekommen und Anderes war nur Spielerei; aber dennoch hat gerade in der heutigen Taktik, wo man in jedem Gefecht seinen Gegner zu umfassen sucht, das geometrische Element von Neuem eine große Wirksamkeit erhalten, zwar in sehr einfacher, aber immer wiederkehrender Anwendung. Nichts desto weniger kann in der Taktik, wo Alles beweglicher, wo die moralischen Kräfte, die individuellen Züge und der Zufall einflußreicher sind, als im Festungskriege, das geometrische Element nicht eben so wie in ihm vorherrschen. Noch geringer aber ist sein Einfluß in der Strategie. Zwar sind auch hier die Formen in der Aufstellung der Streitkräfte, die Gestalt der Länder und Staaten von großem Einfluß. — Das geometrische Prinzip ist nicht entscheidend wie in der Befestigungskunst, und lange nicht so wichtig wie in der Taktik. — Auf welche Weise jener Einfluß sich zeigt, wird sich erst nach und nach an denje-

gegenwärtige Augenblick dem einen günstiger ist als dem andern. Setzt man nun bei beiden Feldherrn eine vollkommene Kenntniß dieser Umstände voraus, so entspringt daraus für den einen ein Grund des Handelns, der dann zugleich für den andern ein Grund des Abwartens wird. Es können also hiernach beide nicht zugleich das Interesse des Vorschreitens, aber auch nicht zugleich das Interesse des Abwartens haben. Dieses gegenseitige Ausschließen desselben Zwecks ist hier nicht aus dem Grunde der allgemeinen Polarität hergeleitet, und also kein Widerspruch gegen die Behauptung des fünften Kapitels des zweiten Buchs, sondern rührt daher, daß hier für beide Feldherrn wirklich dieselbe Sache Bestimmungsgrund wird, nämlich die Wahrscheinlichkeit einer Verbesserung oder Verschlimmerung ihrer Lage durch die Zukunft.

Ließe man aber auch die Möglichkeit einer völligen Gleichheit der Umstände in dieser Beziehung zu, oder nimmt man darauf Rücksicht, daß die mangelhafte Kenntniß der gegenseitigen Lagen beiden Feldherrn es so erscheinen lassen kann, so hebt doch die Verschiedenheit der politischen Zwecke diese Möglichkeit eines Stillstandes auf. Einer der beiden Theile muß, politisch genommen, nothwendig der Angreifende sein, weil aus gegenseitiger Vertheidigungsabsicht kein Krieg entstehen kann. Der Angreifende aber hat den positiven Zweck, der Vertheidiger einen bloß negativen — jenem gebührt also das positive Handeln, denn nur dadurch kann er den positiven Zweck erreichen. Es wird also in den Fällen, wo beide Theile sich in ganz gleichen Umständen befinden, der Angreifende durch seinen positiven Zweck zum Handeln aufgefordert.

So ist also nach dieser Vorstellungsart ein Stillstand

im kriegerischen Akt, strenge genommen, ein Widerspruch mit der Natur der Sache, weil beide Heere wie zwei feindliche Elemente einander unausgesetzt vertilgen müssen, so wie Feuer und Wasser sich nie ins Gleichgewicht setzen, sondern so lange auf einander einwirken, bis ein's ganz verschwunden ist. Was würde man von zwei Ringern sagen, die sich stundenlang umfaßt hielten, ohne eine Bewegung zu machen? Der kriegerische Akt sollte also, wie ein aufgezogenes Uhrwerk in stetiger Bewegung ablaufen. — Aber so wild die Natur des Krieges ist, so liegt sie doch an der Kette der menschlichen Schwächen, und der Widerspruch, der sich hier zeigt, daß der Mensch die Gefahr sucht und schafft, die er gleichwohl fürchtet, wird Niemand befremden.

Richten wir den Blick auf die Kriegsgeschichte überhaupt, so finden wir so sehr das Gegentheil von einem unaufhaltsamen Fortschreiten zum Ziel, daß ganz offenbar Stillstehen und Nichtsthun der Grundzustand der Heere mitten im Kriege ist, und das Handeln die Ausnahme. Dies sollte uns an der Richtigkeit der gefaßten Vorstellung fast irre machen. Aber wenn die Kriegsgeschichte dies thut durch die Masse ihrer Begebenheiten, so führt die letzte Reihe derselben von selbst in unsere Ansicht zurück. Der Revolutionskrieg zeigt nur zu sehr ihre Realität, und beweis't nur zu sehr ihre Nothwendigkeit. In ihm, und besonders in den Feldzügen Bonaparte's hat die Kriegführung den unbedingten Grad der Energie erreicht, den wir als das natürliche Gesetz des Elements betrachtet haben. Dieser Grad ist also möglich, und wenn er möglich ist, so ist er nothwendig.

In der That, wie wollte man auch vor den Augen

haben, welch ein ungeheuerer Faktor in dem Produkt der Staats- Kriegs- und Streitkräfte das Herz und die Gesinnung der Nation sei, — nachdem die Regierungen alle diese Hilfsmittel kennen gelernt haben: ist nicht zu erwarten, daß sie dieselben in künftigen Kriegen unbenutzt lassen werden, sei es, daß die Gefahr der eigenen Existenz ihnen drohe, oder ein heftiger Ehrgeiz sie treibe.

Daß Kriege, welche mit der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft geführt werden, nach andern Grundsätzen eingerichtet sein müssen als solche, wo Alles nach dem Verhältniß der stehenden Heere zu einander berechnet wurde, ist leicht einzusehen. Die stehenden Heere glichen sonst den Flotten, die Landmacht der Seemacht in ihrem Verhältniß zum übrigen Staat, und daher hatte die Kriegeskunst zu Lande Etwas von der Seetaktik was sie nun ganz verloren hat.

Achtzehntes Kapitel.

Spannung und Ruhe.

Das dynamische Gesetz des Krieges.

Wir haben im sechszehnten Kapitel dieses Buches gesehen, wie viel größer in den meisten Feldzügen die Zeit des Stillstandes und der Ruhe als die des Handelns war. Wenn wir nun auch, wie im zehnten Kapitel gesagt ist, in den heutigen Kriegen einen ganz anderen Charakter wahrnehmen, so ist es doch gewiß, daß das eigentliche Handeln immer von mehr oder weniger langen Pausen unterbrochen sein wird, und dies führt uns auf das Bedürfniß, das Wesen beider Zustände näher zu betrachten.

Wenn ein Stillstand im kriegerischen Akt eintritt, d. h. wenn keiner von beiden Theilen etwas Positives will, so ist Ruhe, und folglich Gleichgewicht; aber freilich Gleichgewicht in der weitesten Bedeutung, wo nicht bloß die physischen und moralischen Streitkräfte, sondern alle Verhältnisse und Interessen in die Rechnung kommen. So wie einer der beiden Theile sich einen neuen positiven Zweck vorsetzt, und für die Erreichung desselben thätig wird, wäre es auch bloß mit Vorbereitungen, und sobald der Gegner diesem widerstrebt, entsteht eine Spannung der Kräfte; diese dauert so lange, bis die Entscheidung erfolgt ist, d. h. bis entweder der eine seinen Zweck aufgegeben, oder der andere ihn eingeräumt hat.

Auf diese Entscheidung, deren Gründe immer in den Wirkungen der Gefechtskombinationen liegen, welche von beiden Seiten entstehen, folgt dann eine Bewegung in der einen oder andern Richtung.

Hat sich diese Bewegung erschöpft, entweder in den Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren, wie an eigener Friktion, oder durch neu eingetretene Gegengewichte: so tritt entweder wieder Ruhe, oder eine neue Spannung und Entscheidung, und dann eine neue Bewegung in den meisten Fällen in der entgegengesetzten Richtung ein.

Diese spekulative Unterscheidung von Gleichgewicht, Spannung und Bewegung ist wesentlicher für das praktische Handeln als es auf den ersten Augenblick scheinen mögte.

Im Zustand der Ruhe und des Gleichgewichts kann mancherlei Thätigkeit herrschen, nämlich die, welche bloß von Gelegenheitsursachen und nicht von dem Zweck einer

Zuvor also, im nächsten Kapitel, werden wir mit ein Paar Worten die heutige Schlacht in ihrem taktischen Verlauf charakterisiren, weil diese unseren Vorstellungen vom Gefecht zum Grunde liegt.

Zweites Kapitel.

Charakter der heutigen Schlacht.

Nach den Begriffen, die wir von der Taktik und Strategie angenommen haben, versteht es sich von selbst, daß, wenn die Natur der ersten sich ändert, dies Einfluß auf die letztere haben muß. Haben die taktischen Erscheinungen in dem einen Fall einen ganz andern Charakter als in dem andern, so werden ihn auch die strategischen haben müssen, wenn sie konsequent und vernünftig bleiben sollen. Darum ist es wichtig die Hauptschlacht in ihrer neueren Gestalt zu charakterisiren, ehe wir ihren Gebrauch in der Strategie weiter kennen lernen.

Was thut man jetzt gewöhnlich in einer großen Schlacht? Man stellt sich in großen Massen neben und hinter einander geordnet ruhig hin, entwickelt verhältnißmäßig nur einen geringen Theil des Ganzen, und läßt sich diesen ausringen in einem Stunden langen Feuergefecht, welches durch einzelne kleine Stöße von Sturmschritt, Bajonette und Kavallerieanfall hin und wieder unterbrochen, und etwas hin und her geschoben wird. Hat dieser eine Theil sein kriegerisches Feuer auf diese Weise nach und nach ausgeströmt, und es bleiben Nichts als die Schlacken übrig, so wird er zurückgezogen und von einem andern ersetzt.

Auf diese Weise brennt die Schlacht mit gemäßigtem Element wie nasses Pulver langsam ab, und wenn der Schleier der Nacht Ruhe gebietet, weil Niemand mehr sehen kann, und sich Niemand dem blinden Zufall Preis geben will: so wird geschätzt, was dem Einen und dem Andern übrig bleiben mag, an Massen die noch brauchbar genannt werden können, d. h. die noch nicht ganz wie ausgebrannte Vulkane in sich zusammengefallen sind; es wird geschätzt, was man Raum gewonnen oder verloren hat, und wie es mit der Sicherheit des Rückens steht; es ziehen sich diese Resultate mit den einzelnen Eindrücken von Muth und Feigheit, Klugheit und Dummheit, die man bei sich und seinem Gegner wahrgenommen zu haben glaubt, in einen einzigen Haupteindruck zusammen, aus welchem dann der Entschluß entspringt: das Schlachtfeld zu räumen, oder das Gefecht am andern Morgen zu erneuern.

Diese Schilderung, die nicht ein ausgemaltes Bild der heutigen Schlacht sein, sondern bloß ihren Ton angeben soll, paßt auf Angreifende und Vertheidiger, und man kann in dieselbe die einzelnen Züge, welche der vorgesetzte Zweck, die Gegend u. s. w. an die Hand geben, hineintragen, ohne diesen Ton wesentlich zu ändern.

Es sind aber die heutigen Schlachten nicht zufällig so, sondern sie sind es, weil die Partheien sich ungefähr auf demselben Punkt der kriegerischen Einrichtungen und der Kriegskunst befinden, und weil das kriegerische Element, angefacht durch große Volksinteressen, durchgebrochen ist und in seine natürlichen Bahnen geleitet. Unter diesen beiden Bedingungen werden die Schlachten diesen Charakter immer behalten.

Diese allgemeine Vorstellung von der heutigen Schlacht wird uns in der Folge an mehr als einem Orte nützlich

uns von demselben wieder los zu machen, daß wir es aufgesucht haben.

Was ist die Überwindung des Gegners? Immer nur die Vernichtung seiner Streitkraft, sei es durch Tod oder Wunden oder auf was für eine andere Art, sei es ganz und gar, oder nur in einem solchen Maaße, daß er den Kampf nicht mehr fortsetzen will. Wir können also, so lange wir von allen besonderen Zwecken der Gefechte absehen, die Vernichtung des Gegners ganz oder theilweise als den einzigen Zweck aller Gefechte betrachten.

Nun behaupten wir, daß in der Mehrheit der Fälle, und besonders bei den großen Gefechten, der besondere Zweck, wodurch das Gefecht individualisirt, und mit dem großen Ganzen verbunden wird, nur eine schwache Modifikation jenes allgemeinen Zweckes oder ein mit demselben verbundener Nebenzweck ist, wichtig genug, um das Gefecht zu individualisiren, aber immer nur unbedeutend im Vergleich mit jenem allgemeinen Zweck; dergestalt, daß, wenn jener Nebenzweck allein erreicht werden sollte, nur ein unwichtiger Theil seiner Bestimmung erfüllt ist. Wenn diese Behauptung richtig ist, so wird man einsehen, daß jene Vorstellungsart, wonach die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte nur das Mittel, und der Zweck immer irgend ein anderer ist nur in ihrer Form wahr sei, daß sie aber zu falschen Folgerungen führen würde, wenn man sich nicht erinnerte, daß eben diese Vernichtung der feindlichen Streitkraft sich in jenem Zweck auch wieder findet, und daß dieser nur eine schwache Modifikation derselben sei.

Dieses Vergessen hat vor der letzten Kriegsepoche in ganz falsche Ansichten hinein geführt, und Tendenzen so wie Fragmente von Systemen erzeugt, womit die Theorie

sich über den Handwerksgebrauch um so mehr zu erheben glaubte, je weniger sie meinte, des eigentlichen Instrumentes, nämlich der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zu bedürfen.

Freilich würde ein solches System nicht entstehen können, wenn nicht andere falsche Voraussetzungen dabei gebraucht, und an die Stelle der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte andere Dinge gesetzt würden, denen man eine falsche Wirksamkeit zuschrieb. Wir werden diese bekämpfen, wo uns der Gegenstand dazu veranlaßt, aber wir können nicht von dem Gefecht handeln, ohne die Wichtigkeit und den wahren Werth derselben reklamirt, und vor dem Abweg gewarnt zu haben, den eine bloß formelle Wahrheit veranlassen könnte.

Aber wie werden wir es nur beweisen, daß die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte in den meisten und wichtigsten Fällen die Hauptsache ist? wie werden wir nur der äußerst feinen Vorstellung begegnen, welche sich die Möglichkeit denkt, durch eine besonders künstliche Form mit einer geringen unmittelbaren Vernichtung feindlicher Streitkräfte eine größere mittelbar zu erreichen, oder vermittelst kleiner aber besonders geschickt angebrachter Schläge eine solche Lähmung der feindlichen Kräfte, eine solche Lenkung des feindlichen Willens hervorzubringen, daß dieses Verfahren als eine große Abkürzung des Weges zu betrachten wäre? Allerdings ist ein Gefecht auf einem Punkte mehr werth, als auf einem andern, allerdings giebt es eine kunstvolle Ordnung der Gefechte untereinander auch in der Strategie, und diese ist sogar Nichts als diese Kunst; das zu verneinen, ist nicht unsere Absicht; aber wir behaupten, daß die unmittelbare Vernichtung der feindlichen Streitkräfte überall das Vorherrschende ist. Diese vorherr-

schende Wichtigkeit und nichts Anderes wollen wir dem Vernichtungsprinzip hier erkämpfen.

Indessen müssen wir daran erinnern, daß wir uns in der Strategie und nicht in der Taktik befinden, daß wir also nicht von den Mitteln sprechen, welche jene haben mag, mit wenig Kraftaufwand viel feindliche Streitkräfte zu vernichten: sondern daß wir unter unmittelbarer Vernichtung die taktischen Erfolge verstehen, und daß also unsere Behauptung ist, daß nur große taktische Erfolge zu großen strategischen führen können, oder, wie wir es schon einmal bestimmter ausgedrückt haben, daß die taktischen Erfolge von vorherrschender Wichtigkeit in der Kriegführung sind.

Der Beweis dieser Behauptung scheint uns ziemlich einfach; er liegt in der Zeit, welche jede zusammengesetzte (kunstvolle) Combination erfordert. Ob ein einfacher Stoß, oder ein mehr zusammengesetzter, kunstvoller, größere Wirkungen hervorbringt, mag unzweifelhaft für den letztern entschieden werden, so lange der Gegner als ein leidender Gegenstand gedacht wird. Allein jeder zusammengesetzte Stoß erfordert mehr Zeit, und diese Zeit muß ihm gegönnt werden, ohne daß durch einen Gegenstoß auf einen der Theile das Ganze in den Vorbereitungen zu seiner Wirkung gestört werde. Entscheidet sich nun der Gegner zu einem einfacheren Stoß, der in kurzer Zeit ausgeführt ist, so gewinnt er den Vorsprung und stört die Wirkung des großen Plans. Man muß also bei dem Werthe eines zusammengesetzten Stoßes alle Gefahr in Betrachtung bringen, welche man während seiner Vorbereitung läuft, und kann ihn nur anwenden, wenn man von dem Gegner nicht fürchten darf, durch einen kürzern gestört zu werden; so oft dies der Fall ist, muß man selbst den kürzern wählen, und

und in diesem Sinn so weit hinunter steigen, als es der Charakter, die Verhältnisse des Gegners und andere Umstände nöthig machen. Verlassen wir die schwachen Eindrücke abstrakter Begriffe, und steigen ins wirkliche Leben hinab, so wird ein rascher, muthiger, entschlossener Gegner uns nicht Zeit zu weit aussehenden künstlichen Zusammensetzungen lassen, und gerade gegen einen solchen würden wir der Kunst am meisten bedürfen. Hiermit, scheint es uns, ist das Vorherrschen der einfachen und unmittelbaren Erfolge vor den zusammengesetzten schon gegeben.

Unsere Meinung ist also nicht, daß der einfache Stoß der beste sei, sondern, daß man nicht weiter ausholen dürfe als der Spielraum erlaubt, und daß dies immer mehr zum unmittelbaren Kampf hinführen wird, je kriegerischer der Gegner ist. Also weit entfernt, den Gegner überbieten zu dürfen nach der Richtung zusammengesetzter Pläne hin, muß man vielmehr suchen ihm nach der entgegengesetzten Richtung hin immer voran zu sein.

Wenn man die letzten Fundamentalsteine dieser Gegensätze untersucht, so wird man finden, daß es in dem einen die Klugheit, in dem andern der Muth ist. Nun ist es sehr verführerisch zu glauben, daß ein mäßiger Muth, mit einer großen Klugheit gepaart, mehr Wirkung hervorbringen werde, als eine mäßige Klugheit mit einem großen Muth. Wenn man sich aber diese Elemente nicht in unlogischen Mißverhältnissen denkt, so hat man auch kein Recht, der Klugheit diesen Vortheil über den Muth einzuräumen in einem Felde welches Gefahr heißt, und welches als die eigentliche Domine des Muthes betrachtet werden muß.

Nach dieser abstrakten Betrachtung wollen wir nur noch sagen: daß die Erfahrung, weit entfernt ein anderes

Resultat zu geben, vielmehr die einzige Ursache ist, welche uns in diese Richtung hinein gedrängt und zu solchen Betrachtungen veranlaßt hat.

Wer die Geschichte unbefangen lies't, wird sich der Überzeugung nicht enthalten können: daß von allen kriegerischen Tugenden die Energie der Kriegführung stets am meisten zum Ruhm und Erfolg der Waffen beigetragen hat.

Wie wir unsern Grundsatz, die Vernichtung der feindlichen Streitkäfte nicht nur im ganzen Kriege, sondern auch im einzelnen Gefecht als die Hauptsache zu betrachten, durchführen, und allen den Formen und Bedingungen anpassen werden, welche die Verhältnisse, aus denen der Krieg hervorgeht, nothwendig fordern: wird die Folge lehren.

Vor der Hand war es uns nur darum zu thun, ihm seine allgemeine Wichtigkeit zu erkämpfen, und mit diesem Resultat kehren wir zu dem Gefecht zurück.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir sind im vorigen Kapitel dabei stehen geblieben, die Vernichtung des Gegners sei der Zweck des Gefechts, und haben durch eine besondere Betrachtung zu beweisen gesucht, daß dies in der Mehrheit der Fälle und bei den größeren Gefechten wahr sei, weil die Vernichtung der feindlichen Streitkraft immer das Vorherrschende im Kriege sei. Die andern Zwecke, welche dieser Vernichtung der feindlichen Streitkraft beigemischt sein, und mehr oder

weniger vorwalten können: werden wir im nächsten Kapitel allgemein charakterisiren, und in der Folge nach und nach näher kennen lernen; hier entkleiden wir das Gefecht von ihnen ganz, und betrachten die Vernichtung des Gegners als den völlig genügenden Zweck des einzelnen Gefechts.

Was ist nun unter Vernichtung der feindlichen Streitkraft zu verstehen? Eine Verminderung derselben, die verhältnißmäßig größer ist als die unserer eigenen. Wenn wir eine große Überlegenheit der Zahl über den Feind haben, so wird natürlich dieselbe absolute Größe des Verlustes für uns kleiner sein als für ihn, und folglich schon als ein Vortheil betrachtet werden können. Da wir das Gefecht hier als von allen Zwecken entkleidet betrachten, so müssen wir auch den davon ausschließen, wo es zu einer größern Vernichtung der feindlichen Streitkräfte nur mittelbar gebraucht wird, mithin kann auch nur jener unmittelbare Gewinn, den wir in dem gegenseitigen Zerstörungsprozeß gemacht haben, als der Zweck betrachtet werden, denn dieser Gewinn ist ein absoluter, der durch die Rechnung des ganzen Feldzuges durchläuft, und am Schluß derselben sich immer als ein reiner Gewinnst erweis't. Jede andere Art des Sieges über unsern Gegner aber würde entweder ihren Grund in andern Zwecken haben, von denen wir hier ganz absehen, oder nur einen einstweiligen relativen Vortheil geben; ein Beispiel soll uns klar machen.

Wenn wir unsern Gegner durch eine geschickte Anordnung in eine so nachtheilige Lage versetzt haben, daß er das Gefecht ohne Gefahr nicht fortsetzen kann, und er sich nach einigem Widerstande zurückzieht: so können wir sagen, daß wir ihn auf diesem Punkt überwunden haben; haben wir aber bei dieser Überwindung gerade in demselben

Verhältniß an Streitkräften eingebüßt als er: so wird bei der Schlußrechnung des Feldzugs von diesem Siege, wenn man einen solchen Erfolg so nennen könnte, Nichts übrig bleiben. Es kommt also das Überwinden des Gegners, d. h. die Versetzung desselben in einen solchen Zustand, daß er das Gefecht aufgeben muß, an und für sich nicht in Betrachtung, und kann deshalb auch nicht in die Definition des Zweckes aufgenommen werden, und so bleibt denn wie gesagt, Nichts übrig als der unmittelbare Gewinn, den wir in dem Zerstörungsprozeß gemacht haben. Es gehören aber dahin nicht bloß die Verluste, welche im Verlauf des Gefechts vorkommen, sondern auch die, welche nach dem Abzug des besiegten Theils als unmittelbare Folge desselben eintreten.

Nun ist es eine bekannte Erfahrung, daß die Verluste an physischen Streitkräften im Laufe des Gefechts selten eine große Verschiedenheit zwischen Sieger und Besiegten geben, oft gar keine, zuweilen auch wohl eine sich verkehrt verhaltende, und daß die entscheidendsten Verluste für den Besiegten erst mit dem Abzug eintreten, nämlich die, welche der Sieger nicht mit ihm theilt. Die schwachen Reste schon erschütterter Bataillone werden von der Reiterei zusammengeworfen, Ermüdete bleiben liegen, zerbrochene Geschütze und Pulverwagen bleiben stehen, andere können in schlechten Wegen nicht schnell genug fort und werden von feindlicher Reiterei erreicht; in der Nacht verirren sich einzelne Haufen, und fallen dem Feinde wehrlos in die Hände, und so gewinnt der Sieg meistens erst Körper, nachdem er schon entschieden ist. Hier würde ein Widerspruch sein, wenn er sich nicht auf folgende Art lös'te.

Der Verlust an physischen Streitkräften ist nicht der einzige, den beide Theile im Verlauf des Gefechts erleiden,

sondern auch die moralischen werden erschüttert, gebrochen, und gehen zu Grunde. Es ist nicht bloß der Verlust an Menschen, Pferden und Geschützen, sondern an Ordnung, Muth, Vertrauen, Zusammenhang und Plan, welcher bei der Frage in Betrachtung kommt: ob das Gefecht noch fortgesetzt werden kann oder nicht. Diese moralischen Kräfte sind es vorzugsweise, welche hier entscheiden, und sie waren es allein, in allen Fällen wo der Sieger eben so viel verloren hatte als der Besiegte.

Das Verhältniß des physischen Verlustes ist ohnehin im Laufe des Gefechts schwer zu schätzen, aber das Verhältniß des moralischen nicht. Zwei Dinge geben ihn hauptsächlich kund. Das erste ist der Verlust des Bodens, auf den man gefochten, das andere das Übergewicht der feindlichen Reserven. Je stärker unsere Reserven im Verhältniß zu den feindlichen zusammenschwinden, um so mehr Kräfte haben wir gebraucht das Gleichgewicht zu erhalten; schon darin thut sich ein fühlbarer Beweis der moralischen Überlegenheit des Gegners kund, der auch selten verfehlt in dem Gemüth des Feldherrn eine gewisse Bitterkeit und Geringschätzung seiner eigenen Truppen zu erzeugen. Aber die Hauptsache ist, daß alle Truppen, welche schon anhaltend gefochten haben, mehr oder weniger wie eine ausgebrannte Schlacke erscheinen; sie haben sich verschossen, sind zusammengeschmolzen, ihre physische und moralische Kraft ist erschöpft, auch wohl ihr Muth gebrochen. Eine solche Truppe ist also auch, abgesehen von der Verminderung ihrer Zahl, als ein organisches Ganze betrachtet, bei weitem nicht mehr was sie vor dem Gefecht war, und so ist es, daß sich der Verlust an moralischen Kräften an dem Maaß verbrauchter Reserven wie an einem Zollstock kund thut.

Verlorner Boden und Mangel an frischen Reserven sind also gewöhnlich die beiden Haupturſachen, welche zum Rückzug bestimmen, womit wir aber andere, welche in dem Zusammenhang der Theile, im Plan des Ganzen u. s. w. liegen können, keinesweges ausschließen, oder zu sehr in den Schatten stellen wollen.

Jedes Gefecht ist also die blutige und zerstörende Abgleichung der Kräfte, der physischen und moralischen. Wer am Schluß die größte Summe von beiden übrig hat, ist der Sieger.

Im Gefecht war der Verlust der moralischen Kräfte die vorherrschende Ursache der Entscheidung; nachdem diese gegeben, bleibt jener Verlust im Steigen, und er erreicht erst am Schluß des ganzen Aktes seinen Kulminationspunkt; er wird also auch das Mittel, den Gewinn in der Zerstörung der physischen Streitkräfte zu machen, welcher der eigentliche Zweck des Gefechts war. Die verlorne Ordnung und Einheit macht oft selbst den Widerstand Einzelner verderblich; der Muth des Ganzen ist gebrochen, die ursprüngliche Spannung über Verlust und Gewinn, in welcher die Gefahr vergessen wurde, ist aufgelöst, und den Meisten erscheint die Gefahr nun nicht mehr wie eine Herausforderung des Muthes, sondern wie das Erleiden einer harten Züchtigung. So ist das Instrument im ersten Augenblick des feindlichen Sieges geschwächt und abgestumpft, und darum nicht mehr geeignet Gefahr mit Gefahr zu vergelten.

Diese Zeit muß der Sieger benutzen, um den eigentlichen Gewinn an der physischen Kraftzerstörung zu machen; nur was er an dieser erreicht, bleibt ihm gewiß; die moralischen Kräfte kehren in dem Gegner nach und nach zurück, die Ordnung wird hergestellt, der Muth

wieder gehoben, und es bleibt in der Mehrheit der Fälle nur ein sehr geringer Theil von dem errungenen Übergewicht zurück, oft gar keins, und in einzelnen, obgleich seltenen Fällen entsteht wohl gar, durch Rache und stärkeres Anfachen der Feindschaft, eine umgekehrte Wirkung. Dagegen kann, was an Todten, Verwundeten, Gefangenen und erobertem Geschütz gewonnen ist, niemals aus der Rechnung verschwinden.

Die Verluste in der Schlacht bestehen mehr in Todten und Verwundeten, die nach der Schlacht mehr in verlornem Geschütz und Gefangenen. Die ersten theilt der Sieger mit dem Besiegten mehr oder weniger, die letzten nicht, und deshalb finden sie sich gewöhnlich nur auf der einen Seite des Kampfes, oder wenigstens dort nur in bedeutender Überzahl.

Kanonen und Gefangene sind darum jeder Zeit als die wahren Trophäen des Sieges betrachtet worden, und zugleich als der Maaßstab desselben, weil sich an ihnen sein Umfang unzweifelhaft kund thut. Selbst der Grad der moralischen Überlegenheit geht daraus besser hervor, als aus irgend einem andern Verhältniß, besonders wenn damit die Zahl der Todten und Verwundeten verglichen wird, und hier entsteht eine neue Potenz moralischer Wirkungen.

Wir haben gesagt, daß sich die im Gefecht und seinen ersten Folgen zu Grunde gerichteten moralischen Kräfte nach und nach wieder herstellen, und oft keine Spur ihrer Zerstörung lassen; dies ist der Fall bei kleinen Abtheilungen des Ganzen, seltener bei großen; es kann auch bei diesen im Heere der Fall sein, aber selten oder nie im Staat und der Regierung, denen dies Heer angehört. Hier schätzt man das Verhältniß mit mehr Unpartheilichkeit und

von einem höhern Standpunkt ab, und erkennt in dem Umfang der dem Feinde gebliebenen Trophäen, und dem Verhältniß derselben zum Verlust an Todten und Verwundeten, nur zu leicht und gut den Grad der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit.

Überhaupt dürfen wir das verlorne Gleichgewicht der moralischen Kräfte darum, weil es keinen absoluten Werth hat, und nicht unfehlbar in der endlichen Summe der Erfolge erscheint, nicht gering achten; es kann von einem so überwiegenden Gewicht werden, daß es mit unwiderstehlicher Gewalt Alles niederwirft. Es kann darum auch oft ein großes Ziel des Handelns werden, wovon wir an andern Orten sprechen wollen. Hier müssen wir noch einige ursprüngliche Verhältnisse desselben betrachten.

Die moralische Wirkung eines Sieges nimmt zu mit dem Umfang der Streitkräfte, nicht bloß in gleichem Maaße, sondern in steigenden Graden, nämlich nicht bloß an Umfang, sondern auch an intensiver Stärke. In einer geschlagenen Division ist die Ordnung leicht wieder hergestellt. Wie ein erstarrtes einzelnes Glied sich an dem übrigen Körper leicht wieder erwärmt, so wird der Muth einer geschlagenen Division an dem Muthe des Heeres leicht wieder gehoben, sobald sie zu demselben stößt. Verschwinden also die Wirkungen des kleinen Sieges nicht ganz, so gehen sie doch dem Gegner zum Theil verloren. So ist es nicht, wenn das Heer selbst in einer unglücklichen Schlacht erlag: da stürzt Eins mit dem Andern zusammen. Ein großes Feuer erreicht einen ganz anderen Grad der Hitze als mehrere kleine.

Ein anderes Verhältniß, welches das moralische Gewicht des Sieges bestimmen sollte, ist das Verhältniß der Streitkräfte, welche mit einander gefochten haben. Viele

mit wenigen zu schlagen, ist nicht nur ein doppelter Gewinn, sondern zeigt auch eine größere, besonders eine allgemeinere Überlegenheit, welcher der Besiegte immer wieder zu begegnen fürchten muß. Gleichwohl ist in der Wirklichkeit dieser Einfluß in einem solchen Fall kaum merklich. In dem Augenblicke des Handelns ist die Überzeugung von der wirklichen Stärke des Gegners gewöhnlich so unbestimmt, die Abschätzung der eigenen gewöhnlich so unwahr, daß der Überlegene das Mißverhältniß entweder gar nicht, oder doch lange nicht in voller Wahrheit zugiebt, wodurch er dem moralischen Nachtheil, welcher für ihn daraus entspringen würde, größtentheils entgeht. Erst später, in der Geschichte pflegt jene Kraft aus der Unterdrückung, in welcher sie Unwissenheit, Eitelkeit, oder auch besonnene Klugheit gehalten haben, aufzutauchen, und dann verherrlicht sie wohl das Heer und seinen Führer, aber sie kann dann mit ihrem moralischen Gewicht Nichts mehr für die längst abgelaufenen Ereignisse thun.

Sind Gefangene und eroberte Geschütze diejenigen Dinge in welchen der Sieg hauptsächlich Körper gewinnt, seine wahren Krystallisationen: so wird auch die Anlage des Gefechts vorzugsweise darauf berechnet sein; die Vernichtung des Gegners mit Tod und Wunde erscheint hier als ein bloßes Mittel.

Welchen Einfluß dies auf die Anordnungen im Gefecht hat, geht die Strategie Nichts an, aber die Feststellung des Gefechts selbst steht damit schon in Verbindung, und zwar durch die Sicherheit des eigenen Rückens und die Gefährdung des feindlichen. Von diesem Punkt hängt die Zahl der Gefangenen und der eroberten Geschütze in einem hohen Grade ab, und diesem Punkt kann in man-

chen Fällen die Taktik allein nicht genügen, wenn nämlich die strategischen Verhältnisse ihr zu sehr entgegen sind.

Die Gefahr, sich von zwei Seiten schlagen zu müssen, und die noch drohendere, keinen Rückzug zu behalten, lähmen die Bewegungen und die Kraft des Widerstandes, und wirken auf die Alternative von Sieg und Niederlage; ferner steigern sie bei der Niederlage den Verlust und treiben ihn oft bis an die äußerste Grenze d. h. bis zur Vernichtung. Der bedrohte Rücken macht also die Niederlage zugleich *wahrscheinlicher* und *entscheidender*.

Hieraus entsteht also ein wahrer Instinkt für die ganze Kriegführung, und besonders für die großen und kleinen Gefechte: nämlich die Sicherung des eigenen Rückens und die Gewinnung des feindlichen; er folgt aus dem Begriff des Sieges, der, wie wir gesehen haben, noch etwas Anderes als bloßes Todtschlagen ist.

In diesem Streben sehen wir also die *erste nähere Bestimmung* des Kampfes und zwar eine ganz allgemeine. Es ist kein Gefecht denkbar in welchem dasselbe nicht in seiner doppelten oder einfachen Gestalt neben dem bloßen Stoß der Gewalt einhergehen sollte. Nicht die kleinste Abtheilung wird sich je auf ihren Gegner werfen, ohne an ihren Rückzug zu denken, und in den meisten Fällen wird sie den feindlichen suchen.

Wie oft in verwickelten Fällen dieser Instinkt verhindert ist den geraden Weg zu gehen, wie oft er in der Schwierigkeit andern höhern Betrachtungen weichen muß, das würde uns hier zu weit führen; wir bleiben dabei stehen, ihn als ein allgemeines Naturgesetz des Gefechts aufzustellen.

Er ist also überall wirksam, drückt überall mit seinem natürlichen Gewicht, und wird so der Punkt, um

welchen sich fast alle taktischen und strategischen Manöver drehen.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf den Gesammtbegriff des Sieges, so finden wir darin drei Elemente:

1. den größern Verlust des Gegners an physischen Kräften,
2. an moralischen,
3. das öffentliche Bekenntniß davon, indem er seine Absicht aufgiebt.

Über den Verlust an Todten und Verwundeten sind die gegenseitigen Berichte nie genau, selten wahrhaft, und in den meisten Fällen voll absichtlicher Entstellung. Selbst die Zahl der Trophäen wird selten ganz zuverlässig angegeben, und wo sie also nicht sehr bedeutend ist, kann auch sie noch Zweifel des Sieges übrig lassen. Von dem Verlust an moralischen Kräften läßt sich, außer den Trophäen, gar kein gültiges Maaß angeben; es bleibt also in vielen Fällen das Aufgeben des Kampfes als der einzig wahre Beweis des Sieges allein übrig. Es ist also das Bekenntniß der Schuld als das Senken des Paniers zu betrachten, wodurch dem Gegner Recht und Überlegenheit in diesem einzelnen Fall eingeräumt wird, und diese Seite der Demüthigung und Schaam, welche von allen übrigen moralischen Folgen des umschlagenden Gleichgewichts noch zu unterscheiden bleibt, ist ein wesentliches Stück des Sieges. Dieser Theil allein ist es, welcher auf die öffentliche Meinung außer dem Heere wirkt, auf Volk und Regierung in beiden kriegführenden Staaten, und in allen betheiligten andern.

Nun ist aber das Aufgeben der Absicht nicht gerade identisch mit dem Abzug vom Schlachtfelde, selbst da wo der Kampf hartnäckig und anhaltend geführt worden ist;

Niemand wird von Vorposten, welche sich nach einem hartnäckigen Widerstande zurückziehen, sagen: sie hätten ihre Absicht aufgegeben; selbst in Gefechten, welche die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zur Absicht haben, kann der Abzug vom Schlachtfelde nicht stets wie ein Aufgeben dieser Absicht angesehen werden, z. B. bei vorher beabsichtigten Rückzügen, bei welchen das Land Fuß für Fuß streitig gemacht wird; es gehört dies Alles dahin, wo wir von dem besondern Zweck der Gefechte sprechen werden, hier wollen wir bloß darauf aufmerksam machen, daß in den meisten Fällen das Aufgeben der Absicht von dem Abzuge vom Schlachtfelde schwer zu unterscheiden, und daß der Eindruck, welchen jenes in und außer dem Heere hervorbringt, nicht gering zu schätzen ist.

Für Feldherrn und Heere, die nicht einen gemachten Ruf haben, ist dies eine eigene schwierige Seite, mancher sonst in den Umständen gegründeten Verfahrungsarten, wo eine Reihe mit Rückzug endigender Gefechte als eine Reihe von Niederlagen erscheinen kann, ohne es zu sein, und wo dieses Erscheinen von sehr nachtheiligem Einfluß werden kann. Es ist dem Ausweichenden in diesem Fall nicht möglich, durch die Darlegung seiner eigenthümlichen Absicht dem moralischen Eindruck überall vorzubeugen, denn um das mit Wirksamkeit zu thun, müßte er seinen Plan vollständig bekannt machen, welches, wie sich versteht, seinem Hauptinteresse zu sehr entgegen laufen würde.

Um auf die besondere Wichtigkeit dieses Siegesbegriffs aufmerksam zu machen, wollen wir nur an die Schlacht von Soor erinnern, deren Trophäen nicht bedeutend waren (einige 1000 Gefangene und 20 Kanonen) und wo Friedrich der Große den Sieg dadurch verkündete, daß er noch fünf Tage auf dem Schlachtfelde stehen blieb,

obgleich sein Rückzug nach Schlesien schon beschlossen und in seiner ganzen Lage gegründet war. Er glaubte mit dem moralischen Gewicht dieses Sieges sich dem Frieden zu nähern, wie er selbst sagt; ob nun gleich noch ein Paar andere siegreiche Erfolge nöthig waren, nämlich das Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf in der Lausitz, und die Schlacht bei Kesselsdorf, ehe dieser Friede eintrat: so kann man doch nicht sagen, daß die moralische Wirkung der Schlacht von Soor Null gewesen sei.

Ist es vorzüglich die moralische Kraft, welche durch den Sieg erschüttert worden ist, und steigt dadurch die Zahl der Trophäen zu einer ungewöhnlichen Höhe: so wird das verlorne Gefecht eine Niederlage, die also nicht jedem Siege gegenüber steht. Da bei einer solchen Niederlage die moralische Kraft des Überwundenen in einem viel höheren Grade aufgelöst ist: so entsteht oft eine völlige Unfähigkeit zum Widerstand, und das ganze Handeln besteht in Ausweichen, d. h. in Flucht.

Jena und Belle-Alliance sind Niederlagen, Borodino aber nicht.

Ob man gleich ohne Pedanterie hier kein einzelnes Merkmal als Grenze angeben kann, weil die Dinge nur dem Grade nach verschieden sind: so ist doch die Festhaltung der Begriffe, als Mittelpunkt für die Deutlichkeit theoretischer Vorstellungen, wesentlich, und es ist ein Mangel unserer Terminologie, daß wir im Fall der Niederlage den ihm entsprechenden Sieg, und im Fall eines einfachen Sieges das ihm entsprechende Unterliegen des Gegners nicht mit einem Worte zu bezeichnen wissen.

lichen Verhältnissen in einem nothwendigen Zusammenhang. Diese Verhältnisse sind: absolute Größe der Macht, Verhältniß der gegenseitigen Macht und Waffen, und Natur der Gegend. 20,000 Mann reiben sich nicht so schnell an einander auf als 2000; einem zwei- und dreifach überlegenen Feinde widersteht man nicht so lange als einem von gleicher Stärke; ein Kavalleriegefecht entscheidet sich schneller als ein Infanteriegefecht, und ein Gefecht mit bloßer Infanterie schneller als wenn Artillerie dabei ist; in Gebirgen und Wäldern schreitet man nicht so schnell vor als in der Ebene; alles Das ist an sich klar.

Hieraus folgt also, daß Stärke, Waffenverhältniß und Aufstellung berücksichtigt werden müssen, wenn das Gefecht durch seine Dauer eine Absicht erfüllen soll; diese Regel war uns aber bei dieser besonderen Betrachtung weniger wichtig, als es uns darum zu thun war, an dieselbe sogleich die Hauptresultate anzuknüpfen, die uns die Erfahrung über diesen Gegenstand giebt.

Der Widerstand einer gewöhnlichen Division von 8 bis 10,000 Mann aller Waffen dauert selbst gegen einen bedeutend überlegenen Feind und in nicht ganz vortheilhafter Gegend doch mehrere Stunden, und, ist der Feind wenig oder gar nicht überlegen, wohl einen halben Tag; ein Korps von 3 bis 4 Divisionen gewinnt die doppelte Zeit; eine Armee von 80 bis 100,000 Mann etwa die drei- bis vierfache. So lange dürfen also die Massen sich selbst überlassen bleiben, und es entsteht kein getheiltes Gefecht, wenn innerhalb dieser Zeit die andern Kräfte herbeigeschafft werden können, deren Wirksamkeit dann schnell mit dem Erfolge des stattgehabten Gefechts in ein Ganzes zusammenfließt.

Jene Zahlen haben wir aus der Erfahrung entlehnt,

es ist uns aber zugleich wichtig den Moment der Entscheidung und folglich der Beendigung näher zu charakterisiren.

Siebentes Kapitel.

Entscheidung des Gefechts.

Kein Gefecht entscheidet sich in einem einzelnen Moment, obwohl in jedem es Momente von großer Wichtigkeit giebt, welche die Entscheidung hauptsächlich bewirken. Der Verlust eines Gefechts ist also ein stufenweises Niedersinken der Waage. Es giebt aber bei jedem Gefecht einen Zeitpunkt, wo man dasselbe als entschieden ansehen kann, so daß der Wiederanfang desselben ein neues Gefecht, und nicht die Fortsetzung des alten würde. Über diesen Zeitpunkt eine klare Vorstellung zu haben ist sehr wichtig, um sich entscheiden zu können, ob ein Gefecht von einer herbeieilenden Hilfe noch mit Nutzen wieder aufgenommen werden kann.

Oft werden in Gefechten, die nicht wiederherzustellen sind, neue Kräfte vergeblich geopfert, oft wird versäumt die Entscheidung zu wenden, wo dies noch füglich geschehen konnte. Hier giebt es zwei Beispiele, die nicht schlagender sein können.

Als der Fürst von Hohenlohe 1806 bei Jena mit 35,000 Mann, gegen etwa 60 bis 70,000 unter Bonaparte, die Schlacht angenommen und verloren, aber so verloren hatte, daß die 35,000 Mann als zertrümmert angesehen werden konnten: unternahm es der General Rüchel mit circa

12,000 Mann die Schlacht zu erneuern; die Folge war, daß er in einem Augenblick gleichfalls zertrümmert war.

An demselben Tage bei Auerstädt dagegen hatte man mit etwa 25,000 Mann gegen Davoust, welcher 28,000 hatte, bis gegen Mittag zwar unglücklich gefochten, aber ohne sich in dem Zustande der Auflösung zu befinden, ohne eben mehr eingebüßt zu haben als der Gegner, dem es ganz an Reiterei fehlte, — und man versäumte die 18,000 Mann Reserve des General Kalkreuth zu gebrauchen, um die Schlacht zu wenden, die unter diesen Umständen unmöglich zu verlieren war. —

Jedes Gefecht ist ein Ganzes, in welchem die Theilgefechte sich zu einem Gesammterfolge vereinigen. In diesem Gesammterfolg liegt die Entscheidung des Gefechts. Dieser Erfolg braucht nicht gerade ein Sieg zu sein, wie wir ihn im sechsten Kapitel bezeichnet haben, denn oft ist die Anlage dazu nicht gemacht, oft ist dazu keine Gelegenheit, wenn der Feind zu früh ausweicht, und in den meisten Fällen tritt selbst da, wo ein hartnäckiger Widerstand statt fand, die Entscheidung früher ein, als derjenige Erfolg, der den Begriff eines Sieges hauptsächlich ausmacht.

Wir fragen also: welches ist gewöhnlich der Augenblick der Entscheidung, d. h. derjenige wo eine neue, wohlverstanden nicht unverhältnißmäßige, Streitkraft ein nachtheiliges Gefecht nicht mehr wenden kann?

Übergehen wir die Scheingefechte, welche ihrer Natur nach eigentlich ohne Entscheidung sind, so ist:

1. Wenn der Besitz eines beweglichen Gegenstandes der Zweck war, der Verlust desselben jedesmal die Entscheidung.
2. Wenn der Besitz einer Gegend der Zweck des Gefechts war, so liegt die Entscheidung meistens auch in

dem Verlust derselben, doch nicht immer; nämlich nur dann, wenn diese Gegend von besonderer Stärke ist; eine leicht zugängliche Gegend, wie wichtig sie auch sonst sein mögte, läßt sich ohne große Gefahr wieder nehmen.

3. In allen andern Fällen aber, wo jene beiden Umstände das Gefecht nicht schon entschieden haben, also namentlich in dem Fall, wo die Vernichtung der feindlichen Streitkraft der Hauptzweck ist: liegt die Entscheidung in dem Augenblick, wo der Sieger aufhört sich in einem Zustand der Auflösung und also einer gewissen Untüchtigkeit zu befinden, wo also der vortheilhafte Gebrauch successiver Kraftanstrengung, wovon wir im zwölften Kapitel des dritten Buches gesprochen haben, aufhört. Aus diesem Grunde haben wir auf diesen Punkt die strategische Einheit des Gefechts verlegt.

Ein Gefecht also, in welchem der Vorschreitende gar nicht außer den Zustand der Ordnung und Tüchtigkeit gekommen ist, oder nur mit einem kleinen Theil seiner Macht, während die unserige sich mehr oder weniger aufgelöst hat, ist auch nicht wieder herzustellen, und eben so wenig wenn der Gegner seine Tüchtigkeit schon wieder hergestellt hat.

Je kleiner also der Theil der Streitkraft ist, welcher wirklich gefochten, je größer derjenige ist, welcher als Reserve durch sein bloßes Dasein mit entschieden hat: um so weniger kann eine neue Streitkraft des Gegners uns den Sieg wieder aus den Händen winden, und derjenige Feldherr, wie dasjenige Heer, welche es am weitesten darin gebracht haben, das Gefecht selbst mit der höchsten Ökonomie der Kräfte zu führen, und überall die moralische

Wirkung starker Reserven geltend zu machen, gehen den sichersten Weg zum Siege. Man muß in der neuern Zeit den Franzosen, besonders wenn Bonaparte sie führte, darin eine große Meisterschaft einräumen.

Ferner wird der Augenblick, wo beim Sieger der Zustand der Gefechtskrise aufhört, und die alte Tüchtigkeit zurückkehrt, um so früher eintreten, je kleiner das Ganze ist. Eine Reiterfeldwache, die ihren Gegner spornstreichs verfolgt, wird in wenig Minuten wieder die alte Ordnung gewinnen, und länger dauert auch die Krise nicht; ein ganzes Regiment Reiterei braucht dazu schon mehr Zeit; noch länger dauert es bei dem Fußvolk, wenn es sich in einzelne Schützenlinien aufgelöst hat, und wieder länger bei Abtheilungen von allen Waffen, wenn ein Theil diese, der andere jene zufällige Richtung eingeschlagen, und das Gefecht also eine Störung der Ordnung veranlaßt hat, die gewöhnlich dadurch erst schlimmer wird, daß Keiner recht weiß wo der Andere ist. So tritt also der Zeitpunkt, wo der Sieger die gebrauchten Instrumente, die alle durcheinander gerathen und zum Theil in Unordnung gekommen sind, wieder aufgefunden, ein wenig hergerichtet, auf einem passenden Platz gestellt, und also die Schlachtwerkstatt wieder in Ordnung gebracht hat, dieser Augenblick, sagen wir, tritt immer später ein, je größer das Ganze wird.

Wieder tritt dieser Augenblick später ein, wenn die Nacht den Sieger in der Krise überrascht, und endlich tritt er später ein, wenn die Gegend durchschnitten und verdeckt ist. Zu diesen beiden Punkten aber muß man bemerken, daß die Nacht auch ein großes Schutzmittel ist, weil nur selten die Umstände geeignet sind, sich von nächtlichen Angriffen einen guten Erfolg zu versprechen,

wie am 10. März 1814 bei Laon, wo York gegen Marmont ein ganz hieher gehöriges Beispiel giebt. Eben so wird eine verdeckte und durchschnittene Gegend gleichfalls der Schutz des in der längern Siegeskrise Begriffenen gegen eine Reaction sein. Beides also, die Nacht sowohl, als die verdeckte und durchschnittene Gegend, erschweren eine Wiederaufnahme desselben Gefechts, anstatt sie zu erleichtern.

Bis jetzt haben wir die herbeieilende Hilfe des im Verlust Begriffenen als eine bloße Vermehrung der Streitkraft betrachtet, also als eine gerade von hinten kommende Verstärkung, welches der gewöhnliche Fall ist. Ganz anders aber wird der Fall, wenn sie dem Gegner von der Seite oder in den Rücken kommt.

Über die Wirkung der Seiten- und Rückenangriffe werden wir an einem andern Ort sprechen, so weit sie in die Strategie gehören; ein solcher, wie wir ihn hier zur Herstellung eines Gefechts im Auge haben, gehört hauptsächlich in die Taktik, und nur, weil wir hier von den taktischen Resultaten sprechen und unsere Vorstellungen also in das Gebiet der Taktik hineindringen müssen, kommt er zur Sprache.

Die Richtung einer Streitkraft in des Feindes Seite und Rücken kann ihre Wirksamkeit sehr erhöhen, aber sie thut das nicht nothwendig immer, sondern sie kann sie auch eben so sehr schwächen. Die Umstände, unter welchen das Gefecht statt hat, entscheiden über diesen Punkt seiner Anlage, wie über jeden andern, ohne daß wir hier darauf eingehen können. Für unsern Gegenstand sind aber dabei zwei Dinge wichtig.

Erstens: daß Seiten- und Rückenangriffe in der Regel günstiger auf den Erfolg nach der

Entscheidung wirken, als auf die Entscheidung selbst. Nun ist bei Herstellung eines Gefechts vor allen Dingen erst die günstige Entscheidung zu suchen, und nicht die Größe des Erfolgs. In dieser Rücksicht sollte man also glauben, daß eine Hilfe, die zur Herstellung unsers Gefechts herbeieilte, weniger günstig wird, wenn sie dem Gegner in Seite und Rücken geht, also getrennt von uns, als wenn sie sich gerade mit uns vereinigte. Gewiß fehlt es nicht an Fällen, wo dem so ist; allein man muß doch sagen, daß die Mehrheit auf der andern Seite sich finden wird, und zwar wegen des zweiten Punktes, welcher uns hier wichtig ist.

Dieser zweite Punkt ist die moralische Kraft der Überraschung, welche eine zur Herstellung eines Gefechtes herbeieilende Hilfe in der Regel für sich hat.

Die Wirkung einer Überraschung in Seite und Rücken aber ist immer gesteigert, und ein in der Krisis des Sieges Begriffener ist in seinem ausgereckten und zerstreuten Zustande weniger im Stande ihr entgegen zu wirken. Wer fühlt es nicht, daß ein Seiten- und Rückenanfall, welcher im Anfang des Gefechts, wo die Kraft gesammelt und solchen Fällen immer vorgesehen ist, wenig bedeuten würde, ein ganz anderes Gewicht im letzten Augenblick des Gefechtes bekommt.

Wir müssen also unbedenklich einräumen, daß in den meisten Fällen eine von der Seite oder im Rücken des Gegners herbeikommende Hilfe viel wirksamer sein, sich wie dasselbe Gewicht an einem längern Hebelarm verhalten wird, so daß man also unter solchen Umständen die Herstellung eines Gefechts mit derselben Kraft unternehmen kann, die auf dem geraden Wege nicht zugereicht haben

würde. Hier, wo die Wirkungen fast jeder Berechnung ausweichen, weil die moralischen Kräfte ganz das Übergewicht gewinnen, ist das rechte Feld der Kühnheit und des Wagens.

Auf alle diese Gegenstände also muß das Augenmerk gerichtet, alle diese Momente zusammenwirkender Kräfte müssen in Betracht gezogen werden, wenn man in zweifelhaften Fällen entscheiden soll, ob einem nachtheiligen Gefechte wieder aufgeholfen werden könne oder nicht.

Ist das Gefecht noch nicht als beendigt anzusehen, so wird das neue, welches vermittelst der herbeieilenden Hilfe eröffnet wird, mit dem frühern in eins, also in ein gemeinschaftliches Resultat zusammenfließen, und der erste Nachtheil verschwindet dann ganz aus der Rechnung. So ist es aber nicht, wenn das Gefecht schon entschieden war; dann giebt es zwei von einander getrennte Resultate. Ist nun die herbeieilende Hilfe nur von einer verhältnißmäßigen Stärke, d. h. dem Gegner nicht an und für sich schon gewachsen, so ist schwerlich auf einen günstigen Erfolg dieses zweiten Gefechts zu rechnen; ist sie aber so stark, daß sie das zweite Gefecht ohne Rücksicht auf das erste unternehmen kann, so kann sie das letzte zwar durch einen günstigen Erfolg ausgleichen und überwiegen, aber nie aus der Rechnung verschwinden machen.

In der Schlacht von Kunersdorf eroberte Friedrich der Große im ersten Anlauf den linken Flügel der russischen Stellung und nahm 70 Geschütze; am Ende der Schlacht war Beides wieder verloren und das ganze Resultat dieses ersten Gefechts aus der Rechnung verschwunden. Wäre es möglich gewesen, hier inne zu halten und den zweiten Theil der Schlacht bis auf den kommenden Tag zu verschieben, so würden, selbst wenn der König sie

verlor, die Vortheile des ersten immer daran abgeglichen werden können.

Aber es verschwindet, indem man ein nachtheiliges Gefecht noch vor seinem Schluß auffaßt und wendet, nicht bloß sein Minusresultat für uns aus der Rechnung, sondern es wird auch die Grundlage eines größern Sieges. Wenn man sich nämlich den taktischen Hergang des Gefechts genau vorstellt, so sieht man leicht, daß, bis es geschlossen ist, alle Erfolge der Theilgefechte nur suspendirte Urtheile sind, die durch den Haupterfolg nicht bloß vernichtet, sondern in entgegengesetzte umgewandelt werden können. Je mehr unsere Streitkräfte bereits zu Grunde gerichtet sind, um so mehr feindliche werden sich daran aufgerieben haben, um so größer wird also die Krisis auch beim Feinde sein, und um so größer wird das Übergewicht unserer frischen Kräfte werden. Wendet sich nun der Totalerfolg für uns, entreißen wir dem Feinde das Schlachtfeld und die Trophäen wieder, so werden alle Kräfte, die sie ihm gekostet haben, ein baarer Vortheil für uns, und unsere frühere Niederlage wird die Stufe zu höherem Triumph. Die glänzendsten Waffenthaten, welche im Siege dem Gegner so hoch gegolten hätten, daß er die daran verlornen Kräfte nicht achten konnte, lassen nun Nichts zurück, als die Reue über diese aufgeopferten Kräfte. So verändert der Zauber des Sieges und der Fluch der Niederlage das spezifische Gewicht der Elemente.

Es ist also auch selbst dann, wenn man entschieden überlegen ist und dem Feinde seinen Sieg durch einen größern vergelten könnte, immer noch besser, dem Schluß eines nachtheiligen Gefechts, wenn es von verhältnißmäßiger Bedeutung ist, zuvorzukommen, um dasselbe zu wenden, als ein zweites zu liefern.

Feldmarschall Daun im Jahr 1760 versuchte es bei Liegnitz dem General Laudon zu Hilfe zu kommen, während dessen Gefecht dauerte; aber er versuchte nicht, als jenes mißlungen war, den König am folgenden Tage anzugreifen, obgleich es ihm an Macht nicht fehlte.

Aus diesem Grunde sind blutige Gefechte der Avantgarde, welche einer Schlacht vorhergehen, nur als nothwendige Übel zu betrachten, und da, wo sie nicht nothwendig sind, zu vermeiden.

Wir werden noch eine andere Folgerung zu betrachten haben.

Ist ein geschlossenes Gefecht eine abgemachte Sache, so kann es nicht der Grund werden, ein neues zu beschließen, sondern der Entschluß dieses neuen muß aus den übrigen Verhältnissen hervorgehen. Dieser Folgerung tritt aber eine moralische Kraft entgegen, die wir berücksichtigen müssen: es ist das Gefühl der Rache und Vergeltung. Vom obersten Feldherrn bis zum geringsten Tambour fehlt dies Gefühl nicht und daher ist nie eine Truppe von einer bessern Stimmung beseelt, als wenn es darauf ankommt, eine Scharte auszuwetzen. Nur setzt dies voraus, daß der geschlagene Theil kein zu bedeutender des Ganzen sei, weil jenes Gefühl sich sonst in dem der Ohnmacht verlieren würde.

Es ist also eine sehr natürliche Tendenz, jene moralische Kraft zu benutzen, um auf der Stelle das Verlorne wieder einzubringen, und deshalb vorzugsweise, wenn die übrigen Umstände es zulassen, ein zweites Gefecht zu suchen. Es liegt dann in der Natur der Sache, daß dieses zweite Gefecht meistens ein Angriff sein muß.

solchem Worttriumph das Stillstehen dessen zu beschönigen, an welchem das Vorschreiten ist, nämlich des Angreifenden. Der Vertheidiger, welcher, so lange er nicht zurückweicht, dafür gelten muß die Schlacht zu wollen, kann allerdings, wenn er nicht angegriffen wird, sagen: er habe sie angeboten, wenn sich dies nicht schon von selbst verstände.

Von der andern Seite kann aber jetzt Einer, der ausweichen will und kann, nicht wohl zum Gefecht gezwungen werden. Da nun dem Angreifenden an den Vortheilen, welche er mit diesem Ausweichen erhält, oft nicht genügt und ein wirklicher Sieg ihm dringendes Bedürfniß wird: so werden zuweilen die wenigen Mittel, welche vorhanden sind, auch einen solchen Gegner zum Gefecht zu zwingen, oft mit einer besondern Kunst gesucht und angewendet.

Die hauptsächlichsten Wege hierzu sind: erstens das Umstellen des Gegners, um ihm den Rückzug unmöglich oder so schwer zu machen, daß er es vorzieht, das Gefecht anzunehmen, und zweitens das Überraschen desselben. Dieser letztere Weg, welcher früher in der Unbehülflichkeit aller Bewegungen seinen Grund hatte, ist in der neueren Zeit sehr unwirksam geworden. Bei der Biegsamkeit und Beweglichkeit der jetzigen Heere scheut man sich nicht, auch im Angesicht des Feindes seinen Rückzug anzutreten, und nur besonders nachtheilige Verhältnisse der Gegend können hier bedeutende Schwierigkeiten hervorbringen.

Ein Fall der Art mögte der der Schlacht von Neresheim sein, welche der Erzherzog Karl den 11. August 1796 in der rauhen Alp gegen Moreau lieferte, bloß in der Absicht sich den Rückzug zu erleichtern, wiewohl wir gern gestehen, daß wir das Raisonnement des berühmten Feldherrn und Autors hier nie ganz verstanden haben.

Die

Die Schlacht von Roßbach liefert ein anderes Beispiel, insofern der Feldherr des verbündeten Heeres wirklich nicht die Absicht gehabt haben sollte Friedrich den Großen anzugreifen.

Von Soor sagt der König selbst, daß er die Schlacht nur angenommen habe, weil ihm der Rückzug im Angesicht des Feindes bedenklich geschienen; indessen führt doch der König auch noch andere Gründe zur Schlacht an.

Im Ganzen werden, die eigentlichen nächtlichen Überfälle ausgenommen, solche Fälle immer selten sein, und die, wo ein Gegner durch Umstellung zum Gefecht gezwungen worden ist, sich hauptsächlich nur bei einzelnen Korps, wie das Finksche bei Maxen, zutragen.

Neuntes Kapitel.

Die Hauptschlacht.

Ihre Entscheidung.

Was ist die Hauptschlacht? Ein Kampf der Hauptmacht, aber freilich nicht ein unbedeutender um einen Nebenzweck, nicht ein bloßer Versuch, den man aufgiebt, sobald man frühzeitig gewahr wird, daß man seinen Zweck schwer erreichen wird, sondern ein Kampf mit ganzer Anstrengung um einen wirklichen Sieg.

Auch in einer Hauptschlacht können Nebenzwecke dem Hauptzweck beigemischt sein, und sie wird manchen besondern Farbenton von den Verhältnissen annehmen, aus denen sie hervorgeht, denn auch eine Hauptschlacht hängt mit einem größern Ganzen zusammen, von dem sie nur ein

freilich in abstufender Stärke, aber auch in sich abstufender Wichtigkeit. Zu allen Zeiten, und nach der Natur der Dinge waren Hauptschlachten niemals unvorbereitete, unerwartete, blinde Dienstverrichtungen, sondern ein großartiger Akt, der aus der Masse der gewöhnlichen Thätigkeiten, theils von selbst, theils nach der Absicht der Führer hinreichend hervortritt, um die Spannung aller Gemüther höher zu stimmen. Je höher aber diese Spannung auf den Ausgang ist, um so stärker muß die Wirkung desselben sein.

Wieder größer ist die moralische Wirkung des Sieges in unsern Schlachten, als sie in den frühern der neuern Kriegsgeschichte war. Sind jene, wie wir sie geschildert haben, ein wahres Ausringen der Kräfte, so entscheidet die Summe dieser Kräfte, der physischen wie der moralischen, mehr als einzelne Anordnungen oder gar Zufälle.

Einen Fehler, den man gemacht, kann man das nächste Mal verbessern, vom Glück und Zufall kann man ein andermal mehr Gunst erwarten; aber die Summe der moralischen und physischen Kräfte pflegt sich nicht so schnell zu ändern, und so scheint, was der Ausspruch eines Sieges über sie entschieden hat, für die ganze Zukunft von viel größerer Bedeutung. Zwar haben wohl von allen in und außer einem Heere durch eine Schlacht Betheiligten die wenigsten über solchen Unterschied nachgedacht, aber der Hergang der Schlacht selbst drückt den Gemüthern aller darin Befindlichen ein solches Resultat auf, und die Erzählung dieses Hergangs in den öffentlichen Berichten, wie sie auch durch einzelne hineingezwängte Umstände beschönigt werden mag, zeigt auch mehr oder weniger der übrigen Welt, daß die Ursachen mehr im Ganzen als in Einzelnheiten lagen.

Wer sich nie in einer großen verlornen Schlacht befunden hat, wird Mühe haben, sich eine lebendige, und folglich eine ganz wahre Vorstellung davon zu machen, und die abstrakten Vorstellungen von diesem oder jenem kleinen Verlust werden den eigentlichen Begriff einer verlornen Schlacht niemals ausfüllen. Verweilen wir einen Augenblick bei dem Bilde.

Das Erste, was sich der Einbildungskraft, und man kann auch wohl sagen: des Verstandes, in einer unglücklichen Schlacht bemächtigt, ist das Zusammenschmelzen der Massen, dann der Verlust des Bodens, welcher mehr oder weniger immer, und also auch bei dem Angreifenden eintritt, wenn er nicht glücklich ist; dann die zerstörte ursprüngliche Ordnung, das Durcheinandergerathen der Theile, die Gefahren des Rückzugs, die mit wenig Ausnahmen immer bald schwächer bald stärker eintreten; nun der Rückzug, der meist in der Nacht angetreten, oder wenigstens die Nacht hindurch fortgesetzt wird. Gleich bei diesem ersten Marsch müssen wir eine Menge von Ermatteten und Zerstreuten zurücklassen, oft gerade die Bravsten, die sich am weitesten vorgewagt, die am längsten ausgeharrt haben; das Gefühl besiegt zu sein, welches auf dem Schlachtfelde nur die höheren Offiziere ergriff, geht nun durch alle Klassen bis zum Gemeinen über, verstärkt durch den abscheulichen Eindruck, so viel brave Gefährten, die gerade in der Schlacht uns erst recht werth geworden sind, in Feindes Händen zurücklassen zu müssen, und verstärkt durch das erwachende Mißtrauen gegen die Führung, der mehr oder weniger jeder Untergebene die Schuld seiner vergeblich gemachten Anstrengung beimißt. Und dieses Gefühl, besiegt zu sein, ist keine bloße Einbildung, über die man Herr werden könnte; es ist die evidente Wahrheit, daß der Geg-

ner uns überlegen ist; eine Wahrheit, die in den Ursachen so versteckt sein konnte, daß sie vorher nicht zu übersehen war, die aber beim Ausgang immer klar und bündig hervortritt, die man auch vielleicht vorher erkannt hat, der man aber, in Ermangelung von etwas Reellerem, Hoffnung auf den Zufall, Vertrauen auf Glück und Vorsehung, muthiges Wagen entgegenstellen mußte. Nun hat sich dies alles unzulänglich erwiesen, und die ernste Wahrheit tritt uns streng und gebieterisch entgegen.

Alle diese Eindrücke sind noch weit entfernt von einem panischen Schrecken, welcher bei einem mit kriegerischer Tugend ausgerüsteten Heere nie, und bei jedem andern doch nur ausnahmsweise die Folge verlorner Schlachten ist. Sie müssen auch beim besten Heere entstehen, und wenn lange Kriegs- und Siegsgewohnheit, großes Vertrauen zum Feldherrn, sie hier und da ein wenig mildert, so fehlen sie doch im ersten Augenblick niemals ganz. Auch sind sie nicht die bloße Folge verlorner Trophäen, diese gehen gewöhnlich erst später verloren und werden nicht so schnell allgemein bekannt; sie werden also auch bei dem langsamsten und abgemessensten Umschlagen des Gleichgewichts nicht fehlen, und immer diejenige Wirkung eines Sieges ausmachen, auf die man in jedem Fall rechnen kann.

Daß der Umfang der Trophäen diese Wirkung erhöhet, haben wir schon gesagt.

Wie sehr ist nun ein Heer in diesem Zustande, als Instrument betrachtet, geschwächt, wie wenig läßt sich erwarten, daß in diesem geschwächten Zustande, welcher, wie wir schon gesagt haben, in allen gewöhnlichen Schwierigkeiten der Kriegführung neue Feinde findet, im Stande sei, das Verlorne durch eine neue Anstrengung wieder einzubringen! Vor der Schlacht bestand ein wirkliches oder

eingebildetes Gleichgewicht beider Theile; dieses ist verloren, und es ist also eine äußere Ursache erforderlich, um es wieder zu gewinnen; jede neue Kraftanstrengung ohne einen solchen äußern Stützpunkt wird nur zu neuem Verluste führen.

So ist also in dem mäßigsten Siege der Hauptmacht schon der Grund zu einem beständigen Sinken der Waage gegeben, bis neue äußere Verhältnisse eine Wendung herbeiführen. Sind diese nicht nahe, ist der Sieger ein rastloser Gegner, der ruhmdürstig nach großen Zwecken jagt: so ist ein vorzüglicher Feldherr und ein in vielen Feldzügen gediegener und gestählter kriegerischer Geist des Heeres nöthig, um den angeschwollenen Strom des Übergewichts nicht ganz durchbrechen zu lassen, sondern durch einen kleinen vervielfältigten Widerstand seinen Lauf zu ermäßigen, bis sich die Kraft des Sieges am Ziel einer gewissen Bahn ausgerungen hat.

Und nun die Wirkung außer dem Heer bei Volk und Regierung; es ist das plötzliche Zusammenbrechen der gespanntesten Hoffnungen, das Niederwerfen des ganzen Selbstgefühls. An die Stelle dieser vernichteten Kräfte strömt in das entstandene Vacuum die Furcht mit ihrer verderblichen Expansivkraft und vollendet die Lähmung. Es ist ein wahrer Nervenschlag, den einer der beiden Athleten durch den elektrischen Funken der Hauptschlacht bekommt. Auch diese Wirkung, wie verschieden in ihren Graden hier und dort, bleibt niemals ganz aus. Anstatt daß Jeder in seiner Wirksamkeit geschäftig herbeieilen sollte, um dem Unglück zu steuern, fürchtet Jeder, daß seine Anstrengung eine vergebliche sein werde, und hält zögernd inne, wo er eilen sollte, oder läßt gar muthlos die Arme sinken, Alles dem Fatum anheimgebend.

Die Folgen aber, welche diese Wirkung des Sieges in dem Gang des Krieges selbst hervorbringt, hängen theils von dem Charakter und Talent des siegenden Feldherrn, mehr aber von den Verhältnissen ab, aus welchen der Sieg hervorgeht und in welche er hineinführt. Ohne Kühnheit und Unternehmungsgeist des Feldherrn wird der glänzendste Sieg keinen großen Erfolg geben, und noch viel schneller erschöpft sich diese Kraft an den Verhältnissen, wenn diese sich ihr groß und stark entgegen stellen. Wie ganz anders, als Daun, würde Friedrich der Große den Sieg bei Collin benutzt haben, und welche anderen Folgen als Preußen hätte Frankreich einer Schlacht von Leuthen geben können.

Die Bedingungen, welche von einem großen Sieg große Folgen erwarten lassen, werden wir bei den Gegenständen kennen lernen, an welche sie sich knüpfen, und dann erst wird das Mißverhältniß sich erklären lassen, welches beim ersten Blick zwischen der Größe eines Sieges und seinen Folgen stattfinden kann, und welches man allzu bereit ist, dem Mangel an Energie des Siegers beizumessen. Hier, wo wir es mit der Hauptschlacht an sich zu thun haben, wollen wir dabei stehen bleiben, zu sagen: daß die geschilderten Wirkungen eines Sieges niemals fehlen, daß sie steigen mit der intensiven Stärke des Sieges, steigen, je mehr die Schlacht Hauptschlacht, d. h. je mehr in ihr die ganze Streitkraft vereinigt, je mehr in dieser Streitkraft die ganze Kriegsmacht, und in der Kriegsmacht der ganze Staat enthalten ist.

Darf denn aber die Theorie diese Wirkung des Sieges als eine ganz nothwendige annehmen, muß sie sich nicht vielmehr bestreben, das genügende Mittel dagegen aufzufinden, und so die Wirkung wieder aufzuheben? Es scheint so natürlich diese Frage zu bejahen; aber der Himmel behüte

hüte uns vor diesem Abweg der meisten Theorien, wodurch ein sich gegenseitig verzehrendes Pro et Contra entsteht.

Allerdings ist jene Wirkung ganz nothwendig, denn sie ist in der Natur der Sache gegründet, und sie besteht auch dann, wenn wir Mittel finden ihr entgegen zu streben, so wie die Bewegung einer Kanonenkugel in der Richtung der Erdumwälzung fortbesteht, wenn sie, auch von Osten nach Westen abgeschossen, durch diese entgegengesetzte Bewegung einen Theil der allgemeinen Geschwindigkeit vernichtet.

Der ganze Krieg setzt menschliche Schwäche voraus und gegen diese ist er gerichtet.

Wenn wir also in der Folge bei einer andern Gelegenheit überlegen, was nach einer verlornen Hauptschlacht zu thun ist, wenn wir die Mittel in Betrachtung ziehen, die in der verzweifeltsten Lage noch übrig bleiben mögten, wenn wir auch in dieser Lage noch an die Möglichkeit glauben werden, Alles wieder zu gewinnen: so ist damit nicht gemeint, die Wirkungen einer solchen Niederlage nach und nach gleich Null zu machen, denn die Kräfte und Mittel, die man zur Herstellung anwendet, hätten zu positiven Zwecken angewendet werden können; und dies gilt von den moralischen wie von den physischen Kräften.

Eine andere Frage ist es, ob durch den Verlust einer Hauptschlacht nicht vielleicht Kräfte geweckt werden, die sonst gar nicht ins Leben gekommen wären. Dieser Fall ist allerdings denkbar und er ist bei vielen Völkern wirklich schon vorgekommen. Aber diese verstärkte Rückwirkung hervorzubringen liegt nicht mehr im Gebiete der Kriegskunst, diese kann nur darauf Rücksicht nehmen, wo sie allenfalls vorauszusetzen ist.

Wenn es nun Fälle giebt, wo die Folgen eines Sie-

ges verderblicher erscheinen können durch die Rückwirkung der dadurch geweckten Kräfte, Fälle, die freilich zu den seltensten Ausnahmen gehören, so muß um so gewisser eine Verschiedenheit in den Folgen angenommen werden, welche ein und derselbe Sieg hervorbringen kann, nach dem Charakter des besiegten Volkes oder Staates.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung.

Der Gebrauch der Schlacht.

Wie sich auch die Führung des Krieges im einzelnen Fall gestaltet, und was wir auch in der Folge davon als nothwendig anerkennen müssen, wir dürfen uns nur an den Begriff des Krieges erinnern, um Folgendes mit Überzeugung zu sagen:

1. Die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte ist das Hauptprinzip desselben und für die ganze Seite des positiven Handelns der Hauptweg zum Ziel.
2. Diese Vernichtung der Streitkräfte findet hauptsächlich nur im Gefecht statt.
3. Nur große und allgemeine Gefechte geben große Erfolge.
4. Am größten werden die Erfolge, wenn sich die Gefechte in eine große Schlacht vereinigen.
5. Nur in einer Hauptschlacht regiert der Feldherr das Werk mit eigenen Händen, und es ist in der Natur der Dinge, daß er es am liebsten den seinigen anvertraut.

Aus diesen Wahrheiten ergiebt sich ein Doppelgesetz, dessen Theile sich gegenseitig tragen: nämlich daß die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte hauptsächlich in großen Schlachten und ihren Erfolgen zu suchen ist, und daß der Hauptzweck großer Schlachten die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte sein muß.

Freilich findet sich das Vernichtungsprinzip auch in andern Mitteln mehr oder weniger, freilich giebt es Fälle, wo durch eine Begünstigung der Umstände in einem kleinen Gefecht unverhältnißmäßig viel feindliche Streitkräfte vernichtet werden können (Maxen), auf der andern Seite kann in einer Hauptschlacht oft die Gewinnung oder Behauptung eines Postens als ein sehr wichtiger Zweck vorwalten, aber im Allgemeinen bleibt es vorherrschend wahr, daß Hauptschlachten nur zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte geliefert, und daß diese nur durch die Hauptschlacht erreicht wird.

Die Hauptschlacht ist daher als der konzentrirte Krieg, als der Schwerpunkt des ganzen Krieges oder Feldzuges anzusehen. Wie sich die Strahlen der Sonne im Brennpunkt des Hohlspiegels zu ihrem vollkommenen Bilde und zur höchsten Gluth vereinigen, so vereinigen sich Kräfte und Umstände des Krieges in der Hauptschlacht zu einer zusammengedrängten höchsten Wirkung.

Die Versammlung der Streitkräfte zu einem großen Ganzen, welche mehr oder weniger in allen Kriegen stattfindet, deutet schon die Absicht an, mit diesem Ganzen einen Hauptschlag zu thun, entweder freiwillig, wie der Angreifende, oder durch den Andern veranlaßt, wie der Vertheidiger. Wo nun dieser Hauptschlag nicht erfolgt, da haben sich an das ursprüngliche Motiv der Feindschaft andere ermäßigende und aufhaltende angehangen, und die

aber kein Mensch kann dafür einstehen, daß er nicht hier und da auf kürzere oder längere Zeit zurückkehrt, und die Führer der Angelegenheiten zu solchen Verkehrtheiten hinzieht, die der Schwäche zusagen, also dem Menschen näher liegen. Vielleicht, daß man in einiger Zeit Bonapartes Feldzüge und Schlachten wie Rohheiten und halbe Dummheiten betrachtet und noch einmal mit Wohlgefallen und Zutrauen auf den Galanteriedegen veralteter, zusammengeschrumpfter Einrichtungen und Manieren sieht. Kann die Theorie davor warnen, so hat sie denen, welche ihrer Warnung Gehör geben, einen wesentlichen Dienst geleistet. Mögte es uns gelingen, denen, die in unserm theuern Vaterlande berufen sind eine wirksame Meinung in diesen Dingen zu haben, die Hand zu reichen, um ihnen als Führer in diesem Felde zu dienen, und sie zu einer redlichen Prüfung der Gegenstände aufzufordern.

Nicht bloß der Begriff des Krieges führt uns dahin, eine große Entscheidung nur in einer großen Schlacht zu suchen, sondern auch die Erfahrung. Von jeher haben nur große Siege zu großen Erfolgen geführt, bei dem Angreifenden unbedingt, bei dem Vertheidiger mehr oder weniger. Selbst Bonaparte würde das in seiner Art einzige Ulm nicht erlebt haben, wenn er das Blutvergießen gescheut hätte, vielmehr ist es nur als eine Nachmath der Siegesfälle seiner frühern Feldzüge anzusehen. Es sind nicht bloß die kühnen Feldherrn, die verwegenen, die trotzigen, die ihr Werk mit dem großen Wagstück entscheidender Schlachten zu vollbringen gesucht haben, es sind die glücklichen insgesammt; und von diesen können wir uns bei einer so umfassenden Frage die Antwort gefallen lassen.

Wir mögen Nichts hören von Feldherrn, die ohne Menschenblut siegen. Wenn das blutige Schlachten ein

schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpfer zu machen, bis einmal wieder einer dazwischen kommt mit einem scharfen, der uns die Arme beim Leibe weghaut.

Wir betrachten eine große Schlacht als eine Hauptentscheidung, aber freilich nicht als die einzige, welche für einen Krieg oder Feldzug nöthig wäre. Nur in der neuern Zeit sind die Fälle häufig gewesen, wo eine große Schlacht über einen ganzen Feldzug entschieden hat; die, wo sie über einen ganzen Krieg entschied, gehören zu den seltensten Ausnahmen.

Die Entscheidung, welche durch eine große Schlacht bewirkt wird, hängt natürlich ab nicht nur von ihr selbst, d. h. von der Masse der in ihr versammelten Streitkräfte und von der intensiven Stärke des Sieges, sondern auch von einer Menge anderer Verhältnisse der gegenseitigen Kriegsmacht und der Staaten, welchen diese angehören. Allein indem die Hauptmasse der vorhandenen Streitkraft zum großen Zweikampf hingeführt wird, wird auch eine Hauptentscheidung eingeleitet, deren Umfang sich zwar in manchen Beziehungen vorher übersehen läßt, aber nicht in allen, und die, wenn sie auch nicht die einzige, doch die erste Entscheidung ist, und als solche auch auf die folgenden einen Einfluß behält. Darum ist eine beabsichtigte Hauptschlacht, nach ihren Verhältnissen mehr oder weniger, in gewissen Graden aber immer als der vorläufige Mittel- und Schwerpunkt des ganzen Systems zu betrachten. Je mehr der Feldherr mit dem eigentlichen Geist des Krieges wie jedes Kampfes auszieht, mit dem Gefühl und dem Gedanken, d. h. mit dem Bewußtsein, er müsse und werde

scharfer Beurtheilung der Erscheinungen, an Energie, an fester Consequenz, an jugendlichem Unternehmungsgeist; heldenmüthige Eigenschaften, an die wir uns noch oft werden wenden müssen. Es ist also hier Wenig von Dem nöthig, was sich in Büchern lehren läßt und Viel von Dem, was, wenn es je gelehrt werden kann, durch einen andern Leiter, als den Buchstaben in den Feldherrn kommen muß.

Der Impuls zur Hauptschlacht, die freie sichere Bewegung zu ihr, muß von dem Gefühl eigener Kraft und dem klaren Bewußtsein der Nothwendigkeit, mit andern Worten, er muß von dem angebornen Muth und von dem durch große Lebensverhältnisse geschärften Blick ausgehen.

Große Beispiele sind die besten Lehrmeister, aber freilich ist es schlimm, wenn sich eine Wolke von theoretischen Vorurtheilen dazwischen legt, denn auch das Sonnenlicht bricht und färbt sich in Wolken. Solche Vorurtheile, die sich in mancher Zeit wie ein Miasma bilden und verbreiten, zu zerstören, ist eine dringende Pflicht der Theorie, denn was menschlicher Verstand fälschlich erzeugt, kann auch bloßer Verstand wieder vernichten.

Zwölftes Kapitel.

Strategische Mittel den Sieg zu benutzen.

Das Schwierigere, den Sieg möglichst vorzubereiten, ist ein stilles Verdienst der Strategie, sie wird kaum darüber belobt. Glänzend und ruhmvoll erscheint sie, indem sie den erfochtenen Sieg benutzt.

Welchen besondern Zweck die Schlacht haben kann,

wie sie in das ganze System des Krieges eingreift, bis wohin die Siegesbahn nach der Natur der Verhältnisse führen kann, wo ihr Kulminationspunkt liegt, alles Das kann uns erst in der Folge beschäftigen. Aber für alle denkbare Verhältnisse bleibt es wahr, daß ohne Verfolgen kein Sieg eine große Wirkung haben kann, und daß, wie kurz auch die Siegesbahn sein mag, sie immer über die ersten Schritte des Verfolgens hinausführen muß, und um dies nicht bei jeder Gelegenheit wieder zu sagen, wollen wir bei dieser nothwendigen Zugabe des Überwinders im Allgemeinen einen Augenblick verweilen.

Das Verfolgen eines geschlagenen Gegners hebt mit dem Augenblick an, wo dieser, das Gefecht aufgebend, seinen Platz verläßt; alle frühern hin- und hergehenden Bewegungen können dazu nicht gerechnet werden, sondern gehören der Schlachtentwicklung selbst an. Gewöhnlich ist der Sieg in dem hier bezeichneten Augenblick, wenn gleich unzweifelhaft, doch noch sehr klein und schwach, und würde in der Reihe der Begebenheiten nicht viel positive Vortheile gewähren, wenn er nicht durch das Verfolgen des ersten Tages vervollständigt würde. Da werden, wie wir gesagt haben, meistens erst die Trophäen geerntet, die den Sieg verkörpern. Über dieses Verfolgen wollen wir zunächst sprechen.

Gewöhnlich kommen beide Theile mit sehr geschwächten körperlichen Kräften in die Schlacht, denn die Bewegungen, welche unmittelbar vorhergehen, haben meistens den Charakter dringender Umstände. Die Anstrengungen, welche das Ausringen eines langen Kampfes kostet, vollenden die Erschöpfung; dazu kommt, daß der siegende Theil nicht viel weniger durcheinander gekommen und aus seinen ursprünglichen Ordnungsfugen gewichen ist, als der besiegte,

und also das Bedürfniß hat, sich zu ordnen, die Zerstreuten zu sammlen, die, welche sich verschossen haben, mit frischer Munition zu versehen. Alle diese Umstände versetzen den Sieger selbst in einen Zustand der Krise, wovon wir schon gesprochen haben. Ist nun der Geschlagene nur ein untergeordneter Theil gewesen, der von andern aufgenommen werden kann, oder hat er sonst irgend eine bedeutende Verstärkung zu erwarten, so kann der Sieger leicht in die evidente Gefahr kommen, seinen Sieg wieder einzubüßen, und diese Betrachtung macht in solchem Fall dem Verfolgen bald ein Ende, oder legt ihm wenigstens starke Zügel an. Aber selbst da, wo eine namhafte Verstärkung des Geschlagenen nicht zu befürchten ist, findet in den oben angegebenen Umständen der Sieger ein starkes Gegengewicht seiner Schnellkraft beim Verfolgen. Es ist zwar ein Entreißen des Sieges nicht zu befürchten, aber nachtheilige Gefechte bleiben doch möglich und können die bis dahin erhaltenen Vortheile schwächen. Außerdem hängt sich nun das ganze Gewicht des sinnlichen Menschen mit seinen Bedürfnissen und Schwächen an den Willen des Feldherrn. Alle die Tausende, welche unter seinem Befehl stehen, haben das Bedürfniß nach Ruhe und Stärkung, haben das Verlangen die Schranken der Gefahr und Arbeit vor der Hand geschlossen zu sehen; nur Wenige, die man als Ausnahme betrachten kann, sehen und fühlen über den gegenwärtigen Augenblick hinaus, nur in diesen Wenigen ist noch so viel freies Spiel des Muths, um, nachdem das Nothwendige vollbracht ist, auch noch an diejenigen Erfolge zu denken, die in solchem Augenblick wie eine bloße Verschönerung des Sieges, wie ein Luxus des Triumphes erscheinen. Alle jene Tausende aber haben ihre Stimme im Rath des Feldherrn, denn durch die ganze

Stufenfolge der übereinander gestellten Führer haben diese Interessen der sinnlichen Menschen ihren sichern Leiter bis ins Herz des Feldherrn. Dieser selbst ist mehr oder weniger durch geistige und körperliche Anstrengung in seiner innern Thätigkeit geschwächt, und so geschieht es denn, daß meistens aus diesem rein menschlichen Grunde weniger geschieht als geschehen könnte, und daß überhaupt, was geschieht, nur von dem Ruhmdurst, der Energie und auch wohl der Härte des obersten Feldherrn abhängt. Nur so läßt sich die zaghafte Weise erklären, mit der wir viele Feldherrn den Sieg, welchen ihnen die Übermacht gegeben, verfolgen sehen. Das erste Verfolgen des Sieges wollen wir im Ganzen auf den ersten Tag und allenfalls die sich daran schließende Nacht beschränken, denn jenseits dieses Abschnittes wird die Nothwendigkeit der eigenen Erholung in jedem Fall Stillstand gebieten.

Dieses erste Verfolgen nun hat verschiedene natürliche Grade.

Der erste ist, wenn es mit bloßer Reiterei geschieht; dann ist es im Grunde mehr ein Schrecken und Beobachten, als ein wahrhaftes Drängen, weil der kleinste Bodenabschnitt gewöhnlich hinreicht, den Verfolgenden aufzuhalten. So viel die Reiterei bei einer erschütterten und geschwächten Truppe gegen den einzelnen Haufen vermag, so ist sie doch gegen das Ganze immer nur wieder die Hülfswaffe, weil der Abziehende seine frischen Reserven zur Deckung seines Rückzugs verwenden und so beim nächsten unbedeutendsten Bodenabschnitt durch die Verbindung aller Waffen mit Erfolg widerstehen kann. Nur ein in wahrer Flucht und gänzlicher Auflösung befindliches Heer macht hier eine Ausnahme.

Der zweite Grad ist, wenn die Verfolgung durch eine

starke Avantgarde von allen Waffen geschicht, wobei natürlich der größte Theil der Reiterei sich befindet. Ein solches Verfolgen drängt den Gegner bis zur nächsten starken Stellung seiner Arriergarde, oder bis zur nächsten Aufstellung seines Heeres. Zu beiden findet sich gewöhnlich nicht sogleich Gelegenheit, und das Verfolgen reicht also weiter; meistens übersteigt es aber nicht die Weite von einer, höchstens von ein Paar Stunden, weil die Avantgarde sich sonst nicht hinreichend unterstützt glaubt.

Der dritte und stärkste Grad ist, wenn das siegreiche Heer selbst im Vorgehen bleibt, so weit die Kräfte reichen. In diesem Fall wird der Geschlagene die meisten Aufstellungen, wozu ihm die Gegend einige Gelegenheit bietet, auf die bloßen Anstalten eines Angriffs oder einer Umgehung wieder verlassen und die Arriergarde sich noch weniger in einen hartnäckigen Widerstand verwickeln.

In allen drei Fällen macht gewöhnlich die Nacht, wenn sie vor Beendigung des ganzen Aktes eintritt, ihm ein Ende, und die wenigen Fälle, wo dies nicht geschieht, und das Verfolgen die Nacht hindurch fortgesetzt wird, müssen als ein ganz besonders verstärkter Grad desselben betrachtet werden.

Wenn man bedenkt, daß bei nächtlichen Gefechten Alles mehr oder weniger dem Zufall überlassen, und daß im Ausgang einer Schlacht ohnehin der ordnungsmäßige Zusammenhang und Hergang sehr gestört ist: so wird man wohl die Scheu begreifen, welche beide Feldherrn haben, ihr Geschäft in die Dunkelheit der Nacht hinein fortzusetzen. Wenn nicht eine gänzliche Auflösung des Besiegten oder eine seltene Überlegenheit des siegenden Heeres an kriegerischer Tugend den Erfolg sichert, so würde Alles ziemlich dem Fatum anheimgegeben sein, welches nicht das Interesse irgend eines, selbst des verwegensten Feldherrn sein kann. In der Regel macht also die Nacht dem Verfolgen ein Ende, auch selbst da, wo die Schlacht sich erst kurz vor ihrem Einbruch entschieden hat. Sie gestattet dem Besiegten entweder unmittelbar einen Akt der Ruhe und des Sammelns, oder, wenn er den Rückzug während der Nacht fortsetzt, den Vorsprung dazu. Nach diesem Abschnitt ist der Besiegte schon wieder in einem merklich bessern Zustande. Vieles von Dem, was aus und durcheinander gekommen war, hat sich wieder gefunden, die Munition ist erneuert, das Ganze zu einer neuen Ordnung zusammengestellt. Was er nun gegen den Sieger ferner zu bestehen hat, ist ein neues Gefecht, nicht die Verlängerung des alten, und ist dieses auch weit entfernt, einen absolut guten Ausgang zuzulassen, so ist es doch ein neuer Kampf und nicht bloß des Siegers Auflesen zusammengefallener Trümmer.

In den Fällen also, wo der Sieger das Verfolgen selbst die Nacht hindurch fortsetzen darf, wäre es auch nur mit einer aus allen Waffen bestehenden starken Avantgarde, wird die Wirkung des Sieges außerordentlich verstärkt werden, wovon die Schlachten bei Leuthen und Belle-Alliance Beispiele geben.

Die ganze Thätigkeit dieses Verfolgens ist im Grunde eine taktische, und wir verweilen bloß bei ihr, um uns des Unterschiedes deutlicher bewußt zu werden, der dadurch in die Wirkung der Siege gebracht wird.

Dieses erste Verfolgen, bis zum nächsten Stationspunkt, ist ein Recht jedes Siegers, und kaum in irgend einer Abhängigkeit von seinen weitern Planen und Verhältnissen. Diese können die positiven Erfolge eines Sieges mit der Hauptmacht sehr verringern, aber dieſe erſte

Benutzung desselben können sie nicht unmöglich machen, wenigstens würden Fälle der Art, wenn man sie sich auch denken könnte, von solcher Seltenheit sein, daß sie keinen merklichen Einfluß auf die Theorie haben dürften. Und hier ist es allerdings, wo man sagen muß, daß das Beispiel der neuern Kriege ein ganz neues Feld der Energie eröffnet hat. Es war in den frühern, auf einer schmaleren Grundlage ruhenden, von engern Grenzen umschlossenen Kriegen, wie in vielen andern Punkten, besonders auch in diesem eine unnothwendige konventionelle Beschränktheit entstanden. Der Begriff, die Ehre des Sieges schienen den Feldherrn so sehr die Hauptsache, daß sie an die eigentliche Vernichtung der feindlichen Streitkraft dabei weniger dachten, wie denn diese Vernichtung der Streitkraft ihnen nur wie eins von den vielen Mitteln des Krieges, nicht einmal wie das Hauptmittel, geschweige denn wie das einzige erschien. Um so lieber steckten sie den Degen in die Scheide, sobald der Gegner den seinigen gesenkt hatte. Es schien ihnen Nichts natürlicher, als den Kampf einzustellen, sobald die Entscheidung gegeben war, und alles fernere Blutvergießen wie unnütze Grausamkeit. Wenn diese falsche Philosophie auch nicht den ganzen Entschluß ausmachte, so gab sie doch den Gesichtspunkt, unter welchem die Vorstellungen von Erschöpfung aller Kräfte und physischer Unmöglichkeit der Fortsetzung des Kampfes leichter Eingang und starkes Gewicht fanden. Freilich liegt die Schonung seines eigenen Siegsinstruments nahe genug, wenn man nur dies eine besitzt, und voraussieht, daß bald ein Zeitpunkt kommen wird, wo es ohnehin nicht zureicht für Alles was man dann zu thun hat, wie denn in der Regel jedes Fortschreiten in der Offensive dazu führt. Allein diese Rechnung war doch in sofern falsch, als offen-

offenbar der weitere Verlust an Streitkräften, den man beim Verfolgen erleiden konnte, mit dem feindlichen in gar keinem Verhältniß stand. Jene Betrachtung konnte also eben nur wieder entstehen, indem man die Streitkräfte nicht als die Hauptsache betrachtete. So finden wir denn, daß in den frühern Kriegen nur die eigentlichen Heroen wie Karl XII., Marlborough, Eugen, Friedrich der Große ihren Siegen, da wo sie entschieden genug waren, eine kräftige Verfolgung hinzufügten, und daß die andern Feldherrn sich gewöhnlich mit dem Besitz des Schlachtfeldes begnügten. In der neuern Zeit hat die größere Energie, welche die Kriegführung durch die größern Verhältnisse bekommen hatte, aus denen sie hervorgegangen war, diese konventionellen Schranken vernichtet; das Verfolgen ist ein Hauptgeschäft des Siegers geworden, die Trophäen haben deswegen an Umfang sehr zugenommen, und wenn man auch in neuern Schlachten Fälle sieht, wo dies nicht ist, so gehören sie doch zu den Ausnahmen, und sind immer durch besondere Umstände motivirt.

Bei Görschen und Bautzen verhinderte nur Überlegenheit der verbündeten Reiterei eine gänzliche Niederlage; bei Gr. Beeren und Dennewitz das Mißwollen des Kronprinzen von Schweden, bei Laon des alten Blüchers schwacher persönlicher Zustand.

Aber auch Borodino ist ein hierher gehöriges Beispiel, und wir können uns nicht enthalten ein Paar Worte mehr darüber zu sagen, theils, weil wir nicht glauben daß die Sache mit einem bloßen Tadel Bonapartes abgemacht sei, theils, weil es scheinen mögte, als gehörte dieser, und mit ihm eine große Zahl ähnlicher Fälle, zu denjenigen, welche wir als so äußerst selten betrachtet haben, wo die allgemeinen Verhältnisse den Feldherrn schon am Ausgang

seiner Schlacht ergreifen und fesseln. Es haben namentlich französische Schriftsteller und große Verehrer Bonaparte's (Vaudancourt, Chambray, Segür) ihn entschieden darüber getadelt, daß er das russische Heer nicht gänzlich vom Schlachtfelde vertrieben und seine letzten Kräfte zur Zertrümmeruug desselben angewendet habe, weil dann, was jetzt eine bloß verlorne Schlacht war, eine völlige Niederlage geworden sein würde. Es würde uns hier zu weit führen, die gegenseitige Lage beider Heere umständlich darzustellen, aber so viel ist klar, daß Bonaparte, der, als er über den Niemen ging, in denjenigen Korps, welche in der Folge die Schlacht von Borodino schlugen, 300,000 Mann gehabt hatte, wovon jetzt nur 120,000 übrig waren, wohl die Besorgniß haben konnte, er werde nicht genug übrig behalten, um auf Moskau marschiren zu können, welches der Punkt war auf den Alles anzukommen schien. Ein Sieg, wie er ihn erfochten hatte, gab ihm ziemlich die Gewißheit von der Einnahme dieser Hauptstadt, denn daß die Russen innerhalb 8 Tagen eine zweite Schlacht liefern konnten, schien höchst unwahrscheinlich; in Moskau aber hoffte er den Frieden zu finden. Freilich würde ein zertrümmertes Russisches Heer ihm diesen Frieden viel gewisser gemacht haben, aber die erste Bedingung war doch immer hin zu kommen, d. h. mit einer Macht hin zu kommen, mit welcher er der Hauptstadt und durch sie dem Reich und der Regierung als ein Gebieter erschien. Was er nach Moskau brachte reichte dazu nicht mehr hin, wie die Folge gezeigt hat, es würde aber noch weniger der Fall gewesen sein, wenn er an der Zertrümmerung des Russischen Heeres sein eigenes mit zertrümmert hätte, und Bonaparte fühlte das durch und durch, und er erscheint in unsern Augen vollkommen gerechtfertigt. Darum ist aber

dieser Fall doch nicht zu denen zu zählen, wo dem Feldherrn durch die allgemeinen Verhältnisse schon das erste Verfolgen seines Sieges untersagt ist. Es war nämlich noch gar nicht vom bloßen Verfolgen die Rede. Der Sieg war Nachmittags um 4 Uhr entschieden, aber die Russen hatten den größten Theil des Schlachtfeldes noch inne und wollten ihn auch noch nicht räumen, sondern würden bei Erneuerung des Angriffs noch hartnäckigen Widerstand gethan haben, der zwar gewiß mit ihrer gänzlichen Niederlage geendigt, aber dem Gegner noch viel Blut gekostet hätte. Man muß also die Schlacht von Borodino zu den Schlachten rechnen, die, wie die von Bautzen, nicht ganz ausgeschlagen worden sind. Bei Bautzen war es der Besiegte, welcher vorzog das Schlachtfeld früher zu verlassen; bei Borodino der Sieger, welcher vorzog, sich mit einem halben Siege zu begnügen; nicht weil ihm die Entscheidung zweifelhaft schien, sondern weil er nicht reich genug war den ganzen zu bezahlen.

Kehren wir zu unserm Gegenstande zurück, so ergiebt sich aus unsern Betrachtungen, als Resultat in Beziehung auf das erste Verfolgen: daß die Energie, mit welcher dies geschieht, den Werth des Sieges hauptsächlich bestimmt, daß dies Verfolgen ein zweiter Akt des Sieges ist, in vielen Fällen sogar wichtiger als der erste, und daß die Strategie, indem sie sich hier der Taktik nähert, um von ihr das vollendete Werk in Empfang zu nehmen, den ersten Akt ihrer Autorität darin bestehen läßt, diese Vervollständigung des Sieges zu fordern.

Aber auch bei diesem ersten Verfolgen bleibt die Wirksamkeit des Sieges in den seltensten Fällen stehen, und es fängt nur erst die eigentliche Bahn an, wozu der Sieg die Schnellkraft verliehen. Diese Bahn bedingt sich, wie

wie neues Borgen eines unzahlungsfähigen Schuldners zu betrachten ist, und zu noch größerer Verlegenheit führt. Es giebt wohl Fälle wo dieser Weg rathsam ist, andere wo er allein übrig bleibt, auch Beispiele wo er gelungen ist, aber im Allgemeinen ist es gewiß wahr, daß weniger die klare Überzeugung, auf diesem Wege das Ziel sicherer zu erreichen, als ein anderer, unzulässiger Grund in denselben hineinzudrängen pflegt. Dieser Grund ist die Angst mit dem Feinde handgemein zu werden. Wehe dem Feldherrn, der sich dieser hingiebt. Wie sehr auch die moralische Kraft des Heeres gelitten habe, und wie gerecht die Besorgnisse sein mögen, bei jedem Zusammentreffen mit dem Feinde von dieser Seite im Nachtheil zu sein, so wird das Übel durch das ängstliche Vermeiden aller Gelegenheit dazu nur schlimmer. Bonaparte würde im Jahre 1813 auch die 30 bis 40,000 Mann nicht über den Rhein gebracht haben, welche ihm nach der Schlacht von Hanau blieben, hätte er dieser Schlacht ausweichen, und bei Manheim oder Coblenz über den Rhein gehen wollen. Gerade durch kleine Gefechte, die mit Sorgfalt eingeleitet und geführt werden, und wobei dem Besiegten doch immer der Beistand der Gegend bleibt, weil er der Vertheidiger ist, gerade durch diese kann die moralische Kraft des Heeres am ersten wieder gehoben werden.

Unglaublich ist die wohlthätige Einwirkung des kleinsten Erfolges. Aber es gehört bei den meisten Führern eine Uberwindung zu diesem Versuch; der andere Weg, der des Ausweichens, erscheint im ersten Augenblick so viel leichter, daß er meistens vorgezogen wird. Es ist also gewöhnlich gerade dieses Ausweichen, welches die Absicht des Siegers am meisten befördert und oft mit dem völligen Untergang des Besiegten endet. Wir müssen aber hierbei daran erin-

nern, daß vom ganzen Heere und nicht von einer einzelnen Abtheilung die Rede ist, die, abgeschnitten, durch einen Umweg wieder zu den übrigen zu stoßen sucht; bei dieser sind die Verhältnisse anders und das Gelingen nicht ungewöhnlich. Eine Bedingung bei diesem Wettlauf um das Ziel aber ist, daß eine Abtheilung des verfolgenden Heeres dem verfolgten auf gerader Straße nachziehe, um Alles was zurückbleibt aufzulesen, und den Eindruck, welchen die Gegenwart des Feindes simmer macht, nicht zu versäumen. Dies hat Blücher in seinem übrigens musterhaften Verfolgungszug von Belle-Alliance bis Paris versäumt.

Solche Märsche schwächen den Verfolger freilich mit, und sie würden nicht zu rathen sein, wenn das feindliche Heer von einem andern, beträchtlichen, aufgenommen wird, wenn es einen ausgezeichneten Feldherrn an der Spitze hat, und seine Vernichtung nicht schon sehr vorbereitet ist. Aber da, wo man sich dieses Mittel erlauben darf, wirkt es auch wie eine große Maschine. Das geschlagene Heer verliert dabei so unverhältnißmäßig durch Erkrankte und Ermüdete, und der Geist wird durch die beständige Besorgniß, verloren zu sein, so geschwächt und heruntergebracht, daß zuletzt an einen ordentlichen Widerstand kaum noch zu denken ist; mit jedem Tage werden Tausende von Gefangenen eingebracht, ohne daß ein Schwertstreich fällt. In solcher Zeit des vollen Glücks darf der Sieger keine Theilung seiner Kräfte scheuen, um Alles, was er mit seiner Armee erreichen kann, mit in den Strudel hineinzuziehen, entsendete Haufen abzuschneiden, unvorbereitete Festungen zu nehmen, große Städte zu besetzen u. s. w. Er darf sich Alles erlauben, bis ein neuer Zustand eintritt, und je mehr er sich erlaubt, um so später wird dieser eintreten.

An Beispielen so glänzender Wirkungen großer Hauptsiege und großartiger Verfolgung fehlt es in den Kriegen Bonaparte's nicht. Wir dürfen nur an die Schlachten von Jena, Regensburg, Leipzig und Belle-Alliance erinnern.

Dreizehntes Kapitel.

Rückzug nach verlorner Schlacht.

In der verlornen Schlacht ist die Macht des Heeres gebrochen worden; noch mehr die moralische als die physische. Eine zweite, ohne daß neue vortheilhafte Umstände ins Spiel kommen, würde zur gänzlichen Niederlage, vielleicht zum Untergange führen. Das ist ein militairisches Axiom. Nach der Natur der Sache geht der Rückzug bis zu demjenigen Punkt, wo sich das Gleichgewicht der Kräfte wieder hergestellt haben wird, sei es durch Verstärkung oder durch den Schutz bedeutender Festungen, oder durch große Abschnitte des Bodens, oder durch die Ausdehnung der feindlichen Macht. Der Grad des Verlustes, die Größe der Niederlage wird diesen Moment des Gleichgewichtes nähern oder entfernen, noch mehr aber der Charakter des Gegners. Wie viele Beispiele giebt es nicht, daß das geschlagene Heer sich in einer geringen Entfernung wieder aufgestellt hat, ohne daß seine Verhältnisse seit der Schlacht sich im mindesten verändert hätten. Der Grund davon liegt entweder in der moralischen Schwäche des Gegners, oder darin, daß das in der Schlacht gewonnene Übergewicht nicht groß genug ist, um zu einem nachdrücklichen Stoße zu führen.

Um diese Schwächen oder Fehler des Gegners zu benutzen, nicht einen Zoll breit weiter zurück zu gehen, als die Gewalt der Umstände erfordert, hauptsächlich aber um das Verhältniß der moralischen Kräfte auf einem so vortheilhaften Punkt als möglich zu erhalten: ist ein langsamer, immer widerstrebender Rückzug, ein kühnes, muthiges Entgegentreten, so oft der Verfolgende seine Vortheile im Übermaaß benutzen will, durchaus nöthig. Die Rückzüge großer Feldherrn und krieggeübter Heere gleichen stets dem Abgehen eines verwundeten Löwen, und dies ist unstreitig auch die beste Theorie.

Es ist wahr, daß man oft in Augenblicken, wo man eine gefährliche Lage verlassen wollte, hat eitle Förmlichkeiten anwenden sehen, welche einen unnützen Zeitaufwand verursachten und dadurch gefährlich wurden, statt daß in solchen Fällen Alles davon abhängt, schnell davon zu kommen. Geübte Führer halten diesen Grundsatz sehr wichtig. Aber solche Fälle sind nicht mit dem allgemeinen Rückzug nach verlorner Schlacht zu verwechseln. Wer hier glaubt durch einige schnelle Märsche einen Vorsprung zu gewinnen und leichter einen festen Stand zu bekommen, begeht einen großen Irrthum. Die ersten Bewegungen müssen so klein als möglich, und im Allgemeinen muß es Grundsatz sein, sich nicht das Gesetz des Feindes aufdringen zu lassen. Diesen Grundsatz kann man nicht befolgen ohne blutige Gefechte mit dem nachdringenden Feind, aber der Grundsatz ist dieses Opfers werth. Ohne ihn kommt man in eine beschleunigte Bewegung, die bald ein Stürzen wird, und dann an bloßen Nachzüglern mehr Menschen kostet, als die Schlachten der Arriergarden gekostet haben würden, außerdem aber die letzten Überreste des Muthes vernichtet.

Eine starke Arriergarde von den besten Truppen gebildet, vom tapfersten General geführt, und in den wichtigsten Augenblicken von der ganzen Armee unterstützt; eine sorgfältige Benutzung der Gegend, starke Hinterhalte, so oft die Kühnheit der feindlichen Avantgarde und die Gegend Gelegenheit dazu geben; kurz die Einleitung und der Plan zu förmlichen kleinen Schlachten: das sind die Mittel zur Befolgung jenes Grundsatzes.

Die Schwierigkeiten des Rückzugs sind natürlich größer oder kleiner, nachdem die Schlacht mehr oder weniger unter günstigen Verhältnissen gefochten, und nachdem sie mehr oder weniger ausgehalten worden ist. Wie man, wenn man sich gegen einen überlegenen Gegner bis auf den letzten Mann wehrt, aus allem ordnungsmäßigen Rückzuge kommen kann, zeigen die Schlachten von Jena und Belle-Alliance.

Es ist wohl hin und wieder gerathen worden*), sich zum Rückzug zu theilen, also in getrennten Haufen, oder gar excentrisch zurückzugehen. Diejenige Theilung, welche der bloßen Bequemlichkeit wegen geschieht, und wo ein gemeinschaftliches Schlagen möglich und die Absicht bleibt, kommt hier nicht in Betracht; jede andere ist höchst gefährlich, gegen die Natur der Sache, und also ein großer Fehler. Jede verlorne Schlacht ist ein schwächendes und auflösendes Prinzip und das nächste Bedürfniß ist, sich zu sammeln und in der Sammlung wieder Ordnung, Muth und Vertrauen zu finden. Die Idee, in dem Augenblick, wo der Feind seinen Sieg verfolgt, ihn mit getrennten Haufen auf beiden Seiten zu beunruhigen, ist eine wahre Anomalie; einem furchtsamen Pedanten von Feind könnte

*) Lloyd, Bülow.

man dadurch inponiren, und da mag es gelten, wo man aber dieser Schwäche seines Gegners nicht gewiß ist, soll man es bleiben lassen. Erfordert das strategische Verhältniß nach der Schlacht sich rechts und links durch abgesonderte Haufen zu decken, so muß so viel geschehen, wie nach den Umständen unerläßlich ist, aber diese Trennung muß immer als ein Übel betrachtet werden, und selten wird man im Stande sein, sie am Tage nach der Schlacht selbst schon eintreten zu lassen.

Wenn Friedrich der Große, nach der Schlacht von Collin und der Aufhebung der Belagerung von Prag in drei Kolonnen zurückging, so geschah es nicht aus Wahl, sondern weil die Stellung seiner Streitkräfte und die Deckung Sachsens es nicht anders zuließ. Bonaparte ließ nach der Schlacht von Brienne Marmont auf die Aube zurückgehen, während er selbst über die Seine sich gegen Troyes wandte; daß ihm aber dies nicht schlecht bekam, lag bloß darin, daß die Verbündeten, anstatt zu verfolgen, sich gleichfalls trennten, sich mit einem Theil (Blücher) gegen die Marne wandten, und mit dem andern (Schwarzenberg), aus Furcht zu schwach zu sein, ganz langsam vorrückten.

Vierzehntes Kapitel.

Das nächtliche Gefecht.

Wie es geführt wird, und welches die Eigenthümlichkeiten seines Verlaufs sind, ist ein Gegenstand der Taktik; wir betrachten es hier nur, in so weit das Ganze als ein eigenthümliches Mittel erscheint.

Im Grunde ist jeder nächtliche Angriff nur ein gesteigerter Überfall. Auf den ersten Anblick erscheint nun ein solcher als ganz vorzüglich wirksam, denn man denkt sich den Vertheidiger überfallen, und den Angreifenden natürlich vorbereitet zu Dem was geschehen soll. Welche Ungleichheit! Die Phantasie malt sich auf der einen Seite das Bild der vollkommensten Verwirrung, und auf der andern Seite den Angreifenden nur beschäftigt, die Früchte davon zu ernten. Daher die häufigen Ideen zu nächtlichen Überfällen bei Denen die nichts zu führen und zu verantworten haben, während sie in der Wirklichkeit so selten vorkommen.

Jene Vorstellungen finden alle unter der Voraussetzung statt, daß der Angreifende die Maaßregeln des Vertheidigers kennt, weil sie vorher genommen und ausgesprochen sind, und seinen Rekognoscirungen und Nachforschungen nicht haben entgehen können; daß dagegen die Maaßregeln des Angreifenden, welche dieser erst im Augenblick der Ausführung trifft, dem Gegner unbekannt bleiben müßten. Aber schon das Letztere ist nicht immer ganz der Fall, und noch weniger ist es das Erstere. Wenn wir dem Gegner nicht so nahe stehen, daß wir ihn gerade unter den Augen haben, wie die Östreicher Friedrich den Großen vor der Schlacht von Hochkirch: so wird, was wir von seiner Aufstellung wissen, immer sehr unvollkommen sein, von Rekognoscirungen, Patrullen, Aussagen von Gefangenen und Spionen herrühren, und schon deswegen niemals recht feststehen, weil diese Nachrichten immer mehr oder weniger veraltet sind, und die Stellung des Gegners sich seitdem geändert haben kann. Übrigens war es bei der ehemaligen Taktik und Lagerungsart noch viel leichter die Stellung des Gegners zu erforschen als jetzt. Eine

Zeltlinie läßt sich viel leichter unterscheiden als ein Hüttenlager oder gar ein Biwak, und eine Lagerung in entwickelten, regelmäßigen Frontlinien auch leichter als in kolonnenartig aufgestellten Divisionen, wie sie jetzt oft vorkommt. Man kann die Gegend, in welcher eine Division auf solche Weise lagert, vollkommen unter Augen haben und doch zu keiner ordentlichen Vorstellung davon kommen.

Aber die Stellung ist wieder nicht Alles was wir wissen müssen; die Maaßregeln, welche der Vertheidiger im Verlauf des Gefechts nimmt, sind eben so wichtig, und bestehen ja nicht in einem bloßen Losschießen. Auch diese Maaßregeln machen die nächtlichen Überfälle in den neuern Kriegen schwieriger als in den frühern, weil sie in diesen ein Übergewicht über die schon genommenen haben. In unsern Gefechten ist die Aufstellung des Vertheidigers mehr eine vorläufige als definitive, und darum kann in unsern Kriegen der Vertheidiger seinen Gegner mehr mit unerwarteten Streichen überraschen, als er es ehemals konnte.

Es ist also Das, was der Angreifende von dem Vertheidiger beim nächtlichen Überfalle weiß, selten oder nie hinreichend, den Mangel der unmittelbaren Anschauung zu ersetzen.

Aber der Vertheidiger hat auch seiner Seits sogar noch einen kleinen Vortheil darin, daß er sich in der Gegend, die seine Stellung ausmacht, mehr zu Hause befindet, als der Angreifende; wie der Bewohner eines Zimmers in demselben sich auch im Dunkeln leichter zu recht findet, als ein Fremder. Er weiß jeden Theil seiner Streitkräfte leichter zu finden, und kann leichter zu ihm gelangen, als dies beim Angreifenden der Fall ist.

Es ergiebt sich hieraus, daß der Angreifende bei nächtlichen Gefechten seiner Augen eben so gut bedarf, als der

Centimetres

KODAK Color Control Patches © The Tiffen Company, 2000

Kodak
LICENSED PRODUCT

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

東京大学総合図書館
00043181O1

Hinterlassene Werke

des

Generals Carl von Clausewitz

über

Krieg und Kriegführung.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1833.

W200
4-8

Vom Kriege.

Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1833.

Zweites Kapitel.

Armee, Kriegstheater, Feldzug.

Eine genaue Bestimmung dieser drei verschiedenen Werkschuhe für Zeit, Raum und Masse im Kriege läßt die Natur der Sache nicht zu, um aber nicht zuweilen ganz mißverstanden zu werden, müssen wir uns den Sprachgebrauch, an den wir uns in den meisten Fällen gern halten, etwas deutlicher zu machen suchen.

1. Kriegstheater.

Eigentlich denkt man sich darunter einen solchen Theil des ganzen Kriegsraums, der gedeckte Seiten und dadurch eine gewisse Selbstständigkeit hat. Diese Deckung kann in Festungen liegen, in großen Hindernissen der Gegend, auch in einer beträchtlichen Entfernung von dem übrigen Kriegsraum. — Ein solcher Theil ist kein bloßes Stück des Ganzen, sondern selbst ein kleines Ganze, welcher dadurch mehr oder weniger in dem Fall ist, daß die Veränderungen, welche sich auf dem übrigen Kriegsraum zutragen, keinen unmittelbaren, sondern nur einen mittelbaren Einfluß auf ihn haben. Wollte man hier ein genaues Merkmal, so könnte es nur die Möglichkeit sein, sich auf dem einen ein Vorgehen zu denken, während auf dem andern zurückgegangen würde, eine Defension, während auf dem andern offensiv verfahren würde. Diese Schärfe können wir nicht überall mitnehmen, sie soll bloß den eigentlichen Schwerpunkt andeuten.

2. Armee.

Nehmen wir den Begriff des Kriegstheaters zu Hülfe, so ist es sehr leicht zu sagen was eine Armee ist — diejenige Streitmasse die sich auf einem und demselben Kriegstheater befindet. Allein dies umfaßt den Sprachgebrauch offenbar nicht ganz. Blücher und Wellington führten 1815 zwei Armeen an, ob sie gleich auf einem Kriegstheater waren. Der Oberbefehl ist also ein anderes Merkmal für den Begriff der Armee. Indessen ist dieses Merkmal dem obigen sehr nahe verwandt, denn wo die Sachen gut eingerichtet sind, sollte auf einem und demselben Kriegstheater nur ein Oberbefehl sein, und der Befehlshaber eines eigenen Kriegstheaters niemals eines angemessenen Grades von Selbstständigkeit entbehren.

Die bloße absolute Stärke des Heeres aber entscheidet bei der Benennung weniger als es im ersten Augenblick scheint. Denn wo mehrere Armeen auf einem und demselben Kriegstheater und unter gemeinschaftlichem Oberbefehl handeln, tragen sie diesen Namen nicht der Stärke wegen, sondern sie bringen ihn aus ihren früheren Verhältnissen mit (1813 die schlesische, Nordarmee u. s. w.), und man wird eine große Masse, die bestimmt ist in einem Kriegstheater zu bleiben, zwar in Corps, aber niemals in verschiedene Armeen theilen, wenigstens wäre das gegen den Sprachgebrauch, der also fest an der Sache gehalten zu haben scheint. Auf der anderen Seite wäre es zwar pedantisch, für jeden Parteigänger, der in einer entfernten Provinz unabhängig haust, den Namen einer Armee in Anspruch zu nehmen, doch kann man nicht unbemerkt lassen, daß es Niemand auffällt, wenn von der Armee der Vendeer im Revolutionskriege die Rede ist, wiewohl sie oft nicht viel stärker war.

Die Begriffe Armee und Kriegstheater werden also in der Regel mit einander gehen, und sich wechselseitig tragen.

3. Feldzug.

Ob man gleich oft Feldzug nennt was in einem Jahr an kriegerischen Begebenheiten auf allen Kriegstheatern vorgekommen ist, so ist es doch gewöhnlicher und bestimmter gesprochen, die Begebenheiten eines Kriegstheaters darunter zu verstehen. Schlimmer aber ist es mit dem Begriff von einem Jahr fertig zu werden, da sich die Kriege nicht mehr durch bestimmte und lange Winterquartiere von selbst in einjährige Feldzüge abtheilen. Da die Begebenheiten eines Kriegstheaters von selbst in gewisse größere Abschnitte zerfallen, wenn nämlich die unmittelbaren Wirkungen einer mehr oder weniger großen Katastrophe aufhören, und neue Verwickelungen geschürzt werden: so müssen diese natürlichen Einschnitte mit in Betrachtung gezogen werden, um einem Jahre (Feldzuge) seinen vollständigen Antheil von Begebenheiten zuzumessen Niemand wird den Feldzug von 1812 an der Memel endigen lassen, wo die Armeen sich am 1. Januar befanden und den weiteren Rückzug der Franzosen bis über die Elbe zum Feldzug von 1813 rechnen, da er offenbar nur ein Stück des ganzen Rückzugs von Moskau ist.

Daß die Feststellung dieser Begriffe keine größere Schärfe hat, ist von gar keinem Nachtheil, weil sie nicht wie philosophische Definitionen zu irgend einer Quelle von Bestimmungen gebraucht werden können. Sie sollen bloß dienen der Sprache etwas mehr Klarheit und Bestimmtheit zu geben.

Drittes Kapitel.

Machtverhältniß.

Wir haben im achten Kapitel des dritten Buchs gesagt, welchen Werth die Überlegenheit der Zahl im Gefechte und folglich die allgemeine Überlegenheit in der Strategie hat, woraus denn die Wichtigkeit des Machtverhältnisses hervorgeht, über welches wir hier noch ein Paar nähere Betrachtungen anstellen müssen.

Wenn wir die neueste Kriegsgeschichte ohne Vorurtheil betrachten, so müssen wir uns gestehen, daß die Überlegenheit in der Zahl mit jedem Tage entscheidender wird; wir müssen also den Grundsatz, möglichst stark im entscheidenden Gefecht zu sein, allerdings jetzt etwas höher stellen als er ehemals gestellt worden sein mag.

Der Muth und Geist des Heeres haben zu allen Zeiten die physischen Kräfte multiplizirt und werden es auch ferner thun; aber wir haben in der Geschichte Zeiten, wo eine große Überlegenheit in der Einrichtung und Ausrüstung der Heere, andere, wo eine solche Überlegenheit in der Beweglichkeit ein bedeutendes moralisches Übergewicht gab; dann waren es neu aufgebrachte taktische Systeme, dann verwickelte sich die Kriegskunst in dem Bestreben durch eine kunstvolle, nach großen umfassenden Grundsätzen eingerichtete Benutzung der Gegend, und in diesem Gebiete konnte der eine Feldherr dem andern hin und wieder große Vortheile abgewinnen; aber dieses Bestreben selbst ist untergegangen, hat einer natürlichern und einfachern Verfahrungsweise Platz machen müssen. — Sehen wir nun die Erfahrungen der letzten Kriege ohne

vorgefaßte Meinung an, so müssen wir uns sagen, daß sich darin von jenen Erscheinungen Wenig mehr gezeigt hat, sowohl überhaupt im ganzen Feldzug als in den entscheidenden Gefechten, namentlich der Hauptschlacht, wobei wir an das zweite Kapitel des vorhergehenden Buchs erinnern.

Die Heere sind in unsern Tagen einander an Bewaffnung, Ausrüstung und Übung so ähnlich, daß zwischen den besten und den schlechtesten kein sehr merklicher Unterschied in diesen Dingen besteht. Die Bildung in den wissenschaftlichen Corps mag noch einen merklichen Unterschied haben, aber sie führt meistens nur dahin, daß die einen die Erfinder und Anführer in den bessern Einrichtungen sind, und die andern die schnell folgenden Nachahmer. Selbst die Unterfeldherrn, die Führer der Corps und Divisionen, haben überall, was ihr Handwerk betrifft, ziemlich dieselben Ansichten und Methoden gefaßt, so daß außer dem Talent des obersten Feldherrn, welches schwerlich in einem konstanten Verhältniß mit der Bildung des Volkes und Heeres zu denken, sondern ganz dem Zufall überlassen ist, nur noch die Kriegsgewohnheit ein merkliches Übergewicht geben kann. Je mehr das Gleichgewicht in allen jenen Dingen besteht, um so entscheidender wird das Machtverhältniß.

Der Charakter, welchen die heutigen Schlachten haben, ist die Folge jenes Gleichgewichtes. Man lese nur unbefangen die Schlacht von Borodino, wo das erste Heer der Welt, das französische, sich mit dem russischen gemessen hat, welches doch in vielen seiner Einrichtungen und in der Bildung seiner einzelnen Glieder am weitesten zurück sein mogte. In der ganzen Schlacht kommt nicht ein einziger Zug überwiegender Kunst oder Intelligenz vor, es ist ein ruhiges Abmessen der Kräfte an einander, und

da diese fast gleich waren, so konnte am Ende nichts folgen als ein sanftes Umschlagen der Wage nach derjenigen Seite hin, wo die größere Energie der Führung und die größere Kriegsgewohnheit des Heeres war. Wir wählen diese Schlacht als Beispiel, weil in ihr ein Gleichgewicht der Zahl bestand, wie es sich in wenig andern findet.

Wir behaupten nicht, daß alle Schlachten so sind, aber es ist der Grundton der meisten.

Bei einer Schlacht, wo sich die Kräfte so langsam und methodisch an einander abmessen, muß der Überschuß einen viel sicherern Erfolg geben. In der That werden wir uns in der neuesten Kriegesgeschichte vergeblich nach Schlachten umsehen, wo man über den doppelt so starken Feind gesiegt hätte, wie früher doch öfter vorgekommen ist. Bonaparte, der größte Feldherr der neueren Zeit, hatte in seinen siegreichen Hauptschlachten, mit Ausnahme einer einzigen, der von Dresden 1813, stets eine überlegene, oder wenigstens nicht merklich schwächere Armee zu vereinigen gewußt, und wo ihm dies nicht möglich war, wie bei Leipzig, Brienne, Laon und Belle-Alliance, erlag er.

Aber die absolute Stärke ist in der Strategie meistens ein Gegebenes, an welchem der Feldherr Nichts mehr ändern kann. Die Folge unserer Betrachtung kann aber nicht sein, daß der Krieg mit einem merklich schwächeren Heer unmöglich sei. Der Krieg ist nicht immer ein freier Entschluß der Politik, und am wenigsten ist er es da, wo die Kräfte sehr ungleich sind; folglich läßt sich jedes Machtverhältniß im Kriege denken, und es wäre eine sonderbare Kriegstheorie, die sich da ganz losagen wollte, wo sie am meisten gebraucht wird.

Wie wünschenswerth die Theorie also eine angemessene Streitkraft finden muß, so kann sie doch auch von

der unangemessensten nicht sagen, daß sie keine Anwendung mehr zuließe. Es sind hier keine Grenzen zu bestimmen.

Je schwächer die Kraft, um so kleiner müssen die Zwecke sein; ferner: je schwächer die Kraft, um so kürzer die Dauer. Nach diesen beiden Seiten hin hat also die Schwäche Raum auszuweichen, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Welche Veränderungen nun das Maaß der Kraft in der Kriegführung hervorbringt, werden wir nur nach und nach sagen können, wie die Dinge vorkommen; hier ist es genug den allgemeinen Gesichtspunkt angegeben zu haben; um denselben aber zu vervollständigen, wollen wir nur noch das Eine hinzufügen.

Je mehr dem in einen ungleichen Kampf Hineingezogenen der Umfang der Kräfte fehlt, um so größer muß, von der Gefahr gedrängt, die innere Spannung, die Energie derselben werden. Wo das Entgegengesetzte statt findet, wo statt einer heldenmüthigen Verzweiflung eine muthlose eintritt, da hört freilich alle Kriegskunst auf.

Verbindet sich mit jener Energie der Kräfte eine weise Mäßigung in den vorgesetzten Zwecken, so entsteht jenes Spiel von glänzenden Schlägen und vorsichtiger Zurückhaltung, welches wir in Friedrichs des Großen Kriegen bewundern müssen.

Je weniger aber diese Mäßigung und Behutsamkeit vermögen, um so vorherrschender muß die Spannung und Energie der Kräfte werden. Wo das Mißverhältniß der Macht so groß ist, daß keine Beschränkung des eigenen Ziels vor dem Untergang sichert, oder die wahrscheinliche Dauer der Gefahr so groß, daß die sparsamste Verwendung der Kräfte nicht mehr ans Ziel führen kann, da wird oder soll sich die Spannung der Kräfte in einen

einzigen verzweiflungsvollen Schlag zusammenziehen; der Bedrängte wird, kaum Hülfe mehr erwartend von Dingen, die ihm keine versprachen, sein ganzes und letztes Vertrauen in die moralische Überlegenheit setzen, welche die Verzweiflung jedem Muthigen giebt, er wird die höchste Kühnheit als die höchste Weisheit betrachten, allenfalls noch kecker List die Hand reichen, und, wenn kein Erfolg ihm werden soll, in einem ehrenvollen Untergange das Recht zu künftiger Auferstehung finden.

Viertes Kapitel.

Waffenverhältniß.

Wir werden nur von den drei Hauptwaffen reden: dem Fußvolk, der Reiterei und der Artillerie.

Man verzeihe folgende Analyse, die wesentlicher in die Taktik gehört, uns aber zum bestimmteren Denken nöthig ist.

Das Gefecht besteht aus zwei wesentlich zu unterscheidenden Bestandtheilen: dem Vernichtungsprinzip des Feuers und dem Handgemenge oder persönlichen Gefecht. Das Letztere ist wieder entweder Angriff oder Vertheidigung (Angriff und Vertheidigung sind hier, wo von Elementen die Rede ist, ganz absolut zu verstehen). Die Artillerie wirkt offenbar nur durch das Vernichtungsprinzip des Feuers, die Reiterei nur durch das persönliche Gefecht, das Fußvolk durch Beides.

Bei dem persönlichen Gefecht ist das Wesen der Vertheidigung, fest zu stehen wie eingewurzelt im Boden; das

Mangel schwächt also die intensive Kraft des Heeres ganz vorzüglich. Von der andern Seite ist sie die unbeweglichste der Waffen, sie macht folglich das Heer schwerfälliger; ferner bedarf sie immer eine Truppe zu ihrer Deckung, weil sie keines persönlichen Gefechtes fähig ist; ist sie zu zahlreich, so daß die Deckungstruppen, welche ihr gegeben werden können, nicht überall den feindlichen Angriffsmassen gewachsen sind, so wird sie häufig verloren gehen, und dabei zeigt sich ein neuer Nachtheil, daß sie nämlich von den drei Waffen diejenige ist, die der Feind in ihren Haupttheilen, nämlich Geschütz und Fahrzeug, sehr bald gegen uns gebrauchen kann.

Die Reiterei vermehrt das Prinzip der Bewegung in einem Heer. Ist sie in einem zu geringen Maaße vorhanden, so schwächt das den raschen Brand des kriegerischen Elementes dadurch, daß Alles langsamer (zu Fuß) gemacht wird, daß Alles vorsichtiger eingerichtet werden muß; die reiche Saat des Sieges wird nicht mehr mit der Sense, sondern mit der Sichel geschnitten.

Ein Übermaaß der Reiterei kann freilich niemals als eine unmittelbare Schwächung der Streitkraft, als ein inneres Mißverhältniß angesehen werden, aber freilich mittelbar wegen des schwierigen Unterhaltes, und wenn man bedenkt, daß man statt 10,000 Mann Reiterei, die man zu viel hat, 50,000 Mann Fußvolk haben könnte.

Diese Eigenthümlichkeiten, welche aus dem Vorherrschen einer Waffe entspringen, sind der Kriegskunst im engern Sinn um so wichtiger, da sie den Gebrauch der vorhandenen Streitkräfte lehrt, und mit diesen Streitkräften dem Feldherrn auch gewöhnlich das Maaß der einzelnen Waffen zugemessen wird, ohne daß er Viel dabei zu bestimmen hätte.

Wol-

Wollen wir uns also den Charakter einer Kriegsart modifizirt durch eine vorherrschende Waffe denken, so ist es auf folgende Weise:

Ein Übermaaß von Artillerie muß zu einem mehr defensiven und passiven Charakter der Unternehmungen führen; man wird sein Heil mehr in starken Stellungen, großen Abschnitten des Bodens, selbst in Gebirgsstellungen suchen, damit die Hindernisse des Bodens die Vertheidigung und den Schutz der zahlreichen Artillerie übernehmen, und die feindlichen Kräfte selbst kommen, sich ihre Vernichtung zu holen. Der ganze Krieg wird in einem ernsten, förmlichen Menuetschritt geführt werden.

Ein Mangel an Artillerie wird umgekehrt uns vermögen das Angriffs-, das aktive, das Bewegungsprinzip vorwalten zu lassen. Märsche, Mühen, Anstrengungen werden für uns zu eigenthümlichen Waffen; so wird der Krieg mannigfaltiger, lebendiger, krauser; die großen Begebenheiten werden in Scheidemünze umgesetzt.

Bei einer sehr zahlreichen Reiterei werden wir die weiten Ebenen suchen, und die großen Bewegungen lieben. In größerer Entfernung vom Feinde werden wir größere Ruhe und Bequemlichkeit genießen ohne sie ihm zu gönnen. Wir werden kühnere Umgehungen, und überhaupt dreistere Bewegungen wagen, weil wir über den Raum gebieten. In so weit Diversionen und Invasionen zu den wahren Hülfsmitteln des Krieges gehören, werden wir uns ihrer mit Leichtigkeit bedienen können.

Ein entschiedener Mangel an Reiterei vermindert die Bewegungskraft des Heeres, ohne sein Vernichtungsprinzip zu verstärken, wie das Übermaaß der Artillerie thut. Vorsicht und Methode sind dann der Hauptcharakter des Krieges. Dem Feinde immer unter den Augen bleiben, um

ihn immer unter den Augen zu haben; keine schnellen, noch weniger übereilte Bewegungen, überall ein langsames Hinschieben gut gesammelter Massen; Vorliebe zur Vertheidigung und zur durchschnittenen Gegend, und, wo der Angriff sein muß, die kürzeste Richtung auf den Schwerpunkt der feindlichen Armee, sind die natürlichen Tendenzen in diesem Falle.

Diese verschiedenen Richtungen, welche die Kriegsart nach einer vorherrschenden Waffe annimmt, werden selten so umfassend und durchgreifend sein, daß sie allein oder vorzüglich die Richtung des ganzen Unternehmens abgeben. Ob man den strategischen Angriff oder die Vertheidigung, dieses oder jenes Kriegstheater, eine Hauptschlacht oder eins der andern Zerstörungsmittel wählen soll, wird wohl durch andere wesentlichere Umstände bestimmt werden, wenigstens ist sehr zu befürchten, daß, wenn dies nicht der Fall sein sollte, man eine Nebensache für die Hauptsache genommen hätte. Aber auch wenn dem so ist, wenn die Hauptfragen bereits aus andern Gründen entschieden worden sind, bleibt immer noch ein gewisser Spielraum für den Einfluß der vorherrschenden Waffenart, denn man kann im Angriff vorsichtig und methodisch, in der Vertheidigung kühn und unternehmend sein u. s. w. durch alle verschiedenen Stationen und Nüancen des kriegerischen Lebens.

Umgekehrt kann die Natur des Krieges auf das Verhältniß der Waffen einen merklichen Einfluß haben.

Erstens: Ein auf Landwehr und Landsturm gestützter Volkskrieg muß natürlich eine große Menge Fußvolk aufstellen; denn in einem solchen fehlt es mehr an Ausrüstungsmitteln als an Menschen, und da die Ausrüstung ohnehin dabei noch auf das Allernothwendigste beschränkt wird, so kann man leicht denken, daß für eine Batterie

von acht Geschützen nicht ein Bataillon, sondern zwei oder drei gestellt werden könnten.

Zweitens: Kann ein Schwacher gegen einen Mächtigen nicht zur Volksbewaffnung oder einem derselben nahe kommenden Landwehrstande seine Zuflucht nehmen, so ist allerdings die Vermehrung der Artillerie das kürzeste Mittel seine schwache Streitkraft dem Gleichgewicht zu nähern; denn er gewinnt die Menschen und erhöhet das wesentlichste Prinzip seiner Streitkraft, nämlich das Vernichtungsprinzip. Ohnehin wird er meistens auf ein kleines Kriegstheater beschränkt sein, und diese Waffe sich also mehr für ihn eigenen. Friedrich der Große ergriff dies Mittel in den spätern Jahren des siebenjährigen Krieges.

Drittens: Die Reiterei ist die Waffe der Bewegung und großen Entscheidungen; ihr Vorherrschen über das gewöhnliche Verhältniß ist also wichtig bei sehr ausgedehnten Räumen, großen Hin- und Herzügen und der Absicht großer entscheidender Schläge. Bonaparte giebt ein Beispiel davon.

Daß Angriff und Vertheidigung nicht eigentlich an sich einen Einfluß darauf haben können, wird erst deutlich werden können, wenn wir von diesen beiden Formen der kriegerischen Thätigkeit reden; vorläufig wollen wir nur bemerken, daß Beide, der Angreifende wie der Vertheidiger, in der Regel dieselben Räume durchziehen, und auch, wenigstens in vielen Fällen, dieselben entscheidenden Absichten haben können. Wir erinnern an den Feldzug von 1812.

Gewöhnlich ist man der Meinung, daß die Reiterei im Verhältniß zum Fußvolk im Mittelalter sehr viel zahlreicher gewesen sei und nach und nach bis auf unsere Tage abgenommen habe. Dies ist doch wenigstens zum

Theil ein Mißverständniß. Das Verhältniß der Reiterei, der Zahl nach, war im Durchschnitt vielleicht nicht bedeutend größer, wie man sich wohl überzeugen wird, wenn man die genaueren Angaben der Streitkräfte durch das Mittelalter verfolgt. Man denke nur an die Massen des Fußvolks, welche die Heere der Kreuzfahrer ausmachten, oder den deutschen Kaisern auf ihren Römerzügen folgten. Aber es war die Wichtigkeit der Reiterei welche viel größer war. Sie war die stärkere Waffe, aus dem besten Theile des Volkes zusammengesetzt, und war dies so sehr, daß sie, obgleich immer sehr viel schwächer, doch immer als die Hauptsache angesehen, das Fußvolk wenig gerechnet, kaum genannt wurde; daher denn auch die Meinung entstanden ist, als habe es damals dessen sehr wenig gegeben. Freilich kam bei kleineren Kriegsanfällen im Innern von Deutschland, Frankreich und Italien der Fall öfter als jetzt vor, daß das ganze kleine Heer aus bloßer Reiterei bestand; da sie die Hauptwaffe war, so hatte das nichts Widersprechendes; allein diese Fälle können nicht entscheiden, wenn wir die Allgemeinheit im Auge haben, wo sie von den größeren Heeren reichlich übertragen werden. Nur als alle Lehnsverbindlichkeit in der Kriegführung aufgehört hatte, die Kriege durch geworbene, gemiethete und besoldete Soldaten geführt wurden, also auf Geld und Werbung sich stützten, also in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der Kriege unter Ludwig XIV., da hörte dieser Gebrauch einer großen Masse weniger nützlichen Fußvolkes auf und man würde vielleicht ganz auf Reiterei zurückgekommen sein, wenn das Fußvolk nicht schon durch eine merkliche Ausbildung des Feuergewehrs an Wichtigkeit zugenommen, und sich dadurch einigermaßen in seiner überlegenen Zahl behauptet hätte;

das Verhältniß desselben zur Reiterei war in dieser Periode, wenn es schwach war, wie 1:1, und wenn es zahlreich war, wie 3:1.

Von jener Wichtigkeit hat die Reiterei seitdem immer mehr eingebüßt, je weiter die Ausbildung der Feuerwaffen gegangen ist. Dies ist schon an sich verständlich genug, nur muß diese Ausbildung nicht bloß auf die Waffe selbst, und die Kunstfertigkeit ihres Gebrauchs bezogen werden, sondern auch auf den Gebrauch der damit ausgerüsteten Heerestheile. In der molwitzer Schlacht hatten es die Preußen auf den größten Grad der Feuerfertigkeit gebracht, der auch seitdem in diesem Sinn nicht weiter hat getrieben werden können. Dagegen ist der Gebrauch des Fußvolks in durchschnittener Gegend und des Feuergewehrs im Schützengefecht erst seitdem aufgekommen, und als ein großer Fortschritt in dem Vernichtungsakt zu betrachten.

Unsere Meinung ist also, daß das Verhältniß der Reiterei sich der Zahl nach wenig, der Wichtigkeit nach aber sehr verändert hat. Dies scheint ein Widerspruch zu sein, ist es aber in der That nicht. Das Fußvolk des Mittelalters nämlich war, wenn es sich in großer Zahl beim Heere befand, nicht durch sein inneres Verhältniß zur Reiterei auf diese Zahl gekommen, sondern weil Alles, was man nicht zu der viel kostbareren Reiterei stellen konnte, als Fußvolk gestellt wurde; dieses Fußvolk war also ein bloßer Behelf, und die Reiterei hätte, wenn ihre Zahl bloß nach ihrem inneren Werth bestimmt werden sollte, nie zu stark sein können. So ist zu begreifen, wie trotz der stets verminderten Wichtigkeit die Reiterei vielleicht immer noch Bedeutung genug hat, um sich auf dem

Punkt des Zahlenverhältnisses zu erhalten, welchen sie bisher so dauernd behauptet hat.

In der That ist es bemerkenswerth, daß wenigstens seit dem östreichischen Successionskriege das Verhältniß der Reiterei zum Fußvolk sich gar nicht verändert, und immer zwischen einem Viertheil, einem Fünftheil und einem Sechstheil desselben geschwebt hat; dies scheint anzudeuten, daß in demselben das natürliche Bedürfniß gerade befriedigt sei, und sich also darin diejenigen Größen kund thäten, die unmittelbar nicht auszumitteln sind. Wir zweifeln doch, daß Dem so sei, und finden, daß die anderweitigen Veranlassungen zu einer zahlreichen Reiterei in den namhaftesten Fällen offenbar am Tage liegen.

Rußland und Östreich sind Staaten, welche darauf hingewiesen sind, weil sie noch Bruchstücke tartarischer Einrichtung in ihrem Staatsverband haben. Bonaparte konnte für seine Zwecke nie stark genug sein; hatte er nun die Konskription benutzt, so viel immer möglich war, so blieb ihm nur noch die Verstärkung seines Heeres durch Vermehrung der Hülfswaffen, welche mehr auf das Geld als auf Menschenverbrauch gegründet sind. Außerdem ist nicht zu verkennen, daß bei dem ungeheuren Umfange seiner kriegerischen Züge die Reiterei einen höheren Werth haben mußte als in gewöhnlichen Fällen.

Friedrich der Große rechnete bekanntlich sehr ängstlich jeden Rekruten nach, den er seinem Lande ersparen konnte; es war seine Hauptindustrie, sein Heer so viel als möglich auf Kosten des Auslandes stark zu erhalten. Daß er dazu alle Ursache hatte, begreift man, wenn man bedenkt, daß ihm von der kleinen Ländermasse noch Preußen und die westphälischen Provinzen entzogen waren.

Die Reiterei, außerdem, daß sie überhaupt weniger

Menschen erfordert, ergänzte sich auch viel leichter durch Werbung; dazu kam sein durchaus auf Überlegenheit in der Bewegung gegründetes Kriegessystem, und so geschah es, daß sich seine Reiterei, während sein Fußvolk abnahm, bis Ende des siebenjährigen Krieges hin immer noch vermehrte; doch betrug sie selbst am Ende desselben schwerlich über ein Viertheil der im Felde stehenden Infanterie.

Es fehlte in der eben bezeichneten Epoche auch nicht an Beispielen, daß Armeen mit ungewöhnlich schwacher Reiterei aufgetreten sind, und doch den Sieg erhalten haben. Das namhafteste ist die Schlacht von Groß-Görschen. Bonaparte war, wenn wir bloß auf die Divisionen sehen, die Theil an dem Gefecht genommen, 100,000 Mann stark, wobei 5,000 Mann Reiterei und 90,000 Mann Fußvolk; die Verbündeten 70,000 Mann, wobei 25,000 Mann Reiterei und 40,000 Mann Fußvolk. Bonaparte hatte also für 20,000 Mann Reiterei, welche ihm abgingen, nur 50,000 Mann Fußvolk mehr, er hätte aber 100,000 dafür haben sollen. Hat er die Schlacht mit jenem Übergewicht an Fußvolk gewonnen, so kann man wohl fragen, ob er sie, wenn das Verhältniß 140,000 zu 40,000 gewesen wäre, überhaupt möglicher Weise hätte verlieren können.

Freilich zeigte sich gleich nach der Schlacht der große Nutzen unserer Überlegenheit an Reiterei, denn Bonaparte erntete fast keine Siegstrophäe. Der Gewinn der Schlacht ist also nicht Alles — aber bleibt es nicht immer die Hauptsache?

Wenn wir solche Betrachtungen anstellen, so haben wir Mühe zu glauben, daß das Verhältniß, auf welches sich Reiterei und Fußvolk seit 80 Jahren gestellt und erhalten haben, das natürliche, bloß aus ihrem absoluten

Werthe hervorgehende sei; wir sind vielmehr der Meinung, daß nach manchem Oszilliren das Verhältniß dieser beiden Waffen sich ferner in dem bisherigen Sinn verändern und die konstante Zahl der Reiterei am Ende bedeutend geringer werden wird. —

Was die Artillerie betrifft, so ist die Anzahl der Geschütze natürlich seit ihrer Erfindung und mit ihrer Erleichterung und Vervollkommnung gestiegen; doch erhält auch sie sich seit Friedrich dem Großen ziemlich auf demselben Verhältniß von 2 bis 3 Geschützen auf 1000 Mann, wohlverstanden bei Eröffnung des Feldzuges, denn im Laufe desselben schmilzt die Artillerie nicht so zusammen wie das Fußvolk, daher ist das Verhältniß am Ende des Feldzuges merklich stärker und kann zu 3, 4 bis 5 Geschützen auf 1000 Mann angenommen werden. Ob dies Verhältniß das natürliche ist, oder die Vermehrung der Geschütze noch weiter gehen kann, ohne der ganzen Kriegführung zum Nachtheil zu gereichen, muß der Erfahrung überlassen bleiben.

Fassen wir jetzt noch ein Hauptresultat unserer ganzen Betrachtung auf, so ist es:

1. Daß das Fußvolk die Hauptwaffe ist, welcher die andern beiden zugeordnet sind.
2. Daß man durch einen größern Aufwand von Kunst und Thätigkeit in der Führung des Krieges den Mangel beider einigermaßen ersetzen kann, vorausgesetzt, daß man dafür um so viel stärker an Fußvolk sei, und daß man dies um so eher könne, je besser dieses Fußvolk ist.
3. Daß die Artillerie schwerer zu entbehren ist als die Reiterei, weil sie das Hauptvernichtungsprinzip und ihr Gefecht mit dem des Fußvolks mehr verschmolzen ist.

4. Daß überhaupt, da die Artillerie im Vernichtungsakt die stärkste Waffe ist, und die Reiterei die schwächste, man immer fragen muß: wieviel Artillerie kann man ohne Nachtheil haben, und mit wie wenig Reiterei kann man sich behelfen?

Fünftes Kapitel.

Schlachtordnung des Heeres.

Die Schlachtordnung ist diejenige Eintheilung und Zusammensetzung der Waffen zu einzelnen Gliedern des Ganzen, und diejenige Form ihrer Aufstellung, welche für den ganzen Feldzug oder Krieg die Norm bleiben soll.

Sie besteht also gewissermaßen aus einem arithmetischen und einem geometrischen Element, der Eintheilung und der Aufstellung. Die erstere geht von der festen Friedensorganisation des Heeres aus, nimmt gewisse Theile, wie Bataillone, Schwadronen, Regimenter und Batterien als Einheiten an, und bildet davon die größeren Glieder bis zum Ganzen hinauf, nach dem Bedürfniß der herrschenden Umstände. Auf eben die Art geht die Aufstellung von der Elementartaktik aus, welche dem Heere im Frieden gelehrt und eingeübt ist, und die als eine im Augenblick des Krieges nicht mehr wesentlich zu verändernde Eigenschaft desselben angesehen werden muß, knüpft daran die Bedingungen, welche der Gebrauch der Truppen im Kriege und im Großen erfordert, und bestimmt so im Allgemeinen die Norm, nach welcher das Heer zum Gefecht aufgestellt werden soll.

Von der andern Seite darf man aber die Anzahl der Theile nicht zu groß werden lassen, wenn nicht Unordnungen die Folge sein sollen. Es ist schon schwer von einem Armeehauptquartier aus acht Theile zu leiten, und höher wie zehn kann man die Zahl nicht wohl gehen lassen. Bei einer Division aber, wo die Mittel die Befehle in Wirksamkeit zu setzen, viel geringer sind, müssen die kleinern Normalzahlen vier höchstens fünf als die passenderen angesehen werden.

Reicht man mit diesen Faktoren fünf und zehn nicht aus, d. h. würden die Brigaden zu stark, so müßten Korpskommandos eingeschoben werden; man muß aber bedenken, daß dadurch eine neue Potenz entsteht, welche alle übrigen Faktoren auf einmal sehr herunter setzt.

Was ist denn nun aber eine zu starke Brigade? Die Gewohnheit ist sie zwischen 2 und 5000 Mann zu machen; und zwei Gründe scheinen diese letztere Grenze einigermaßen zu bewachen, der erste, daß man sich eine Brigade als eine Abtheilung denkt, die von einem Manne unmittelbar, nämlich durch den Bereich seiner Stimme geführt werden könne, zweitens, daß man eine größere Infanteriemasse nicht ohne Artillerie lassen will, und durch diese erste Waffenverbindung von selbst eine besondere Abtheilung erhält.

Wir wollen uns in diesen taktischen Spitzfindigkeiten nicht verlieren, und wollen uns auch nicht auf die Streitfragen einlassen, wann und in welchen Verhältnissen die Verbindung aller drei Waffen statt haben soll, ob bei Divisionen, die 8 bis 12,000 Mann, oder bei Korps, die 20—30,000 sind. Nur die Behauptung werden die entschiedensten Gegner dieser Verbindung nicht verargen, daß nur diese Verbindung die Selbstständigkeit einer

Abtheilung ausmacht, und daß also für solche, die bestimmt sind sich im Kriege häufig isolirt zu finden, sie wenigstens sehr wünschenswerth sei.

Eine Armee von 200,000 Mann in zehn Divisionen, die Divisionen in fünf Brigaden getheilt würden diese 4000 Mann stark lassen. Wir sehen hier nirgend ein Mißverhältniß. Freilich kann man diese Armee auch in 5 Korps, das Korps in 4 Divisionen, die Division in 4 Brigaden, theilen, welches diese 2500 Mann stark läßt; doch scheint uns die erste Eintheilung, abstrakt betrachtet, vorzüglicher, denn außerdem, daß man bei der andern eine Ordnungsstufe mehr hat, sind fünf Glieder für eine Armee zu wenig, sie ist damit ungelenk, vier für ein Korps sind es wieder, und 2500 Mann ist eine schwache Brigade, deren man auf die Weise 80 hat, statt daß die erste Eintheilung nur 50 gab, also einfacher war. Alle diese Vortheile giebt man auf, bloß um nur halb so vielen Generalen Befehle zu ertheilen. Daß bei kleineren Armeen die Eintheilung von Korps noch unpassender ist, ergiebt sich von selbst.

Dies ist die abstrakte Ansicht von der Sache. Der individuelle Fall kann Gründe mit sich führen, die anders entscheiden. Schon muß man bekennen, daß, wenn 8 oder 10 Divisionen sich vereinigt in der Ebene noch regieren lassen, dies in ausgedehnten Gebirgsstellungen vielleicht unmöglich werden könnte. Ein großer Strom, der die Armee halbirt, macht einen Befehlshaber über die eine Hälfte unerläßlich; kurz, es giebt hundert der entscheidendsten Lokal- und individuellen Umstände, denen die abstrakten Regeln weichen müssen.

Daß aber diese abstrakten Gründe doch am häufig-

einem andern Ort unter dem Titel Aufstellung des Heeres angeben.

Die Schlachtordnung des Heeres ist also die Eintheilung und Aufstellung desselben in einer zur Schlachtwahl geordneten Masse. Die Theile sind so gefügt, daß sowohl die taktischen als strategischen Forderungen des Augenblicks, durch Verwendung einzelner, aus dieser Masse herausgenommener Theile, leicht befriedigt werden können. Hört das Bedürfniß des Augenblicks auf, so treten die Theile an ihre Stelle zurück, und so wird die Schlachtordnung die erste Stufe und Hauptgrundlage jenes heilsamen Methodismus, der im Kriege wie ein Pendelschlag das Werk regelt und wovon wir im 4. Kapitel des 2. Buchs schon gesprochen haben.

Sechstes Kapitel.

Allgemeine Aufstellung des Heeres.

Von dem Augenblick der ersten Versammlung der Streitkräfte bis zu dem der reifen Entscheidung, wo die Strategie das Heer auf den entscheidenden Punkt geführt, die Taktik jedem einzelnen Theil seine Stelle und Rolle angewiesen hat, findet sich in den meisten Fällen ein großer Zwischenraum; eben so von einer entscheidenden Katastrophe zur andern.

Früher gehörten diese Zwischenräume gewissermaaßen gar nicht zum Kriege. Man sehe nur wie Luxemburg sich lagerte und wie er marschirte. Wir erinnern an diesen Feldherrn, weil er wegen seiner Lager und Märsche berühmt ist, also für den Repräsentanten seiner Zeit gelten kann und wir aus der Histoire de la Flandre militaire mehr davon wissen als von andern Feldherrn jener Zeit.

Das Lager wurde regelmäßig mit dem Rücken dicht an einem Fluß oder Morast oder tiefen Thaleinschnitt genommen, wie man es jetzt für Wahnsinn halten würde. Die Richtung, in der sich der Feind befand, bestimmte dabei so wenig die Fronte, daß die Fälle sehr häufig sind, wo der Rücken dem Feinde, die Fronte dem eigenen Lande zugekehrt war. Dieses, jetzt unerhörte Verfahren ist durchaus nur zu begreifen, wenn man bei der Wahl des Lagers die Bequemlichkeit als die Haupt- ja fast als die einzige Rücksicht betrachtet, also den Zustand im Lager wie einen Zustand außer dem kriegerischen Akt, gewissermaaßen hinter der Coulisse, wo man sich nicht genirt. Daß man dabei den Rücken immer dicht an ein Hinderniß lehnte, muß für die einzige Sicherheitmaaßregel gelten, die man dabei nahm, freilich im Sinn der damaligen Kriegführung; denn diese Maaßregel paßte durchaus nicht auf die Möglichkeit, in einem solchen Lager zu einem Gefecht gezwungen zu werden. Dies war aber auch wenig zu fürchten, weil die Gefechte fast auf einer Art gegenseitigen Übereinkommens beruheten, wie ein Duell, wo man sich auf ein bequemes Rendezvous begiebt. Da die Heere theils wegen der zahlreichen Reiterei, welche am Abend ihres Glanzes, besonders bei den Franzosen, noch als die Hauptwaffe betrachtet wurde, theils wegen ihrer unbehülflichen Schlachtordnung nicht in jeder Gegend fechten konnten, so befand man sich in einer durchschnittenen Gegend fast wie im Schutz neutralen Gebietes, und da man von den durchschnittenen Theilen der Gegend selbst wenig Gebrauch machen konnte, so ging man dem zur Schlacht

gel an und für sich sind keine schwache Theile eines Heeres, aus dem Grunde, weil das feindliche auch Flügel hat und die unsrigen nicht in Gefahr bringen kann, ohne die seinigen derselben Gefahr auszusetzen. Erst wenn die Umstände ungleich werden, wenn das feindliche Heer uns überlegen ist, wenn die feindlichen Verbindungen stärker sind als die unsrigen (siehe Verbindungslinie), erst dann werden die Flügel schwächere Theile; von diesen besonderen Fällen aber ist hier nicht die Rede, also auch nicht von dem Fall, wo ein Flügelkorps in Verbindung mit andern Kombinationen bestimmt ist, den Raum auf unserm Flügel wirklich zu vertheidigen, denn das gehört nicht mehr in die Klasse allgemeiner Anordnungen.

Aber wenn auch die Flügel nicht besonders schwache Theile sind, so sind sie doch besonders wichtige, weil hier wegen der Umgehungen der Widerstand nicht mehr so einfach ist, als in der Fronte, die Maaßregeln verwickelter werden und mehr Zeit und Vorbereitungen erfordern. Aus diesem Grunde ist es in der Allgemeinheit der Fälle immer nöthig, die Flügel besonders vor unvorhergesehenen Unternehmungen des Feindes zu schützen, und dies geschieht, wenn stärkere Massen, als zur bloßen Beobachtung nöthig wären, auf den Flügeln aufgestellt werden. Diese Massen zu verdrängen, wenn sie auch keinen ernstlichen Widerstand leisten, erfordert um so mehr Zeit und eine um so größere Entwickelung der feindlichen Kräfte und Absichten, je größer sie sind; und damit ist der Zweck erreicht; was weiter geschehen soll, schließt sich an die besondern Plane des Augenblicks an. Man kann daher die auf den Flügeln befindlichen Korps als Seitenavantgarden betrachten, welche das Vordringen des Feindes in den über

unsern Flügel hinaus liegenden Raum verzögern und uns Zeit verschaffen, Gegenanstalten zu treffen.

Sollen sich diese Korps auf die Hauptarmee zurückziehen und diese nicht zugleich eine rückgängige Bewegung machen, so folgt von selbst, daß sie nicht in gleicher Linie mit derselben aufgestellt, sondern etwas vorgeschoben werden müssen, weil ein Rückzug, auch selbst da, wo er angetreten wird, ohne sich in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen, doch nicht ganz zur Seite der Aufstellung fallen darf.

Es entsteht also aus diesen innern Gründen zu einer getheilten Aufstellung ein natürliches System von vier oder fünf abgesonderten Theilen, je nachdem die Reserve beim Haupttheil bleibt oder nicht.

So wie die Verpflegung und Unterbringung der Truppen bei der Aufstellung überhaupt mit entscheiden, so tragen diese beiden Gegenstände auch zur getheilten Aufstellung bei. Die Berücksichtigung beider tritt mit den oben entwickelten Gründen zusammen, man sucht der einen zu genügen, ohne der andern zu viel zu vergeben. In den meisten Fällen werden durch die Theilung in fünf abgesonderte Korps die Schwierigkeiten des Unterkommens und der Verpflegung schon gehoben sein und durch diese Rücksicht keine großen Veränderungen nöthig werden.

Wir haben jetzt noch einen Blick auf die Entfernungen zu werfen, welche diesen abgesonderten Haufen gegeben werden können, wenn die Absicht einer gegenseitigen Unterstützung, also eines gemeinschaftlichen Schlagens dabei stattfinden soll. Wir erinnern hier an Das, was in den Kapiteln von der Dauer und Entscheidung des Gefechts gesagt ist, wonach sich keine absolute Bestimmung geben läßt, weil absolute und relative Stärke, Waffen und Gegend ei-

nen sehr großen Einfluß haben, sondern nur das Allgemeinste, gleichsam eine Durchschnittssumme.

Die Entfernung der Avantgarde bestimmt sich am leichtesten; da sie auf ihrem Rückzug auf die Armee trifft, so kann ihre Entfernung allenfalls bis zu einem starken Tagemarsche betragen, ohne daß sie zu einer abgesonderten Schlacht gezwungen werden könnte. Man wird sie aber nicht weiter vorschieben, als die Sicherheit des Heeres erfordert, weil sie um so mehr leidet, je weiter sie sich zurückziehen muß.

Was die Seitenkorps betrifft, so pflegt, wie wir schon gesagt haben, das Gefecht einer gewöhnlichen Division von 8 bis 10,000 Mann stets mehrere Stunden, ja bis einen halben Tag zu dauern, ehe es entschieden ist; darum trägt man kein Bedenken, eine solche Division einige Stunden, also 1 bis 2 Meilen von sich entfernt aufzustellen, und nach eben den Gründen können Korps von 3 bis 4 Divisionen füglich einen Tagemarsch, also 3 bis 4 Meilen entfernt werden.

Es wird also aus dieser in der Natur der Sache gegründeten allgemeinen Aufstellung der Hauptmacht in vier bis fünf Theilen, und bei den gegebenen Entfernungen ein gewisser Methodismus entstehen, welcher maschinenmäßig das Heer vertheilt, so oft nicht besondere Zwecke entscheidender eingreifen.

Aber ob wir gleich voraussetzen, daß jeder dieser von einander getrennten Theile zu einem für sich bestehenden Gefecht geeignet sei, und daß er in die Nothwendigkeit eines solchen kommen könne, so folgt daraus doch keineswegs, daß es die eigentliche Absicht der getrennten Aufstellung sei, sich getrennt zu schlagen; die Nothwendigkeit dieser getrennten Aufstellung ist meistens nur eine Bedingung des Daseins, welche durch die Zeit gebildet wird. Nähert sich der Feind, um durch ein allgemeines Gefecht zu entscheiden, so ist die strategische Dauer vorüber, es schwindet Alles in dem einen Moment der Schlacht zusammen und damit endigen und verschwinden die Zwecke der getheilten Aufstellung. Wenn die Schlacht sich eröffnet, so hört die Rücksicht auf Quartier und Verpflegung auf; die Beobachtung des Feindes auf Front und Seiten und die Verminderung seiner Schnellkraft durch einen mäßigen Gegendruck hat sich erfüllt und es wendet sich nun Alles zu der großen Einheit der Hauptschlacht hin. Ob dem so sei, die Vertheilung nur als die Bedingung, als das nothwendige Übel, vereintes Schlagen aber als der Zweck der Aufstellung gedacht worden, ist das beste Kriterion von ihrem Werthe.

Siebentes Kapitel.

Avantgarde und Vorposten.

Es gehören diese beiden Gegenstände zu denjenigen, in welche die taktischen und die strategischen Fäden gemeinschaftlich hineinlaufen. Auf der einen Seite muß man sie zu den Anordnungen zählen, welche dem Gefecht seine Gestalt geben und die Ausführung der taktischen Entwürfe sichern, anderentheils veranlassen sie häufig selbstständige Gefechte und sind durch ihre von dem Hauptkorps mehr oder weniger entfernte Aufstellung als Glieder in der strategischen Kette zu betrachten, und eben diese Auf-

stellung ist es, welche uns veranlaßt, zur Ergänzung des vorigen Kapitels einen Augenblick bei ihnen zu verweilen.

Jede Truppe, welche nicht vollkommen schlachtfertig ist, bedarf einer Vorhut, um des Feindes Anrücken zu erfahren und zu erforschen, bevor sie ihn selbst ansichtig wird, denn der Gesichtskreis reicht in der Regel nicht viel weiter als der Wirkungskreis der Waffen. Was wäre aber ein Mensch, dessen Augen nicht weiter reichten, als seine Arme! Die Vorposten sind die Augen des Heeres, hat man schon früher gesagt. Aber das Bedürfniß ist nicht immer dasselbe, es hat seine Grade. Stärke und Ausdehnung, Zeit, Ort, Umstände, Kriegsart, ja der Zufall hat Einfluß darauf, und so können wir uns nicht wundern, wenn der Gebrauch von Avantgarde und Vorposten in der Kriegsgeschichte nicht in bestimmten und einfachen Umrissen, sondern in einer Art Unordnung der mannigfaltigsten Fälle erscheint.

Bald sehen wir die Sicherheit des Heeres einem bestimmten Korps der Avantgarde anvertraut, bald einer langen Linie einzelner Vorposten; bald findet sich Beides zusammen, bald ist weder von dem Einen noch dem Andern die Rede; bald ist die Avantgarde den vorrückenden Kolonnen gemeinschaftlich, bald hat jede ihre eigene. Wir wollen versuchen uns den Gegenstand klar vorzustellen und dann sehen, ob er sich auf wenige Grundsätze für die Anwendung zurückführen läßt.

Ist die Truppe in Bewegung, so bildet ein mehr oder weniger starker Haufe ihre Vorhut, nämlich die Avantgarde, welche, im Fall die Bewegung rückwärts geschieht, zur Arriergarde wird. Ist die Truppe in Quartieren oder Lägern, so bildet eine ausgedehnte Linie schwacher Posten ihre Vorhut, die Vorposten. Es liegt

nämlich in der Natur der Dinge, daß beim Stehen ein größerer Raum gedeckt werden kann und gedeckt werden muß, als bei der Bewegung, so daß also in dem einen Fall der Begriff einer Postenlinie, in dem andern der eines vereinigten Korps von selbst entsteht.

Die Avantgarde sowohl wie die Vorposten haben ihre Grade innerer Stärke von einem aus allen Waffen zusammengesetzten beträchtlichen Korps bis zu einem Husarenregiment, und von einer starken und verschanzten aus allen Waffen bestehenden Vertheidigungslinie bis zu bloßen aus dem Lager vorgesandten Feldwachen und Piquets. Die Wirkungen solcher Vorhut gehen also von der bloßen Beobachtung zum Widerstand über, und dieser Widerstand ist nicht nur geeignet dem Korps die Zeit zu verschaffen, welche es braucht, um sich schlachtfertig zu machen, sondern auch des Feindes Maßregeln und Absichten zu einer früheren Entwickelung zu bringen, folglich die Beobachtung bedeutend zu steigern.

Je nachdem also eine Truppe mehr oder weniger Zeit braucht, je nachdem ihr Widerstand mehr oder weniger auf die besondern Anordnungen des Feindes berechnet sein und danach eingerichtet werden soll, um so mehr bedarf sie einer stärkern Avantgarde und stärkerer Vorposten.

Friedrich der Große, welcher der schlachtfertigste aller Feldherrn genannt werden kann und welcher sein Heer fast mit dem bloßen Kommandowort in die Schlacht führte, bedurfte keiner starken Vorposten. Wir sehen ihn daher sich stets dicht unter die Augen des Feindes lagern, und hier durch ein Husarenregiment, dort durch ein Freibataillon, oder durch Feldwachen und Piquets, welche aus dem Lager gegeben werden, für seine Sicherheit ohne großen Apparat sorgen. Bei den Märschen bildeten einige Tau-

genden Wegen vor, welche durch dieses Korps der Avantgarde füglich auch genommen und folglich gedeckt werden können, so bedürfen die Seitenkolonnen natürlich keiner besondern Deckung.

Diejenigen Korps aber, welche in größern Entfernungen als wirklich abgesonderte Korps vorgehen, müssen für ihre Vorhut selbst sorgen. Auch diejenigen Korps der in der Mitte befindlichen Hauptmacht, welche sich der zufälligen Lage der Wege nach zu weit von der Mitte entfernt befinden, kommen in denselben Fall. Es werden also so viel Avantgarden entstehen, in wieviel getrennten Massen das Heer neben einander vorrückt; ist nun jede viel schwächer als eine gemeinschaftliche sein würde, so wird sie mehr in die Reihe der übrigen taktischen Anordnungen zurücktreten und in dem strategischen Tableau die Avantgarde ganz fehlen. Hat aber die Hauptmasse in der Mitte ein viel größeres Korps zu seiner Vorhut, so wird dies als Avantgarde des Ganzen erscheinen und es auch in vieler Beziehung sein.

Was kann aber die Veranlassung sein, der Mitte eine so viel stärkere Vorhut zu geben, als den Flügeln? Folgende drei Gründe.

1. Weil in der Mitte gewöhnlich eine stärkere Truppenmasse vorgeht.
2. Weil offenbar von dem Landstrich, welchen ein Heer seiner Breite nach einnimmt, der Mittelpunkt als solcher immer der wichtigste Theil bleibt, denn alle Entwürfe beziehen sich am meisten auf ihn und darum ist auch das Schlachtfeld ihm gewöhnlich näher gelegen als den Flügeln.
3. Weil ein in der Mitte vorgeschobenes Korps, wenn es die Flügel auch nicht als eine wahre Vorhut unmit-

unmittelbar sichern kann, doch mittelbar sehr viel zu ihrer Sicherheit beiträgt. Der Feind kann nämlich, in gewöhnlichen Fällen, einem solchen Korps in einer gewissen Entfernung nicht vorbeigehen, um gegen einen der Flügel etwas Bedeutendes zu unternehmen, weil er einen Anfall in Flanke und Rücken fürchten müßte. Ist dieser Zwang, welchen das in der Mitte vorgeschobene Korps dem Gegner anthut, auch nicht hinreichend um darauf die völlige Sicherheit des Seitenkorps zu bauen: so ist er doch geeignet eine Menge von Fällen zu beseitigen, die nun von dem Seitenkorps nicht mehr zu fürchten sind.

Die Vorhut der Mitte also, wenn sie viel stärker ist als die Vorhut der Flügel, d. h. in ein besonderes Korps der Avantgarde besteht, hat nicht mehr die einfache Bestimmung einer Vorhut, die dahinter stehenden Truppen vor einem Überfall zu sichern, sondern sie wirkt als ein vorgeschobenes Korps in allgemeineren strategischen Beziehungen.

Der Nutzen eines solchen Korps läßt sich auf folgende Zwecke zurückführen, welche also auch seine Anwendung bestimmen:

1. In Fällen, wo unsere Anordnungen viel Zeit erfordern, einen stärkeren Widerstand zu gewähren, das Vordringen des Feindes behutsamer zu machen, also die Wirkungen einer gewöhnlichen Vorhut zu steigern.
2. Wenn die Hauptmasse der Truppen sehr zahlreich ist, diese unbehülfliche Hauptmasse etwas mehr zurückhalten zu können, und mit einem beweglichen Korps in des Feindes Nähe zu bleiben.
3. Wenn auch andere Gründe uns nöthigen mit der Hauptmasse in beträchtlicher Entfernung vom Feinde

zu bleiben, ein Korps in dessen Nähe zu seiner Beobachtung zu haben.

Der Gedanke als könnte ein schwacher Beobachtungsposten, ein bloßer Partheigänger, zu dieser Beobachtung eben so gut dienen, widerlegt sich, wenn man bedenkt, wie leicht ein solcher vertrieben ist und wie gering, im Vergleich mit einem großen Korps, auch seine Mittel zur Beobachtung sind.

4. Beim Verfolgen des Feindes. Mit einem bloßen Korps der Avantgarde, welchem der größte Theil der Kavallerie beizugeben ist, kann man sich schneller bewegen, des Abends später auf dem Platz, des Morgens früher bei der Hand sein, als mit dem Ganzen.
5. Endlich beim Rückzug als Arriergarde, um zur Vertheidigung der Hauptabschnitte des Bodens gebraucht zu werden. Auch in diesem Verhältniß ist das Centrum vorzüglich wichtig. Auf dem ersten Anblick scheint es zwar als wenn eine solche Arriergarde stets in Gefahr wäre von den Flügeln her umgangen zu werden. Allein man muß nicht vergessen, daß der Feind, wenn er auch auf den Flügeln schon etwas weiter vorgedrungen sein sollte, von da her immer noch den Weg zur Mitte zurückzulegen hat, wenn er dieser wirklich gefährlich werden will, daß also die Arriergarde der Mitte darum immer um etwas länger Stand halten und in der Bewegung zurück bleiben darf. Dagegen wird es gleich bedenklich, wenn die Mitte schneller ausweicht als die Flügel; es gewinnt gleich das Ansehen des Zersprengens, und dieses Ansehen ist an sich schon sehr zu fürchten. Niemals ist das Bedürfniß der Vereinigung, des Zusammenhaltens, stärker vorhanden, und niemals wird es

lebhafter von Jedermann gefühlt, als bei Rückzügen. Die Bestimmung der Flügel ist, in letzter Instanz doch wieder zur Mitte zu stoßen, und wenn Unterhalt und Wege nöthigen in einer beträchtlichen Breite zurück zu gehen, so endigt die Bewegung doch gewöhnlich mit einer vereinigten Aufstellung in der Mitte. Nehmen wir zu diesen Betrachtungen noch die, daß der Feind doch gewöhnlich in der Mitte mit seiner Hauptstärke und mit dem Hauptnachdruck vorgeht, so müssen wir einsehen, daß die Arriergarde der Mitte von besonderer Wichtigkeit ist.

Hiernach wird also das Vorschieben eines besondern Korps der Avantgarde in allen den Fällen angemessen, wo eine der obigen Beziehungen eintritt. Sie fallen fast alle weg wenn die Mitte nicht stärker an Truppen ist als die Flügel, wie z. B. Macdonald als er 1813 in Schlesien gegen Blücher vorging, und dieser als er sich gegen die Elbe bewegte. Beide hatten 3 Korps, die gewöhnlich in 3 Kolonnen auf verschiedenen Straßen nebeneinander zogen. Daher wird bei ihnen auch keine Avantgarde namhaft.

Aber diese Anordnung in drei gleich starken Kolonnen ist zum Theil auch darum nichts weniger als empfehlungswerth, so wie denn für ein ganzes Heer die Eintheilung in 3 Theile sehr unbeholfen ist, wie wir das im 5. Kapitel des 3. Buchs gesagt haben.

Bei der Aufstellung des Ganzen in einer Mitte mit zwei davon getrennten Flügeln, welche wir im vorigen Kapitel als die natürlichste dargestellt haben, so lange es noch an besonderen Bestimmungen fehlt, wird das Korps der Avantgarde, der einfachsten Idee nach, sich vor der Mitte und also auch vor der Linie der Flügel befinden; da aber

die Seitenkorps im Grunde ähnliche Bestimmungen für die Seiten haben, wie die Avantgarde für die Fronte: so wird es sich sehr häufig zutragen, daß jene sich mit derselben in einer Linie befinden oder auch wohl gar noch weiter vorgeschoben sind, wie die besondern Umstände es veranlassen.

Was die Stärke der Avantgarde betrifft, so ist wenig darüber zu sagen, da es jetzt mit Recht allgemeiner Gebrauch ist, eins oder mehrere der Glieder erster Ordnung, in welchen das Ganze getheilt ist, dazu zu nehmen und mit einem Theil der Kavallerie zu verstärken; also ein Korps, wenn das Heer in Korps, eine Division oder mehrere, wenn es in Divisionen getheilt ist.

Daß auch in dieser Beziehung die größere Zahl der Glieder ein Vortheil ist, sieht man leicht ein.

Die Entfernung, in welcher die Avantgarde vorgeschoben werden soll, hängt durchaus von den Umständen ab; es kann Fälle geben, wo sie mehr als einen Tagemarsch von der Hauptmasse entfernt, und andere, wo sie dicht vor derselben steht. Wenn wir sie in der großen Mehrheit der Fälle zwischen 1 und 3 Meilen Entfernung finden, so beweis't dies allerdings, daß das Bedürfniß diese Entfernung am häufigsten fordert, ohne daß man daraus eine Regel machen kann, von der ausgegangen werden müßte.

Wir haben bei unserer bisherigen Betrachtung die Vorposten ganz aus den Augen verloren und müssen also noch einmal darauf zurückkommen.

Wenn wir anfangs gesagt haben: die Vorposten entsprechen der stehenden Truppe, die Avantgarde der im Marsch begriffenen: so war es um die Begriffe auf ihre Entstehung zurück zu führen und vorläufig zu sondern; es

ist aber klar, daß man wenig mehr als eine pedantische Unterscheidung gewinnen würde, wenn man sich streng an die Worte halten wollte.

Wenn ein im Marsch begriffenes Heer Abends Halt macht, um Morgens weiter zu ziehen, so muß freilich auch die Avantgarde dies thun, und muß jedesmal Posten zur Sicherheit für sich und das Ganze ausstellen, ohne daß sie darum aus einer Avantgarde sich in bloße Vorposten verwandelt. Sollen die letztern als ein dem Begriff einer Avantgarde Entgegenstehendes betrachtet werden: so kann es nur da geschehen, wo sich die Hauptmasse der zur Vorhut bestimmten Truppe in einzelne Posten auflöst und ein Geringes oder gar Nichts als vereinigtes Korps übrigbleibt, wo also der Begriff einer langen Postenlinie vor dem eines vereinigten Korps vorherrscht.

Je kürzer die Zeit der Ruhe ist, um so weniger vollkommen braucht die Deckung zu sein; von einem Tage zum andern hat der Feind gar nicht einmal Gelegenheit zu erfahren, was gedeckt ist und nicht. Je länger die Ruhe dauert, um so vollkommener muß die Beobachtung und Deckung aller Zugangspunkte werden. In der Regel wird also die Vorhut bei längerem Halt sich immer mehr und mehr in einer Postenlinie ausdehnen. Ob sie ganz darin übergehen, oder ob der Begriff eines vereinigten Korps vorherrschend bleiben soll, hängt hauptsächlich von zwei Umständen ab. Der erste ist die Nähe der gegenseitigen Heere, der zweite die Natur der Gegend.

Sind die Heere im Verhältniß zu ihrer Breitenausdehnung einander sehr nahe: so wird oft ein Korps der Avantgarde zwischen beide nicht mehr gestellt werden können, und sie werden ihre Sicherheit bloß durch eine Reihe von kleinen Posten erhalten können.

welches den Feind zwingt, neue Anstalten zum Angriff und zur Umgehung zu treffen, und also neuen Zeitgewinn verschafft. Selbst ein wirkliches Gefecht kann vielleicht in der neuen Stellung angenommen werden.

Man sieht, daß der Gefechtswiderstand und der Rückmarsch innig mit einander verschmolzen sind, und daß, was den Gefechten an Dauer abgeht, durch ihre Vervielfältigung gewonnen werden muß.

Dies ist die Widerstandsart eines vorgeschobenen Korps. Das Resultat derselben richtet sich, vor allen Dingen, nach der Stärke des Korps und der Natur der Gegend, nächstdem nach der Länge des Weges, welchen es zurückzulegen, und der Unterstützung und Aufnahme, die es findet.

Ein kleiner Haufe kann, auch bei gleichem Machtverhältniß, nicht so lange widerstehen, wie ein beträchtliches Korps; denn je größer die Massen werden, um so mehr Zeit brauchen sie zur Vollbringung ihrer Thätigkeit, welcher Art diese auch sein mag. In einer Gebirgsgegend ist schon der bloße Marsch viel langsamer, der Widerstand in den einzelnen Aufstellungen länger und gefahrloser, und die Gelegenheit zu solchen Aufstellungen auf jedem Schritt vorhanden.

Die Weite, auf welcher ein Korps vorgeschoben worden ist, vermehrt die Länge seines Rückzugs, und also den absoluten Zeitgewinn seines Widerstandes; aber, da ein solches Korps, seiner Lage nach, noch weniger widerstandsfähig und unterstützt ist: so wird es den Weg verhältnißmäßig in kürzerer Zeit zurücklegen, als einen kürzern, wenn es dem Heere näher gestanden hätte.

Die Aufnahme und Unterstützung, welche ein Korps findet, muß natürlich Einfluß auf die Dauer seines Widerstandes haben, da das was man dem Rückzug an Vorsicht und Behutsamkeit schuldig ist, immer von dem Widerstande genommen und diesem also entzogen werden muß.

Einen merklichen Unterschied in der Zeit welche durch den Widerstand der vorgeschobenen Korps gewonnen wird, macht es, wenn der Feind erst in der letzten Hälfte des Tages vor ihnen erscheint; in diesem Fall wird gewöhnlich, weil die Nacht selten zum weitern Vorschreiten benutzt wird, die Dauer derselben an Zeit mehr gewonnen. So geschah es, daß im Jahr 1815 das erste preußische Korps unter General Ziethen, von etwa 30,000 Mann, Bonaparte mit 120,000 Mann gegen sich haben, und auf dem kurzen Weg von Charleroi bis Ligni, der noch nicht 2 Meilen beträgt, dem preußischen Heer über 24 Stunden Zeit zu seiner Versammlung verschaffen konnte. General Ziethen wurde nämlich den 15. Juni Vormittags um etwa 9 Uhr angegriffen, und die Schlacht von Ligni fing den 16. etwa um 2 Uhr Mittags an. Freilich hatte General Ziethen einen sehr beträchtlichen Verlust, nämlich 5 bis 6000 Mann an Todte, Verwundete und Gefangene.

Fragen wir die Erfahrung, so dürfte sich folgendes Resultat als ein Anhaltspunkt für Betrachtungen der Art aufstellen lassen.

Eine durch Reiterei verstärkte Division von 10 bis 12,000 Mann, die auf einen Tagemarsch von 3 bis 4 Meilen vorgeschoben ist, wird in einer gewöhnlichen, nicht eben starken Gegend den Feind, einschließlich des Rückzuges, etwa anderthalbmal so lange Zeit aufhalten können, als der einfache Marsch durch die Rückzugsgegend erfordert hätte; ist aber die Division nur eine Meile weit vorgeschoben, so wird der Aufenthalt des Feindes wohl zwei bis dreimal so lange dauern wie der einfache Marsch.

Also bei 4 Meilen, deren gewöhnliche Marschdauer auf 10 Stunden anzunehmen ist, wird man etwa auf 15 Stunden rechnen können, von dem Augenblick da der Feind vor der Division mit Macht erscheint, bis zu dem Augenblick wo er im Stande ist unser Heer selbst anzugreifen. Dagegen wird, wenn die Avantgarde nur eine Meile weit vom Heere steht, die Zeit welche bis zum möglichen Angriff unseres Heeres verstreicht, länger als 3 bis 4 Stunden, und füglich auf das Doppelte anzunehmen sein; denn die Zeit, welche der Gegner braucht, seine ersten Maßregeln gegen die Avantgarde zu entwickeln, wird dieselbe, die Zeit des Widerstandes dieser Avantgarde in der ursprünglichen Aufstellung sogar größer sein, wie im Fall einer weiter vorgeschobenen Stellung.

Die Folge ist, daß der Feind, unter jener ersten Voraussetzung, nicht leicht an demselben Tage wo er unsere Avantgarde vertreibt, den Angriff gegen unser Heer unternehmen kann, und so hat es sich auch meistens in der Erfahrung ergeben. Selbst im zweiten Fall muß der Feind unsere Avantgarde wenigstens in der ersten Hälfte des Tags vertreiben, um noch Zeit zu einer Schlacht zu behalten.

Da bei der ersten unserer Voraussetzungen die Nacht uns zu Hülfe kommt, so sieht man, wie viel Zeit durch eine weiter vorgeschobene Avantgarde gewonnen werden kann.

Was die, einem Heer zur Seite aufgestellten, Korps betrifft, deren Bestimmung wir früher angegeben haben: so ist ihr Verfahren, in den meisten Fällen, mehr oder weniger an Umstände geknüpft, die in das Gebiet der nähern Anwendung gehören. Das einfachste Verhältniß ist, sie wie eine dem Heer zur Seite aufgestellte Avantgarde zu

betrachten, die, zugleich etwas vorgeschoben, sich in schräger Richtung auf dasselbe zurück zieht.

Da sich diese Korps nicht gerade vor dem Heere befinden, und also nicht zu beiden Seiten von demselben so bequem aufgenommen werden können, wie eine wirkliche Avantgarde: so würden sie größerer Gefahr ausgesetzt sein, wenn sich nicht die feindliche Stoßkraft auf den äußersten Enden, in der Allgemeinheit der Fälle, auch etwas verringerte, und in den schlimmsten Fällen diese Korps Raum zum Ausweichen hätten, ohne das Heer so unmittelbar in Gefahr zu bringen wie eine fliehende Avantgarde thun würde.

Die Aufnahme vorgeschobener Korps geschieht am liebsten und besten durch eine beträchtliche Reiterei, welches denn Veranlassung wird, die Reserve dieser Waffe, wo die Entfernungen es nöthig machen, zwischen dem Heer und dem vorgeschobenen Korps aufzustellen.

Das Endresultat ist also: daß die vorgeschobenen Korps weniger durch eigentliche Kraftanstrengung als durch ihre bloße Gegenwart, weniger durch Gefechte, die sie wirklich liefern, als durch die Möglichkeit derjenigen die sie liefern könnten, wirksam werden; daß sie die feindliche Bewegung nirgend hemmen, sondern wie ein Pendelgewicht ermäßigen und regeln sollen, damit man im Stande sei sie dem Kalkül zu unterwerfen.

an Zelten zunimmt, braucht nicht auseinander gesetzt zu werden.

Man sollte also glauben, die Abschaffnung der Zelte müßte, wegen dieser beiden Rückwirkungen, den Krieg auf eine andere Weise wieder geschwächt haben; man müßte länger und häufiger in Quartieren stehen, und, aus Mangel an Lagerungsbedürfnissen, manche Aufstellung unterlassen, die vermittelst der Zeltläger möglich war.

Dies würde auch der Fall gewesen sein, wenn der Krieg nicht, in derselben Epoche, überhaupt eine ungeheure Veränderung erlitten hätte, welche diese kleinen untergeordneten Wirkungen in sich verschlungen hat.

Sein elementarisches Feuer ist so überwältigend, seine Energie so außerordentlich geworden, daß auch jene regelmäßigen Perioden der Ruhe verschwunden sind, und alle Kräfte sich mit unaufhaltsamer Gewalt zur Entscheidung hindrängen, wovon eigentlicher im neunten Buche gehandelt werden soll. Unter diesen Umständen kann also von einer Veränderung nicht die Rede sein, welche die Entbehrung der Zelte in dem Gebrauch der Streitkräfte veranlassen sollte. Man lagert, in Hütten oder unter freiem Himmel, vollkommen rücksichtslos auf Wetter, Jahreszeit und Gegend, wie es der Zweck und Plan des Ganzen fordert.

Ob der Krieg zu allen Zeiten und unter allen Umständen diese Energie behalten wird, davon werden wir in der Folge sprechen; da wo er sie aber nicht hat wird allerdings die Entbehrung der Zelte einigen Einfluß auf seine Führung äußern können; daß aber diese Rückwirkung je stark genug werden könnte, um wieder zur Einführung der Zeltläger zu führen, ist darum zu bezweifeln, weil, nachdem sich für das kriegerische Element einmal viel weitere Schranken aufgethan haben, es immer nur periodisch für ge-

wisse Zeiten und Verhältnisse in die alten engeren zurückkehren, von Zeit zu Zeit aber wieder mit der Allgewalt seiner Natur durchbrechen wird. Bleibende Einrichtungen der Heere können also nur auf diese berechnet werden.

Zehntes Kapitel.

Märsche.

Die Märsche sind ein bloßer Übergang von einer Aufstellung zur andern, und darin sind zwei Hauptbedingungen enthalten.

Die erste ist die Bequemlichkeit der Truppen, damit nicht Kräfte unnütz verthan werden, die man nützlich anwenden könnte; die zweite die Genauigkeit der Bewegung, damit sie richtig zutreffen. Wenn man 100,000 Mann in einer einzigen Kolonne, d. h. auf einer Straße, ohne Zeitabschnitte marschiren lassen wollte, so würde das Ende dieser Kolonne mit ihrer Spitze niemals an demselben Tage eintreffen; man würde entweder ungewöhnlich langsam vorrücken müssen, oder die Masse würde, wie ein fallender Wasserstrahl in Tropfen, auseinanderreißen, und dieses Auseinanderreißen, verbunden mit der übermäßigen Anstrengung, welche die Länge der Kolonne für die Hintersten zur Folge hat, würde bald Alles in Wirrwarr auflösen.

Von diesem Extrem nun hinunter wird der Marsch immer um so leichter und genauer, je kleiner die Masse der Truppen ist, die sich in einer Kolonne befindet. Daraus also entsteht ein Bedürfniß der Theilung, welches

Nichts mit derjenigen Theilung zu thun hat, die von der getheilten Aufstellung herrührt, so daß die Theilung in Marschkolonnen zwar im Allgemeinen, aber nicht in jedem besondern Fall aus der Aufstellung hervorgeht. Eine große Masse, die man auf einen Punkt vereint aufstellen will, muß man nothwendig im Marsch theilen. Aber selbst dann, wenn eine getheilte Aufstellung einen getheilten Marsch veranlaßt, können, bald die Bedingungen der Aufstellung, bald die des Marsches vorherrschen. Ist z. B. die Aufstellung eine bloße Rast, kein Gefecht in derselben zu erwarten, so herrschen die Bedingungen des Marsches vor, und diese Bedingungen bestehen hauptsächlich in der Wahl guter und gebahnter Straßen. Diese Verschiedenheit im Auge habend, wird man in dem einen Fall die Wege der Quartiere und Läger wegen, in dem andern die Quartiere und Läger der Straße wegen, wählen. Wo man eine Schlacht erwartet, und es darauf ankommt den passenden Punkt mit einer Truppenmasse zu erreichen, da trägt man kein Bedenken, dieselben nöthigenfalls durch die schwierigsten Seitenwege dahin gelangen zu lassen; befindet man sich dagegen mit dem Heere gewissermaßen noch auf der Reise zum Kriegstheater, so werden die nächsten großen Straßen für die Kolonnen gewählt, und Quartiere und Läger, so gut es gehen will, in ihrer Nähe aufgesucht.

Zu welcher der beiden Arten der Marsch auch gehören mag, so ist es ein allgemeiner Grundsatz der neueren Kriegskunst: überall, wo nur die Möglichkeit eines Gefechtes denkbar ist, d. h. in dem ganzen Bereich des eigentlichen Krieges, die Kolonnen so einzurichten, daß die darin enthaltene Truppenmasse zu einem selbstständigen Gefecht geeignet sei. Diese Bedingung wird erfüllt: durch die Verbindung der drei Waffen, durch eine organische

Eintheilung des Ganzen, und durch die gehörige Bestellung des Oberbefehls. Es sind also hauptsächlich die Märsche, welche die neuere Schlachtordnung veranlaßt haben, und welche den größten Nutzen von ihr ziehen.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders auf dem Kriegstheater Friedrichs II., man anfing die Bewegung als ein eigenes Prinzip des Schlagens anzusehen, und den Sieg durch den Einfluß unvermutheter Bewegungen an sich zu reißen: machte der Mangel einer organischen Schlachtordnung die künstlichsten und schwerfälligsten Anordnungen in den Märschen nothwendig. Um in der Nähe des Feindes eine Bewegung auszuführen, mußte man immer zum Schlagen bereit sein; man war aber dazu nicht bereit, wenn nicht die Armee beisammen war, weil nur die Armee ein Ganzes ausmachte. Das zweite Treffen mußte bei Seitenmärschen, um immer in einer erträglichen Entfernung, d. h. nicht über eine Viertelmeile vom ersten sich zu befinden, mit Noth und Mühe und mit einem großen Aufwand von Lokalkenntniß, über Stock und Block geführt werden, denn wo findet man auf eine Viertelmeile zwei gebahnte Wege parallel nebeneinander herlaufen. Eben die Umstände traten ein für die Flügelkavallerie, wenn man senkrecht auf den Feind marschirte. Neue Noth war mit der Artillerie, die ihre eigene durch die Infanterie gedeckte Straße brauchte, weil die Infanterietreffen ununterbrochene Linien bilden sollten, und die Artillerie ihre langen schleppenden Kolonnen noch schleppender gemacht und alle Distancen in Unordnung gebracht haben würde. Man lese nur die Marschdispositionen in Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, um sich von allen diesen Umständen und von den Fesseln zu überzeugen, welche dadurch dem Kriege angelegt wurden.

Seitdem aber die neuere Kriegskunst dem Heere eine organische Eintheilung gegeben, wobei die Haupttheile als kleine Ganze zu betrachten sind, die im Gefecht alle Wirkungen des großen Ganzen hervorbringen können, mit dem einzigen Unterschied, daß ihr Wirken von kürzerer Dauer ist: seitdem ist man, selbst da wo man ein vereintes Schlagen beabsichtigt, nicht mehr genöthigt die Kolonnen in dem Maaße nahe bei einander zu haben, daß sich Alle vor Anfang des Gefechts vereinigen können, sondern es ist hinreichend, wenn diese Vereinigung im Lauf des Gefechts Statt hat.

Je kleiner eine Truppenmasse ist um so leichter ist sie zu bewegen, um so weniger bedarf es derjenigen Theilung, die nicht eine Folge der getheilten Aufstellung, sondern der Unbehülflichkeit der Masse ist. Ein kleiner Haufe marschirt also in einer Straße, und soll er auf mehreren Linien vorgehen, so finden sich leicht Wege nahe bei einander, gut genug für sein Bedürfniß. Je größer die Massen werden, um so größer wird das Bedürfniß der Theilung, die Anzahl der Kolonnen und das Erforderniß gebahnter Wege oder gar großer Straßen, folglich auch die Entfernung der Kolonnen untereinander. Mit diesem Bedürfniß der Theilung steht nun die Gefahr derselben, arithmetisch gesprochen, in umgekehrtem Verhältniß. Je kleiner die Theile sind, um so eher müssen sie einander beispringen, je größer, um so länger können sie sich selbst überlassen bleiben. Wenn man sich nur dessen erinnert, was im vorigen Buch hierher gehöriges gesagt worden ist, und bedenkt, daß in kultivirten Gegenden sich auf einige Meilen Entfernung von der Hauptstraße, immer ziemlich gebahnte parallel laufende Wege finden werden, so wird man leicht einsehen, daß in der Anordnung des

Marsches sich keine sehr große Schwierigkeiten finden, die ein schnelles Vorschreiten und genaues Zutreffen mit der gehörigen Vereinigung der Kräfte unverträglich machte. — In Gebirgen, wo der parallelen Straßen am wenigsten, und die Verbindungen derselben untereinander am schwierigsten sind, ist auch die Widerstandsfähigkeit einer einzelnen Kolonne sehr viel größer.

Um uns des Gegenstandes klarer bewußt zu werden, wollen wir denselben einen Augenblick in konkreter Gestalt betrachten.

Eine Division von 8000 Mann nimmt, mit ihrer Artillerie und einigem andern Fuhrwerk, nach der Erfahrung, in gewöhnlichen Fällen, den Raum einer Stunde ein; wenn also zwei Divisionen auf einer Straße ziehen, so kommt die zweite eine Stunde nach der ersten an; nun ist aber, wie wir im sechsten Kapitel des vierten Buchs schon gesagt haben, eine Division von solcher Stärke wohl im Stande, auch gegen einen überlegenen Feind, das Gefecht mehrere Stunden zu unterhalten, und es würde also die zweite Division, selbst im unglücklichsten Fall, wenn nämlich die erste genöthigt worden wäre das Gefecht augenblicklich zu beginnen, nicht zu spät kommen. Ferner wird man innerhalb einer Stunde rechts und links der Straße, auf welcher man marschirt, in den kultivirten Ländern Mitteleuropa's meistens auch Seitenwege finden, welche man für den Marsch benutzen kann, ohne, wie das im siebenjährigen Kriege so oft geschah, quer Feldein zu marschiren.

Ferner ist es aus der Erfahrung bekannt, daß ein Heer von 4 Divisionen und einer Kavalleriereserve, einen Marsch von 3 Meilen, selbst in nicht guten Wegen, mit der Spitze in 8 Stunden zurückzulegen pflegt; rechnen wir nun für jede Division eine Stunde Tiefe und eben so

können sie ihr voriges Verhältniß wieder einnehmen. Noch weniger wird man, wenn zwei nebeneinanderstehende Divisionen einen Parallelmarsch auf zwei Wegen machen sollen, auf den Gedanken kommen, die hintern Treffen oder Reserve jeder Division auf dem hintern Wege ziehen zu lassen, sondern man wird jeder der Division einen der beiden Wege anweisen, und also während des Zuges die eine als die Reserve der andern betrachten. Wenn ein Heer von 4 Divisionen, davon 3 in der Fronte, die vierte als Reserve aufgestellt wären, gegen den Feind in dieser Ordnung vorrücken soll, so ist es natürlich jeder der 3 Frontedivisionen einen eigenen Weg anzuweisen, und die Reserve der mittelsten folgen zu lassen. Finden sich aber diese drei Wege nicht auf passenden Entfernungen, so würde man unbedenklich auch in zwei Wegen vorrücken können, ohne daß daraus ein merklicher Nachtheil entspringen könnte.

Eben so ist es bei dem umgekehrten Fall der Parallelmärsche.

Ein anderer Punkt ist der Rechts- und Linksabmarsch der Kolonnen. Bei Parallelmärschen ergiebt er sich von selbst. Niemand wird rechts abmarschiren, um sich nach der linken Seite hin zu bewegen. Beim Marsch vor- und rückwärts sollte sich die Marschordnung eigentlich nach der Lage des Weges gegen die Linie des künftigen Aufmarsches richten. In der Taktik wird dies auch in vielen Fällen geschehen können, weil ihr Raum kleiner und also die geometrischen Verhältnisse leichter zu übersehen sind. In der Strategie ist dies ganz unmöglich, und wenn wir dennoch hin und wieder aus der Taktik eine gewisse Analogie haben überführen sehen, so war es reine Pedanterie. Obgleich früher die ganze Marschordnung eine rein taktische Sache war, weil das Heer auch im Marsch ein

ungetheiltes Ganze blieb, und nur ein Totalgefecht vorstellte, so konnte doch Schwerin z. B. als er den 5. Mai aus der Gegend von Brandeis abmarschirte, nicht wissen, ob ihn sein künftiges Schlachtfeld rechts oder links liegen würde, daher der berühmte Contremarsch gemacht werden mußte.

Wenn ein Heer der alten Schlachtordnung in 4 Kolonnen gegen den Feind vorrückte, so machten die beiden Kavallerieflügel des ersten und zweiten Treffens die beiden äußern, die Infanterieflügel beider Treffen, die beiden mittleren Kolonnen. Diese Kolonnen konnten nun sämmtlich rechts, oder sämmtlich links, oder der rechte Flügel rechts und der linke links, oder der linke rechts und der rechte links abmarschiren. Im letztern Fall würde man den Abmarsch aus der Mitte genannt haben. Alle diese Formen aber waren im Grunde, ob sie gleich eine Beziehung zum künftigen Aufmarsch haben sollten, gerade in dieser Beziehung gleichgültig. Als Friedrich der Große in die Schlacht von Leuthen ging, war er flügelweis in 4 Kolonnen rechts abmarschirt, daraus entstand mit großer Leichtigkeit der von allen Geschichtschreibern so sehr bewunderte Übergang zum Abmarsch in Treffen, weil es zufällig der östreichische linke Flügel war, den der König angreifen wollte. Hätte er den rechten umgehen wollen, so würde wie bei Prag ein Contermarsch nothwendig geworden sein.

Entsprachen diese Formen schon damals jenem Zweck nicht, so wären sie jetzt in Beziehung auf denselben eine völlige Spielerei. Man kennt, jetzt eben so wenig als sonst, die Lage des künftigen Schlachtfeldes zum Wege den man zieht, und der kleine Verlust an Zeit, welcher aus einem falschen Abmarsch entsteht ist jetzt unendlich weniger wesentlich als sonst. Auch hier hat die neue Schlacht-

Man sieht also: daß der Tag bei einem solchen Marsch schon ziemlich besetzt ist, daß die Anstrengung des Soldaten, 10 bis 12 Stunden unter seinem Gepäck zu sein, nicht mit einer gewöhnlichen Fußreise von 3 Meilen verglichen werden kann, die ein Einzelner bei erträglichen Wegen füglich in 5 Stunden zurücklegen kann.

Zu den stärksten Märschen gehören, wenn sie einzeln vorvorkommen, 5 höchstens 6 Meilen, auf längere Dauer 4.

Ein Marsch von 5 Meilen erfordert schon einen Halt von mehreren Stunden, und eine Division von 8,000 Mann wird ihn, auch bei guten Wegen, nicht unter 16 Stunden zurücklegen. Ist der Marsch 6 Meilen und sind mehrere Divisionen beisammen, so muß man wenigstens 20 Stunden rechnen.

Es ist hier der Marsch gemeint, von einem Lager ins andere, und bei versammelten Divisionen, denn dies ist die gewöhnliche Form, welche auf dem Kriegstheater vorkommt. Marschiren mehrere Divisionen in einer Kolonne, so wird man die vordersten etwas früher versammeln und abmarschiren lassen, und sie rücken dann auch um so viel früher ins Lager. Indessen kann dieser Unterschied doch niemals die ganze Zeit betragen, welche der Länge einer Division im Marsch entspricht, und welche sie, wie die Franzosen sehr gut sagen, zu ihrem decoulement (Ablauf) braucht. Es wird daher für die Anstrengung des Soldaten dadurch wenig erspart, und jeder Marsch durch die Menge der Truppen in seiner Dauer sehr verlängert. Die Division selbst, auf eine ähnliche Art, mit ihren Brigaden in verschiedenen Zeiten zu versammeln und abrücken zu lassen, ist in den wenigsten Fällen anwendbar, und darin liegt der Grund, warum wir sie als Einheit angenommen haben.

Bei langen Reisemärschen, wo die Truppen von einem Quartier ins andere rücken, und die Wege in kleinen Abtheilungen, ohne Versammlungspunkte zurücklegen, kann freilich der Weg an und für sich größer sein; allein er ist es auch schon durch die Umwege welche die Quartiere verursachen.

Diejenigen Märsche aber, bei welchen die Truppen sich täglich in Divisionen oder gar in Korps versammeln müssen, und doch in Quartiere abrücken, kosten die meiste Zeit, und sind nur in reichen Gegenden, und bei nicht zu großen Truppenmassen rathsam, weil dann die erleichterte Beköstigung und das Obdach einen hinreichenden Ersatz geben für die längere Anstrengung. Die Preußische Armee, auf ihrem Rückzug 1806, befolgte unstreitig ein fehlerhaftes System, als sie, der Verpflegung wegen, die Truppen jede Nacht in Quartiere verlegte. Die Verpflegung hätte sich auch in Feldlägern (Bivacs) herbeischaffen lassen, die Armee hätte nicht bei übertriebenen Anstrengungen der Truppen, auf etwa 50 Meilen, dennoch 14 Tage Zeit nöthig gehabt.

Alle jene Zeit- und Längenbestimmungen erleiden aber, wenn schlechte Wege oder bergige Gegenden zu durchziehen sind, solche Veränderungen, daß man Mühe hat, in einem ganz bestimmten Fall, die Zeit eines Marsches mit einiger Sicherheit zu schätzen, geschweige denn etwas Allgemeines darüber zu bestimmen. Die Theorie kann daher nur auf die Gefahr der Mißgriffe aufmerksam machen in welcher man hier schwebt. Um sie zu vermeiden ist der behutsamste Kalkül nöthig, und ein großer Spielraum für unvorhergesehene Verzögerungen. Auch das Wetter und der Zustand der Truppen kommen hierbei in Betracht.

Seit der Abschaffung der Zelte, und seit der Ver-

Niemen, ist freilich jene Erleichterung des Heeres fühlbarer; denn wenn auch, wegen des übrigen Fuhrwerks, das gewöhnliche Maaß des Tagemarsches dasselbe bleibt, so kann doch in dringenden Fällen mit geringeren Opfern davon abgewichen werden.

Überhaupt liegt in der Verminderung des Trosses mehr eine Ersparung von Kräften, als eine Beschleunigung der Bewegungen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir haben jetzt den zerstörenden Einfluß zu betrachten, welchen die Märsche auf die Streitkraft üben. Er ist so groß, daß man ihn als ein eigenes thätiges Prinzip neben dem Gefecht aufstellen möchte.

Ein einzelner mäßiger Marsch nutzt das Instrument nicht ab, aber eine Reihe von mäßigen thut es schon, und eine Reihe von schwierigen natürlich viel mehr.

Auf der Kriegsbühne selbst sind Mangel an Verpflegung und Unterkommen, schlechte ausgefahrne Wege und der Cothurn beständiger Schlachtfertigkeit die Ursachen der unverhältnißmäßigen Kraftanstrengungen, wodurch Menschen, Vieh, Fuhrwerk und Bekleidung zu Grunde gerichtet werden.

Man ist gewohnt zu sagen, daß eine lange Ruhe dem physischen Wohl eines Heeres nicht tauge, daß in demselben mehr Krankheiten entständen, als bei mäßiger Thätigkeit. Allerdings können und werden Krankheiten entstehen,

stehen, wenn der Soldat in engen Quartieren auf einander gepackt ist, aber diese werden auch entstehen, wenn dies Marschquartiere sind, und niemals kann Mangel an Luft und an Bewegung die Ursache solcher Krankheiten sein, da man beides durch Übungen so leicht geben kann.

Man überlege nur, welchen Unterschied es in dem gestörten und schwankenden Organismus eines Menschen macht, ob er auf offener Landstraße in Koth, Schlamm und Regen unter der Last seines Gepäckes, oder im Zimmer erkrankt; selbst aus dem Lager wird er bald nach dem nächsten Ort zu schaffen, und nicht ganz ohne ärztliche Hülfe sein, während er auf dem Marsch erst stundenlang am Wege, ohne irgend eine Unterstützung liegen bleibt, und sich dann meilenweit als Nachzügler fortschleppt. Wie viel leichte Krankheiten werden dadurch zu schweren, wie viel schwere zu tödlichen. Man überlege, wie im Staub und dem brennenden Sonnenstrahl des Sommers, selbst ein mäßiger Marsch die furchtbarste Erhitzung verursachen kann, in welcher dann, vom glühendsten Durst gepeinigt, der Soldat zum frischen Quell stürzt, um sich Krankheit und Tod zu holen.

Es kann mit dieser Betrachtung nicht unsere Absicht sein, die Thätigkeit im Kriege vermindern zu wollen; für den Gebrauch ist das Instrument da, und nutzt dieser Gebrauch es ab, so ist das in der Natur der Sache; aber wir wollen nur Alles an seinen Ort gestellt wissen, und jener theoretischen Prahlerei entgegen treten, nach welcher die überwältigendste Überraschung, die schnellste Bewegung, die ruheloseste Thätigkeit Nichts kosten sollen, sondern als reiche Minen geschildert werden, welche die Trägheit der Feldherrn unbenutzt liegen läßt. Es verhält sich mit der Ausbeute dieser Minen, wie mit jener der Gold- und

um ans Ziel zu führen, d. h. zu dem Punkt, wo der Besiegte sich zum Waffenstillstand, oder gar zum Frieden genöthigt sah, oder auch, wo beim Überwinder die Siegeskraft sich ausgerungen hatte. Innerhalb dieses Zeitraums der höchsten Anstrengung hat wenig von Quartieren die Rede sein können, denn selbst im siegreichen Zug des Verfolgens, wenn keine Gefahr mehr vorhanden war, hat die Schnelligkeit der Bewegung diese Erleichterung unmöglich gemacht.

Wo aber, aus irgend einem Grunde, der Gang der Begebenheiten weniger reißend ist, wo mehr ein gleichgewichtiges Schweben und Abwägen der Kräfte stattfindet: da ist das Unterbringen der Truppen unter Dach und Fach ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit. Dieses Bedürfniß hat auf die Führung des Krieges selbst einigen Einfluß, theils dadurch, daß man durch ein stärkeres Vorpostensystem, durch eine bedeutendere und weiter vorgeschobene Avantgarde, mehr Zeit und Sicherheit zu gewinnen sucht, theils dadurch, daß man sich weniger von den taktischen Vortheilen der Gegend, von den geometrischen Verhältnissen der Linien und Punkte, als von dem Reichthum und Anbau derselben leiten läßt. Eine Handelsstadt von 20 oder 30,000 Einwohner, eine mit großen Dörfern und blühenden Städten dicht besetzte Straße, geben eine solche Leichtigkeit in konzentrirter Aufstellung großer Massen, und diese Konzentrirung giebt eine solche Gewandtheit und einen solchen Spielraum, daß dadurch die Vortheile reichlich vergolten werden, die eine bessere Lage des Punktes geben könnte.

Über die Form der Quartieranordnung haben wir nur einige Bemerkungen zu machen, da das meiste dieses Gegenstandes in die Taktik gehört.

Die Unterbringung der Truppen zerfällt in zwei Arten, indem sie entweder die Haupt- oder die Nebensache sein kann. Ist die Aufstellung der Truppen im Laufe des Feldzuges aus bloß taktischen und strategischen Gründen angeordnet, und sind ihnen, zur Erleichterung, die in der Nähe des Aufstellungspunktes vorhandenen Quartiere angewiesen, welches besonders mit der Kavallerie zu geschehen pflegt: so sind die Quartiere Nebensache und vertreten die Stelle des Lagers, müssen also in einem solchen Umkreise genommen sein, daß die Truppen die Aufstellung zur rechten Zeit erreichen können. Bezieht aber das Heer Erholungsquartiere, so ist die Unterbringung der Truppen die Hauptsache und die übrigen Maßregeln, also auch die speziellere Wahl des Aufstellungspunktes müssen sich danach richten.

Die erste Frage welche hier zu berücksichtigen ist betrifft die Form des ganzen Quartierbezirks. Gewöhnlich ist diese Form ein sehr gedehntes Oblongum, gleichsam eine bloße Vergrößerung der taktischen Schlachtordnung. Der Versammlungspunkt befindet sich vor demselben, und das Hauptquartier dahinter. Diese drei Bestimmungen sind nun gerade der sichern Versammlung des Ganzen, vor der Ankunft des Feindes, sehr hinderlich, fast entgegengesetzt.

Jemehr die Quartiere ein Quadrat, oder gar einen Kreis bilden, um so schneller lassen sich die Truppen in einem Punkt, nämlich den Mittelpunkt vereinigen. Je weiter der Versammlungspunkt zurück gelegt wird, um so später erreicht ihn der Feind, um so längere Zeit verbleibt uns zur Versammlung. Ein Versammlungspunkt hinter den Quartieren kann niemals in Gefahr kommen. Je weiter aber, umgekehrt, das Hauptquartier vorgelegt wird, um so eher langen die Meldungen an, um so besser ist

sind die einer marschirenden, dadurch daß sie, zur Vermeidung der Umwege, sich wenig ausbreiten, sondern der Straße entlang ziehen, welches, wenn es das Maaß eines kleinen Tagemarsches nicht überschreitet, nichts weniger als der schnellen Versammlung ungünstig ist.

In allen Fällen wo man sich vor dem Feinde befindet, wie der Kunstausdruck ist, d. h. in allen Fällen, wo kein beträchtlicher Zwischenraum zwischen den gegenseitigen Avantgarden ist: bestimmt die Ausdehnung der Quartiere und die Zeit, welche zur Versammlung der Truppen erforderlich ist, die Stärke und Stellung der Avantgarde und Vorposten; oder wo diese durch den Feind und die Umstände bedingt sind, wird umgekehrt die Ausdehnung der Quartiere von der Zeit abhangen, welche der Widerstand der Vorhut uns gewährt.

Wie man sich diesen Widerstand im Fall vorgeschobener Korps denken muß, haben wir, im dritten Kapitel dieses Buchs, gesagt. Von der Zeit desselben muß man die Zeit der Benachrichtigung und des Ausrückens der Truppen abziehen, und nur was übrig bleibt, ist die Zeit welche zum Vereinigungsmarsch verwendet werden kann.

Um auch hier, am Schluß, unsere Vorstellungen in einem Resultat zu fixiren, wie es sich unter den gewöhnlichsten Bedingungen ergiebt, wollen wir bemerken, daß wenn die Quartiere die Entfernung der Avantgarde zum Radius hätten, und der Versammlungspunkt ziemlich in der Mitte der Quartiere läge, die durch den Aufenthalt des feindlichen Vorrückens gewonnene Zeit zur Benachrichtigung und zum Ausrücken übrig bleiben würde, welches in den meisten Fällen zureichend sein dürfte, wenn auch die Benachrichtigung nicht durch Fanale, Signalschüsse u. dgl., sondern durch bloße Ordonanzrelais geschieht, welches allein die gehörige Sicherheit giebt.

Man würde also, bei einer drei Meilen weit vorgeschobenen Avantgarde, einen Raum von etwa 30 Quadratmeilen mit den Quartieren einnehmen können. In einem mäßig bevölkerten Lande findet man auf diesem Raum etwa 10,000 Feuerstellen, welches für ein Heer von 50,000 Mann, nach Abrechnung der Avantgarde, etwa 4 Mann auf die Feuerstelle, also sehr bequem, und bei einem doppelt so starken Heer 9 Mann auf die Feuerstelle, also immer noch nicht ganz enge Quartiere geben würde. Dagegen wird man, wenn die Avantgarde nicht mehr als eine Meile hätte vorgeschoben werden können, nur einen Raum von 4 Quadratmeilen bekommen; denn obgleich der Zeitgewinn nicht in eben dem Maaße abnimmt, wie die Entfernung der Avantgarde, und man bei der Entfernung einer Meile noch etwa auf 6 Stunden Zeit würde rechnen können: so muß doch auch die Behutsamkeit bei solcher Nähe des Feindes zunehmen. Es würde ein Heer von 50,000 Mann in solchem Raum aber nur in einem sehr bevölkerten Landstrich einigermaßen Unterkommen finden.

Man sieht wohl, welche entscheidende Rolle große oder wenigstens bedeutende Städte hierbei spielen, welche Gelegenheit geben 10 bis 20,000 Mann fast auf einen Punkt unterzubringen.

Aus diesem Resultat würde sich ergeben: daß, wenn man dem Feinde nicht zu nahe steht, und bei einer gehörigen Avantgarde, man selbst gegen einen versammelten Feind in Quartieren bleiben könnte, wie auch Friedrich der Große im Anfang des Jahres 1762 bei Breslau, und Bonaparte 1812 bei Witepsk gethan hat. Allein wenn man auch selbst gegen einen versammelten Feind, bei gehöriger

Entfernung und zweckmäßigen Anstalten, für die Sicherheit des Zusammenkommens Nichts zu besorgen hätte: so muß man doch nicht vergessen, daß ein Heer, welches beschäftigt ist sich eiligst zu versammeln, in dieser Zeit nichts Anders thun kann; daß es also nicht im Stande ist, die sich ergebenden Umstände augenblicklich zu benutzen, wodurch ihm der größere Theil seiner Wirkungsfähigkeit genommen wird. Die Folge ist: daß ein Heer sich nur in den folgenden drei Fällen vollständig in Quartieren verlegen wird:

1. wenn der Feind es gleichfalls thut;
2. wenn der Zustand der Truppen es durchaus nothwendig macht;
3. wenn die nächste Thätigkeit desselben sich durchaus auf die Vertheidigung einer starken Stellung beschränkt, und es also auf nichts Anderes ankommt, als die Truppen zur rechten Zeit in derselben zu versammeln.

Ein recht merkwürdiges Beispiel von der Versammlung eines kantonirenden Heeres giebt der Feldzug von 1815. General Ziethen, mit der Avantgarde Blüchers von 30,000 Mann, stand bei Charleroi, nur 2 Meilen von Sombref, wo die Versammlung des Heeres beabsichtigt war. Die weitesten Quartiere des Heeres waren von Sombref etwa 8 Meilen, nämlich auf der einen Seite über Ciney hinaus, auf der andern bis gegen Lüttich hin. Gleichwohl waren die über Ciney hinaus verlegten Truppen mehrere Stunden vor dem Anfang der Schlacht von Ligny dort versammelt, und die gegen Lüttich hin verlegten (das Bülow'sche Korps) würden es ohne Zufall und fehlerhafte Einrichtung in der Benachrichtigung, auch gewesen sein.

Unstreitig war für die Sicherheit des preußischen Heeres nicht gehörig gesorgt; man muß aber zur Erklärung sagen, daß jene Verhältnisse angenommen worden waren,

als das französische Heer selbst noch in weitläuftigen Quartieren stand, und daß der Fehler nur darin bestand, sie nicht in dem Augenblick geändert zu haben, als man die erste Nachricht von Bewegungen im feindlichen Heer und der Ankunft Bonapartes bei demselben erhielt.

Immer bleibt es merkwürdig, daß das preußische Heer möglicher Weise noch hätte bei Sombref vor dem Angriff des Feindes vereinigt sein können. Zwar erhielt Blücher den 14. Nachts, also 12 Stunden ehe der General Ziethen wirklich angegriffen wurde, Nachricht vom Vorrücken des Feindes, und fing seine Versammlung an; allein den 15. früh 9 Uhr stand General Ziethen schon in vollem Feuer, und in diesem Augenblick kam dem General Thielmann, in Ciney, erst der Befehl zu nach Namür zu marschiren. Er mußte also sein Korps erst in Divisionen versammeln und dann $6\frac{1}{2}$ Meilen bis Sombref zurücklegen, welches in 24 Stunden geschah. Auch General Bülow hätte um diese Zeit eintreffen können, wenn ihn der Befehl gehörig getroffen hätte.

Bonaparte aber kam nicht vor 2 Uhr Mittags am 16. dazu, seinen Angriff auf Ligny zu machen. Die Besorgniß, Wellington auf der einen, Blücher auf der andern Seite gegen sich zu haben, mit andern Worten, das Mißverhältniß der Macht, trug zu dieser Langsamkeit bei; man sieht aber, wie selbst der entschlossenste Feldherr durch das behutsame Herumtasten aufgehalten wird, welches bei einigermaßen verwickelten Fällen immer unvermeidlich ist.

Ein Theil der hier aufgestellten Betrachtungen ist offenbar mehr taktischer als strategischer Natur; wir haben aber lieber etwas hinübergreifen wollen, als uns in die Gefahr befinden, nicht klar zu sein.

Vierzehntes Kapitel.

Der Unterhalt.

Dieser hat in den neuern Kriegen eine viel größere Wichtigkeit bekommen, und zwar aus zwei Gründen: einmal, weil die Heere im Allgemeinen doch sehr viel größer sind, als die des Mittelalters und selbst die der alten Welt; denn wenn auch ab und zu Heere vorkommen, die den neuern an Umfang gleichen, oder sie auch weit übertreffen, so sind das doch seltene vorübergehende Erscheinungen, während in der neuern Kriegsgeschichte, seit Ludwig XIV., die Heere immer sehr zahlreich gewesen sind. Der zweite Grund aber ist noch viel wichtiger und der neuern Zeit eigenthümlicher. Er besteht nämlich in dem stärkern innern Zusammenhang unserer Kriege, in der beständigen Schlachtfertigkeit der Streitkräfte die sie führen. Die meisten ältern Kriege bestehen aus einzelnen unzusammenhängenden Unternehmungen, welche durch Pausen von einander getrennt waren, in denen der Krieg faktisch entweder ganz ruhte, und nur politisch noch vorhanden war, oder wo die Streitkräfte wenigstens sich so weit von einander entfernt hatten, daß jede, ohne Rücksicht auf die ihr entgegenstehende, nur ihren Bedürfnissen nachging.

Die neuern Kriege, d. h. die seit dem westphälischen Frieden, haben, durch das Bestreben der Regierungen, eine regelmäßigere zusammenhängendere Gestalt bekommen, der kriegerische Zweck herrscht überall vor und fordert auch in Rücksicht des Unterhalts solche Einrichtungen, daß ihm überall Genüge geschehen könne. Zwar haben die Kriege des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auch große

Pausen der Waffenruhe, die einem gänzlichen Aufhören des Krieges nahe kommen, nämlich die regelmäßigen Winterquartiere, allein immer bleiben doch auch diese dem kriegerischen Ziel untergeordnet; es ist die schlechte Jahreszeit, aber nicht der Unterhalt der Truppen, welche dazu veranlaßt, und da sie regelmäßig mit dem eintretenden Sommer aufhören, so ist wenigstens während der guten Jahreszeit die ununterbrochene kriegerische Handlung erforderlich.

Wie überall die Übergänge von einem Zustand und einer Verfahrungsweise zur andern stufenweis Statt gefunden haben, so ist das auch hier der Fall. In den Kriegen gegen Ludwig XIV. pflegten die Verbündeten ihre Truppen, während der Winterquartiere, noch in entfernte Provinzen zu versenden, um sie leichter unterhalten zu können; in den schlesischen Kriegen kommt das schon nicht mehr vor.

Diese regelmäßige und zusammenhängende Gestalt der kriegerischen Handlung wurde den Staaten hauptsächlich erst möglich, indem sie an die Stelle der Lehnsheere die Söldner treten ließen. Die Lehnspflicht wurde nun in eine Abgabe verwandelt und der persönliche Dienst fiel entweder ganz weg, indem Werbung an die Stelle trat, oder er blieb nur in der ganz geringen Volksklasse, indem der Adel die Rekrutenstellung (wie noch jetzt in Rußland und Ungarn) als eine Art von Abgabe, als eine Menschensteuer betrachtete. In jedem Fall wurden nun die Heere, wie wir das schon anderswo gesagt haben, ein Instrument des Kabinets, dessen Hauptbasis der Schatz oder das Geldeinkommen der Regierung war.

Gerade dieselbe Bewandniß, welche es mit der Aufstellung und beständigen Ergänzung der Streitkraft hatte-

mußte es mit ihrem Unterhalt nehmen. Hatte man die Stände gegen Geldentschädigung von dem Ersteren entbunden, so konnte man ihnen das Letztere nicht auf einem so kurzen Umwege wieder aufbürden. Das Kabinet, der Schatz mußte also für den Unterhalt des Heeres Sorge tragen, und durfte es im eigenen Lande nicht auf Unkosten desselben leben lassen. Die Regierungen mußten also auch den Unterhalt der Streitkräfte ganz als ihre eigene Sache ansehen. Auf diese Weise wurde der Unterhalt auf eine doppelte Weise schwieriger; einmal, indem er Sache der Regierung wurde, und dann, weil die Streitkräfte immer im Angesicht der feindlichen bleiben sollten.

Es wurde also nicht bloß ein selbstständiges Kriegsvolk, sondern auch eine selbstständige Einrichtung seiner Ernährung geschaffen, und so weit ausgebildet, als es nur immer gehen wollte.

Es wurden nicht bloß die Vorräthe zum Unterhalt, entweder durch Geld oder Dominiallieferungen, also von entlegenen Punkten, herbeigeschafft und in Magazinen aufgehäuft, sondern auch von diesen zu den Truppen, vermittelst eines eigenen Fuhrwesens, hingeschafft, in ihrer Nähe vermittelst eigener Bäckerei verbacken, und dann wieder vermitelst eines andern, den Truppen zuletzt selbst beigegebenen Fuhrwesens, von diesen abgeholt. Wir werfen einen Blick auf dieses System, nicht bloß weil es die Eigenthümlichkeit der Kriege erklärt, in welchen es bestanden hat, sondern weil es nie ganz aufhören kann, und einzelne Bestandtheile desselben immer wieder vorkommen werden.

So strebte also die Kriegseinrichtung dahin, immer unabhängiger von Volk und Land zu werden.

Die Folge war, daß der Krieg auf diese Weise zwar regelmäßiger, zusammenhängender dem kriegrischen, d. h. dem poli-

politischen Zweck untergeordneter wurde, aber zugleich auch in seinen Bewegungen viel beschränkter und zwangsvoller und in seiner Energie unendlich geschwächt. Denn nun war man an Magazine gebunden, auf die Wirkungskreise des Fuhrwesens beschränkt, und es war nichts natürlicher, als daß das Ganze die Richtung nahm, den Unterhalt des Heeres so sparsam als möglich einzurichten. Der Soldat, genährt durch ein kümmerliches Stückchen Brodt, wankte oft wie ein Schatten umher, und keine Aussicht auf einen Wechsel des Glücks tröstetete ihn im Augenblick der Entbehrung.

Wer diese kümmerliche Ernährung des Soldaten für eine gleichgültige Sache ausgeben will, und nur daran denkt, was Friedrich der Große mit seinen so verpflegten Soldaten gethan hat: der sieht den Gegenstand nicht mit voller Unbefangenheit an. Die Kraft zu entbehren macht beim Soldaten eine der schönsten Tugenden aus, und ohne sie giebt es kein Heer von wahrhaft kriegerischem Geist, aber dies Entbehren muß vorübergehend, durch die Gewalt der Umstände geboten sein, und nicht die Folge eines ärmlichen Systems, oder einer kärglichen, abstrakten Berechnung der Nothdurft. In diesem Fall wird es immer die Kraft des Individuums physisch und moralisch schwächen. Was Friedrich der Große mit seinem Kriegsvolk ausgerichtet hat, kann uns nicht zum Maaßstab dienen; denn, theils stand ihm dasselbe System entgegen, theils wissen wir nicht, wie viel mehr er unternommen hätte, wenn er sein Kriegsvolk so hätte leben lassen können, wie Bonaparte das seinige leben ließ, so oft es die Umstände erlaubten.

Nur bis auf den Unterhalt der Pferde hatte man das künstliche Verpflegungssystem niemals auszudehnen gewagt,

weil dieser, des Volumens wegen, viel mehr Schwierigkeiten des Transportes hat. Eine Ration wiegt ungefähr zehnmal so viel wie eine Portion, die Zahl der Pferde ist aber bei einem Heer nicht etwa $\frac{1}{10}$ der Menschen, sondern noch jetzt $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$, und war sonst $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$, also das Gewicht der Rationen drei-, vier- oder fünfmal so groß wie das der Portionen; darum suchte man dies Bedürfniß gerade auf die allerunmittelbarste Weise zu befriedigen, nämlich durch Fouragirungen. Diese Fouragirungen nun legten der Kriegführung auf eine andere Art einen großen Zwang an; einmal, indem sie einen Hauptgegenstand daraus machte daß der Krieg auf feindlichem Gebiet geführt werde, zweitens, indem sie nicht verstatteten, zu lange in einer Gegend zu verbleiben. Indessen hatten doch die Fouragirungen, zur Zeit der schlesischen Kriege, schon sehr abgenommen; man fand darin eine viel größere Verwüstung und Anstrengung der Gegend, als wenn man das Bedürfniß durch Lieferungen und Beitreibungen aus der Gegend befriedigte.

Als die französische Revolution mit einem Mal wieder eine Volksraft auf die Kriegsbühne führte, zeigten sich die Mittel der Regierungen nicht mehr genügend, und das ganze Kriegssystem, welches aus der Beschränktheit dieser Mittel entsprang, und in dieser Beschränktheit wieder seine Sicherheit fand: wurde gesprengt, und mit dem Ganzen denn auch der Theil von dem wir hier handeln, nämlich das System des Unterhalts. Ohne sich viel um Magazine zu bekümmern, und noch weniger an eine Einrichtung dieses künstlichen Uhrwerks denkend, welches die verschiedenen Abtheilungen des Fuhrwesens wie ein Räderwerk umlaufen ließ: sandten die Revolutionsführer ihre Soldaten in's Feld, trieben ihre Generale in die Schlacht, ernährten,

stärkten, belebten, reizten Alles durch Beitreiben, Rauben und Plündern dessen, was sie brauchten.

Zwischen diesen beiden Extremen ist der Krieg unter und gegen Bonaparte in der Mitte geblieben, d. h. er hat von den Mitteln jeder Art das benutzt, was ihm zusagte; und so wird es auch für die Folge wohl bleiben.

Auch bei der neuern Verpflegungsart der Truppen, d. h. indem man Alles, was die Gegend nur irgend darbietet, ohne Rücksicht auf Mein und Dein benutzt, giebt es vier verschiedene Wege, nämlich: die Ernährung durch den Wirth, durch Betreibungen welche die Truppen selbst besorgen, durch allgemeine Ausschreibungen, und durch Magazine. Alle vier gehen gewöhnlich mit einander, wobei denn eine vorzuherrschen pflegt, doch kommt auch der Fall vor, daß nur eine ganz allein angewendet wird.

1. Die Ernährung durch den Wirth oder die Gemeinde, welches dasselbe ist. Bedenkt man, daß in einer Gemeinde, selbst wenn sie, wie die großen Städte, nur aus Consumenten besteht, doch immer Lebensmittel auf mehrere Tage vorräthig sein müssen: so sieht man wohl ein, daß auch die volkreichste Stadt im Stande sein wird, eine Einquartierung, die ihrer Volkszahl nahe kommt, auf einen Tag zu ernähren, und wenn die Einquartierung viel schwächer ist, auf mehrere Tage, ohne daß besondere Voranstalten nöthig wären. Dies giebt bei beträchtlichen Städten ein sehr genügendes Resultat, weil man eine beträchtliche Truppenmasse auf einem Punkte ernähren kann. Bei kleinern Städten, oder gar bei Dörfern aber, würde das Resultat sehr ungenügend sein; denn eine Bevölkerung von 3 bis 4000 Menschen auf die Quadratmeile, die schon sehr beträchtlich ist, würde nur die Ernährung von 3 bis 4000 Mann geben, welches bei

beträchtlichen Massen eine so weitläuftige Vertheilung der Truppen erfordern würde, daß die andern Bedingungen dabei schwerlich bestehen könnten. Allein auf dem flachen Lande und selbst in kleinen Städten, ist die Masse derjenigen Lebensmittel auf die es im Kriege ankommt, sehr viel größer; der Brodvorrath eines Bauern reicht für seine Famile, Eins ins Andere gerechnet, gewöhnlich auf 8 bis 14 Tage hin; Fleisch kann täglich beschafft werden, Gemüse sind gewöhnlich bis zur nächsten Ernte vorhanden. Es hat daher in Quartieren, die noch nicht belegt gewesen sind, keine Schwierigkeit, das Drei- bis Vierfache der Bevölkerung auf einige Tage zu ernähren, welches denn wieder ein sehr genügendes Resultat giebt. Eine Kolonne von 30,000 Mann würde hiernach bei einer Bevölkerung von 2 bis 3000 Seelen, wenn keine beträchtliche Stadt mit belegt werden kann, etwa 4 Quadratmeilen Raum nöthig haben, dies würde eine Seitenausdehnung von 2 Meilen geben. Man würde also, mit einer Armee von 90,000 Köpfen, die man etwa auf 75,000 Kombattanten rechnen könnte, wenn sie in drei Kolonnen neben einander marschirte, nur eine Breite von 6 Meilen einzunehmen haben, im Fall sich auf dieser Breite drei Straßen fänden.

Folgen sich in ein solches Quartier mehrere Kolonnen hinter einander, so muß von den Ortsbehörden besonders Rath geschafft werden, welches aber, für das Bedürfniß von einem oder ein Paar Tagen mehr, nicht schwer hält. Es würden also, wenn die obigen 90,000 Mann von eben so viel um einen Tag später gefolgt würden, auch diese noch nicht Noth leiden, welches schon die beträchtliche Masse von 150,000 Kombattanten giebt.

Das Futter für die Pferde hat noch weniger Schwierigkeit, denn es bedarf keiner Vermahlung und Verbackung

und da für die Pferde des Landes die Unterhaltsmittel bis zur nächsten Ernte vorhanden sein müssen, so wird, selbst da wo wenig Stallfutterung ist, doch nicht leicht Mangel vorhanden sein; nur muß freilich die Futterlieferung von der Gemeinde und nicht vom Wirth gefordert werden. Es versteht sich übrigens, daß einige Rücksichten vorausgesetzt werden, die man bei der Anordnung des Marsches auf die Natur der Gegend nimmt, um nicht in Handels- und Fabrikorten und Gegenden, gerade die Reiterei hinzuweisen.

Das Resultat dieses flüchtigen Blickes ist also: daß man in einem mittelmäßig bevölkerten Lande, nämlich von 2 bis 3000 Seelen auf die Quadratmeile, mit einem Heer von 150,000 Kombattanten, in sehr geringer, ein gemeinschaftliches Schlagen nicht ausschließender Ausdehnung, seinen Unterhalt auf ein bis zwei Tagen, bei den Wirthen und Gemeinden finden werde; d. h. also: daß man ein solches Heer auf einem ununterbrochenen Marsch ohne Magazine und andere Vorbereitungen erhalten kann.

Auf dieses Resultat haben sich die Unternehmungen der französischen Heere, im Revolutionskriege und unter Bonaparte, gestützt. Sie sind von der Etsch bis an die untere Donau, und vom Rhein bis an die Weichsel vorgedrungen, ohne viel andere Verpflegungsmittel zu haben als die des Wirthes, und ohne je Noth zu leiden. Da ihre Unternehmungen auf physische und moralische Überlegenheit gestützt, von unzweifelhaften Erfolgen begleitet, wenigstens in keinem Fall durch Unentschlossenheit und Behutsamkeit verzögert wurden: so war die Bewegung in ihrer Siegesbahn meistens die eines unausgesetzten Marsches.

Sind die Umstände weniger günstig, ist die Bevöl-

kerung nicht so groß, oder besteht sie mehr aus Gewerbsleuten als Bauern, ist der Boden schlecht, die Gegend schon mehreremale mitgenommen: so wird natürlich das Resultat herunter gehen. Bedenkt man aber, daß, indem man die Seitenausdehnung einer Kolonne von 2 auf 3 Meilen steigen läßt, man gleich mehr als des Doppelte, nämlich statt vier, neun Quadratmeilen Oberfläche bekommt, und daß dies immer noch eine Ausdehnung ist, die in gewöhnlichen Fällen das gemeinschaftliche Schlagen zuläßt: so sieht man wohl, daß, auch selbst unter ungünstigen Umständen, bei unausgesetzter Bewegung, diese Ernährungsart immer noch möglich bleiben wird.

So wie aber ein Stillstand von mehreren Tagen eintritt, müßte die größte Noth entstehen, wenn nicht auf andere Weise vorgekehrt würde. Diese Vorkehrungen bestehen nun in zwei Einrichtungen, ohne welche ein beträchtliches Heer, auch jetzt, nicht bleiben kann. Die erste ist ein den Truppen zugegebenes Fuhrwesen, wodurch Brod oder Mehl, als der nothwendigste Theil des Unterhalts, auf einige, d. h. drei bis vier Tage, mitgenommen werden kann; rechnet man dazu drei bis vier Tage, die der Soldat selbst trägt, so entsteht immer Sicherheit für acht Tage des nothdürftigsten Unterhalts.

Die zweite Einrichtung ist die eines gehörigen Kommissariats, welches in jedem Augenblick der Rast, aus entfernten Gegenden, Vorräthe herbeizieht; so daß man in jedem Augenblick aus dem System der Quartierverpflegung in ein anderes übergehen kann.

Die Verpflegung durch die Quartiere hat den unendlichen Vorheil, daß sie gar keiner Transportmittel bedarf, und in der kürzesten Zeit geleistet wird; aber freilich setzt sie voraus, daß in der Regel alle Truppen in Quartieren untergebracht werden.

2. Verpflegung durch Beitreibung der Truppen. Wenn ein einzelnes Bataillon ein Lager bezieht, so kann dies allenfalls in der Nähe einiger Dörfer geschehen, und diese können angewiesen werden, ihm die Lebensmittel zu liefern; dann wäre die Verpflegung im Wesentlichen von der vorigen nicht verschieden. Wenn aber, wie gewöhnlich, die Truppenmasse welche auf einen Punkt lagern soll viel stärker ist, so bleibt nichts Anderes übrig, als für ein größeres Ganze, z. B. eine Brigade oder Division, das Erforderliche gemeinschaftlich aus gewissen Bezirken beizutreiben und dann zu vertheilen.

Der erste Blick zeigt, daß mit diesem Verfahren der Unterhalt für beträchtliche Heere niemals zu beschaffen ist. Die Ausbeute aus den Vorräthen des Landes wird viel geringer sein, als wenn die Truppen in demselben Bezirk Quartiere bezogen hätten; denn wo 30 oder 40 Mann dem Bauer in das Haus dringen, werden sie, wo es fehlt, auch das Letzte beizutreiben wissen; ein Offizier aber, der mit ein Paar Leuten abgeschickt wird, um Lebensmittel beizutreiben, hat weder Zeit noch Mittel alle Vorräthe so aufzusuchen; oft wird es auch an Transportmitteln fehlen; er wird also nur einen geringen Theil des Vorhandenen herbeischaffen können. Von der andern Seite sind in Lägern die Truppenmassen dergestalt auf einen Punkt gehäuft, daß die Bezirke, aus denen in der Geschwindigkeit beigetrieben werden kann, zu unbedeutend für das ganze Bedürfniß sind. Was will es sagen, wenn 30,000 Mann in der Runde von einer Meile, also von einer 3 bis 4 Quadratmeilen betragenden Oberfläche Lebensmittel herbeitreiben; und doch werden sie das selten können, denn die

sen: allein, theils sind dies Ausnahmen, denn wie selten wird der Fall vorkommen, daß 300,000 Mann fast auf einer einzigen Straße 130 Meilen weit vordringen, und das in einem Lande wie Polen und Rußland, und kurz vor der Ernte, theils werden auch in solchen Fällen die bei dem Heere getroffenen Anstalten nur als Aushülfen, und die Lieferungen der Gegend mithin immer als die Grundlage der ganzen Verpflegung betrachtet werden.

Seit den ersten Feldzügen des französischen Revolutionskrieges, ist also das Lieferungssystem bei den französischen Heeren beständig jene Grundlage gewesen, und auch die ihnen entgegenstehenden Verbündeten haben darin übergehen müssen, und es ist schwerlich zu erwarten, daß man je davon zurück kommen könne. Kein anderes giebt solche Resultate, sowohl was die Energie der Kriegführung, als ihre Leichtigkeit und Ungezwungenheit betrifft. Weil man für die ersten 3 bis 4 Wochen gewöhnlich in keiner Verlegenheit ist, wohin man sich auch wendet, und später durch Magazine nachgeholfen werden kann: so kann man wohl sagen, daß der Krieg auf diese Weise die vollkommenste Freiheit gewonnen hat. Zwar werden die Schwierigkeiten in einer Richtung größer sein als in einer andern, und dies kann in der Wagschaale der Überlegung etwas gelten, aber niemals wird man auf eine absolute Unmöglichkeit stoßen, und niemals wird die Rücksicht, die man dem Unterhalt widmet, gebieterisch entscheiden. Nur ein Verhältniß macht hiervon eine Ausnahme; es sind die Rückzüge in Feindes Land. Hier treffen sehr viel, der Verpflegung ungünstige Bedingungen zusammen. Die Bewegung ist eine fortschreitende, und zwar gewöhnlich ohne sonderlichen Aufenthalt, es ist also keine Zeit Vorräthe zusammenzubringen; die Umstände, unter welchen man einen solchen Rückzug

antritt, sind meistens schon sehr ungünstig, man ist also genöthigt stets in Masse beisammen zu bleiben, und es kann darum gewöhnlich von keiner Vertheilung in Quartieren, oder von einer beträchtlichen Ausbreitung in den Kolonnen, die Rede sein; das feindliche Verhältniß des Landes erlaubt nicht durch bloße Ausschreibungen, ohne exekutive Gewalt, Vorräthe zusammen zu bringen, und endlich ist der Moment an sich noch besonders geeignet, den Widerstand und üblen Willen der Landesbewohner herauszufordern. Alles dies macht, daß man in solchen Fällen in der Regel auf die eingerichteten Verbindungs- und Rückzugslinien beschränkt ist.

Als Bonaparte, 1812, seinen Rückzug antreten wollte, konnte dies durchaus nur auf der Straße geschehen, auf welcher er gekommen war, und zwar wegen des Unterhalts, weil er auf jeder andern noch früher und unzweifelhafter zu Grunde gegangen wäre, und Alles, was sogar französische Schriftsteller Tadelndes darüber gesagt haben, ist auf das Äußerste unverständig.

4. Der Unterhalt aus Magazinen. Sollte diese Verpflegungsart sich von der vorigen noch generisch unterscheiden, so könnte es nur bei einer solchen Einrichtung sein, wie sie in dem letzten Drittheil des siebzehnten und während des achtzehnten Jahrhunderts Statt gefunden hat. Wird diese Einrichtung je wiederkehren können?

Freilich begreift man kaum wie es anders sein könnte, wenn man sich den Krieg mit großen Heeren 7, 10, 12 Jahre lang auf einer Stelle gebannt denkt, wie das in den Niederlanden, am Rhein, in Oberitalien, in Schlesien und Sachsen vorgekommen ist; denn welches Land könnte so lange das Hauptorgan des Unterhaltes der gegenseitigen

Heere bleiben, ohne völlig zu Grunde zu gehen, also seinen Dienst nach und nach zu versagen.

Aber hier entsteht natürlich die Frage: wird der Krieg das Verpflegungssystem, oder das Verpflegungssystem den Krieg bestimmen. Wir antworten: zuerst wird das Verpflegungssystem den Krieg bestimmen, so weit es die übrigen Bedingungen, von denen er abhängt, gestatten; wo diese aber anfangen zu viel Widerstand zu leisten, wird der Krieg auf das Verpflegungssystem zurückwirken, und in diesem Fall also dasselbe bestimmen.

Der auf das Lieferungssystem und die örtliche Verpflegung gegründete Krieg, hat eine solche Überlegenheit über den Krieg mit der reinen Magazinverpflegung, daß dieser gar nicht mehr als dasselbe Instrument erscheint. Kein Staat wird es also wagen, mit diesem gegen jenen aufzutreten, und gäbe es irgendwo einen Kriegsminister, der beschränkt und unwissend genug wäre, die allgemeine Nothwendigkeit dieser Verhältnisse zu verkennen, und das Heer bei Eröffnung des Krieges auf die alte Weise auszurüsten: so würde die Gewalt der Umstände den Feldherrn bald mit sich fortreißen, und das Lieferungssystem sich von selbst hervordrängen. Bedenkt man dabei noch, daß der große Kostenaufwand, welchen eine solche Einrichtung verursacht, nothwendig den Umfang der Rüstungen, die Masse der Streitkräfte verringern muß, weil kein Staat überflüßig mit Geld versehen ist: so läßt dies fast keine andere Möglichkeit einer solchen Ausrüstung zu, als wenn etwa beide kriegführende Partheien sich diplomatisch darüber einigen wollten, ein Fall der als ein bloßes Spiel der Vorstellungen betrachtet werden muß.

Es werden also die Kriege fortan wohl immer mit dem Lieferungssysteme anfangen; wie viel die eine oder andere der Regierungen thun will, um dasselbe durch künstliche Einrichtungen zu ergänzen, ihr eigenes Land mehr zu schonen u. s. w., mag dahin gestellt bleiben; allzuviel wird es wohl nicht sein, weil man, in solchen Augenblicken, immer auf die dringendsten Bedürfnisse zuerst geführt wird, und ein künstliches Verpflegungswesen zu diesen nicht mehr gehört.

Wenn nun aber ein Krieg in seinen Erfolgen nicht so entscheidend, in seinen Bewegungen nicht so weit ausgreifend ist, als es eigentlich in seiner Natur liegt: so wird das Lieferungssystem anfangen die Gegend dergestalt zu erschöpfen, daß man entweder Frieden schließen, oder Einrichtungen zur Erleichterung des Landes und zum unabhängigern Unterhalt des Heeres treffen muß. Dies Letztere war der Fall der Franzosen unter Bonaparte, in Spanien; aber viel häufiger wird das Erstere eintreten. In den meisten Kriegen nimmt die Erschöpfung der Staaten so sehr zu, daß sie, anstatt auf den Gedanken einer kostbarere Kriegführung zu kommen, vielmehr zu der Nothwendigkeit des Friedens hingedrängt sein werden. So wird denn die neuere Kriegführung, auch von dieser Seite, zu dem Resultat führen, die Kriege abzukürzen.

Wir wollen indessen die Möglichkeit von Kriegen mit der alten Verpflegungseinrichtung nicht ganz allgemein läugnen, wo die Natur der Verhältnisse von beiden Seiten hindrängt, und andere begünstigende Umstände eintreten, wird sie sich vielleicht einmal wieder zeigen; aber wir können nur in dieser Form niemals einen naturgemäßen Organismus finden; sie ist vielmehr nur eine Abnormität, welche die Umstände zulassen, die aber aus der eigentlichen Bedeutung des Krieges nie hervorgehen kann. Noch weniger können wir diese Form, deswegen weil sie menschen-

am Ende der Siegesbahn, wenn die Verbindungslinien anfangen zu lang zu werden, besonders wenn der Krieg in einem armen, menschenleeren, vielleicht auch feindselig gesinnten Lande geführt wird. Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen einer Verbindung von Wilna auf Moskau, wo jede Fuhre mit Gewalt herbeigeschafft werden muß, oder von Köln über Lüttich, Löwen, Brüssel, Mons, Valenciennes, Cambray, nach Paris, wo ein kaufmännischer Auftrag, ein Wechsel hinreicht, Millionen von Rationen herbeizuschaffen.

Schon oft sind die Folgen dieser Schwierigkeit gewesen, daß der Glanz der herrlichsten Siege erlischt, die Kräfte abmagern, der Rückzug nothwendig wird, und dann nach und nach alle Symptome einer wahren Niederlage annimmt.

Das Futter für die Pferde, welches anfangs, wie wir gesagt haben, am wenigsten zu fehlen pflegt, wird, wenn eine Erschöpfung der Gegend eintritt, zuerst mangeln, denn es ist wegen seines Volumens am schwersten aus der Ferne herbeizuschaffen, und das Pferd ist durch Mangel viel schneller zu Grunde gerichtet, als der Mensch. Aus diesem Grunde kann eine zu zahlreiche Reiterei und Artillerie einem Heere eine wahre Last, und ein wirkliches Schwächungsprinzip werden.

Funfzehntes Kapitel.

Operationsbasis.

Wenn ein Heer von den Punkten seiner Entstehung zu einer Unternehmung vorschreitet, sei es der Angriff des Feindes und seines Kriegstheaters, oder die Aufstellung an den Grenzen des eigenen: so bleibt es von jenen Quellen in einer nothwendigen Abhängigkeit, und muß die Verbindung mit ihnen unterhalten, denn sie sind die Bedingungen seines Daseins und Bestehens. Diese Abhängigkeit wächst intensiv und extensiv mit der Größe des Heeres. Nun ist es aber weder immer möglich noch erforderlich, daß das Heer mit dem ganzen Lande in unmittelbarer Verbindung bleibe, sondern nur mit dem Stück davon welches sich gerade hinter ihm befindet, und folglich durch seine Stellung gedeckt ist. In diesem Theil des Landes werden dann, so weit es nöthig ist, besondere Anlagen von Vorräthen gemacht, und Veranstaltungen zur regelmäßigen Fortschaffung der Ergänzungskräfte getroffen. Dieses Stück des Landes ist also die Grundlage des Heeres und aller seiner Unternehmungen, es muß mit demselben als ein Ganzes betrachtet werden. Sind die Vorräthe, zu größerer Sicherheit derselben, in befestigten Orten angelegt, so wird der Begriff einer Basis dadurch verstärkt, aber er entsteht nicht erst dadurch, denn in einer Menge von Fällen findet dies nicht statt.

Aber auch ein Stück des feindlichen Landes kann die Grundlage eines Heeres ausmachen, oder wenigstens mit dazu gehören, denn wenn ein Heer im feindlichen Lande vorgerückt ist, werden eine Menge Bedürfnisse aus dem ein-

genommenen Theile desselben gezogen; aber die Bedingung ist in diesem Fall, daß man wirklich Herr dieses Landstrichs, d. h. der Befolgung seiner Anordnungen gewiß sei. Diese Gewißheit reicht aber selten weiter, als so weit man die Einwohner, durch kleine Garnisonen und hin- und herziehende Haufen, in Furcht erhalten kann, und dies ist gewöhnlich ziemlich beschränkt. Die Folge ist also: daß im feindlichen Lande die Gegend, aus welcher man Bedürfnisse aller Art ziehen kann, in Beziehung auf den Bedarf des Heeres sehr beschränkt ist, und meistens nicht ausreicht; daß also das eigene Land viel geben muß, und daß folglich, immer wieder dasjenige Stück desselben welches sich hinter dem Heere befindet, als ein nothwendiger Bestandtheil der Basis in Betrachtung kommen muß.

Die Bedürfnisse eines Heeres muß man in zwei Klassen unterscheiden: nämlich die, welche jede angebaute Gegend giebt, und andere, die es nur aus den Quellen seiner Entstehung ziehen kann. Die ersten sind hauptsächlich Unterhalts- und die zweiten Ergänzungsmittel. Die ersteren kann also auch das feindliche Land, die letzteren in der Regel nur das eigene liefern, z. B. Menschen, Waffen, und meistens auch Munition. Wenn auch in einzelnen Fällen Ausnahmen von diesem Unterschied vorkommen, so sind sie doch selten und unbedeutend, und jene Unterscheidung bleibt sehr wichtig, und beweis't von Neuem, daß die Verbindung mit dem eigenen Lande unentbehrlich ist.

Die Ernährungsvorräthe werden meistens in offenen Orten gesammelt, sowohl im feindlichen als im eigenen Lande, weil es nicht so viel Festungen giebt, wie dazu erforderlich sein würden die viel größere Masse dieser, sich schnell verzehrenden, bald hier bald dort erforderlichen

Vorräthe aufzunehmen, und weil ihr Verlust leichter zu ersetzen ist; dagegen werden Vorräthe der Ergänzung, also: an Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen, in der Nähe des Kriegstheaters, nicht leicht in offenen Orten niedergelegt, sondern lieber aus größeren Entfernungen herbeigeholt, im feindlichen Lande aber nie anders als in Festungen. Auch dieser Umstand macht, daß die Wichtigkeit der Basis mehr von den Ergänzungs- als Ernährungsmitteln herrührt.

Jemehr nun die Mittel beider Art, ehe sie ihre Anwendung erreichen, in großen Niederlagen zusammengebracht werden, jemehr sich also alle einzelne Quellen in große Reservoire vereinigen: um so mehr können diese als die Stellvertreter des ganzen Landes betrachtet werden, und der Begriff der Basis wird sich um so mehr auf diese großen Vorrathsorte hauptsächlich beziehen; aber niemals kann das so weit gehen, daß sie allein für die Basis genommen werden könnten.

Sind diese Quellen der Ergänzung und Ernährung sehr reich, d. h. sind es große und reiche Länderstriche, sind sie zu schnellerer Wirksamkeit in größeren Anlagen gesammelt, sind sie auf die eine oder andere Weise gedeckt, liegen sie dem Heere nahe, führen gute Straßen zu ihnen, breiten sie sich weit hinter dem Heere aus, oder umfassen dasselbe sogar theilweis: so entsteht daraus, theils ein kräftigeres Leben für das Heer, theils eine größere Freiheit seiner Bewegungen. Diese Vortheile der Lage eines Heeres hat man in eine einzige Vorstellung zusammenfassen wollen, nämlich in der Größe der Operationsbasis. Mit dem Verhältniß dieser Basis zum Ziel der Unternehmungen, mit dem Winkel, den ihre Endpunkte mit diesem Ziel, als Punkt gedacht, machen: hat man die ganze Summe

der Vortheile und Nachtheile ausdrücken wollen, die einer Armee aus der Lage und Beschaffenheit ihrer Ernährungs- und Ergänzungsquellen erwachsen; aber es fällt in die Augen, daß diese geometrische Eleganz eine Spielerei ist, da sie auf eine Reihe von Substitutionen beruht, die alle auf Kosten der Wahrheit gemacht werden müßten. Die Basis eines Heeres bildet, wie wir gesehen haben, eine dreifache Abstufung, in welcher sich das Heer befindet: die Hülfsmittel der Gegend, die auf einzelnen Punkten gemachten Vorrathsanlagen, und das Gebiet aus dem diese Vorräthe sich sammeln. Diese drei Dinge sind örtlich getrennt, lassen sich nicht auf eins zurückführen, und am wenigsten durch eine Linie vertreten, welche die Breitenausdehnung der Basis vorstellen soll, und die, meistens ganz willkührlich, entweder von der einen Festung zur andern, oder von einer Provinzialhauptstadt zur andern, oder längs den politischen Landesgrenzen gedacht wird. Auch ein bestimmtes Verhältniß jener drei Abstufungen läßt sich nicht feststellen, denn in der Wirklichkeit vermischen sich ihre Naturen immer mehr oder weniger. In dem einen Fall giebt die Umgegend mancherlei Ergänzungsmittel, die man sonst nur aus großer Ferne herbei zu ziehen pflegt; in dem andern ist man genöthigt, sogar die Lebensmittel von weit her kommen zu lassen. Hier sind die nächsten Festungen große Waffenplätze, Häfen, Handelsorte, die die Streitkräfte eines ganzen Staates in sich vereinigen, dort sind sie Nichts als eine dürftige Umwallung, die sich kaum selbst genügt.

Die Folge ist gewesen, daß alle Folgerungen, welche man aus der Größe der Operationsbasis und der Operationswinkel gezogen, und das ganze System der Kriegführung was man darauf gebaut hat, so weit es geometrischer Natur war: nie die kleinste Rücksicht in dem wirklichen

Kriege gewonnen, und in der Ideenwelt nur verkehrte Bestrebungen veranlaßt hat. Weil aber der Grund der Vorstellungsreihe wahr ist, und nur die Entwickelungen falsch sind, so wird diese Ansicht sich leicht und oft wieder vordrängen.

Wir glauben also daß man dabei stehen bleiben muß: den Einfluß der Basis auf die Unternehmungen, daß, und auf welche Weise sie stark und schwach sein kann, überhaupt anzuerkennen: daß es aber kein Mittel giebt, dies bis auf ein Paar Vorstellungen als brauchbare Regel zu vereinfachen, sondern, daß man in jedem einzelnen Fall alle Dinge welche wir genannt haben, zugleich im Auge haben muß.

Sind die Anstalten zur Ergänzung und Ernährung des Heeres einmal, in einem gewissen Bezirk und für eine gewisse Richtung, getroffen: so ist, selbst im eigenen Lande, nur dieser Bezirk als die Basis des Heeres zu betrachten, und da eine Veränderung damit immer Zeit und Kraftaufwand nöthig macht, so kann auch im eigenen Lande das Heer seine Basis nicht von einem Tage zum andern verlegen, und darum ist es auch in der Richtung seiner Unternehmungen immer mehr oder weniger beschränkt. Wenn man also, bei Unternehmungen im feindlichen Lande, die ganze eigene Landesgrenze gegen dasselbe als die Basis des Heeres betrachten wollte: so könnte das wohl im Allgemeinen gelten, in so fern überall Einrichtungen getroffen werden könnten, aber nicht für jeden gegebenen Augenblick, weil nicht überall Einrichtungen getroffen sind. Als, Anfangs des Feldzuges von 1812, das russische Heer sich vor dem französischen zurückzog, konnte es freilich ganz Rußland als seine Basis um so mehr betrachten, als die großen Dimensionen dieses Landes dem Heer überall, wohin

es sich auch wandte, große Flächenräume darbot. Diese Vorstellung war nicht illusorisch, sondern sie trat ins Leben als später andere russische Heere, von mehreren Seiten, gegen das französische vordrangen; allein für jeden gegebenen Zeitabschnitt des Feldzugs war doch die Basis des russischen Heeres nicht eben so groß, sondern sie war hauptsächlich in den Straßen vorhanden, auf welche der ganze Tractus der Transporte zum Heer, und von demselben zurück, eingerichtet war. Diese Beschränktheit verhinderte z. B. das russische Heer, nachdem es sich bei Smolensk 3 Tage geschlagen hatte, den weiter nöthig gewordenen Rückzug, in einer andern Richtung als auf Moskau, anzutreten, und sich, wie man vorgeschlagen hatte, plötzlich gegen Kaluga zu wenden, um den Feind von Moskau abzuziehen. Eine solche veränderte Richtung wäre nur möglich gewesen, in so fern sie lange vorgesehen war.

Wir haben gesagt, daß die Abhängigkeit von der Basis mit der Größe des Heeres extensiv und intensiv wächst, welches an sich verständlich ist. Das Heer gleicht einem Baume; aus dem Boden, worauf er wächst, zieht er seine Lebenskräfte; ist er klein und ein bloßer Strauch, so kann er leicht verpflanzt werden, dies wird aber schwierig und immer schwieriger, je größer er wird. Ein kleiner Haufe hat auch seine Lebenskanäle, aber er schlägt leicht Wurzel, wo er sich befindet, nicht so, ein zahlreiches Heer. Wenn also von dem Einfluß der Basis auf die Unternehmungen die Rede ist, so muß allen Vorstellungen immer der Maaßstab zum Grunde liegen, welchen die Größe des Heeres angiebt.

Ferner ist es in der Natur der Dinge, daß für das augenblickliche Bedürfniß die Ernährung, für das allgemeine Bestehen durch längere Zeiträume aber die Ergänzung wichtiger ist, weil die Letztere nur aus bestimmten Quellen fließt, die Erstere aber auf mannigfaltige Weise beschafft werden kann; dies bestimmt wieder den Einfluß näher, welchen die Basis auf die Unternehmungen haben wird.

So groß nun dieser Einfluß sein kann, so muß man doch nie vergessen, daß er zu denjenigen gehört, welche viel Zeit brauchen, ehe sie eine entscheidende Wirkung haben, und daß also immer die Frage ist, was in dieser Zeit geschehen kann. Der Werth der Operationsbasis wird also, bei der Wahl einer Unternehmung, von vorn herein selten entscheiden, er wird es wenigstens nur dann, wenn man das Unmögliche fordert. Die bloße Schwierigkeit, welche von dieser Seite entstehen kann, muß mit den andern wirksamen Mitteln zusammengestellt und verglichen werden; oft sinken diese Hindernisse vor der Kraft entscheidender Siege zusammen.

Sechszentes Kapitel.

Verbindungslinien.

Die Straßen welche, von dem Standpunkt einer Armee aus, nach denjenigen Punkten zurückgehen, in welchen sich ihre Unterhalts- und Ergänzungsquellen hauptsächlich vereinigen, und die sie, in allen gewöhnlichen Fällen, auch zu ihrem Rückzugspunkt wählt: haben eine doppelte Bedeutung; einmal sind sie Verbindungslinien zur beständigen Alimentirung der Streitkraft, und dann Rückzugsstraßen.

Wir haben in dem vorigen Kapitel gesagt, daß eine

Armee, ungeachtet sie bei der jetzigen Verpflegungsart sich hauptsächlich aus der Gegend ernährt, in welcher sie steht, mit ihrer Basis doch als ein Ganzes angesehen werden müsse. Die Verbindungslinien gehören zu diesem Ganzen, sie machen den Zusammenhang zwischen der Basis und der Armee aus, und sind als so viel Lebensadern anzusehen. Lieferungen aller Art, Munitionstransporte, hin- und herziehende Detachements, Posten und Kuriere, Hospitäler und Depots, Munitionsreserve, Administrationsbehörden: sind Gegenstände, die diese Straßen unaufhörlich bedecken, und deren Gesammtwerth von entscheidender Wichtigkeit für das Heer ist.

Diese Lebenskanäle dürfen also weder bleibend unterbrochen werden, noch zu lang und beschwerlich sein, weil immer etwas von der Kraft auf dem langen Wege verloren geht, und ein siechhafter Zustand des Heeres die Folge davon wird.

In der zweiten Bedeutung, nämlich als Rückzugsstraßen, konstituiren sie, im eigentlichsten Sinn, den strategischen Rücken des Heeres.

In beiden Bedeutungen kommt es, bei dem Werth dieser Straßen, auf ihre Länge, ihre Anzahl, ihre Lage, nämlich ihre allgemeine Richtung, und ihre Richtung nahe bei der Armee, ihre Beschaffenheit als Straße, die Schwierigkeit des Bodens, das Verhältniß und die Stimmung der Einwohner, und endlich auf ihre Deckung durch Festungen oder Hindernisse der Gegend an.

Aber nicht alle Straßen und Wege, welche von dem Standpunkt eines Heeres nach den Quellen seines Lebens und seiner Kraft führen, gehören zu seinen eigentlichen Verbindungslinien. Sie können freilich allenfalls dazu

benutzt, und als ein Subsidium des Systems der Verbindungslinien betrachtet werden, aber dieses System beschränkt sich auf die dazu eingerichteten Straßen. Nur diejenigen Straßen, auf denen man seine Niederlagen, seine Hospitäler, seine Etappen, seine Briefposten eingerichtet, seine Kommandanten bestellt, seine Gensd'armen und Besatzungen vertheilt hat: können als die wahre Verbindungslinien angesehen werden. Aber hier tritt ein sehr wichtiger und oft übersehener Unterschied ein, zwischen dem eigenen und dem feindlichen Heere. Das Heer im eigenen Lande wird zwar auch seine eingerichtete Verbindungslinie haben, aber es ist nicht durchaus darauf beschränkt, und kann, im Fall der Noth, davon abspringen und jede andere Straße wählen, die überhaupt noch vorhanden ist; denn es ist überall zu Hause, hat überall seine Behörden, und findet überall den guten Willen. Wenn also andere Straßen weniger gut und passend für seine Verhältnisse sind, so ist doch ihre Wahl nicht unmöglich und das Heer wird also, wenn es sich umgangen und zu einer Drehung genöthigt sähe, diese auch nicht als unmöglich betrachten. Das Heer im feindlichen Lande hingegen, kann in der Regel nur diejenigen Straßen als Verbindungslinien betrachten, auf denen es selbst vorgegangen ist, und es entsteht hier eine große Verschiedenheit in der Wirkung, aus kleinen, wenigstens unscheinbaren Ursachen. Die im feindlichen Lande vorgehende Armee trifft die Einrichtungen, welche das Wesen der Verbindungslinie ausmachen, im Vorgehen, mit dem Heere, unter seinem Schutz, und kann, indem die drückende, Furcht und Schrecken einflößende Gegenwart des Heeres, in den Augen der Einwohner, diesen Maaßregeln das Gepräge der unabänderlichen Nothwendigkeit geben: diese sogar veranlassen, sie als eine Milde-

rung des allgemeinen Kriegesübels anzusehen. Kleine Besatzungen, die man hin und wieder zurückläßt, unterstützen und halten das Ganze. Wollte man dagegen seine Commissaire, Etappenkommandanten, Gensd'armen, Feldposten und anderen Ordnungsapparat auf eine entlegene Straße senden, auf welcher das Heer nicht gekommen: so würden die Einwohner diese Anstalten wie eine Last ansehen, von der sie ganz füglich befreit bleiben könnten, und wenn nicht etwa die entschiedensten Niederlagen und Unglücksfälle das feindliche Land in ein panisches Schrecken versetzt haben, so werden diese Beamten feindlich behandelt, mit blutigen Köpfen abgewiesen werden. Es werden also, vor allen Dingen, Besatzungen erfordert, um die neue Straße zu unterwerfen, und zwar in diesem Falle beträchtlicher, als in dem gewöhnlichen, wobei doch immer noch die Gefahr bleibt, daß die Einwohner es versuchen mögten, sich diesen Besatzungen zu widersetzen. Mit einem Wort: die im feindlichen Lande vorgehende Armee entbehrt aller Werkzeuge des Gehorsams, sie muß sich ihre Behörden erst einsetzen, und zwar durch die Autorität der Waffen; dies kann sie nicht überall, nicht ohne Aufopferungen und Schwierigkeiten, nicht im Augenblick. — Es folgt hieraus, daß ein Heer im feindlichen Lande noch viel weniger von einer Basis auf die andere überspringen kann, durch den Wechsel des Verbindungssystems, wie im eigenen Lande, wo es allenfalls möglich ist; daß mithin hieraus im Allgemeinen eine größere Beschränkung in ihren Bewegungen, und eine größere Empfindlichkeit für das Umgehen entspringt.

Aber auch die Wahl und Einrichtung der Verbindungslinien von Hause aus, ist an eine Menge von Bedingungen gebunden, die sie beschränken. Es müssen nicht

nur überhaupt größere Straßen sein, sondern sie werden auch in vieler Rücksicht um so besser sein, je größer die Straßen sind, je mehr volkreiche und wohlhabende Städte dadurch berührt, durch je mehr feste Plätze sie geschützt werden. Auch Ströme, als Wasserstraßen, und wieder Brücken als Übergangspunkte, bestimmen dabei viel. Es ist also dadurch die Lage der Verbindungslinien, und folglich auch der Weg, welchen ein Heer beim Angriff nimmt, nur bis auf einen gewissen Punkt freier Wahl unterworfen, die genauere Lage aber an die geographischen Verhältnisse gebunden.

Alle die oben genannten Dinge zusammengenommen machen die Verbindung eines Heeres mit seiner Basis stark oder schwach, und dieses Resultat, verglichen mit demselben Gegenstand bei der feindlichen Armee, entscheidet, welcher von beiden Gegnern eher im Stande ist, dem andern die Verbindungslinie oder gar den Rückzug abzuschneiden, d. h. mit dem gewöhnlichen Kunstausdruck, ihn zu umgehen. Abgesehen von der moralischen oder physischen Überlegenheit, wird nur Derjenige es mit Wirksamkeit thun, dessen Verbindungslinien den feindlichen überlegen sind, weil sonst der Andere sich durch die Widervergeltung am kürzesten sichert.

Dieses Umgehen kann nun, nach der doppelten Bedeutung der Straßen, auch einen doppelten Zweck haben. Entweder sollen die Verbindungslinien gestört oder unterbrochen werden, damit die Armee verwelke und hinsterbe, und auf diese Weise zum Rückzug gezwungen werde, oder man will ihr den Rückzug selbst nehmen.

Für den ersten Zweck ist zu bemerken, daß eine augenblickliche Unterbrechung, bei der jetzigen Art der Verpflegung, selten fühlbar wird, daß vielmehr eine gewisse

Zeit dazu nöthig ist, um durch die Menge der einzelnen Verluste zu ersetzen, was ihnen an Wichtigkeit abgeht. Eine einzelne Flankenunternehmung, die zu gewissen Zeiten einen entscheidenden Schlag thun konnte, als bei dem künstlichen Verpflegungssystem noch tausende von Mehlwagen hin und her fuhren, wird jetzt gar nichts bewirken, wenn sie auch noch so gut gelänge; denn sie könnte höchstens einen Transport aufheben, der eine theilweise Schwäche veranlaßte, aber keinen Rückzug nothwendig machte.

Die Folge ist: daß die Flankenunternehmungen, welche immer mehr in Büchern als im Leben mode gewesen sind, jetzt noch unpraktischer erscheinen, und man kann sagen: daß nur sehr lange Verbindungslinien bei ungünstigen Umständen, hauptsächlich aber die überall und zu jedem Augenblick immer bereiten Anfälle einer Volksbewaffnung dieselben gefährlich machen.

Was das Abschneiden des Rückzugs betrifft, so muß man die Gefahr eingeengter und bedrohter Rückzugswege, auch in dieser Rücksicht, nicht überschätzen, da uns die neuern Erfahrungen aufmerksam darauf machen, daß bei guten Truppen und dreisten Führern das Einfangen schwerer ist, als das Durchschlagen.

Die Mittel zur Abkürzung und Sicherung langer Verbindungslinien, sind äußerst gering. Die Eroberung einer Anzahl Festungen in der Nähe der genommenen Aufstellung und auf den zurückgehenden Straßen, oder im Fall das Land keine Festungen hat, die Befestigung passender Plätze, die gute Behandlung der Einwohner, strenge Kriegszucht auf der Heerstraße, gute Polizei im Lande, fleißige Ausbesserung der Straßen: sind die einzigen, wodurch das Übel vermindert, aber freilich nie ganz gehoben werden kann.

Übrigens muß das, was, bei Gelegenheit des Unterhaltes, von den Wegen gesagt ist welche die Heere vorzugsweise nehmen, noch insbesondere auf die Verbindungslinien angewendet werden. Die größten Straßen über die reichsten Städte, durch die bebautesten Provinzen, sind die besten Verbindungslinien, und sie verdienen selbst bei bedeutenden Umwegen den Vorzug, und geben in den meisten Fällen die nähere Bestimmung über die Aufstellung des Heeres ab.

Siebzehntes Kapitel.

Gegend und Boden.

Ganz abgesehen von den Mitteln des Unterhalts, welches eine ganz andere Seite dieses Gegenstandes ist, haben Gegend und Boden eine sehr nahe und nie fehlende Beziehung zur kriegerischen Thätigkeit, nämlich einen sehr entscheidenden Einfluß auf das Gefecht, sowohl was seinen Verlauf selbst, als seine Vorbereitung und Benutzung betrifft. In dieser Beziehung, also in der ganzen Bedeutung des französischen Ausdrucks Terrain, haben wir Gegend und Boden hier zu betrachten.

Ihre Wirksamkeit liegt größtentheils im Gebiet der Taktik, allein die Resultate erscheinen in der Strategie; ein Gefecht in einem Gebirge ist, auch in seinen Folgen, etwas ganz anderes, als ein Gefecht in der Ebene.

Aber so lange wir den Angriff noch nicht von der Vertheidigung getrennt und uns zur näheren Betrachtung beider gewendet haben, können wir auch die Hauptgegenstände des Terrains noch nicht in ihren Wirkungen be-

sammeln, so findet doch auch nicht eine so viel gegliederte Theilung statt, wie sie im Gebirge und in sehr durchschnittenen Gegenden gewöhnlich ist; mit andern Worten, die Theilung ist in einem solchen Lande unvermeidlicher, aber weniger groß.

Im Gebirge ist das Hinderniß des Zuganges vorherrschend, und auf eine doppelte Art wirksam, indem man nämlich nicht überall durch kann, und da wo man es kann, sich langsamer und mit größerer Anstrengung bewegen muß. Deswegen wird die Schnellkraft aller Bewegungen im Gebirge sehr gemäßigt, und der ganzen Wirkungsart viel mehr Zeit zugemischt. Aber der Gebirgsboden hat vor den andern noch die Eigenthümlichkeit voraus, daß ein Punkt den andern überhöht. Wir werden vom Uberhöhen überhaupt, im folgenden Kapitel, besonders sprechen, und hier nur bemerken, daß es diese Eigenthümlichkeit ist, welche die große Theilung der Kräfte im Gebirgslande veranlaßt, denn nun sind die Punkte nicht bloß um ihrer selbst willen wichtig, sondern auch um des Einflusses willen, den sie auf andere ausüben.

Alle drei, sich zu einem Äußersten hinneigenden Arten der Gegend und des Bodens haben, wie wir das schon anderswo gesagt haben, die Wirkung, den Einfluß des obersten Feldherrn auf den Erfolg in eben dem Maaße zu schwächen, als die Kräfte der Untergeordneten, bis zum gemeinen Soldaten hinab, stärker hervortreten. Je größer die Theilung, je unmöglicher die Übersicht ist: um so mehr ist jeder Handelnde sich selbst überlassen; das ist an sich verständlich. Zwar wird bei der größern Gliederung, Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit des Handelns, der Einfluß der Intelligenz überhaupt, zunehmen müssen, und auch der oberste Feldherr wird eine größere Einsicht dabei zeigen

können; aber wir müssen auch hier wieder darauf zurückkommen, was wir früher schon gesagt haben, daß im Kriege die Summe der einzelnen Erfolge mehr entscheidet, als die Form, in welcher sie zusammenhängen, und daß also, wenn wir unsere jetzige Betrachtung bis an die äußerste Grenze fortsetzen, und uns ein Heer in eine große Schützenlinie aufgelöst denken wollen, wo jeder Soldat seine eigene kleine Schlacht liefert: es mehr auf die Summe der einzelnen Siege, als auf die Form ihres Zusammenhangs ankommt; denn die Wirksamkeit guter Kombinationen kann nur von positiven Erfolgen ausgehen, nicht von negativen. Es wird also der Muth, die Gewandtheit und der Geist des Einzelnen in diesem Fall über Alles entscheiden. Nur wo die Heere von gleichem Werthe sind, oder die Eigenthümlichkeiten in beiden sich die Wage halten, kann das Talent und die Einsicht der Feldherrn wieder entscheidend werden. Die Folge ist, daß Nationalkriege, Volksbewaffnungen u. s. w., wo wenigstens der Geist des Einzelnen immer sehr gesteigert ist, wenn auch die Tapferkeit und Gewandtheit nicht gerade überlegen sein sollte: bei einer großen Vereinzelung der Kräfte, und also einem sehr durchschnittenen Boden, ihre Überlegenheit finden, daß sie aber auch nur auf einen solchen bestehen können, weil gewöhnlich einer solchen Streitkraft alle die Eigenschaften und Tugenden fehlen, die schon bei der Vereinigung mäßig starker Haufen unentbehrlich sind.

Auch die Natur der Streitkraft stuft sich von dem einen Äußersten bis zum andern nur nach und nach ab, denn schon das Verhältniß der eigenen Landesvertheidigung giebt einem Heere, wenn es auch ganz stehendes Heer ist, etwas nationales, und eignet es in diesem Fall mehr zur Vereinzelung.

Je mehr nun einem Heere diese Eigenschaften und Verhältnisse abgehen, je stärker sie bei dem Gegner hervortreten, um so mehr wird es die Vereinzelung fürchten, und durchschnittene Gegenden vermeiden; allein das Vermeiden einer durchschnittenen Gegend liegt selten in seiner Wahl, man kann sich sein Kriegstheater nicht unter vielen Proben, wie eine Waare, aussuchen, und so finden wir denn meistens, daß die Heere, welche ihrer Natur nach in der Vereinigung der Massen ihren Vortheil finden, ihre ganze Kunst aufbieten, dies System gegen die Natur der Gegend, so viel als immer möglich, durchzusetzen. Sie müssen sich dabei andern Nachtheilen unterwerfen, z. B. einer dürftigen und schwierigen Verpflegung, schlechtem Unterkommen, im Gefecht häufigen Anfällen von allen Seiten; allein der Nachtheil, sich seiner eigenthümlichen Vorzüge ganz zu begeben, würde ein viel größerer sein.

Beide in entgegengesetzter Richtung liegende Tendenzen, zur Sammlung und zur Zerstreuung der Streitkräfte, finden in dem Maaße statt, als die Naturen dieser Streitkräfte sich nach der einen oder andern Seite hinneigen; aber auch in den entschiedensten Fällen kann der Eine nicht immer vereinigt bleiben, und der Andere den Erfolg nicht allein von seiner zerstreuten Wirksamkeit erwarten. Auch die Franzosen in Spanien mußten ihre Kräfte theilen, und auch die Spanier in der Vertheidigung ihres Bodens, vermittelst eines Volksaufstandes, mußten einen Theil ihrer Kräfte auf großen Schlachtfeldern versuchen.

Nächst der Beziehung, welche Gegend und Boden auf die allgemeine und besonders auf die politische Beschaffenheit der Streitkräfte haben, ist die auf das Waffenverhältniß die wichtigste

In allen sehr unzugänglichen Gegenden, sei die Ursach Gebirge, Wald oder Kultur, ist eine zahlreiche Reiterei unnütz, das ist an sich klar; eben so ist es in waldreichen Gegenden mit der Artillerie, es kann leicht an Raum fehlen, sie mit allem Nutzen zu brauchen, an Wegen, sie durchzubringen, an Futter für die Pferde. Weniger nachtheilig sind für diese Waffe kulturreiche Gegenden, und am wenigsten Gebirge. Beide bieten zwar Deckung gegen das Feuer dar, und sind mithin der Waffe, die vorzugsweise mit dem Feuer wirkt, ungünstig, beide geben auch dem alles durchdringenden Fußvolk die Mittel, das schwerfälligere Geschütz häufig in Verlegenheit zu bringen, allein in beiden fehlt es doch niemals geradezu an Raum zum Gebrauch einer zahlreichen Artillerie, und im Gebirge hat sie den großen Vortheil, daß die langsamere Bewegungen des Gegners ihre Wirksamkeit wieder vermehren.

Unverkennbar aber ist die entschiedene Überlegenheit, welche das Fußvolk in jedem schwierigen Boden über die andere Waffen hat, und daß also in solchem seine Zahl das gewöhnliche Verhältniß merklich übersteigen darf.

Achtzehntes Kapitel.

Überhöhen.

Das Wort dominiren, hat in der Kriegskunst einen eigenen Zauber, und in der That gehört diesem Elemente ein sehr großer Theil, vielleicht die größere Hälfte der Einflüsse zu, welche die Gegend auf den Gebrauch der Streitkräfte ausübt. Hier haben manche Heiligthümer der kriegerischen Gelehrsamkeit ihre Wurzel, z. B. beherrschende

Stellungen, Schlüsselpositionen, strategisches Manövriren u. s. w. Wir wollen den Gegenstand so scharf ins Auge fassen, als es ohne die Weitläuftigkeit einer Abhandlung geschehen kann, und das Wahre mit dem Falschen, das Reale mit dem Übertriebenen vor unserm Blick vorübergehen lassen.

Jede physische Kraftäußerung von unten nach oben ist schwieriger als umgekehrt, folglich muß es auch wohl das Gefecht sein, und es liegen drei Ursachen davon am Tage. Erstens, ist jede Höhe als ein Hinderniß des Zugangs anzusehen; zweitens, schießt man von oben nach unten zwar nicht merklich weiter, aber man trifft, alle geometrischen Verhältnisse wohl in Betrachtung gezogen, merklich besser, als im umgekehrten Fall; drittens, hat man den Vortheil der bessern Übersicht. Wie sich das Alles im Gefecht vereinigt, geht uns hier Nichts an, wir fassen die Summe der Vortheile, welche die Taktik aus dem Hochstehen zieht, in einen zusammen, und sehen ihn als den ersten strategischen an.

Aber der erste und letzte der aufgezählten Vortheile muß in der Strategie selbst noch einmal vorkommen, denn man marschirt und beobachtet in der Strategie so gut wie in der Taktik; wenn also das Höherstehen ein Hinderniß des Zuganges ist, für Den der niedriger steht, so ist dies der zweite, und die daraus entspringende bessere Übersicht der dritte Vortheil den die Strategie daraus ziehen kann.

Aus diesen Elementen ist die Kraft des Dominirens, Überhöhens, Beherrschens, zusammengesetzt; aus diesen Quellen fließt das Gefühl der Überlegenheit und Sicherheit für Den welcher sich auf einem Gebirgsrande befindet, und seinen Feind unter sich erblickt, und das Gefühl der Schwäche und Besorgniß für Den der unten ist. Vielleicht ist sogar dieser Totaleindruck stärker als er sein

sollte, weil die Vortheile des Uberhöhens, mehr als die sie modifizirenden Umstände, mit der sinnlichen Anschauung zusammenfallen; vielleicht geht es also über die Wahrheit hinaus, und in diesem Fall muß diese Wirkung der Einbildungskraft als ein neues Element angesehen werden, wodurch die Wirkung des Uberhöhens verstärkt wird.

Allerdings ist der Vortheil der erleichterten Bewegung nicht absolut, und nicht immer für den Höherstehenden; er ist es nur, wenn der Andere an ihn will; er ist es nicht, wenn ein großes Thal beide trennt, und er ist es sogar für den Niedrigstehenden, wenn sie sich in der Ebene treffen wollen (Schlacht von Hohenfriedberg). Eben so hat auch das Übersehen seine großen Beschränkungen; eine waldreiche Gegend, unten, und oft die Masse des Gebirges selbst, auf dem man sich befindet, verbieten es sehr leicht. Unzählig sind die Fälle, wo man in der Gegend selbst vergeblich nach den Vortheilen der überhöhenden Stellung suchen würde, die man nach der Karte gewählt hat, man würde oft glauben, sich nur in alle entgegengesetzten Nachtheile verwickelt zu sehen. Allein diese Beschränkungen und Bedingungen heben die Überlegenheit nicht auf, welche der Höherstehende, sowohl bei der Vertheidigung als beim Angriff hat; nur mit ein Paar Worten wollen wir sagen, auf welche Weise in beiden.

Von den drei strategischen Vortheilen des Überhöhens: Die größere taktische Stärke, der schwierige Zugang, und die bessere Übersicht sind die beiden ersten von der Art, daß sie eigentlich nur dem Vertheidiger zukommen, denn nur Der welcher feststeht kann sie nutzen, weil der Andere sie in seiner Bewegung nicht mitnehmen kann; der dritte Vortheil aber kann eben so gut vom Angreifenden als vom Vertheidiger gebraucht werden.

Hieraus folgt, wie wichtig das Überhöhen dem Vertheidiger ist, und da dasselbe, auf eine entschiedene Weise, nur bei Gebirgsstellungen zu erhalten ist: so würde daraus ein wichtiger Vorzug der Gebirgsstellungen für den Vertheidiger folgen. Wie sich das aber, wegen anderer Umstände, anders stellt, wird in dem Kapitel der Gebirgsvertheidigung gesagt werden.

Unterscheiden muß man überhaupt, ob bloß von der Überhöhung eines einzelnen Punktes, z. B. einer Stellung, die Rede ist; dann schwinden die strategischen Vortheile ziemlich, in dem einzigen taktischen einer vortheilhaften Schlacht, zusammen; denkt man sich aber einen bedeutenden Landstrich, z. B. eine ganze Provinz, als eine schiefe Fläche, wie der Abfall allgemeiner Wasserscheidungen, so daß man mehrere Märsche thun kann, und immer in der Überhöhung über die vorliegende Gegend bleibt: so erweitern sich die strategischen Vortheile; denn man genießt nun dieser Begünstigung des Überhöhens, nicht bloß bei der Combination der Kräfte im einzelnen Gefecht, sondern auch bei der Combination mehrerer Gefechte unter einander. So ist es mit der Vertheidigung.

Was den Angriff betrifft, so genießt er einigermaßen dieselben Vortheile von dem Überhöhen, welche die Vertheidigung davon hat; deswegen, weil der strategische Angriff nicht in einem einzelnen Akt besteht, wie der taktische. Sein Vorschreiten ist nicht die kontinuirliche Bewegung eines Räderwerks, sondern es geschieht in einzelnen Märschen und nach kürzeren oder längeren Pausen, und bei jedem Ruhepunkt befindet er sich, so gut wie sein Gegner, auf der Vertheidigung.

Aus dem Vortheil einer bessern Übersicht entspringt, für den Angriff wie für die Vertheidigung, eine gewissermaßen aktive Wirksamkeit des Überhöhens, deren wir noch gedenken müssen; es ist die Leichtigkeit, mit abgesonderten Haufen wirken zu können. Denn eben die Vortheile, welche das Ganze aus dieser überhöhenden Stellung zieht, zieht auch jeder Theil aus derselben; mithin ist ein großes oder kleines abgesondertes Korps stärker, als es ohne diesen Vortheil sein würde, und man kann seine Aufstellung mit weniger Gefahr wagen, als man es ohne eine beherrschende Stellung könnte. Welche Nutzen aus solchen Haufen zu ziehen sind, gehört an einem andern Ort hin.

Verbindet sich das Überhöhen mit andern geographischen Vortheilen, in unserm Verhältniß zum Gegner, sieht er sich auch noch aus andern Gründen in seinen Bewegungen beschränkt, z. B. die Nähe eines großen Stromes: so können die Nachtheile seiner Lage ganz entschieden werden, so daß er sich ihnen nicht schnell genug entziehen kann. Keine Armee ist im Stande sich in dem Thale eines großen Stromes zu erhalten, wenn sie nicht den Gebirgsrand inne hat, der dasselbe bildet.

So kann das Überhöhen zum wirklichen Beherrschen werden, und es ist die Realität dieser Vorstellung keinesweges zu leugnen. Aber dies hindert nicht, daß die Ausdrücke von beherrschender Gegend, deckender Stellung, Schlüssel des Landes u. s. w., in so weit sie auf die Natur des Überhöhens und Herabsteigens sich gründen, meistens hohle Schaalen sind, denen ein gesunder Kern fehlt. Um das anscheinend Gemeine der kriegerischen Combinationen zu würzen, hat man sich vorzugsweise an diese vornehmen Elemente der Theorie gehalten; sie sind das Lieblingsthema der gelehrten Soldaten, die Zauberruthe der strategischen Adepten geworden, und alle Nichtigkeit dieses Gedankenspiels, aller Widerspruch der Erfahrung,

hat nicht hingereicht, Autoren und Leser zu überzeugen, daß sie hier ins lecke Faß der Danaiden schöpften. Die Bedingungen hat man für die Sache selbst, das Instrument für die Hand genommen. Das Einnehmen einer solchen Gegend und Stellung sieht man wie eine Kraftäußerung, wie einen Stoß oder Hieb an, die Gegend und Stellung selbst, wie eine wirkliche Größe, während jenes doch Nichts ist, wie das Aufheben des Armes, diese nichts als ein todtes Instrument, eine bloße Eigenschaft, die sich an einen Gegenstand verwirklichen muß, ein bloßes Plus- oder Minuszeichen, dem noch die Größe fehlt. Dieser Stoß und Hieb, dieser Gegenstand, diese Größe, ist siegreiches Gefecht, nur dieses zählt wirklich, nur mit ihm kann man rechnen, und immer muß man es im Auge haben, sowohl bei der Beurtheilung in Büchern, als beim Handeln im Felde.

Wenn also nur die Zahl und das Gewicht der siegreichen Gefechte entscheidet, so ist klar, daß das Verhältniß beider Armeen und ihrer Führer wieder zuerst in Betrachtung kommt, und daß die Rolle welche der Einfluß der Gegend spielt, nur eine untergeordnete sein kann.

Sechstes Buch.

Vertheidigung.

Wenn man die oben entwickelten drei Prinzipe des Sieges im Auge hat, so ergiebt sich für diese Frage, daß der Angreifende nur einen geringen Theil des ersten und letzten Prinzips für sich hat, während der größere Theil und das zweite Prinzip ausschließend dem Vertheidiger zu Gebote steht.

Der Angreifende hat nur den Vortheil des eigentlichen Überfalles des Ganzen mit dem Ganzen, während der Vertheidiger, im Laufe des Gefechts, durch Stärke und Form seiner Anfälle, unaufhörlich zu überraschen im Stande ist.

Der Angreifende hat eine größere Leichtigkeit das Ganze einzuschließen und abzuschneiden, als der Vertheidiger, weil dieser schon steht, während jener sich noch in Beziehung auf dieses Stehen bewegt. Aber dieses Umgehen bezieht sich auch wieder nur auf das Ganze, denn im Laufe des Gefechtes und für die einzelnen Theile ist der Anfall von mehreren Seiten dem Vertheidiger leichter als dem Angreifenden, weil er, wie oben gesagt ist, durch Form und Stärke seiner Anfälle zu überraschen mehr im Stande ist.

Daß der Vertheidiger den Beistand der Gegend vorzugsweise genießt, ist an sich klar; was aber die Überlegenheit in der Überraschung durch Stärke und Form der Anfälle betrifft, so folgt sie daraus, daß der Angreifende auf Straßen und Wegen einherziehen muß, wo es nicht schwer wird, ihn zu beobachten, während der Vertheidiger sich verdeckt aufstellt, und bis zum entscheidenden Augenblicke dem Angreifenden fast unsichtbar bleibt. — Seitdem die rechte Art der Vertheidigung Mode geworden ist, sind Rekognoscirungen ganz aus der Mode gekommen, d. h. sie sind unmöglich geworden. Man rekognoscirt zwar noch

zuweilen, aber man bringt selten viel mit nach Hause. So unendlich groß der Vortheil ist, sich die Gegend zu seiner Aufstellung aussuchen zu können, und mit ihr vor dem Gefecht völlig bekannt zu sein, so einfach es ist, daß der, welcher sich in dieser Gegend in den Hinterhalt legt, der Vertheidiger, seinen Gegner viel mehr überraschen muß, als der Angreifende: so hat man sich doch noch zur Stunde von den alten Begriffen nicht los machen können, als sei eine angenommene Schlacht schon eine halb verlorne. Dies kommt von der Art von Vertheidigung die vor zwanzig Jahren, und zum Theil auch im siebenjährigen Kriege Mode war, wo man vom Terrain keinen andern Beistand, als den einer schwer zugänglichen Front (steile Berglehnen u. s. w.) erwartete, wo die dünne Aufstellung und die Unbeweglichkeit der Flanken eine solche Schwäche gab, daß man sich von einem Berge zum andern hinneckte, und dadurch das Übel immer ärger machte. Hatte man nun eine Art von Anlehnung gefunden, so kam Alles darauf an, daß in dieser, wie auf einen Stickrahmen ausgespannten Armee kein Loch gestoßen wurde. Das besetzte Terrain bekam auf jeden Punkt einen unmittelbaren Werth, mußte also unmittelbar vertheidigt werden. Da konnte also in der Schlacht weder von einer Bewegung noch Überraschung die Rede sein; es war der völlige Gegensatz von dem, was eine gute Vertheidigung sein kann und was sie in der neuern Zeit auch wirklich geworden ist. —

Eigentlich ist die Geringschätzung der Vertheidigung immer die Folge einer Epoche, wo eine gewisse Manier der Vertheidigung sich selbst überlebt hat, und das war denn auch der Fall mit der oben erwähnten, die früher ihre Zeit hatte, wo sie dem Angriff wirklich überlegen war.

Gehen wir die Ausbildung der neueren Kriegskunst durch, so war im Anfange, d. h. im dreißigjährigen und im spanischen Erbfolgekriege, die Entwickelung und Aufstellung der Armee eine der großen Hauptsachen in der Schlacht. Sie war der größte Theil des Schlachtenplanes. Dies gab dem Vertheidiger in der Regel große Vortheile, weil er schon aufgestellt und entwickelt war. Sobald die Manövrirfähigkeit der Truppen größer wurde hörte dieser Vortheil auf, und der Angreifende bekam auf eine Zeitlang das Übergewicht. Nun suchte der Vertheidiger Schutz hinter Flüssen, tiefen Thaleinschnitten und auf Bergen. Dadurch bekam er abermals ein entschiedenes Übergewicht, welches so lange dauerte, bis der Angreifende so beweglich und gewandt wurde, daß er sich in die durchschnittene Gegend selbst wagen, und in getrennten Kolonnen angreifen, also den Gegner umgehen konnte. Dies führte zu der immer größeren Ausdehnung, bei welcher nun der Angreifende auf die Idee gebracht werden mußte, sich auf ein Paar Punkte zu konzentriren, und die dünne Stellung zu durchstoßen. Dadurch bekam der Angreifende das Übergewicht zum dritten Mal, und die Vertheidigung mußte ihr System abermals ändern. Das hat sie in den letzten Kriegen gethan. Sie hat ihre Kräfte in großen Massen zusammen gehalten, diese meistens unentwickelt, wo es anging auch verdeckt aufgestellt, und sich also bloß in Bereitschaft gesetzt den Maaßregeln der Angreifenden zu begegnen, wenn diese sich näher entwickeln würden.

Dies schließt nicht die theilweise passive Vertheidigung des Bodens ganz aus; der Vortheil davon ist zu entschieden als daß die Benutzung desselben nicht hundertmal in einem Feldzuge vorkommen sollte. Aber diese passive Vertheidigung

des Bodens ist gewöhnlich nicht mehr die Hauptsache, und darauf kommt es hier an.

Sollte der Angreifende irgend ein neues großes Hülfsmittel erfinden, welches doch bei der Einfachheit und inneren Nothwendigkeit, zu der Alles gediehen ist, nicht wohl abzusehen ist, so wird die Vertheidigung auch ihr Verfahren ändern müssen. Immer aber wird ihr der Beistand der Gegend gewiß sein, und weil Gegend und Boden jetzt mehr als je den kriegerischen Akt mit ihren Eigenthümlichkeiten durchdringen, ihr im Allgemeinen ihre natürliche Überlegenheit sichern.

Drittes Kapitel.

Wie verhalten sich Angriff und Vertheidigung in der Strategie zu einander.

Fragen wir wieder zuerst:

Welches sind die Umstände, die in der Strategie den glücklichen Erfolg geben?

In der Strategie giebt es keinen Sieg, wie das schon früher gesagt ist. Der strategische Erfolg ist, von der einen Seite, die glückliche Vorbereitung des taktischen Sieges; je größer dieser Erfolg ist, um so unbezweifelter wird der Sieg im Gefecht. Von der anderen Seite ist der strategische Erfolg die Benutzung des erfochtenen Sieges. Je mehr Ereignisse die Strategie im Stande gewesen ist, durch ihre Combinationen nach einer gewonnenen Schlacht, in die Folgen derselben hinein zu ziehen, je mehr sie da der nachfallenden Trümmern, deren Grundfeste durch die Schlacht

erschüttert worden, an sich reißen kann, je mehr sie mit großen Zügen schaarenweis eintreibt, was in der Schlacht selbst mühevoll einzeln errungen werden mußte: um so glücklicher ist ihr Erfolg. — Diejenigen Dinge nun, welche diesen Erfolg vorzüglich herbeiführen, oder erleichtern, also die Hauptprinzipe der strategischen Wirksamkeit, sind folgende:

1. Der Vortheil der Gegend.
2. Die Überraschung, entweder wie im eigentlichen Überfall, oder durch die unvermuthete Aufstellung größerer Kräfte auf gewissen Punkten.
3. Der Anfall von mehreren Seiten; alle drei wie in der Taktik.
4. Der Beistand des Kriegstheaters durch Festungen, und Alles was dazu gehört.
5. Der Beistand des Volkes.
6. Die Benutzung großer moralischer Kräfte. *)

Wie verhalten sich nun Angriff und Vertheidigung in Rücksicht auf diese Dinge?

Der Vertheidiger hat den Vortheil der Gegend; der Angreifende den des Überfalls; dies ist in der Strategie wie in der Taktik. Vom Überfall ist aber zu bemerken, daß er in der Strategie ein unendlich viel wirksameres und wichtigeres Mittel ist, als in der Taktik. In dieser wird man einen Überfall selten bis zum großen Sieg ausdehnen können, wogegen ein Überfall in der Strategie nicht

*) Wer seine Strategie aus Herrn v. Bülow hat, wird nicht begreifen, wie wir hier Nichts mehr und Nichts weniger ausgelassen haben, als die ganze (Bülowsche) Strategie. Aber es ist nicht unsere Schuld, daß Herr v. Bülow von lauter Nebendingen spricht. Ein Kaufmannsbursche könnte sich eben so gut wundern, daß er das Inhaltsregister der ganzen Arithmetik durchlaufen, und weder Regel de tri, noch die Regel quinque angetroffen hat. Aber so praktische Regeln sind Herrn von Bülow's Meinungen am wenigsten, der Vergleich geschah aus andern Gründen.

selten den ganzen Krieg mit einem Streich geendigt hat. Wieder aber ist zu bemerken, daß der Gebrauch dieses Mittels große, entschiedene, seltene Fehler beim Gegner voraussetzt, daher es in die Wagschaale des Angriffs kein sehr großes Gewicht legen kann.

Die Überraschung des Gegners, durch Aufstellen überlegener Kräfte auf gewissen Punkten, hat wieder sehr viel Ähnliches mit dem analogen Fall in der Taktik. Wäre der Vertheidiger gehalten, seine Kräfte auf mehrere Zugangspunkte seines Kriegstheaters zu vertheilen, so hätte der Angreifende offenbar den Vortheil, mit voller Macht auf einen Theil zu fallen.

Allein auch hier hat die neue Vertheidigungskunst, durch ein anderes Verfahren, unmerklich andere Grundsätze herbeigeführt. Befürchtet der Vertheidigende nicht, daß sich der Gegner in einer nicht besetzten Straße auf ein bedeutendes Magazin oder Depot, oder auf eine unvorbereitete Festung, oder auf die Hauptstadt werfe, — oder muß er sich nicht deswegen dem Angreifenden auf der gewählten Straße gerade entgegen werfen, weil er sonst den Rückzug verlieren würde: so ist kein Grund vorhanden, seine Kräfte zu vertheilen; denn wenn der Angreifende eine andere Straße wählt, als die auf welcher er den Vertheidiger findet, so kann dieser ihn, einige Tage später, immer noch mit seiner ganzen Macht auf dieser Straße aufsuchen; ja er kann sogar in den meisten Fällen sicher sein, daß der Angreifende ihm die Ehre erzeigen wird, ihn selbst aufzusuchen. — Sieht sich aber der letztere veranlaßt, selbst mit getheilten Kräften vorzurücken, welches der Verpflegung wegen oft kaum zu vermeiden ist: so ist der Vertheidigende offenbar in dem Vortheil, mit seiner ganzen Macht auf einen Theil seines Gegners fallen zu können.

Die Flanken- und Rückenangriffe verändern ihre Natur in der Strategie, wo sie sich auf den Rücken und die Seiten der Kriegestheäter beziehen, in einem hohen Grade.

1. Fällt die doppelte Wirkung des Feuers weg, weil man nicht von dem einen Ende des Kriegstheaters bis zum andern hinschießt.
2. Die Furcht den Rückzug zu verlieren ist bei dem Umgangenen sehr viel schwächer, denn die Räume lassen sich in der Strategie nicht sperren, wie in der Taktik.
3. Es tritt in der Strategie, des größern Raums wegen, die Wirksamkeit der inneren, d. h. der kürzeren Linien, stärker hervor, und bildet ein großes Gegengewicht gegen die Anfälle von mehreren Seiten.
4. Ein neues Prinzip erscheint in der Empfindlichkeit der Verbindungslinien, d. h. in der Wirkung welche aus ihrer bloßen Unterbrechung hervorgeht.

Nun ist es allerdings in der Natur der Sache, daß in der Strategie, wegen der größeren Räume, das Umfassen, der Anfall von mehreren Seiten in der Regel nur demjenigen zusteht, welcher die Initiative hat, also dem Angreifenden, und daß der Vertheidiger nicht, wie in der Taktik, im Stande ist, im Verlauf der Handlung den Umfassenden wieder zu umfassen, weil er seine Streitkräfte weder in solcher verhältnißmäßigen Tiefe, noch so verborgen aufstellen kann; aber was hilft dem Angriff die Leichtigkeit des Umfassens, wenn die Vortheile desselben nicht vorhanden sind? Man würde daher in der Strategie den umfassenden Angriff überhaupt nicht als ein Prinzip des Sieges aufstellen können, wenn nicht die Wirkung auf die Verbindungslinien in Betracht käme. Aber dieser Faktor ist im ersten Augenblick, wo Angriff und Vertheidigung

einander begegnen und noch in ihrer einfachen Stellung gegeneinander sind, selten groß; er wird erst groß im Verlauf eines Feldzuges, wenn der Angreifende in Feindes Land nach und nach zum Vertheidiger wird; dann werden die Verbindungslinien dieses neuen Vertheidigers schwach, und der ursprüngliche Vertheidiger kann von dieser Schwäche als Angreifender Nutzen ziehen. Wer sieht aber nicht, daß diese Überlegenheit des Angriffs ihm im Allgemeinen nicht zugerechnet werden kann, da sie eigentlich aus höheren Verhältnissen der Vertheidigung geschöpft ist.

Das vierte Prinzip: der Beistand des Kriegstheaters, ist natürlich auf der Seite des Vertheidigers. Wenn die angreifende Armee den Feldzug eröffnet, so reißt sie sich von ihrem Kriegstheater los, und wird dadurch geschwächt, d. h. sie läßt Festungen und Depots aller Art zurück. Je größer der Operationsraum ist, den sie zu durchschreiten hat, um so mehr wird sie geschwächt (durch den Marsch und durch Besatzungen); die vertheidigende Armee bleibt mit allem Dem verbunden, d. h. sie genießt den Beistand ihrer Festungen, wird durch Nichts geschwächt, und ist ihren Hülfsquellen näher.

Der Beistand des Volks, als fünftes Prinzip, findet zwar nicht bei jeder Vertheidigung Statt, denn es kann einen Vertheidigungsfeldzug in Feindes Land geben, aber dieses Prinzip geht doch nur aus dem Begriff der Vertheidigung hervor, und findet seine Anwendung in den allermeisten Fällen. Übrigens ist hiermit vorzugsweise, aber doch nicht ausschließend, die Wirksamkeit eines Landsturms und einer Nationalbewaffnung gemeint, und es gehört auch dahin, daß alle Friktion geringer und alle Hülfsquellen näher sind und reichhaltiger fließen.

Eine deutliche Anschauung von der Wirksamkeit der

unter 3 und 4 genannten Mittel, wie im Vergrößerungsspiegel, giebt der Feldzug von 1812: 500,000 Mann gingen über den Niemen, 120,000 schlugen die Schlacht von Borodino, und noch weniger kamen nach Moskau.

Man kann sagen: die Wirkung dieses ungeheuren Versuchs war so groß, daß die Russen, auch wenn sie gar keine Offensive hätten folgen lassen, sich doch auf geraume Zeit vor einem neuen Einbruch gesichert haben würden. Freilich ist, mit Ausnahme Schwedens, kein europäisches Land in einer ähnlichen Lage wie Rußland, aber das wirkende Prinzip bleibt dasselbe, und unterscheidet sich nur in dem Grade der Stärke.

Fügt man dem vierten und fünften Prinzip die Betrachtung hinzu: daß diese Kräfte der Vertheidigung sich auf die ursprüngliche, nämlich auf die im eigenen Lande, beziehen, und geschwächt werden wenn die Vertheidigung auf feindlichen Boden verpflanzt und in Offensivunternehmungen verflochten ist: so wird daraus ungefähr, wie oben beim dritten Prinzip, ein neuer Nachtheil des Angriffs; denn so wenig die Vertheidigung aus bloß abwehrenden Elementen zusammengesetzt ist, eben so wenig ist der Angriff aus lauter aktiven Elementen zusammengesetzt, sogar muß sich jeder Angriff, der nicht unmittelbar zum Frieden führt, mit einer Vertheidigung endigen.

Werden nun alle Vertheidigungselemente, die im Angriff vorkommen, durch seine Natur, d. i. dadurch daß sie ihm angehören, geschwächt: so muß dies wohl als ein allgemeiner Nachtheil desselben betrachtet werden.

Dies ist so wenig eine müßige Spitzfindigkeit, daß hierin vielmehr der Hauptnachtheil alles Angriffs liegt, und daß man daher, bei jedem Entwurf zu einem strategischen Angriff, auf diesen Punkt, also auf die Vertheidigung,

welche ihm folgen wird, von Hause aus sein Hauptaugenmerk richten muß, wie wir das in dem Buche vom Feldzugsplan näher sehen werden.

Die großen moralischen Kräfte, welche zuweilen das Element des Krieges wie ein eigener Gährungsstoff durchdringen, und deren sich also ein Feldherr in gewissen Fällen zur Verstärkung seiner Kräfte bedienen kann, sind wohl eben so gut auf der Seite der Vertheidigung als des Angriffs zu denken; wenigstens treten diejenigen, welche im Angriff besonders glänzen, wie Verwirrung und Schrecken beim Gegner, gewöhnlich erst nach dem entscheidenden Schlage auf, und tragen folglich selten bei, diesem eine Richtung zu geben.

Hiermit glauben wir unsern Satz: daß die Vertheidigung eine stärkere Kriegsform sei als der Angriff, zur Genüge durchgeführt zu haben; es bleibt aber noch ein kleiner, bisher unbeachteter Faktor zu erwähnen übrig. Es ist der Muth, das Gefühl der Überlegenheit im Heere, welches aus dem Bewußtsein entspringt, zum Angreifenden zu gehören. Die Sache ist an sich wahr, nur geht das Gefühl sehr bald in dem allgemeineren und stärkeren unter, welches einem Heere durch seine Siege oder Niederlagen, durch das Talent oder die Unfähigkeit seines Führers gegeben wird.

Viertes Kapitel.

Konzentrizität des Angriffs und Exzentrizität der Vertheidigung.

Es kommen diese beiden Vorstellungen, diese beiden Formen in dem Gebrauch der Kräfte bei Angriff und Vertheidigung, in Theorie und Wirklichkeit so häufig vor, daß sie sich der Phantasie unwillkührlich fast als nothwendige, dem Angriff und der Vertheidigung inwohnende Formen aufdringen, welches doch, wie die kleinste Überlegung zeigt, nicht eigentlich der Fall ist. Wir wollen sie daher so früh als möglich betrachten, und uns ein- für allemal klare Vorstellungen davon verschaffen, um dann, bei unsern weitern Betrachtungen des Verhältnisses von Angriff und Vertheidigung, davon ganz abstrahiren zu können, und nicht unaufhörlich durch den Schein von Vortheil oder Nachtheil, den sie auf die Dinge werfen, gestört zu werden. Wir betrachten sie also hier als reine Abstraktionen, ziehen den Begriff wie einen Alkohol heraus, und behalten uns vor, in der Folge auf den Antheil, welchen er an den Dingen hat, aufmerksam zu machen.

Der Vertheidiger, in der Taktik wie in der Strategie, wird als abwartend, also als stehend, der Angreifende als in Bewegung gedacht, und zwar sich bewegend in Beziehung auf jenes Stehen. Es folgt hieraus nothwendig, daß das Umfassen und Umschließen nur in der Willkühr des Angreifenden liegt, nämlich so lange seine Bewegung und das Stehen des Vertheidigers dauert. Diese Freiheit des Angriffs, konzentrisch zu sein oder es nicht zu sein, nachdem es vortheilhaft oder nachtheilig ist,

würde ihm als ein allgemeiner Vorzug angerechnet werden müssen. Allein diese Wahl ist ihm nur in der Taktik, in der Strategie aber nicht immer frei gegeben. In der erstern sind die Anlehnungspunkte für beide Flügel fast niemals absolut sichernd, in der Strategie sehr häufig, wenn sich die Vertheidigungslinie in gerader Richtung von Meer zu Meer, oder von neutralem Gebiet zu neutralem Gebiet, fortzieht. In diesem Fall kann der Angriff nicht konzentrisch vorgehen, und die Freiheit seiner Wahl ist beschränkt. Noch unangenehmer wird sie aber beschränkt, wenn er konzentrisch vorgehen *muß*. Rußland und Frankreich können Deutschland nicht anders als mit umschließenden, also nicht mit vereinigten Kräften angreifen. Dürften wir nun annehmen, daß die konzentrische Form in der Wirkung der Kräfte, in der Mehrheit der Fälle, die schwächere sei: so würde der Vortheil, welchen der Angreifende von der größeren Freiheit in der Wahl hat, wahrscheinlich dadurch völlig aufgewogen, daß er in andern Fällen gezwungen ist, sich der schwächern Form zu bedienen.

Jetzt wollen wir die Wirkung dieser Formen in Taktik und Strategie näher betrachten.

Bei der konzentrischen Richtung der Kräfte, vom Umfang nach dem Mittelpunkt, hat man es als einen ersten Vorzug betrachtet, daß sich die Kräfte im Vorschreiten immer mehr vereinigen; das Faktum ist wahr, der vermeintliche Vorzug aber nicht, denn das Vereinigen findet bei beiden Theilen statt: hält sich also das Gleichgewicht. Eben so ist es mit dem Zerstreuen bei der exzentrischen Wirkung.

Ein anderer, und der wahre Vorzug aber ist, daß die konzentrisch bewegten Kräfte ihre Wirkung nach einem *gemeinschaftlichen* Punkt richten, die exzentrisch-bewegten

nicht. — Welches sind nun diese Wirkungen? Hier müssen wir Taktik und Strategie trennen.

Wir wollen die Analyse nicht zu weit treiben, und geben daher folgende Punkte als die Vortheile dieser Wirkungen an:

1. Eine doppelte oder wenigstens verstärkte Wirkung des Feuers, sobald sich nämlich Alles schon bis auf einen gewissen Punkt zusammengeschoben hat.
2. Anfall eines und desselben Theils von mehreren Seiten.
3. Das Abschneiden des Rückzugs.

Das Abschneiden des Rückzugs kann strategisch auch gedacht werden, es ist aber offenbar viel schwieriger, weil sich die großen Räume nicht gut sperren lassen. Der Anfall eines und desselben Theils von mehreren Seiten wird überhaupt um so wirksamer und entscheidender, je kleiner dieser Theil, je näher er der äußersten Grenze, nämlich dem einzelnen Kämpfenden, gedacht wird. Ein Heer kann sich füglich von mehreren Seiten zugleich schlagen, eine Division schon weniger, ein Bataillon nur wenn es eine Masse macht, ein einzelner Mensch gar nicht mehr. Nun nimmt aber die Strategie das Gebiet der großen Massen, Räume und Zeiten ein, und die Taktik liegt auf der entgegengesetzten Seite. Hieraus geht schon hervor, daß der mehrseitige Anfall in der Strategie nicht die Folgen haben kann, die er in der Taktik hat.

Die Wirkung des Feuers ist gar kein Gegenstand der Strategie, an dessen Stelle tritt aber etwas Anderes. Es ist die Erschütterung der Basis, welche jede Armee mehr oder weniger empfindet, wenn der Feind, nahe oder weit, hinter ihrem Rücken siegreich ist.

Es steht also fest, daß die konzentrische Wirkung der Kräfte einen Vorzug hat, dadurch, daß die Wirkung gegen

a zugleich eine gegen b wird, ohne darum gegen a schwächer zu sein, und daß die gegen b zugleich eine gegen a, das Ganze also nicht a + b, sondern noch etwas mehr ist, und daß dieser Vortheil in der Taktik und in der Strategie, wiewohl in Beiden etwas verschieden, stattfindet.

Was steht nun diesem Vortheil bei der exzentrischen Wirkung der Kräfte entgegen? Offenbar das Nahebeisammensein, das Bewegen auf innern Linien. Es ist unnöthig zu entwickeln, auf welche Weise dies ein solcher Multiplikator der Kräfte werden kann, daß der Angreifende ohne eine große Überlegenheit sich diesem Nachtheil nicht aussetzen darf. —

Hat die Vertheidigung einmal das Prinzip der Bewegung in sich aufgenommen (einer Bewegung, die zwar später anfängt wie die des Angreifenden, aber immer zeitig genug, um die Fesseln der erstarrenden Passivität zu lösen), so wird dieser Vortheil, der größeren Vereinigung und der innern Linien, ein sehr entscheidender, und meistens wirksamer zum Siege als die konzentrische Figur des Angriffs. Sieg aber muß dem Erfolg vorhergehen; erst muß man überwinden, ehe man an das Abschneiden denken kann. Kurz, man sieht, es besteht hier ein ähnliches Verhältniß, wie das zwischen Angriff und Vertheidigung überhaupt; die konzentrische Form führt zu glänzenden Erfolgen, die exzentrische gewährt die ihrigen sicherer, jenes ist die schwächere Form mit dem positiveren Zweck, dieses die stärkere Form mit dem negativen Zweck. Dadurch, scheint uns, sind diese beiden Formen schon in ein gewisses schwebendes Gleichgewicht gebracht. Fügt man nun hinzu, daß die Vertheidigung, weil sie nicht überall eine absolute Vertheidigung ist, sich auch nicht immer in der Unmöglichkeit befindet, sich der konzentrischen Kräfte zu bedienen: so wird

man wenigstens kein Recht mehr haben zu glauben, daß diese Wirkungsart allein hinreichend sei, dem Angriff ein ganz allgemeines Übergewicht über die Vertheidigung zuzusichern, und sich von dem Einfluß los machen, den diese Vorstellungsart bei jeder Gelegenheit auf das Urtheil auszuüben pflegt.

Was wir bisher gesagt haben, umfaßte Taktik und Strategie, jetzt muß noch ein höchst wichtiger Punkt herausgehoben werden der die Strategie allein angeht. Der Vortheil der innern Linien wächst mit den Räumen, worauf sich diese Linien beziehen. Bei Entfernungen von einigen tausend Schritten oder einer halben Meile kann natürlich die Zeit, welche man gewinnt, nicht so groß sein wie bei Entfernungen von mehreren Tagemärschen oder gar von 20 bis 30 Meilen; die ersteren, nämlich die kleinen Räume, gehören der Taktik an, die größern der Strategie. Wenn man nun freilich in der Strategie auch mehr Zeit zur Erreichung des Zwecks braucht als in der Taktik, und eine Armee nicht so schnell überwunden ist als ein Bataillon, so nehmen doch diese Zeiten in der Strategie auch nur bis zu einem gewissen Punkt zu, nämlich bis zur Dauer einer Schlacht, und allenfalls die Paar Tage, welche sich eine Schlacht ohne entscheidende Opfer vermeiden läßt. Ferner, findet ein noch viel größerer Unterschied in dem eigentlichen Vorsprung statt, den man in dem einen und dem andern Fall gewinnt. Bei den kleinen Entfernungen in der Taktik, in der Schlacht, geschehen die Bewegungen des Einen fast unter den Augen des Andern; der auf der äußern Linie Stehende wird also die seines Gegners meistens schnell gewahr. Bei den größern Entfernungen der Strategie geschieht es wohl höchst selten, daß eine Bewegung des Einen nicht wenigstens einen

Tag dem Andern verborgen bleiben sollte, und es giebt Fälle genug, wo, wenn die Bewegung nur einen Theil betraf, und in einer beträchtlichen Entsendung bestand, dies wochenlang verborgen geblieben ist. — Wie groß der Vortheil der Verbergung für denjenigen ist, welcher durch die Natur seiner Lage am meisten geeignet ist davon Gebrauch zu machen, läßt sich leicht einsehen. —

Hiermit schließen wir unsere Betrachtungen über konzentrische und exzentrische Wirkung der Kräfte und ihr Verhältniß zu Angriff und Vertheidigung, und behalten uns vor, in beiden noch darauf zurückzukommen.

Fünftes Kapitel.

Charakter der strategischen Vertheidigung.

Schon früher ist gesagt worden, was die Vertheidigung überhaupt ist: Nichts als eine stärkere Form des Krieges, vermittelst welcher man den Sieg erringen will, um nach dem gewonnenen Übergewicht zum Angriff, d. h. zu dem positiven Zweck des Krieges, überzugehen.

Selbst wenn die Absicht des Krieges bloße Erhaltung des status quo ist, so ist doch eine bloße Zurückweisung des Stoßes etwas dem Begriff des Krieges Widersprechendes, weil Kriegführung unstreitig kein Leiden ist. Hat der Vertheidiger einen bedeutenden Vortheil errungen, so hat die Vertheidigung das Ihre gethan, und er muß unter dem Schutz dieses Vortheils den Stoß zurückgeben, wenn er sich nicht einem gewissen Untergang aussetzen will. Die Klugheit fordert, das Eisen zu schmieden so lange es

warm ist, die gewonnene Überlegenheit zu benutzen, um einem zweiten Anfall vorzubeugen. Wie, wann und wo diese Reaktion eintreten soll, ist freilich vielen andern Bedingungen unterworfen, und wird sich erst in der Folge mehr entwickeln. Hier bleiben wir dabei stehen, daß dieser Übergang zum Rückstoß als eine Tendenz der Vertheidigung, also als ein wesentlicher Bestandtheil derselben gedacht werden muß, und daß überall, wo der durch die vertheidigende Form errungene Sieg nicht auf irgend eine Weise in dem kriegerischen Haushalt verbraucht wird, wo er gewissermaßen ungenutzt dahin welkt, ein großer Fehler gemacht wird.

Ein schneller kräftiger Übergang zum Angriff — das blitzende Vergeltungsschwert — ist der glänzendste Punkt der Vertheidigung; wer ihn sich nicht gleich hinzudenkt, oder vielmehr, wer ihn nicht gleich in den Begriff der Vertheidigung aufnimmt, dem wird nimmermehr die Überlegenheit der Vertheidigung einleuchten, er wird immer nur an die Mittel denken, die man durch den Angriff dem Feinde zerstört und sich erwirbt, welche Mittel aber nicht von der Art den Knoten zu schürzen, sondern ihn aufzulösen, abhängen. Ferner ist es eine grobe Verwechselung, wenn man unter Angriff immer einen Überfall versteht, und sich folglich unter Vertheidigung Nichts als Noth und Verwirrung denkt.

Freilich faßt der Eroberer seinen Entschluß zum Kriege früher als der harmlose Vertheidiger, und wenn er seine Maßregeln gehörig geheim zu halten weiß, wird er diesen wohl oft mehr oder weniger überfallen, aber das ist etwas dem Kriege selbst ganz Fremdes, denn es sollte nicht so sein. Der Krieg ist mehr für den Vertheidiger als für den Eroberer da, denn der Einbruch hat erst die Vertheidigung herbeigeführt, und mit ihr erst den Krieg. Der Eroberer ist immer friedliebend (wie Bonaparte auch stets behauptet hat), er zöge ganz gern ruhig in unsern Staat ein; damit er dies aber nicht könne, darum müssen wir den Krieg wollen, und also auch vorbereiten, d. h. mit andern Worten: es sollen gerade die Schwachen, der Vertheidigung Unterworfenen, immer gerüstet sein, und nicht überfallen werden; so will es die Kriegskunst.

Das frühere Erscheinen auf dem Kriegstheater hängt übrigens in den meisten Fällen von ganz andern Dingen ab, als von der Angriffs- oder Vertheidigungsabsicht, diese sind also nicht die Ursache aber oft die Folge davon. Wer früher fertig wird, geht, wenn der Vortheil des Überfalls groß genug ist, aus diesem Grunde angriffsweise, und der, welcher später fertig wird, kann den Nachtheil, der ihm daraus entsteht, allein durch die Vortheile der Vertheidigung noch einigermaßen ausgleichen.

Indessen muß es immer im Allgemeinen als ein Vortheil des Angriffs angesehen werden, von der früheren Bereitschaft diesen schönen Gebrauch machen zu können, welches auch in dem dritten Buch schon anerkannt ist; nur ist dieser allgemeine Vortheil keine integrirende Nothwendigkeit für jeden einzelnen Fall.

Wenn wir uns also die Vertheidigung denken, wie sie sein soll, so ist es mit der möglichsten Vorbereitung aller Mittel, mit einem zum Kriege tüchtigen Heere, mit einem Feldherrn, der nicht aus verlegener Ungewißheit in Angst den Feind erwartet, sondern aus Wahl, mit ruhiger Besonnenheit, mit Festungen, die keine Belagerung scheuen, endlich mit einem gesunden Volk, das seinen Gegner nicht mehr fürchtet, als es von ihm gefürchtet wird. Mit solchen Attributen wird die Vertheidigung dem Angriff ge-

genüber wohl keine so schlechte Rolle mehr spielen, und dieser nicht mehr so leicht und unfehlbar erscheinen, wie in der dunklen Vorstellung derjenigen, die beim Angriff nur an Muth, Willenskraft und Bewegung, bei der Vertheidigung an Ohnmacht und Lähmung denken.

Sechstes Kapitel.

Umfang der Vertheidigungsmittel.

Wir haben in dem zweiten und dritten Kapitel dieses Buchs gezeigt, wie die Vertheidigung im Gebrauch derjenigen Dinge, welche außer der absoluten Stärke und dem Werth der Streitkräfte den taktischen wie den strategischen Erfolg bestimmen, nämlich Vortheil der Gegend, Überraschung, Anfall von mehreren Seiten, Beistand des Kriegstheaters, Beistand des Volks, Benutzung großer moralischer Kräfte, — eine natürliche Überlegenheit hat. Wir halten es für nützlich, hier noch einen Blick auf den Umfang derjenigen Mittel zu werfen, welche dem Vertheidiger vorzugsweise zu Gebote stehen, und gewissermaßen als die verschiedenen Säulenordnungen seines Baues zu betrachten sind.

1. Die Landwehr. Sie ist in neuern Zeiten auch außer dem Lande zum Angriff des feindlichen Landes gebraucht worden, und es ist nicht zu leugnen, daß ihre Einrichtung in manchen Staaten, z. B. Preußen, von der Art ist, daß sie fast wie ein Theil des stehenden Heeres betrachtet werden muß, also der Vertheidigung nicht allein angehört. Indessen ist doch nicht zu übersehen, daß ihr

sehr kräftiger Gebrauch 1813, 1814 und 1815 von dem Vertheidigungskriege ausging, daß sie an den wenigsten Orten wie in Preußen eingerichtet, bei jedem unvollkommenen Grade der Einrichtung aber nothwendig mehr zur Vertheidigung als zum Angriff geeignet sein muß. Außerdem aber liegt in dem Begriff der Landwehr immer der Gedanke einer außerordentlichen mehr oder weniger freiwilligen Mitwirkung der ganzen Volksmasse beim Kriege mit ihren körperlichen Kräften, ihrem Reichthum und ihrer Gesinnung. Je mehr sich die Einrichtung davon entfernt, um so mehr wird das, was sie aufstellt, ein stehendes Heer unter anderm Namen sein, um so mehr wird es die Vortheile desselben haben, aber auch um so mehr die Vortheile der eigentlichen Landwehr entbehren, nämlich eines Kraftumfanges, der viel ausgedehnter, viel weniger bestimmt, viel leichter durch Geist und Gesinnung zu steigern ist. In diesen Dingen liegt das Wesen der Landwehr; dieser Mitwirkung des ganzen Volkes muß durch die Linien ihrer Einrichtung Spielraum gelassen werden, oder man verfolgt, indem man sich von der Landwehr etwas Besonderes verspricht, ein Schattenbild.

Nun ist aber die nahe Verwandtschaft nicht zu verkennen, in welcher dieses Wesen einer Landwehr mit dem Begriff der Vertheidigung steht, und also auch nicht zu verkennen, daß eine solche Landwehr der Vertheidigung immer mehr angehören wird als dem Angriff, daß sie diejenigen Wirkungen, womit sie den Angriff überbietet, hauptsächlich bei der Vertheidigung zeigen wird.

2. Festungen. Die Mitwirkung der Festungen des Angreifenden erstreckt sich nur auf die der Grenze zunächst gelegenen, und ist nur schwach; bei dem Vertheidiger greift sie tiefer ins Land hinein, bringt also mehrere in Wirk-

samkeit, und diese Wirksamkeit selbst ist von einer ungleich größern intensiven Stärke. Eine Festung, die eine wirkliche Belagerung veranlaßt und aushält, drückt natürlich mit einem stärkern Gewicht auf die Wagschaale des Krieges, als eine, welche durch ihre Werke bloß den Gedanken einer Wegnahme dieses Punktes entfernt, also nicht wirklich feindliche Kräfte beschäftigt und zerstört.

3. Das Volk. Obgleich der Einfluß eines einzelnen Bewohners des Kriegsschauplatzes auf den Krieg in den meisten Fällen nicht bemerklicher ist, als die Mitwirkung eines Wassertropfens bei dem ganzen Strom, so ist doch, selbst in Fällen wo von gar keinem Volksaufstand die Rede ist, der Gesammteinfluß den die Einwohner des Landes auf den Krieg haben nichts weniger als unmerklich. Alles geht im eigenen Lande leichter, vorausgesetzt, daß die Gesinnung der Unterthanen nicht im Widerspruch mit diesem Begriff ist. Alle Leistungen, groß und klein, geschehen dem Feinde nur unter dem Zwange offenbarer Gewalt; diese muß von der Streitkraft bestritten werden, und kostet ihr eine Masse von Kräften und Anstrengungen. Der Vertheidiger erhält dies Alles, wenn auch nicht eigentlich freiwillig, wie in den Fällen enthusiastischer Hingebung, doch durch die langgeübten Wege des bürgerlichen Gehorsams, der dem Einwohner zur zweiten Natur geworden ist, und außerdem durch ganz andere, vom Heere nicht ausgehende, viel entfernter liegende Furcht- und Zwangsmittel in Gang erhalten wird. Aber auch die freiwillige, aus wahrer Anhänglichkeit hervorgehende Mitwirkung ist in allen Fällen sehr bedeutend, in sofern sie nämlich, in allen den Punkten die keine Opfer kosten, niemals ausbleibt. Wir wollen nur einen dieser Punkte herausheben, welcher von großer Bedeutung für die Kriegführung ist; es sind die Nachrichten. Nicht sowohl die einzelnen großen, wichtigen Kundschafternachrichten, als die unzählige Masse von kleinen Berührungen, in welche der tägliche Dienst eines Heeres mit der Ungewißheit tritt und wo das Verständniß mit den Einwohnern den Vertheidigern eine allgemeine Überlegenheit giebt. Die kleinste Patrouille, jede Feld- und Schildwache, jeder versendete Offizier sind mit ihren Bedürfnissen um Nachrichten über Feind, Freund und Gegner an den Landesbewohner verwiesen.

Steigt man nun von diesen ganz allgemeinen nie ausbleibenden Beziehungen zu den besondern Fällen auf, wo das Land anfängt an dem Kampfe selbst Theil zu nehmen, und bis zu dem höchsten Grad derselben, wo es, wie in Spanien, durch einen Volkskrieg diesen Kampf, der Hauptsache nach, selbst führt: so begreift man, daß hier nicht bloß eine Steigerung des Volksbeistandes, sondern eine wahrhaft neue Potenz entsteht, und daß wir also

4. die Volksbewaffnung oder den Landsturm als ein eigenthümliches Mittel der Vertheidigung anführen können.

5. Endlich dürfen wir noch die Bundesgenossen als die letzte Stütze des Vertheidigers nennen. Die gewöhnlichen, welche der Angreifende auch hat, können wir hiermit natürlich nicht meinen, sondern diejenigen, welche bei der Erhaltung eines Landes wesentlich betheiligt sind. Wenn wir nämlich die Staatenrepublik des heutigen Europa im Auge haben, so finden wir, um nicht von einem systematisch geregelten Gleichgewicht der Macht und der Interessen zu reden, wie es nicht vorhanden und darum oft und mit Recht bestritten worden ist, doch unstreitig, daß sich die großen und kleinen Staats- und Volksinteressen auf die mannigfaltigste und veränderlichste Weise durch-

kreuzen. Jeder solche Kreuzpunkt bildet einen befestigenden Knoten, denn in ihm ist die Richtung des Einen der Richtung des Andern das Gegengewicht; durch alle diese Knoten also wird offenbar ein mehr oder weniger großer Zusammenhang des Ganzen gebildet und dieser Zusammenhang muß bei jeder Veränderung theilweis überwunden werden. Auf diese Weise dienen die Gesammtverhältnisse aller Staaten zu einander mehr das Ganze in seiner Gestalt zu erhalten, als Veränderungen darin hervorzubringen, d. h. es ist im Allgemeinen jene Tendenz vorhanden.

So, glauben wir, muß man den Gedanken eines politischen Gleichgewichts auffassen und in diesem Sinn wird dasselbe überall von selbst entstehen, wo mehrere kultivirte Staaten in vielseitige Berührung treten.

Wie wirksam diese Tendenz der Gesammtinteressen zur Erhaltung des bestehenden Zustandes sei, ist eine andere Frage; es lassen sich allerdings Veränderungen in dem Verhältniß einzelner Staaten untereinander denken, die diese Wirksamkeit des Ganzen erleichtern, und andere, die sie erschweren. In dem ersten Fall sind es Bestrebungen das politische Gleichgewicht auszubilden, und da sie dieselbe Tendenz haben, wie die Gesammtinteressen, so werden sie auch die Majorität dieser Interessen für sich haben. In dem andern Fall aber sind es Ausweichungen, überwiegende Thätigkeit einzelner Theile, wahre Krankheiten; daß diese in einem so schwach verbundenen Ganzen, wie die Menge großer und kleiner Staaten ist, vorkommen, ist nicht zu verwundern, kommen sie doch in dem so wundervoll geordneten organischen Ganzen aller lebendigen Natur vor.

Wenn man uns also auf die Fälle in der Geschichte hinweis't, wo einzelne Staaten bedeutende Veränderungen

bloß zu ihrem Vortheil haben bewirken können, ohne daß das Ganze auch nur einen Versuch gemacht hätte, dies zu verhindern, oder gar auf die Fälle, wo ein einzelner Staat im Stande gewesen ist, sich so über die andern zu erheben, daß er fast der unumschränkte Gebieter des Ganzen wurde, — so antworten wir: damit sei keinesweges erwiesen, daß die Tendenz der Gesammtinteressen zur Erhaltung des Zustandes nicht vorhanden, sondern nur, daß ihre Wirksamkeit in dem Augenblick nicht groß genug gewesen sei; das Streben zu einem Ziel ist etwas Anders als die Bewegung dahin, aber darum keinesweges etwas Nichtiges, wie wir das am besten aus der Dynamik des Himmels ersehen.

Wir sagen: die Tendenz des Gleichgewichts ist die Erhaltung des vorhandenen Zustandes, wobei wir allerdings voraussetzen, daß in diesem Zustande Ruhe, d. i. Gleichgewicht, vorhanden war; denn wo diese schon gestört ist, eine Spannung schon eingetreten ist, da kann die Tendenz des Gleichgewichts allerdings auch auf eine Veränderung gerichtet sein. Diese Veränderung kann aber, wenn wir auf die Natur der Sache sehen, immer nur einzelne wenige, also niemals die Majorität der Staaten treffen, und so ist es denn gewiß, daß diese ihre Erhaltung immer durch die Gesammtinteressen aller vertreten und versichert sehen, also auch gewiß, daß jeder einzelne Staat, der nicht in dem Fall ist, sich gegen das Ganze schon in einer Spannung zu befinden, bei seiner Vertheidigung mehr Interessen für als gegen sich haben wird.

Wer über diese Betrachtungen wie über utopische Träume lacht, der thut es auf Kosten der philosophischen Wahrheit. Wenn diese uns die Verhältnisse erkennen läßt, in welchen die wesentlichen Elemente der Dinge zu einan-

Gegengewicht wächst, welches der Vertheidiger bekommt, und folglich auch die Stärke des Rückschlages.

Sind nun diese Vortheile der steigenden Vertheidigung ganz umsonst zu haben? Keinesweges, die Opfer, mit welchen sie erkauft werden, steigen in eben dem Sinne.

Wenn wir den Feind innerhalb unsers Kriegstheaters abwarten, so wird, wie nahe auch die Entscheidung an der Grenze gegeben wird, dieses Kriegstheater doch immer von der feindlichen Macht betreten, welches nicht ohne Opfer von Seiten desselben sein kann, während wir durch einen Angriff diesen Nachtheil dem Feinde zugewendet haben würden. Gehen wir dem Feinde nicht gleich entgegen, um ihn anzugreifen, so werden die Opfer schon etwas größer; der Raum, welchen der Feind einnimmt, und die Zeit, welche er braucht, um an unsere Stellung zu kommen, vermehren sie. Wollen wir eine Vertheidigungsschlacht liefern, überlassen wir also den Entschluß und Augenblick dazu dem Feinde, so kann es sein, daß er geraume Zeit im Besitz des Landstrichs bleibt den er inne hat, und die Zeit, welche er uns durch seinen Mangel an Entschluß gewinnen läßt, wird auf jene Weise von uns bezahlt. Noch fühlbarer werden die Opfer, wenn ein Rückzug in das Innere des Landes stattfindet.

Aber alle diese Opfer, welche der Vertheidiger bringt, verursachen ihm meistens einen Ausfall an Kräften der nur mittelbar, also später und nicht unmittelbar auf seine Streitkräfte wirkt, und oft so mittelbar, daß die Wirkung wenig fühlbar wird. Der Vertheidiger sucht also sich auf Kosten der Zukunft im gegenwärtigen Augenblick zu verstärken, d. h. er borgt, wie Jeder thun muß, der für seine Verhältnisse zu arm ist.

Wenn wir nun den Erfolg dieser verschiedenen Widerstandsformen betrachten wollen, so müssen wir auf den Zweck des Angriffs sehen. Dieser ist, in den Besitz unsers Kriegstheaters zu kommen, oder wenigstens eines bedeutenden Theils desselben, denn unter dem Begriff des Ganzen muß wenigstens die größere Masse desselben verstanden werden, und der Besitz eines Landstrichs von wenigen Meilen hat in der Strategie in der Regel keine selbstständige Wichtigkeit. So lange also der Angreifende in diesem Besitz noch nicht ist, d. h. so lange er, weil er sich vor unserer Macht fürchtet, entweder noch gar nicht zum Angriff des Kriegstheaters vorgeschritten ist, oder uns in unserer Stellung noch nicht aufgesucht hat, oder der Schlacht, welche wir ihm geben wollten, ausgewichen ist: so lange ist der Zweck der Vertheidigung erfüllt; und die Wirkungen der Vertheidigungsmaaßregeln sind also erfolgreich gewesen. Aber freilich ist dieser Erfolg ein bloß negativer, welcher zu einem eigentlichen Rückstoß nicht unmittelbar die Kräfte geben kann. Er kann sie aber mittelbar geben, d. h. er ist auf dem Wege dazu, denn die Zeit, welche verstreicht, verliert der Angreifende, und jeder Zeitverlust ist ein Nachtheil und muß auf irgend eine Art Den, welcher ihn leidet, schwächen.

Es wird also bei den ersten drei Stufen der Vertheidigung, d. h. wenn sie an der Grenze geschieht, schon die Nichtentscheidung ein Erfolg der Vertheidigung sein.

So ist es aber nicht bei der vierten.

Belagert der Feind unsere Festungen, so müssen wir sie zur rechten Zeit entsetzen, also ist es an uns, die Entscheidung durch positives Handeln zu geben.

Eben dies ist der Fall, wenn der Feind uns in das Innere des Landes gefolgt ist, ohne einen unserer Plätze

Fall finden, wo das Schwert des Vertheidigers nicht mitgewirkt hätte; aber es ist für die praktische Ansicht wichtig, zu unterscheiden, welches der beiden Prinzipe das vorherrschende gewesen ist.

In diesem Sinn nun glauben wir sagen zu können, daß es in der Vertheidigung eine doppelte Entscheidung, also eine doppelte Reaktionsart gebe, je nachdem der Angreifende durch das Schwert des Vertheidigers oder durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen soll.

Daß die erste Entscheidungsart bei den drei ersten Stufen der Vertheidigung, die zweite bei der vierten vorherrschen wird, ist an sich klar; und zwar wird die letztere hauptsächlich nur vorkommen können, wenn der Rückzug tief in das Innere des Landes stattfindet; und sie allein ist es, welche einen solchen Rückzug mit den großen Opfern, die er kostet, motiviren kann.

Wir haben also zwei verschiedene Prinzipe des Widerstandes kennen gelernt; es giebt Fälle in der Kriegesgeschichte, wo sie so rein und getrennt vorkommen, als im praktischen Leben ein Elementarbegriff nur vorkommen kann. Wenn Friedrich der Große 1745 die Östreicher bei Hohenfriedberg angreift, indem sie eben aus dem schlesischen Gebirge niedersteigen wollen: so konnte ihre Kraft weder durch Entsendungen, noch durch Anstrengungen auf eine merkliche Weise geschwächt sein; wenn auf der andern Seite Wellington in der verschanzten Stellung von Torres Vedras abwartet, bis Hunger und Kälte Massena's Heer so weit gebracht haben, daß es seinen Rückzug von selbst antritt: so hat an der wirklichen Schwächung des Angreifenden das Schwert des Vertheidigers keinen Antheil gehabt. In andern Fällen, wo sie vielfältig mit einander ver-

verbunden sind, herrscht doch das Eine bestimmt vor. So war es im Jahr 1812. Es haben in diesem berühmten Feldzuge eine solche Masse blutiger Gefechte statt gefunden, daß man damit in andern Fällen die vollkommenste Entscheidung durch das Schwert hätte geben können; nichts desto weniger ist wohl in keinem Fall so deutlich wie in diesem gesehen worden, wie der Angreifende durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen kann. Von den 300,000 Mann, die das französische Centrum ausmachten, kamen nur etwa 90,000 nach Moskau; nur etwa 13,000 waren detaschirt, es waren also 197,000 Mann verloren worden, und gewiß ist nicht über ein Drittheil dieses Verlustes auf die Gefechte zu rechnen.

Alle Feldzüge, welche sich durch ein sogenanntes Temporisiren ausgezeichnet haben, wie die des berühmten Fabius Cunctator, sind vorzugsweise auf die Vernichtung des Gegners durch seine eigenen Anstrengungen berechnet.

Überhaupt giebt es eine Menge Feldzüge, wo dieses Prinzip die Hauptsachen gemacht hat, ohne daß es recht zur Sprache käme, und nur wenn man gegen die erkünstelten Gründe der Geschichtschreiber die Augen verschließt, dafür aber den Begebenheiten selbst scharf ins Auge sieht, wird man auf diesen wahren Grund vieler Entscheidungen hingeführt.

Hiermit glauben wir diejenigen Vorstellungen, welche der Vertheidigung zum Grunde liegen, hinlänglich entwickelt, die Stufen derselben, und in diesen zwei Hauptarten des Widerstandes deutlich gezeigt, und verständlich gemacht zu haben, wie sich das Prinzip des Abwartens durch das ganze Gedankensystem durchzieht und sich mit dem positiven Handeln verbindet, so daß dieses hier früher,

dort später hervortritt, und der Vortheil des Abwartens dann als erschöpft erscheint.

Wir meinen nun hiermit das ganze Gebiet der Vertheidigung ausgemessen und umfaßt zu haben. Freilich giebt es noch Gegenstände in ihr von hinreichender Wichtigkeit, um besondere Abschnitte zu bilden, d. h. der Mittelpunkt eigener Gedankensysteme zu werden, deren wir also auch gedenken müssen — das Wesen und der Einfluß der Festungen, verschanzter Läger, der Gebirgs-, Flußvertheidigungen, der Flankenwirkungen u. s. w. Wir werden davon in den folgenden Kapiteln handeln; aber alle diese Gegenstände erscheinen uns nicht als außer unserer obigen Vorstellungsreihe vorhanden, sondern nur als eine nähere Anwendung derselben auf Örtlichkeit und Verhältnisse. Jene Vorstellungsreihe hat sich uns aus dem Begriff der Vertheidigung und aus ihrem Verhältniß zum Angriff ergeben; wir haben diese einfachen Vorstellungen an die Wirklichkeit angeknüpft, und so den Weg gezeigt, wie man aus der Wirklichkeit zu jenen einfachen Vorstellungen wieder zurückgelangen und also festen Grund gewinnen kann, damit man nicht genöthigt sei, im Raisonnement zu Stützpunkten seine Zuflucht zu nehmen, die selbst in der Luft schweben.

Allein der Widerstand durch das Schwert kann durch die Mannigfaltigkeit der Gefechtskombinationen, besonders in dem Fall, wo diese sich nicht blutig entladen, sondern durch ihre bloße Möglichkeit wirksam werden, ein so verändertes Ansehen, einen so verschiedenen Charakter bekommen, daß man sich zu der Meinung hingezogen fühlt: hier müsse auch ein anderes wirksames Prinzip aufgefunden werden können; zwischen dem blutigen Zurückweisen in einer einfachen Schlacht und den Wirkungen eines strategischen

Gespinnstes, welches die Sache gar nicht so weit kommen läßt, sei ein solcher Unterschied, daß man nothwendig eine neue Kraft annehmen müsse; ungefähr wie die Astronomen aus dem großen Zwischenraum zwischen Mars und Jupiter auf das Dasein anderer Planeten geschlossen haben.

Wenn der Angreifende den Vertheidiger in einer festen Stellung findet, die er nicht glaubt überwältigen, wenn er ihn hinter einen bedeutenden Fluß findet, den er nicht glaubt überschreiten zu können, selbst wenn er beim weiteren Vorgehen fürchtet, seine Verpflegung nicht gehörig sichern zu können: so ist es immer nur das Schwert des Vertheidigers, welches diese Wirkungen hervorbringt; denn die Furcht von diesem Schwerte besiegt zu werden, entweder in Hauptgefechten oder auf besonders wichtigen Punkten, ist es, was das Handeln des Angreifenden zum Stillstand bringt, nur wird er dies entweder gar nicht oder wenigstens nicht unumwunden aussprechen.

Giebt man uns nun auch zu, daß selbst bei der unblutigen Entscheidung in letzter Instanz die Gefechte entschieden haben, welche nicht wirklich stattfanden, sondern bloß angeboten wurden: so wird man doch meinen, daß in diesem Fall die strategische Kombination dieser Gefechte als das wirksamste Prinzip betrachtet werden müßte, nicht ihre taktische Entscheidung, und daß dieses Vorwalten der strategischen Kombination nur gemeint sein könne, wenn man an andere Vertheidigungsmittel als die des Schwertes denke. Wir räumen dies ein, befinden uns nun aber gerade auf dem Punkte, auf welchen wir gelangen wollten. Wir sagen nämlich: wenn der taktische Erfolg in den Gefechten die Grundlage aller strategischen Kombinationen ausmachen muß, so ist es immer möglich und zu fürchten, daß der Angreifende bis auf diese Grund-

lage durchgreift, sich vor allen Dingen darauf einrichtet in diesen taktischen Erfolgen Meister zu werden, um dann die strategische Kombination zusammen zu werfen; daß diese also niemals als etwas Selbstständiges betrachtet werden muß, sondern daß sie nur gültig werden kann, wenn man wegen der taktischen Erfolge aus diesem oder jenem Grunde ohne Sorgen ist. Um uns hier mit Wenigem verständlich zu machen, wollen wir nur daran erinnern, daß ein Feldherr wie Bonaparte durch ein ganzes strategisches Gewebe seiner Gegner rücksichtslos durchschritt, um den Kampf selbst aufzusuchen, weil er in diesem Kampf fast niemals an dem Ausgang zweifelte. Wo also die Strategie nicht ihre ganze Industrie darauf verwendet, ihn bei diesem Kampf mit einer überlegenen Macht zu unterdrücken, wo sie sich auf feinere (schwächere) Beziehungen einließ, war sie wie Spinnwebe zerrissen. Ein Feldherr aber wie Daun konnte durch solche Beziehungen leicht aufgehalten werden. Es wäre also thöricht einem Bonaparte und seiner Armee zu bieten, was die preußische Armee des siebenjährigen Krieges Daun und der seinigen bieten durfte. Warum? — weil Bonaparte recht gut wußte, daß Alles auf die taktischen Erfolge ankomme, und derselben gewiß war, welches Beides sich bei Daun anders verhielt. Darum also halten wir es für verdienstlich zu zeigen, daß jede strategische Kombination nur auf den taktischen Erfolgen ruht, daß diese überall in der blutigen wie in der unblutigen Lösung die eigentlichen Grundursachen der Entscheidung sind. Nur wenn man diese nicht zu fürchten hat, sei's wegen des Charakters oder der Verhältnisse des Gegners, oder wegen des moralischen und physischen Gleichgewichts beider Heere, oder gar wegen des Übergewichts des

unsrigen: nur dann kann man von den strategischen Kombinationen an sich Etwas erwarten.

Wenn wir nun in dem ganzen Umfang der Kriegsgeschichte eine große Masse von Feldzügen finden, wo der Angreifende ohne blutige Entscheidung seinen Angriff aufgiebt, wo sich also die strategischen Kombinationen so wirksam zeigen: so könnte das zu dem Gedanken führen, daß diese Kombinationen wenigstens in sich eine große Stärke haben, und da, wo nicht in den taktischen Erfolgen eine zu entschiedene Überlegenheit des Angreifenden vorauszusetzen wäre, die Sache meistens allein entscheiden könnten. Hierauf müssen wir antworten, daß, wenn man von den Dingen spricht, die auf dem Kriegstheater ihren Ursprung haben, also dem Kriege selbst mehr angehören, auch diese Vorstellung falsch ist, und daß die Unwirksamkeit der meisten Angriffe ihren Grund in den höhern, den politischen Verhältnissen des Krieges hat.

Die allgemeinen Verhältnisse, aus denen ein Krieg hervorgeht, und die natürlich seine Grundlage ausmachen, bestimmen auch seinen Charakter; wir werden davon in der Folge beim Kriegsplan mehr zu sagen haben. Diese allgemeinen Verhältnisse aber haben die meisten Kriege zu einem Halbdinge gemacht, wo die eigentliche Feindschaft sich durch einen solchen Konflikt von Beziehungen winden mußte, daß sie nur ein sehr schwaches Element blieb. Dies muß sich natürlich beim Angriff, auf dessen Seite sich das positive Handeln findet, am meisten und stärksten zeigen. So ist es denn freilich kein Wunder, wenn ein solcher athemloser hektischer Angriff durch den Druck eines Fingers zum Stillstand gebracht werden konnte. Gegen einen matten, von tausend Rücksichten ge-

und wahren Grund des Nichterfolges, nämlich die Furcht vor dem feindlichen Schwert. Geht nun die Kritik in einen solchen Feldzug ein, so mühet sie sich an einer Menge von Gründen und Gegengründen ab, die kein überzeugendes Resultat geben, weil sie alle in der Luft schweben und man in den eigentlichen Grundbau der Wahrheit nicht hinuntersteigt.

Jener Betrug aber ist nicht etwa bloß eine üble Gewohnheit, sondern in der Natur der Dinge gegründet. Die Gegengewichte, wodurch die Elementarkraft des Krieges und also der Angriff insbesondere geschwächt wird, liegen dem größeren Theile nach in den politischen Verhältnissen und Absichten des Staats, und diese werden der Welt, dem eigenen Volke und Heere immer, in manchen Fällen aber sogar dem Feldherrn verborgen. Niemand z. B. kann und wird seinen Entschluß des Innehaltens oder Aufgebens durch das Geständniß motiviren: daß er fürchtet, mit seiner Kraft nicht bis ans Ende zu reichen, oder sich neue Feinde zu erwecken, oder daß er seinen Bundesgenossen nicht will zu stark werden lassen u. s. w. Alle solche Dinge bleiben lange verschwiegen, oder bleiben es wohl auf immer; für die Welt aber soll doch das Handeln im Zusammenhange dargestellt werden, und so wird denn der Feldherr genöthigt, entweder für eigene Rechnung oder für Rechnung seiner Regierung ein Gewebe von falschen Gründen geltend zu machen. Diese immer wiederkehrenden Spiegelfechtereien der Kriegsdialektik haben sich in der Theorie zu Systemen verknöchert, die natürlich eben so wenig Wahrheit haben. Nur indem die Theorie, wie wir es versucht haben, dem einfachen Faden des innern Zusammenhangs folgt, kann sie auf das Wesen der Dinge zurückkommen.

Sieht man die Kriegesgeschichte mit diesem Mißtrauen an, so sinkt ein großer Angriffs- und Vertheidigungsapparat, der nur in Hin- und Herreden besteht, in sich zusammen, und die einfache Vorstellungsart, welche wir davon gegeben haben, tritt von selbst hervor. Wir glauben also, daß sie durch das ganze Gebiet der Vertheidigung durchgreifend ist, und daß man nur, indem man fest an ihr hält, im Stande ist, die Masse der Ereignisse mit klarer Einsicht zu beherrschen.

Jetzt haben wir uns noch mit der Frage über den Gebrauch dieser verschiedenen Formen der Vertheidigung zu beschäftigen.

Da sie sämmtlich Steigerungen derselben sind, die durch immer steigende Opfer erkauft werden, so würde dadurch, wenn andere Umstände nicht mitwirkten, die Wahl des Feldherrn schon hinlänglich bestimmt. Er würde diejenige Form wählen, welche ihm eben zureichend schiene, seine Streitkraft auf den erforderlichen Punkt der Widerstandsfähigkeit zu führen; aber er würde nicht weiter in die Vertheidigung zurückgehen, um keine unnützen Opfer zu bringen. Allein man muß sagen, daß die Wahl dieser verschiedenen Formen meistens sehr beschränkt ist, weil die anderen Hauptdinge, welche in der Vertheidigung vorkommen, zu der einen oder andern nothwendig hindrängen. Für den Rückzug ins Innere des Landes ist eine beträchtliche Oberfläche erforderlich, oder Verhältnisse, wie die in Portugal 1810, wo ein Verbündeter (England) im Rücken den Anhalt gab, und ein anderer (Spanien) mit seiner weiten Länderfläche die Stoßkraft des Feindes beträchtlich schwächte. Die Lage der Festungen, mehr an der Grenze oder mehr im Innern des Landes, kann ebenfalls für oder gegen einen solchen Plan entscheiden, noch mehr aber die

Natur des Landes und Bodens, der Charakter, die Sitten, die Gesinnung der Einwohner. Die Wahl zwischen Angriffs- und Vertheidigungsschlacht kann durch den Plan des Gegners, durch die Eigenthümlichkeit beider Heere und Feldherrn entschieden werden; endlich kann der Besitz einer vorzüglichen Stellung oder Vertheidigungslinie, oder der Mangel daran, zu dem Einen oder Andern führen; — kurz es ist genug diese Dinge zu nennen, um fühlen zu lassen, daß die Wahl bei der Vertheidigung in vielen Fällen mehr durch sie als durch das bloße Machtverhältniß bestimmt werden wird. Da wir die wichtigsten hier berührten Gegenstände noch näher kennen lernen werden, so wird sich der Einfluß, welchen sie auf die Wahl haben, auch dann erst bestimmter entwickeln lassen, und zuletzt Alles in dem Buche vom Kriegs- und Feldzugsplan zu einem Ganzen sich zusammenstellen.

Aber jener Einfluß wird meistens nur bestimmend werden, wenn das Machtverhältniß nicht zu ungleich ist, im entgegengesetzten Fall aber, so wie in der Allgemeinheit der Fälle, wird dieses Machtverhältniß durchgreifen. Daß es dies gethan hat, ohne daß eine solche Vorstellungsreihe, wie wir sie hier entwickelt haben, vorhanden war, also dunkel nach dem bloßen Takt des Urtheils, wie das Meiste was im Kriege geschieht, beweis't die Kriegesgeschichte hinlänglich. Es war derselbe Feldherr, dasselbe Heer, welche auf demselben Kriegstheater einmal die Schlacht von Hohenfriedberg lieferten und ein andermal das Lager von Bunzelwitz bezogen. Also auch Friedrich der Große, der, was die Schlacht betrifft, der offensiveste aller Feldherrn war, sah sich zuletzt bei großem Mißverhältniß der Macht zu einer eigentlichen Vertheidigungsstellung gezwungen, und Bonaparte, der früher wie

ein wilder Eber seinen Gegner anging, sehen wir ihn nicht, als das Machtverhältniß sich gegen ihn wandte, im August und September 1813, schon wie in einen Käfig eingesperrt, hin und her sich wenden, ohne auf einen der Gegner rücksichtslos fortzuschießen? Im Oktober desselben Jahres aber, als das Mißverhältniß seinen Gipfel erreichte, sehen wir ihn nicht bei Leipzig, in dem Winkel der Parthe, Elster und Pleiße Schutz suchend, wie im Winkel eines Zimmers den Rücken gegen die Wand gelehnt, seine Feinde abwarten?

Wir können nicht unbemerkt lassen, daß aus diesem Kapitel, mehr als aus irgend einem andern unseres Buchs, deutlich wird: wie wir es nicht darauf anlegen, neue Grundsätze und Methoden des Kriegführens anzugeben, sondern das längst Vorhandene in seinem innersten Zusammenhange zu untersuchen und auf seine einfachsten Elemente zurückzuführen.

Neuntes Kapitel.

Die Vertheidigungsschlacht.

Wir haben im vorigen Kapitel gesagt, daß der Vertheidiger sich in seiner Vertheidigung einer Schlacht bedienen könne, die taktisch eine vollkommene Angriffsschlacht ist, wenn er den Gegner, im Augenblick wo er in unser Kriegstheater einbricht, aufsucht und angreift; daß er aber auch den Feind vor seiner Fronte abwarten und dann zum Angriff übergehen könne, in welchem Fall die Schlacht taktisch wieder eine Angriffsschlacht sein wird, obgleich

Diese erleichtert im ersten Augenblick den Rückzug, aber am nächsten Tage ist das höchste Bedürfniß die Vereinigung aller Theile. Ist nun der Sieg sehr entschieden erfochten worden, stößt der Vertheidiger mit großer Energie nach, so wird jene Vereinigung oft nicht möglich, und es entstehen aus dieser Trennung des Geschlagenen die schlimmsten Folgen, die in einer Stufenfolge bis ans Zersprengen gehen können. Wenn Bonaparte bei Leipzig gesiegt hätte, so würde die gänzliche Trennung der verbündeten Heere die Folge davon gewesen sein, und das Niveau ihres strategischen Verhältnisses mächtig heruntergedrückt haben. Bei Dresden, wo Bonaparte zwar keine eigentliche Vertheidigungsschlacht lieferte, hatte doch der Angriff die geometrische Form, von welcher wir hier sprechen, nämlich von dem Mittelpunkt nach dem Umkreis; es ist bekannt, in welcher Verlegenheit sich das verbündete Heer durch seine Trennung befand, eine Verlegenheit, aus welcher sie nur der Sieg an der Katzbach riß, weil auf die Nachricht davon Bonaparte mit den Garden nach Dresden zurückkehrte.

Diese Schlacht an der Katzbach selbst ist ein ähnliches Beispiel; es ist ein Vertheidiger, der im letzten Augenblick zum Angriff übergeht, und folglich exzentrisch wirkt; die französischen Korps wurden dadurch auseinandergedrückt, und mehrere Tage nach der Schlacht fiel die Division Puthod als eine Frucht des Sieges den Verbündeten in die Hände.

Wir schließen hieraus, daß, wenn der Angriff durch die ihm homogenere Form ein Mittel hat, seinen Sieg zu steigern, dem Vertheidiger durch die ihm homogenere Form der Exzentrizität gleichfalls ein Mittel wird, seinem Sieg größere Folgen zu geben, als bei einer bloß parallelen Stel-

Stellung und senkrechten Wirkung der Kräfte der Fall sein würde, und wir glauben, daß das eine Mittel wenigstens eben so viel gelten könne als das andere.

Wenn wir aber in der Kriegsgeschichte aus der Vertheidigungsschlacht selten so große Siege hervortreten sehen, als aus der Angriffsschlacht, so beweis't das Nichts gegen unsere Behauptung, daß sie an sich dazu eben so sehr geeignet sei, sondern die Ursache liegt in den sehr verschiedenen Verhältnissen des Vertheidigers. Der Vertheidiger ist meistens der Schwächere, nicht bloß in der Streitkraft, sondern seinen ganzen Verhältnissen nach, er war oder glaubte sich meistens nicht im Stande, seinem Siege eine große Folge zu geben, und begnügte sich dann mit der bloßen Zurückweisung der Gefahr und mit der geretteten Waffenehre. Daß der Vertheidiger durch seine Schwäche und seine Verhältnisse in dem Maaße gebunden sein kann, ist keine Frage; aber allerdings hat man auch oft das, was nur die Folge einer Nothwendigkeit sein sollte, für die Folge der Rolle genommen die man als Vertheidiger spielt, und so ist es denn wirklich thörichter Weise eine Grundansicht über die Vertheidigung geworden, daß ihre Schlachten nur auf das Abwehren, nicht auf das Vernichten des Feindes gerichtet wären. Wir halten dies für einen der schädlichsten Irrthümer, für eine wahre Verwechselung der Form mit der Sache und behaupten unbedingt, daß in der Kriegsform welche wir Vertheidigung nennen nicht allein der Sieg wahrscheinlicher sei, sondern auch eben die Größe und Wirksamkeit erlangen könne, wie beim Angriff, und daß dies nicht bloß in dem summarischen Erfolg aller Gefechte, die einen Feldzug ausmachen, der Fall sei, sondern auch in der einzelnen Schlacht, wenn es nicht an dem gehörigen Maaß von Kraft und Willen fehlt.

Zehntes Kapitel.

Festungen.

Früher und bis zur Zeit der großen stehenden Heere herunter waren Festungen, d. i. Schlösser und befestigte Städte, nur zum Schutz ihrer Einwohner da. Der Edelmann, wenn er sich von allen Seiten bedrängt sah, rettete sich in sein Schloß, um Zeit zu gewinnen, einen bessern Augenblick abzuwarten; die Städte suchten durch ihre Befestigungen die vorüberziehende Wetterwolke des Krieges von sich abzuhalten. Bei dieser einfachsten und natürlichsten Bestimmung der Befestigungen ist es nicht geblieben; die Beziehungen, welche ein solcher Punkt zum ganzen Lande und wieder zu dem Kriegsvolk hatte, welches sich im Lande hier und dort bekämpfte, gaben den befestigten Punkten bald eine erweiterte Wichtigkeit, eine Bedeutung, die sich außerhalb ihrer Mauern erstreckte, zur Einnahme oder Behauptung des Landes, zum glücklichen oder unglücklichen Ausgang des ganzen Kampfes beitrug, und auf diese Weise selbst ein Mittel wurde, den Krieg mehr zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden. So haben die Festungen ihre strategische Bedeutung bekommen, die eine Zeitlang für so wichtig angesehen wurde, daß sie die Grundlinien zu den Feldzugsplanen abgab, die mehr darauf gerichtet waren, eine oder ein Paar Festungen zu erobern, als die feindliche Streitkraft zu vernichten. Man kehrte zu der Veranlassung dieser Bedeutung zurück, nämlich zu den Beziehungen, welche ein befestigter Punkt zur Gegend und zum Heere hat, und glaubte nun in der Bestimmung der zu befestigenden

Punkte nicht sorgfältig, fein und abstrakt genug sein zu können. Über dieser abstrakten Bestimmung wurde die ursprüngliche fast ganz aus den Augen verloren, und man kam auf die Idee der Festungen ohne Städte und Einwohner.

Von der anderen Seite sind die Zeiten vorüber, wo die bloße Befestigung der Mauern ohne andere Kriegsanstalten einen Ort vor der Überschwemmung des Krieges, der über das ganze Land herzieht, völlig trocken erhalten konnte, denn diese Möglichkeit gründete sich theils auf die kleinen Staaten in welche die Völker früher getheilt waren, theils auf die periodische Natur des damaligen Angriffs, der fast wie die Jahreszeiten seine bestimmte sehr begrenzte Dauer hatte, weil entweder die Lehnleute nach Hause eilten oder das Geld für die Condottieri regelmäßig auszugehen pflegte. Seitdem große stehende Heere mit ihren gewaltigen Artilleriezügen den Widerstand der einzelnen Punkte maschinenartig niedermähen, hat keine Stadt und keine andere kleine Korporation mehr Lust, ihre Kräfte aufs Spiel zu setzen, um einige Wochen oder Monat später genommen und dann um so strenger behandelt zu werden. Noch weniger kann es das Interesse der Heere sein, sich in eine Unzahl fester Plätze zu versplittern, die das Vorschreiten des Feindes etwas langsam machen, aber nothwendig mit Unterwerfung endigen würden. Es müssen immer so viel Kräfte übrig bleiben, um dem Feinde im Felde gewachsen zu sein, es sei denn, daß man sich auf die Ankunft eines Bundesgenossen stütze, der unsere festen Plätze entsetzt und unser Heer befreit. Es hat sich also die Zahl der Festungen nothwendig sehr vermindern müssen, und dies hat von Neuem von der Idee, durch Befestigungen die Menschen und Güter der Städte unmittel-

für alle Zwecke, welche die Festungen zu erfüllen haben; denn strenge genommen, ist ja die passiveste aller Thätigkeiten einer Festung, die Vertheidigung beim Angriff, nicht ohne jene aktive Wirksamkeit zu denken. Indessen fällt es in die Augen, daß unter den verschiedenen Bedeutungen, welche eine Festung überhaupt oder in diesem und jenem Augenblick haben kann, die eine mehr die passive, die andere mehr die aktive Wirksamkeit in Anspruch nimmt. Diese Bedeutungen sind theils einfach, und die Wirksamkeit der Festung in diesem Fall gewissermaßen direkt; theils zusammengesetzt, und die Wirksamkeit ist dann mehr oder weniger indirekt. Wir wollen von den erstern zu den letztern übergehen, in jedem Fall aber sogleich erklären, daß natürlich eine Festung mehrere oder auch alle diese Bedeutungen zugleich oder wenigstens in verschiedenen Momenten haben kann.

Wir sagen also: die Festungen sind die ersten und größten Stützen der Vertheidigung, auf folgende Weise:

1. Als gesicherte Vorrathshäuser. Der Angreifende lebt während des Angriffs von einem Tage zum andern; der Vertheidiger muß gewöhnlich lange vorher in Bereitschaft sein, er kann also nicht bloß aus der Gegend leben worin er steht und die er ohnehin gern schont; Vorrathshäuser sind ihm folglich ein sehr großes Bedürfniß. Die Vorräthe aller Art, die der Angreifende hat, bleiben beim Vorgehen zurück und werden also den Gefahren des Kriegstheaters entzogen, die des Vertheidigers kommen mitten darin zu liegen. Sind diese Vorräthe aller Art nicht in befestigten Orten, so müssen sie den nachtheiligsten Einfluß auf das Handeln im Felde haben, und es sind namentlich oft die gezwungensten und gedehntesten Stellungen nöthig, um sie zu decken.

Ein Vertheidigungsheer ohne Festungen hat hundert verwundbare Stellen, es ist ein Körper ohne Harnisch.

2. Zur Sicherung großer und reicher Städte. Diese Bestimmung ist der ersten sehr nahe verwandt, denn große und reiche Städte, besonders Handelsplätze, sind die natürlichen Vorrathshäuser der Heere; als solche trifft ihr Besitz und Verlust das Heer unmittelbar. Außerdem ist es doch immer der Mühe werth, sich diesen Theil des Staatseigenthums zu erhalten, theils wegen der Kräfte die mittelbar daraus gezogen werden, theils weil ein bedeutender Ort selbst bei den Friedensunterhandlungen ein merkliches Gewicht in die Waagschale legt.

Diese Bestimmung der Festungen ist in der neuern Zeit zu wenig gewürdigt worden, und doch ist sie eine der natürlichsten, die am kräftigsten wirken und den wenigsten Irrthümern unterworfen sind. Gäbe es ein Land, wo nicht allein alle großen und reichen Städte, sondern jeder volkreiche Ort befestigt, durch seine Einwohner und die benachbarten Bauern vertheidigt wäre: so würde die Geschwindigkeit der kriegerischen Bewegung dadurch in einem solchen Maaße geschwächt werden, und das angegriffene Volk mit einem solchen Theil seiner ganzen Schwere auf die Waagschale drücken, daß das Talent und die Willenskraft des feindlichen Heerführers zur Unmerklichkeit hinabsinken würden. Dieses Ideal einer Landesbefestigung wollen wir uns bloß vorhalten, damit der eben gedachten Bestimmung der Festungswerke ihr Recht wiederfahren und die Wichtigkeit des unmittelbaren Schutzes, welchen sie gewähren, in keinem Augenblick übersehen werden möge; übrigens aber soll uns diese Vorstellung nicht in unserer Betrachtung stören, denn immer müßten unter der ganzen Masse der Städte einige sein, die stärker als die andern

befestigt, als die eigentlichen Stützen der bewaffneten Macht anzusehen sind.

Die beiden unter 1 und 2 genannten Zwecke nehmen fast nur die passive Wirksamkeit der Festungen in Anspruch.

3. Als eigentliche Schlösser. Sie sperren die Straßen, und in den meisten Fällen auch die Flüsse an welchen sie liegen.

Es ist nicht so leicht, wie man sich gewöhnlich denkt, einen brauchbaren Nebenweg zu finden, der die Festung umgeht, denn dieses Umgehen muß nicht bloß außer ihrem Kanonenschuß statt finden, sondern auch in Beziehung auf die möglichen Ausfälle in mehr oder weniger großen Umkreisen.

Ist die Gegend im mindesten schwierig, so sind oft mit dem geringsten Ausbiegen aus der Straße Verzögerungen verknüpft, die einen ganzen Tagemarsch kosten, welches beim wiederholten Gebrauch der Straße sehr wichtig werden kann.

Wie sie durch das Sperren der Schifffahrt auf den Strömen in die Unternehmungen eingreifen, ist an sich klar.

4. Als taktische Anlehnungspunkte. Da der Durchmesser des Feuers einer nicht ganz unbedeutenden Festung schon einige Stunden zu betragen pflegt, und der offensive Wirkungskreis in jedem Fall noch etwas weiter reicht, so sind die Festungen immer als die besten Anlehnungspunkte für den Flügel einer Stellung zu betrachten. Ein See von mehreren Meilen Länge kann gewiß für einen ganz vortrefflichen Stützpunkt gelten, und doch leistet eine mäßige Festung mehr. Der Flügel braucht niemals nahe an ihr zu stehen, da der Angreifende sich nicht zwischen

sie und diesen Flügel begeben kann, weil er sonst keinen Rückzug hätte.

5. Als Station. Liegen die Festungen auf der Verbindungslinie des Vertheidigers, welches doch meistens der Fall ist, so sind sie bequeme Stationen für Alles was darauf hin- und herzieht. Die Gefahren, womit die Verbindungslinien bedroht sind, kommen von Streifzüglern her, deren Einwirkung immer nur stoßweise geschieht. Kann ein wichtiger Transport bei der Annäherung eines solchen Kometen eine Festung erreichen, indem er seinen Zug vorwärts beeilt, oder schnell umwendet, so ist er gerettet und wartet dann ab, bis die Gefahr vorüber ist. Ferner können alle hin- und herziehende Haufen hier einen oder mehrere Tage Rast halten, und dadurch um so eher ihren übrigen Zug beschleunigen. Es sind aber grade die Rasttage die wo sie am meisten bedroht sind. Auf diese Weise wird eine 30 Meilen lange Verbindungslinie durch eine in ihrer Mitte gelegene Festung gewissermaßen um die Hälfte verkürzt.

6. Als Zufluchtsort schwacher oder unglücklicher Korps. Unter den Kanonen einer nicht zu kleinen Festung ist jedes Korps vor den feindlichen Streichen gesichert, wenn auch kein verschanztes Lager dazu besonders eingerichtet ist. Freilich muß ein solches Korps, wenn es verweilen will, seinen weitern Rückzug aufgeben, aber es giebt Verhältnisse wo dies Opfer nicht groß ist, weil ein weiterer Rückzug doch nur mit völliger Zerstörung geendigt haben würde.

Aber in vielen Fällen kann die Festung auch auf einige Tage Aufenthalt gewähren, ohne daß der Rückzug darum verloren geht. Besonders ist sie für die einem geschlagenen Heer vorauseilenden leicht Verwundeten, Ver-

im Nachdringen den einzelnen, nicht in gehöriger Verfassung befindlichen, mehr zum Eilen nach gewissen Punkten als zum Schlagen eingerichteten Korps aufdringt. Dieses Vor- und Nachdringen wird aber immer mehr oder weniger gegen das Centrum der feindlichen Quartiere gerichtet sein müssen, und dabei würde eine vor demselben gelegene bedeutende Festung allerdings dem Angreifenden im hohen Grade beschwerlich sein.

Wir sagen: bedenkt man diese 4 Punkte in ihrer gemeinschaftlichen Wirkung, so wird man einsehen, daß eine bedeutende Festung auf dem direkten und indirekten Wege allerdings einer viel größern Quartierausdehnung einige Sicherheit giebt, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. Wir sagen: einige Sicherheit, denn alle jene mittelbare Wirkungen machen das Vorrücken des Feindes nicht unmöglich, sondern machen es nur schwieriger und bedenklicher, dadurch also unwahrscheinlicher und weniger gefährlich für den Vertheidiger. Das ist aber auch Alles was gefordert und was in diesem Fall unter Deckung verstanden wird. Die eigentliche unmittelbare Sicherheit muß durch Vorposten und Einrichtung der Quartiere erhalten werden.

Es ist also nicht ohne Realität, wenn man einer bedeutenden Festung die Fähigkeit zuschreibt, eine hinter ihr gelegene Quartierlinie von bedeutender Ausdehnung zu decken; aber es ist auch nicht zu leugnen, daß man hier bei den wirklichen Kriegsentwürfen, noch mehr aber in den historischen Darstellungen oft auf leere Ausdrücke oder illusorische Ansichten stößt. Denn wenn jene Deckung nur durch das Zusammenwirken mehrerer Umstände entsteht, wenn sie auch dann nur eine Verminderung der Gefahr

ist: so sieht man wohl ein, wie in einzelnen Fällen durch besondere Umstände, vor allen durch die Kühnheit des Gegners diese ganze Deckung illusorisch werden kann, und man wird sich also im Kriege nicht damit begnügen, die Wirkung einer solchen Festung summarisch anzunehmen, sondern die einzelnen Fälle bestimmt durchdenken müssen.

9. Als Deckung einer nicht besetzten Provinz. Wenn eine Provinz im Kriege entweder gar nicht oder nicht mit einer namhaften Macht besetzt, gleichwohl feindlichen Streifereien mehr oder weniger ausgesetzt ist: so sieht man eine in ihr liegende nicht zu unbedeutende Festung als eine Deckung oder, wenn man will, als eine Sicherung dieser Provinz an. Als eine Sicherung kann man sie allerdings betrachten, weil der Feind nicht eher Herr der Provinz sein wird, als bis er die Festung genommen hat, wodurch wir Zeit gewinnen, zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen. Die eigentliche Deckung aber kann freilich nur sehr mittelbar gedacht oder uneigentlich verstanden werden. Die Festung kann nämlich nur durch ihre aktive Wirksamkeit den feindlichen Streifereien einigermaßen Grenzen setzen. Ist diese Wirksamkeit auf die bloße Besatzung beschränkt, so wird der Erfolg nicht merklich sein, da die Besatzungen solcher Festungen meistens nur schwach sind und aus bloßem Fußvolk und zwar nicht dem besten zu bestehen pflegen. Etwas mehr Wirklichkeit wird die Vorstellung gewinnen, wenn kleine Haufen mit der Festung in Verbindung treten, die sie zu ihrem Anhalt und Stützpunkt machen.

10. Als Mittelpunkt einer Volksbewaffnung. Lebensmittel, Waffen, Munition können zwar in einem Volkskriege nicht der Gegenstand regelmäßiger Liefe-

rungen sein, sondern es ist eben die Natur eines solchen Kriegs, sich in diesen Dingen zu helfen wie man kann, und auf diese Weise tausend kleine Quellen der Widerstandskräfte zu wecken, die ohne ihn verschlossen blieben: allein es ist doch begreiflich, daß eine bedeutende Festung, die Vorräthe jener Gegenstände zur Aushülfe hat, dem ganzen Widerstande mehr Dichtigkeit und Gediegenheit, mehr Zusammenhang und Folge giebt.

Außerdem ist die Festung der Zufluchtsort der Verwundeten, der Sitz der leitenden Behörden, die Schatzkammer, der Versammlungspunkt für größere Unternehmungen u. s. w., endlich der Kern des Widerstandes, der die feindliche Macht während der Belagerung in einen Zustand versetzt, für welchen die Anfälle der Landesbewaffnung recht eigentlich gemacht sind.

11. Zur Vertheidigung der Ströme und Gebirge. Nirgend kann eine Festung so viel Zwecke erfüllen, so viel Rollen übernehmen, als wenn sie an einem großen Strome liegt. Hier sichert sie unsern Übergang zu jeder Zeit, verhindert den feindlichen auf einige Meilen in ihrem Umkreis, beherrscht den Handel des Stromes, nimmt alle Schiffe in sich auf, sperrt Brücken und Straßen und giebt Gelegenheit, den Strom auf dem indirekten Wege, nämlich durch eine Stellung auf der feindlichen Seite, zu vertheidigen. Es ist klar, daß sie durch diesen vielseitigen Einfluß die Stromvertheidigung in einem hohen Grade erleichtert, und als ein wesentliches Glied derselben zu betrachten ist.

Auf eine ähnliche Art werden die Festungen in Gebirgen wichtig. Hier öffnen und schließen sie ganze Straßensysteme, deren Knoten sie bilden, beherrschen dadurch die ganze

ganze Gegend, durch welche diese Straßen im Gebirge ziehen, und sind als die rechten Strebepfeiler ihres Vertheidigungssystems zu betrachten.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Wir haben von der Bestimmung der Festungen gesprochen, jetzt von ihrer Lage. Im ersten Augenblick scheint die Sache sehr verwickelt, wenn man an die Menge der Bestimmungen denkt, die wieder eine jede durch die Örtlichkeit modifizirt werden können; diese Besorgniß aber ist sehr ungegründet, wenn wir uns an das Wesen der Sache halten und vor überflüssigen Spitzfindigkeiten in Acht nehmen.

Es ist klar, daß allen jenen Forderungen zu gleicher Zeit Genüge geschieht, wenn in denjenigen Landstrichen, welche als das Kriegstheater zu betrachten sind, die größten und reichsten Städte auf den großen, beide Länder mit einander verbindenden Landstraßen, und zwar vorzugsweise die an Hafenplätzen und Meerbusen, an großen Strömen und in Gebirgen, befestigt werden. Große Städte und große Straßen gehen immer Hand in Hand, und auch mit den großen Strömen und der Meeresküste haben beide eine natürliche Verwandtschaft, es werden also diese vier Bestimmungen leicht mit einander bestehen und keinen Widerspruch erzeugen; dagegen vertragen sich die Gebirge nicht damit, denn selten findet man große Städte in denselben. Es ist also, wenn die Lage und Richtung eines

Befestigung der größten und reichsten Städte als die Hauptsache ansieht, so ist doch nicht zu leugnen, daß, bei der Entfernung Nürnbergs von München, das erstere auch von dem letzteren merklich verschiedene strategische Beziehungen haben wird, und es bliebe also immer die Frage denkbar, ob nicht statt Nürnbergs ein zweiter, wenn auch weniger bedeutender Ort in der Gegend von München anzulegen wäre.

Was also die Entscheidung in solchen Fällen, d. h. die Beantwortung der ersten Frage betrifft, so müssen wir auf Das verweisen, was wir in den Kapiteln von dem allgemeinen Vertheidigungsplan und von der Wahl des Angriffspunktes gesagt haben. Da, wo der natürlichste Angriffspunkt ist, da werden wir auch die Vertheidigungsanstalten vorzugsweise hinlegen.

Wir werden also unter einer Anzahl Hauptstraßen, die von dem feindlichen Lande in das unsrige führen, vorzugsweise diejenige befestigen, die die geradeste nach dem Herzen unseres Staates ist, oder diejenige, welche dem Feinde wegen der fruchtbaren Provinzen, wegen eines schiffbaren Stromes u. s. w. die größte Leichtigkeit der Unternehmung giebt, und dann sicher sein, daß der Feind entweder auf diese Befestigung trifft, oder, wenn er ihr vorbeigehen wollte, uns die Mittel zu einer natürlichen und vortheilhaften Flankenwirkung darbietet.

Wien ist das Herz des südlichen Deutschlands, und offenbar würde schon in Beziehung auf Frankreich allein, also die Schweiz und Italien neutral gedacht, München oder Augsburg als Hauptfestung wirksamer sein, als Nürnberg oder Würzburg. Betrachtet man aber zugleich die von der Schweiz durch Tyrol und aus Italien kommenden Straßen, so wird es noch fühlbarer, denn für diese

bliebe München oder Augsburg immer von einiger Wirksamkeit, während Würzburg und Nürnberg für sie so gut wie gar nicht vorhanden sind. —

Wir wenden uns zur zweiten Frage, ob die Festungen nur an den Grenzen liegen oder über das ganze Land verbreitet sein sollen. Zuvörderst bemerken wir, daß bei kleinen Staaten diese Frage überflüssig ist, denn was man strategisch Grenze nennen kann, fällt bei ihnen ziemlich mit dem Ganzen zusammen. Je größer der Staat ist, den man sich bei dieser Frage denkt, um so deutlicher springt ihre Nothwendigkeit in die Augen.

Die natürlichste Antwort ist: daß die Festungen an die Grenzen gehören, denn sie sollen den Staat vertheidigen, und der Staat ist vertheidigt, so lange die Grenzen es sind. Diese Bestimmung mag nun auch für die allgemeine gelten, aber wie sehr sie beschränkt werden kann, werden folgende Betrachtungen zeigen.

Jede Vertheidigung, die hauptsächlich auf fremden Beistand berechnet ist, setzt einen größern Werth im Zeitgewinn, sie ist nicht ein kräftiger Rückstoß, sondern ein langsames Vorgehen, wobei mehr die Zeit als die Schwächung des Feindes der Hauptgewinn ist. Nun ist es aber in der Natur der Sache, daß, alle übrigen Umstände gleich gedacht, Festungen, die über das ganze Land verbreitet sind, und einen großen Flächenraum zwischen sich einschließen, langsamer eingenommen werden als die in einer dichten Linie an den Grenzen zusammengedrängten. Ferner wird es in allen Fällen, wo der Feind durch die Länge seiner Verbindungslinie und die Schwierigkeit seiner Existenz besiegt werden soll, also bei Ländern, welche auf diese Reaktionsart vorzüglich rechnen können, ein völliger Widerspruch sein, seine Vertheidigungsanstalten nur an der Grenze

sind Festungen in ihrer Nähe darum nicht gut gelegen, weil sie schwer zu entsetzen sind. Auch wird, wenn sie diesseits liegen, dem Feinde die Belagerung außerordentlich erschwert, weil das Gebirge seine Verbindungslinien durchschneidet. Wir erinnern an Olmütz 1758.

Daß große unzugängliche Wälder und Moräste ähnliche Beziehungen geben wie die Ströme, ist leicht einzusehen.

Ob Städte von einer sehr unzugänglichen Örtlichkeit bessere oder schlechtere Festungen geben, ist auch häufig gefragt worden. Da sie mit weniger Kosten befestigt und vertheidigt werden können, oder bei gleichem Aufwande von Kräften viel stärker, oft unüberwindlich werden, und die Dienste einer Festung immer mehr passiv als aktiv sind: so, scheint es, darf man auf die Einwendung, daß sie leicht gesperrt werden können, kein allzugroßes Gewicht legen.

Werfen wir zuletzt noch einen Rückblick auf unser so einfaches System der Länderbefestigung, so dürfen wir behaupten, daß es sich auf große, dauernde, mit der Grundlage des Staates unmittelbar verbundene Dinge und Verhältnisse gründet, daß folglich darin Nichts von den vergänglichen Modeansichten des Krieges, von eingebildeten strategischen Feinheiten, von ganz individuellen Bedürfnissen des Augenblicks vorkommen kann, welches für Festungen, die für ein halbes, vielleicht für ein ganzes Jahrtausend gebaut werden, ein Fehler von trostlosen Folgen sein würde. Silberberg in Schlesien, welches Friedrich II. auf einem der Kämme der Sudeten erbaute, hat unter ganz veränderten Umständen fast seine ganze Bedeutung und Bestimmung verloren, während Breslau, wäre es eine tüchtige Festung gewesen und geblieben, sie unter allen

Umständen behalten haben würde, gegen Franzosen wie gegen Russen, Polen und Östreicher.

Unser Leser wird nicht vergessen, daß diese Betrachtungen nicht sowohl für den Fall aufgestellt worden, daß ein Staat sich ganz neu mit Festungen waffnete, dann wären sie ebenfalls unnütz, weil das selten oder nie vorkommt, sondern daß sie alle bei der Anlage jeder einzelnen Festung vorkommen können.

Zwölftes Kapitel.

Defensivstellung.

Jede Stellung in welcher wir eine Schlacht annehmen, indem wir uns dabei der Gegend als eines Schutzmittels bedienen, ist eine Defensivstellung, und wir machen keinen Unterschied, ob wir uns dabei mehr leidend oder mehr angriffsweise verhalten. Es folgt dies schon aus unserer allgemeinen Ansicht von der Vertheidigung.

Nun könnte man ferner eine jede Stellung so benennen, in welcher ein Heer, indem es seinem Gegner entgegenzieht, allenfalls eine Schlacht annehmen würde, wenn dieser es darin aufsuchte. So tragen sich im Grunde die meisten Schlachten zu, und im ganzen Mittelalter war von etwas Anderem nicht die Rede. Dies ist aber nicht der Gegenstand, von welchem wir hier sprechen; von der Art ist die große Mehrzahl aller Stellungen, und der Begriff der Stellung im Gegensatz eines Marschlagers würde hier schon genügen. Eine Stellung, die als eine

einem andern Wege vordringt und seinen Zweck verfolgt, so geht er der Stellung vorbei; und wenn er im Stande ist dies ungestraft zu thun, so wird er, indem er es wirklich thut, uns augenblicklich zwingen die Stellung zu verlassen, diese also unwirksam werden.

Es giebt fast keine Stellung in der Welt, der man nicht im bloßen Wortsinn vorbeigehen könnte; denn Fälle, wie die Landenge von Perecop, verdienen ihrer Seltenheit wegen kaum eine Rücksicht. Die Unmöglichkeit des Vorbeigehens muß sich also auf die Nachtheile beziehen, in welche der Angreifende durch das Vorbeigehen geräth. Worin diese Nachtheile bestehen, werden wir im siebenundzwanzigsten Kapitel zu sagen bessere Gelegenheit haben; sie mögen groß oder klein sein, in jedem Fall sind sie das Äquivalent für die nicht erfolgte taktische Wirksamkeit der Stellung, und machen mit dieser gemeinschaftlich den Zweck der Stellung aus.

Aus dem bisher Gesagten haben sich also zwei strategische Eigenschaften der Vertheidigungsstellung ergeben:

1. daß ihr nicht vorbeigegangen werden könne;
2. daß sie in dem Kampf um die Verbindungslinien dem Vertheidiger Vortheile gewähre.

Jetzt haben wir noch zwei andere strategische Eigenschaften hinzuzufügen:

3. daß das Verhältniß der Verbindungslinien auch auf die Gestalt des Gefechts vortheilhaft einwirke;
4. daß der allgemeine Einfluß der Gegend vortheilhaft sei.

Es hat nämlich das Verhältniß der Verbindungslinien nicht bloß Einfluß auf die Möglichkeit einer Stellung vorbeizugehen, ihr die Lebensmittel abzuschneiden oder nicht, sondern auch auf den ganzen Gang der Schlacht. Eine

schiefe Rückzugslinie erleichtert dem Angreifenden das taktische Umgehen, und lähmt die eigenen taktischen Bewegungen in der Schlacht. Diese schiefe Aufstellung ist aber nicht immer Schuld der Taktik, sondern oft eine Folge des fehlerhaften strategischen Punktes; sie ist z. B. gar nicht zu vermeiden, wenn die Straße in der Gegend der Stellung eine veränderte Richtung nimmt (Borodino 1812); alsdann ist der Angreifende in der Richtung uns zu umgehen, ohne selbst von seiner senkrechten Aufstellung abzuweichen.

Ferner ist der Angreifende, wenn er viele Wege zu seinem Rückzug hat, während wir auf einen eingeschränkt sind, gleichfalls in dem Vortheil einer viel größeren taktischen Freiheit. In allen diesen Fällen kann die taktische Kunst des Vertheidigers sich todt quälen, es wird ihr nicht gelingen des nachtheiligen Einflusses mächtig zu werden, den der strategische Fehler ausübt.

Was endlich den vierten Punkt betrifft, so kann auch in den übrigen Beziehungen der Gegend ein so nachtheiliges allgemeines Verhältniß herrschen, daß die sorgfältigste Auswahl und die höchste Industrie der Taktik Nichts dagegen vermögen. Hier wird das Hauptsächlichste Folgendes sein.

1. Der Vertheidiger muß vorzugsweise die Vortheile suchen, seinen Gegner zu übersehen und sich innerhalb des Gebietes seiner Stellung schnell auf ihn werfen zu können. Nur da, wo sich die Zugangshindernisse des Bodens mit diesen beiden Bedingungen verbinden, ist dem Vertheidiger die Gegend vorzugsweise günstig.

   Nachtheilig sind ihm also alle Punkte, die unter dem Einfluß einer allgemein dominirenden Gegend stehen; alle, oder die meisten Stellungen in Gebirgen,

wovon in den Kapiteln vom Gebirgskrieg noch insbesondere die Rede sein wird; alle Stellungen, die sich an ein Gebirge seitwärts anlehnen, denn ein solches erschwert zwar dem Angreifenden das Vorbeigehen, erleichtert aber das Umgehen; ferner alle Stellungen, die ein Gebirge nahe vor sich haben, und überhaupt alle Fälle, die sich aus den oben genannten Bedürfnissen, in Beziehung gebracht mit den gewöhnlichen Gegenständen des Bodens, herleiten lassen.

Von den Kehrseiten jener nachtheiligen Verhältnisse wollen wir nur den Fall herausheben, wo die Stellung ein Gebirge im Rücken hat, woraus sich soviel Vortheile ergeben, daß sie für eine der besten allgemeinen Lagen für Vertheidigungsstellungen angenommen werden kann.

2. Die Gegend kann dem Charakter des Heeres und seiner Zusammensetzung mehr oder weniger entsprechen. Eine sehr überlegene Reiterei läßt uns mit Recht offene Gegenden suchen. Mangel an dieser Waffe, vielleicht auch an Geschütz, ein krieggeübtes, landeskundiges, beherztes Fußvolk räth die Benutzung sehr schwieriger verwickelter Gegenden.

Von der taktischen Beziehung, welche die Örtlichkeit einer Vertheidigungsstellung zur Streitkraft hat, haben wir hier im Einzelnen nicht zu sprechen, sondern nur vom ganzen Resultat, weil dies allein eine strategische Größe ist.

Unstreitig soll eine Stellung, in der ein Heer den feindlichen Angriff vollkommen abwarten will, demselben bedeutende Vortheile des Bodens gewähren, so daß diese als ein Multiplikator seiner Kräfte anzusehen sind. Wo die Natur Vieles thut, aber nicht so viel als wir wünschen, kommt die Verschanzungskunst zu Hülfe. Auf diese Weise ist es

nicht selten, daß einzelne Theile unangreifbar werden, und nicht ganz ungewöhnlich, daß das Ganze unangreifbar werde. Offenbar wird in diesem letztern Fall die ganze Natur der Maaßregel verändert. Nun ist es nicht mehr eine Schlacht unter vortheilhaften Bedingungen, welche wir suchen, und in dieser Schlacht den Erfolg des Feldzuges, sondern ein Erfolg ohne Schlacht. Indem wir unsere Streitkraft in einer unangreifbaren Stellung halten, versagen wir geradezu die Schlacht und drängen den Gegner in andere Wege der Entscheidung hinein.

Wir müssen also beide Fälle ganz von einander trennen, und werden von dem letztern im folgenden Kapitel unter dem Titel einer festen Stellung handeln.

Die Vertheidigungsstellung aber, mit der wir es hier zu thun haben, soll Nichts sein als ein Schlachtfeld mit gesteigerten Vortheilen; damit sie aber ein Schlachtfeld werde, dürfen die Vortheile nicht überspannt werden. Welchen Grad der Stärke darf nun eine solche Stellung haben? Offenbar um so mehr, je entschlossener unser Gegner zum Angriff ist, und das hängt von der Beurtheilung des individuellen Falles ab. Gegen einen Bonaparte darf und muß man sich hinter stärkere Schutzwehren zurückziehen, als gegen einen Daun oder Schwarzenberg.

Sind einzelne Theile einer Stellung unangreifbar, z. B. die Fronte, so ist das als ein einzelner Faktor ihrer Gesammtstärke zu betrachten, denn die Kräfte, welche man auf diesen Punkten nicht braucht, kann man auf andere verwenden; allein es ist nicht unbemerkt zu lassen, daß, indem der Feind von solchen unangreifbaren Theilen ganz abgedrängt wird, die Form seines Angriffs einen ganz andern Charakter bekommt, wovon erst auszumachen ist, ob er unsern Verhältnissen zusagt.

Sich z. B. so nahe hinter einem bedeutenden Fluß aufzustellen, daß dieser als Fronteverstärkung betrachtet wird, welches wohl vorgekommen ist, heißt nichts Anders, als den Fluß zum Stützpunkt seiner rechten oder linken Flanke machen, denn der Feind ist natürlich gezwungen, weiter rechts oder links überzugehen, und uns mit verwandter Fronte anzugreifen; es muß also die Hauptfrage sein, welche Vortheile oder Nachtheile uns das bringt.

Nach unserer Meinung wird die Vertheidigungsstellung sich ihrem Ideal um so mehr nähern, je versteckter ihre Stärke ist, und je mehr wir Gelegenheit haben, durch unsere Gefechtskombinationen zu überraschen. Wie man in Rücksicht der Streitkräfte veranlaßt ist, dem Gegner seine wahre Stärke und die wahre Richtung seiner Stärke zu verbergen, in eben dem Sinne sollte man ihm die Vortheile zu verbergen suchen, die man von der Gestalt des Bodens zu ziehen gedenkt. Dies läßt sich freilich nur bis auf einen gewissen Punkt thun und erfordert vielleicht eine eigene noch wenig versuchte Industrie.

Durch die Nähe einer bedeutenden Festung, in welcher Richtung es auch sei, gewinnt jede Stellung in der Bewegung und dem Gebrauch ihrer Kräfte ein großes Übergewicht über den Feind; durch einen passenden Gebrauch einzelner Feldschanzen kann der Mangel an natürlicher Festigkeit einzelner Punkte ersetzt, und es können dadurch die großen Lineamente des Gefechts im Voraus willkührlich bestimmt werden; dies sind die Verstärkungen der Kunst; verbindet man damit eine gute Wahl derjenigen Hindernisse des Bodens, die die Wirksamkeit der feindlichen Streitkräfte erschweren, ohne sie unmöglich zu machen, sucht man allen Vortheil aus dem Umstande zu ziehen, daß wir das Schlachtfeld genau kennen und der

Feind nicht, daß wir unsere Maßregeln besser verbergen können als er die seinigen und überhaupt in den Mitteln der Überraschung im Lauf des Gefechts ihm überlegen sind, so kann aus diesen vereinigten Beziehungen ein überwiegender und entscheidender Einfluß der Örtlichkeit entspringen, dessen Macht der Feind erliegt, ohne die wahre Quelle seiner Niederlage kennen zu lernen. Das ist was wir unter einer Vertheidigungsstellung verstehen und für einen der größten Vorzüge des Vertheidigungskrieges halten.

Ohne Rücksicht auf besondere Umstände kann man annehmen, daß ein wellenförmiges, nicht zu stark aber auch nicht zu wenig bebautes Land die meisten Stellungen solcher Art darbieten wird.

Dreizehntes Kapitel.

Feste Stellungen und verschanzte Läger.

Wir haben im vorigen Kapitel gesagt, daß eine Stellung, welche durch Natur und Kunst so stark ist, daß sie für unangreifbar gelten muß, ganz aus der Bedeutung eines vortheilhaften Schlachtfeldes heraustritt, und darum eine eigene ausmacht. Wir wollen in diesem Kapitel ihre Eigenthümlichkeit betrachten und sie wegen ihrer festungsähnlichen Natur feste Stellungen nennen.

Durch bloße Verschanzungen werden sie nicht leicht hervorgebracht, es sei denn als verschanzte Läger bei Festungen, aber noch weniger bloß durch natürliche Hindernisse. Natur und Kunst pflegen sich die Hand zu geben, und daher werden sie häufig mit dem Namen verschanzter

Läger oder Stellungen bezeichnet; indessen kann dieser Name eigentlich für jede mit mehr oder weniger Schanzen versehene Stellung gelten, die Nichts mit der Natur der hier in Rede stehenden gemein hat.

Die Absicht einer festen Stellung ist also die in ihr aufgestellte Streitkraft so gut wie unangreifbar zu machen, und dadurch entweder wirklich einen Raum unmittelbar zu schützen, oder nur die Streitkraft welche in diesem Raum aufgestellt ist, um mit dieser Streitkraft dann auf eine andere Art zur Deckung des Landes mittelbar zu wirken. Das Erstere war die Bedeutung der Linien der frühern Kriege, namentlich an der französischen Grenze, das Letztere der nach allen Seiten hin Fronte machenden, so wie der bei den Festungen angelegten verschanzten Läger.

Wenn nämlich die Fronte einer Stellung, durch Schanzen und Zugangshindernisse, so stark ist, daß ein Angriff unmöglich wird: so wird der Feind zur Umgehung gezwungen, um den Angriff von der Seite oder von Hinten zu unternehmen. Damit dies nun nicht leicht geschehen könne, wurden für diese Linien Anlehnungspunkte gesucht, die sie von der Seite ziemlich stützten, wie der Rhein und die Vogesen bei den Linien im Elsaß. Je länger die Fronte einer solchen Linie war, um so eher war sie gegen Umgehungen zu schützen, weil jede Umgehung für den Umgehenden immer mit einiger Gefahr verbunden ist, und diese zunimmt in dem Grade wie die erforderliche Abweichung von der ursprünglichen Richtung der Kräfte. Also eine bedeutende Länge der Fronte, welche unangreiflich gemacht werden konnte, und gute Anlehnungspunkte bildeten die Möglichkeit einen bedeutenden Raum unmittelbar vor dem feindlichen Eindringen zu schützen; so war wenigstens die Vorstellungsart von der diese Einrichtungen ausgegangen sind,

so die Bedeutung der Linien des Elsaß, die sich mit dem rechten Flügel an den Rhein, mit dem linken an die Vogesen, und der flandrischen 15 Meilen langen, die sich mit dem rechten Flügel an die Schelde und die Festung Tournay, mit dem linken an das Meer stützten.

Wo man aber die Mittel einer so langen starken Fronte und guter Anstützungspunkte nicht hat, da muß, wenn die Gegend überhaupt durch eine wohlverschanzte Streitkraft behauptet werden soll, diese sich gegen das Umgehen dadurch schützen, daß sie und ihre Stellung Fronte nach allen Seiten machen. Nun verschwindet der Begriff eines wirklich gedeckten Raums, denn eine solche Stellung ist strategisch wie ein Punkt anzusehen, und es ist nur die Streitkraft, welche gedeckt ist und welcher dadurch die Möglichkeit werden soll, das Land zu behaupten, d. h. sich in dem Lande zu behaupten. Ein solches Lager kann nicht mehr umgangen, d. h. nicht mehr in Seiten und Rücken als schwächerern Theilen angegriffen werden, weil es überall Fronte hat, überall gleich stark ist; aber einem solchen Lager kann vorbeigegangen werden, und zwar viel eher als einer verschanzten Linie, weil es so gut wie keine Ausdehnung hat.

Verschanzte Läger bei Festungen sind im Grunde von dieser zweiten Art, denn sie haben die Bestimmung, die darin versammelte Streitkraft zu schützen; ihre weitere strategische Bedeutung, nämlich die Anwendung dieser geschützten Streitkraft, ist aber von den andern verschanzten Lägern etwas verschieden.

Nach dieser Entwickelung der Entstehungsart wollen wir den Werth dieser drei verschiedenen Vertheidigungsmittel betrachten, und sie durch die Namen fester Linien,

sein kann, ihn dadurch auf einem unschädlichen Punkt festzuhalten, oder wenn es gar keinen dem Vertheidiger erreichbaren Gegenstand giebt, für den der Angreifende besorgt sein dürfte. Ist ein solcher Gegenstand vorhanden und die strategische Flanke des Feindes dabei nicht hinreichend bedroht, so kann die Stellung entweder gar nicht genommen werden oder nur zum Schein und Versuch, ob der Angreifende ihre Bedeutung gelten lassen will, wobei denn aber immer die Gefahr entsteht, daß, wenn dies nicht ist, der bedrohte Punkt nicht mehr werde zu erreichen sein.

Ist die starke Stellung bloß von einer untergeordneten Streitkraft besetzt, so kann es dem Angreifenden niemals an einem anderweitigen Gegenstande seines Angriffs fehlen, weil dieser die feindliche Hauptmacht sein kann; in diesem Fall ist also die Bedeutung der Stellung durchaus auf die Wirksamkeit eingeschränkt, welche sie gegen die feindliche strategische Flanke haben kann, und an diese Bedingung gebunden.

b) Der Angreifende kann, wenn er es nicht wagt der Stellung vorbeizugehen, diese förmlich einschließen und durch Hunger zur Übergabe bringen. Dies setzt aber zwei Bedingungen voraus: die erste, daß die Stellung nicht einen freien Rücken habe, die zweite, daß der Angreifende stark genug zu einer solchen Einschließung sei. Treffen diese beiden Bedingungen zu, so würde das angreifende Heer zwar eine Zeit lang durch das feste Lager neutralisirt werden, aber es würde auch der Verlust der Vertheidigungskräfte der Preis sein, den der Vertheidiger für diesen Vortheil zu tragen hätte.

Hieraus geht also hervor, daß man mit der Hauptmacht die Maßregel einer solchen festen Stellung nur nehmen wird:

aa) Wenn man einen ganz sichern Rücken hat, Torres Vedras.

bb) Wenn man voraussieht, daß die feindliche Überlegenheit nicht groß genug sein wird, uns in unserm Lager förmlich einzuschließen. Wollte der Feind bei nicht hinreichender Überlegenheit dies dennoch thun, so würden wir im Stande sein, aus dem Lager mit Erfolg hervorzubrechen und ihn einzeln zu schlagen.

cc) Wenn man auf einen Entsatz rechnen kann, wie die Sachsen 1756 bei Pirna es thaten, und wie es sich im Grunde 1757 nach der Schlacht von Prag zutrug, weil Prag selbst nur wie ein verschanztes Lager zu betrachten war, in welches Prinz Carl sich nicht würde haben einschließen lassen, wenn er nicht gewußt hätte, daß die mährische Armee ihn befreien könnte.

Eine jener drei Bedingungen ist also durchaus erforderlich, wenn die Wahl einer festen Stellung mit der Hauptmacht gerechtfertigt sein soll, und doch muß man gestehen, daß die beiden letzten Bedingungen für den Vertheidiger schon nahe an einer großen Gefahr hinstreifen.

Ist aber von einem untergeordneten Corps die Rede, welches zum Besten des Ganzen allenfalls aufgeopfert werden kann, so fallen jene Bedingungen fort, und es frägt sich dann nur, ob durch eine solche Aufopferung ein wirklich größeres Übel abgewendet wird. Dies wird wohl nur selten der Fall sein, indessen ist es freilich nicht undenkbar. Das verschanzte Lager von Pirna hat verhindert, daß Friedrich der Große Böhmen schon im Jahr 1756 angriff. Die Östreicher waren damals so wenig in Bereitschaft, daß der Verlust dieses Königreichs unzweifelhaft scheint, und vielleicht wäre damit auch ein größerer

Verlust an Menschen verknüpft gewesen als die 17,000 Verbündeten welche im Lager von Pirna kapitulirten.

c) Findet für den Angreifenden keine jener unter a und b angegebenen Möglichkeiten statt, sind also die Bedingungen erfüllt, welche wir für den Vertheidiger dabei aufgestellt haben: so bleibt dem Angreifenden freilich Nichts übrig, als vor der Stellung stehen zu bleiben wie der Hund vor einem Volk Hühner, sich allenfalls durch Entsendungen im Lande so viel als möglich auszubreiten, und, mit diesem kleinen und unentscheidenden Vortheil sich begnügend, die wahre Entscheidung über den Besitz des Landstrichs der Zukunft zu überlassen. In diesem Fall hat die Stellung ihre volle Bedeutung erfüllt.

3. Die verschanzten Läger bei Festungen. Sie gehören, wie schon gesagt, in sofern zur Klasse der verschanzten Stellungen überhaupt, als sie die Absicht haben nicht einen Raum, sondern eine Streitkraft gegen den feindlichen Angriff zu schützen, und sind eigentlich von den andern nur darin verschieden, daß sie mit der Festung ein unzertrennliches Ganze machen, wodurch sie denn natürlich eine viel größere Stärke bekommen.

Es folgen aber daraus auch noch folgende Eigenthümlichkeiten:

a) Daß sie noch den besondern Zweck haben können, die Belagerung der Festung entweder ganz unmöglich oder sehr schwierig zu machen. Dieser Zweck kann ein großes Opfer an Truppen werth sein, wenn der Platz ein Hafen ist, der nicht gesperrt werden kann; in jedem andern Fall aber ist zu befürchten, daß derselbe durch Hunger doch zu früh fallen würde um das Opfer einer bedeutenden Truppenmasse ganz zu verdienen.

b) Die verschanzten Läger bei Festungen können für

kleinere Korps eingerichtet werden als die im freien Felde. Vier- bis fünftausend Mann können unter den Mauern einer Festung unüberwindlich sein, die im freien Felde im stärksten Lager von der Welt verloren sein würden.

c) Sie können zur Versammlung und Zurichtung solcher Streitkräfte gebraucht werden, die noch zu wenig innern Halt haben, um sie ohne den Schutz der Festungswälle mit dem Feinde in Berührung zu bringen. Rekruten, Landwehren, Landsturm u. s. w.

Sie würden also als eine vielseitig nützliche Maßregel sehr empfehlungswerth sein, wenn sie nicht den außerordentlichen Nachtheil hätten, der Festung, wenn sie nicht besetzt werden können, mehr oder weniger zu schaden; die Festung aber immer mit einer Besatzung zu versehen, die auch einigermaßen für dies verschanzte Lager zureicht, würde eine viel zu drückende Bedingung sein.

Wir sind daher sehr geneigt, sie nur bei Küstenplätzen für empfehlungswerth, und in allen andern Fällen mehr für schädlich als nützlich zu halten.

Sollen wir am Schluß unsere Meinung noch mit einem Gesammtblick zusammenfassen, so sind feste und verschanzte Stellungen:

1. Um so weniger zu entbehren, je kleiner das Land, je weniger Raum zum Ausweichen ist.
2. Um so weniger gefährlich, je sicherer auf Hülfe und Entsatz zu rechnen ist, entweder durch andere Streitkräfte, oder durch schlechte Jahreszeit, oder durch Volksaufstand, oder durch Mangel u. s. w.
3. Um so wirksamer, je schwächer die Elementarkraft des feindlichen Stoßes ist.

Vierzehntes Kapitel.

Flankenstellungen.

Nur damit man diesen in der gewöhnlichen militärischen Ideenwelt so sehr hervorragenden Begriff hier leichter wiederfinde, haben wir ihm nach Wörterbücherart ein eigenes Kapitel gewidmet, denn wir glauben nicht, daß damit ein selbstständiges Ding bezeichnet werde.

Jede Stellung, welche auch dann behauptet werden soll, wenn der Feind an ihr vorbeigeht, ist eine Flankenstellung, denn von dem Augenblick an wo er dies thut kann sie keine andere Wirksamkeit haben als die auf die feindliche strategische Flanke. Es sind also nothwendig alle *festen Stellungen* zugleich Flankenstellungen, denn da sie nicht angegriffen werden können, der Gegner also auf das Vorbeigehen angewiesen ist, so können sie nur durch die Wirksamkeit auf seine strategische Flanke ihren Werth bekommen. Wie die eigentliche Fronte der festen Stellung sei, ob sie parallel mit der feindlichen strategischen Flanke laufe wie Kolberg, oder senkrecht wie Bunzelwitz und Drissa, ist eine vollkommen gleichgültige Sache, denn eine feste Stellung muß nach allen Seiten Fronte machen.

Aber man kann auch in einer Stellung, die *nicht* unangreifbar ist, die Absicht haben, sie dann noch zu behaupten, wenn der Feind an ihr vorbeigeht, sobald nämlich der Punkt ihrer Lage ein so überwiegendes Verhältniß der Rückzugs- und Verbindungslinie darbietet, daß nicht nur ein wirksamer Angriff auf die strategische Flanke des Vorrückenden stattfinden kann, sondern daß er, für seinen eigenen Rückzug besorgt, nicht im Stande ist, uns den unsrigen ganz zu nehmen; denn wäre dies Letztere nicht der Fall, so würden wir, weil die Stellung keine feste, d. h. unangreifbare ist, in Gefahr sein, uns ohne Rückzug zu schlagen.

Das Jahr 1806 erläutert uns dies durch ein Beispiel. Die Aufstellung des preußischen Heeres auf dem rechten Ufer der Saale konnte in Beziehung auf Bonapartes Vorrücken über Hof vollkommen zu einer Flankenstellung werden, wenn man nämlich Fronte gegen die Saale machte und in dieser Stellung das Weitere abwartete.

Wäre hier nicht ein solches Mißverhältniß der physischen und moralischen Macht gewesen, hätte sich nur ein Daun an der Spitze des französischen Heeres befunden, so würde die preußische Stellung sich in der glänzendsten Wirksamkeit gezeigt haben. Ihr vorbeizugehen war ganz unmöglich, das hat selbst Bonaparte anerkannt, indem er sich entschloß, sie anzugreifen; ihr den Rückzug abzuschneiden, ist selbst Bonaparte nicht *vollkommen* gelungen, und würde bei einem geringern Mißverhältniß der physischen und moralischen Kraft eben so wenig thunlich gewesen sein, als das Vorbeigehen, denn die preußische Armee war durch eine Überwältigung ihres linken Flügels viel weniger in Gefahr als die französische durch eine Überwältigung ihres linken. Selbst bei dem physischen und moralischen Mißverhältniß der Streitkraft würde eine entschlossene und besonnene Führung noch große Hoffnungen zu einem Sieg gegeben haben. Nichts hätte den Herzog von Braunschweig verhindert am 13. solche Einrichtungen zu treffen, daß den 14. Morgens mit Tagesanbruch 80,000 Mann sich den 60,000 Mann gegenüber befanden, die Bonaparte bei Jena und Dornburg über die Saale führte.

Funfzehntes Kapitel.

Gebirgsvertheidigung.

Der Einfluß des Gebirgsbodens auf die Kriegführung ist sehr groß, der Gegenstand also für die Theorie sehr wichtig. Da dieser Einfluß ein aufhaltendes Prinzip in die Handlung bringt, so gehört er zunächst der Vertheidigung an; wir werden ihn also hier abhandeln, ohne bei dem engern Begriff einer Gebirgsvertheidigung stehen zu bleiben. Da wir bei der Betrachtung dieses Gegenstandes in manchen Punkten ein der gewöhnlichen Meinung entgegenlaufendes Resultat gefunden haben, so werden wir in manche Zergliederung eingehen müssen.

Zuerst wollen wir die taktische Natur des Gegenstandes betrachten, um den strategischen Anknüpfungspunkt zu gewinnen.

Die unendliche Schwierigkeit, die ein Marsch mit großen Kolonnen auf Gebirgswegen hat, die außerordentliche Stärke, die ein kleiner Posten durch eine steile Bergfläche bekommt die seine Fronte deckt, und durch Schluchten rechts und links, an die er sich stützen kann, sind unstreitig die beiden Hauptumstände, welche der Gebirgsvertheidigung von jeher einen so allgemeinen Anspruch auf Wirksamkeit und Stärke verliehen haben, daß nur die Eigenthümlichkeiten gewisser Zeiten in Bewaffnung und Taktik die großen Massen der Streitkräfte davon entfernt gehalten haben.

Wenn sich eine Kolonne in Schlangenlinien mühsam durch enge Schluchten den Berg hinaufwindet und sich schneckenartig über ihn fortschiebt, die Artilleristen und Trainknechte mit

Fluchen und Schreien die abgetriebenen Gäule durch die rauhen Hohlwege peitschen, jeder zerbrochene Wagen mit unsäglicher Mühe hinausgebracht werden muß, während hinten Alles stockt, schimpft und flucht: so denkt ein Jeder bei sich — nun hier dürfte der Feind nur mit ein Paar Hundert Mann kommen, um Alles davonzujagen. Daher kommt der Ausdruck der historischen Schriftsteller, wenn sie von Straßenengen sprechen, wo eine Handvoll Menschen ganze Heere aufhalten könnten. Indeß weiß Jeder, oder sollte Jeder wissen, der den Krieg kennt, daß ein solcher Zug durchs Gebirge wenig oder gar Nichts mit dem Angriff desselben gemein hat, und daß darum der Schluß von dieser Schwierigkeit auf eine noch viel größere beim Angriff falsch ist.

Natürlich ist es, daß ein Unerfahrner diesen Schluß macht, und fast eben so natürlich, daß die Kriegskunst einer gewissen Zeit selbst in diesen Irrthum verwickelt wurde, die Erscheinung war dem Kriegserfahrnen damals fast eben so neu als dem Fremdling. Vor dem dreißigjährigen Kriege war, bei der tiefen Schlachtordnung, der vielen Reiterei, den unausgebildeten Feuerwaffen und anderen Eigenthümlichkeiten, die Benutzung starker Hindernisse des Bodens sehr ungewöhnlich und eine förmliche Gebirgsvertheidigung, wenigstens durch die regelmäßigen Truppen, fast unmöglich. Fast wie die Schlachtordnung gedehnter, das Fußvolk, und bei diesem die Feuerwaffe die Hauptsache wurde, dachte man an Berge und Thäler. Hundert Jahre gingen hin, ehe sich dies bis auf den höchsten Punkt ausbildete, nämlich bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Der zweite Umstand, nämlich die große Widerstandsfähigkeit, welche ein kleiner Posten, in einem schwierigen

Zugang aufgestellt, durch diesen bekommt, war noch viel mehr geeignet, auf eine große Kraft der Gebirgsvertheidigung schließen zu lassen. Man dürfte ja, schien es, einen solchen Posten nur mit einer gewissen Zahl multipliziren, um aus einem Bataillon ein Heer und aus einem Berg ein Gebirge zu machen.

Es ist unverkennbar, daß ein kleiner Posten bei einer guten Auswahl seiner Aufstellung im Gebirge eine ungewöhnliche Stärke bekommt. Ein Haufe, der in der Ebene von ein Paar Schwadronen verjagt würde und von Glück zu sagen hätte wenn er durch den eiligsten Rückzug sich vor Auflösung und Gefangenschaft rettete, ist im Stande, im Gebirge, man mögte sagen, mit einer Art taktischer Frechheit einer ganzen Armee unter die Augen zu treten, und von ihr die kriegerischen Ehren eines methodischen Angriffs, einer Umgehung u. s. w. zu fordern. Wie er diese Widerstandsfähigkeit durch Hindernisse des Zugangs, durch Flügelstützpunkte, durch neue Stellungen, die er auf seinem Rückzug findet, gewinnt, ist von der Taktik zu entwickeln, wir nehmen es als einen Erfahrungssatz an.

Es war sehr natürlich zu glauben, daß eine Menge solcher starker Posten, einer neben den andern hingestellt, eine sehr starke, fast unangreifbare Fronte geben mußte, und es kam also nur darauf an, sich gegen die Umgehung zu sichern, indem man sich rechts und links so weit ausdehnte, bis man entweder Anlehnungspunkte fand, die der Wichtigkeit des Ganzen angemessen waren, oder bis man glauben konnte durch die Ausdehnung selbst gegen eine Umgehung gesichert zu sein. Ein Gebirgsland ladet dazu besonders ein, denn es bietet sich eine solche Menge von Posten dar, deren einer immer schöner wie der andere zu sein scheint, daß man schon deshalb nicht weiß, wo man

aufhören soll. Man endigte also damit, in einer gewissen Weite alle und jede Eingänge des Gebirges mit Abtheilungen zu besetzen und zu vertheidigen, und glaubte, wenn man so mit zehn oder funfzehn einzelnen Posten einen Raum von etwa zehn Meilen und darüber einnahm, doch endlich vor dem verhaßten Umgehen Ruhe haben zu können. Da nun diese einzelnen Posten durch einen unzugänglichen Boden (weil man mit Kolonnen nicht außer den Wegen marschiren kann) genau miteinander verbunden schienen, so glaubte man dem Feinde eine eherne Mauer entgegengestellt zu haben. Zum Überfluß behielt man noch ein Paar Bataillons, einige reitende Batterien und ein Dutzend Schwadronen Reiterei in Reserve, für den Fall, daß durch ein halbes Wunder irgendwo wirklich ein Durchbruch stattfinden sollte.

Daß diese Vorstellung völlig historisch ist, wird Niemand leugnen, und daß wir über diese Verkehrtheit völlig hinaus wären, ist nicht zu behaupten.

Der Gang, welchen die Ausbildung der Taktik seit dem Mittelalter mit den immer zahlreicher werdenden Heeren genommen hat, hat gleichfalls beigetragen, den Gebirgsboden in diesem Sinn in die militärische Handlung zu ziehen.

Der Hauptcharakter der Gebirgsvertheidigung ist die entschiedenste Passivität; es war also, ehe die Armeen ihre jetzige Beweglichkeit erhalten hatten, die Tendenz zur Gebirgsvertheidigung von der Seite ziemlich natürlich. Die Heere waren immer größer geworden und fingen immer mehr an sich des Feuers wegen in langen dünnen Linien aufzustellen, deren Zusammenhang sehr künstlich und deren Bewegung sehr schwierig, oft unmöglich war. Die Aufstellung dieser künstlichen Maschine war oft ein halbes

Tagewerk, und die halbe Schlacht und fast Alles, was jetzt den Schlachtenentwurf ausmacht, ging in ihr auf. War dieses Werk einmal vollendet, so war es schwer nach neu-eingetretenen Umständen eine Abänderung zu treffen; daraus folgte, daß der Angreifende, der seinen Aufmarsch später besorgte, ihn mit Beziehung auf die Stellung des Vertheidigers nehmen und daß dieser dies nicht erwidern konnte. Der Angriff gewann also ein allgemeines Übergewicht und die Vertheidigung wußte dies nicht anders einzubringen, als wenn sie Schutz hinter Hindernissen des Bodens suchte, und da gab es denn kein so allgemeines und wirksames wie den Gebirgsboden. Man suchte also das Heer mit einem tüchtigen Bodenabschnitt gewissermaßen zu kopuliren. Beide machten dann gemeinschaftliche Sache. Das Bataillon vertheidigte den Berg und der Berg das Bataillon. So gewann die passive Vertheidigung durch eine Gebirgsgegend einen hohen Grad von Stärke, und es war in der Sache selbst noch kein Übel enthalten, als daß man die Freiheit der Bewegung noch mehr verlor, von der man aber ohnehin keinen sonderlichen Gebrauch zu machen wußte.

Wo zwei feindliche Systeme auf einander einwirken, da zieht die preisgegebene Seite, d. i. die Schwäche des einen immer die Stöße des andern auf sich. Steht der Vertheidiger in Posten, die an sich fest und unüberwindlich sind, starr und wie angenagelt fest, so wird der Angreifende im Umgehen dadurch dreist gemacht, weil er für seine eigenen Seiten Nichts mehr zu besorgen hat. Dies geschah — das sogenannte Tourniren kam bald an die Tagesordnung; ihm zu begegnen, dehnten sich die Stellungen immer mehr und mehr aus, sie wurden dafür in der Fronte gehörig geschwächt und der Angriff wandte sich plötzlich auf

die entgegengesetzte Seite: statt durch Ausdehnung zu überflügeln, vereinigte er seine Massen gegen einen Punkt und zersprengte die Linie. Auf diesem Punkte ungefähr hat sich die Gebirgsvertheidigung der neuesten Kriegsgeschichte befunden.

Der Angriff hatte also wieder ein vollkommenes Übergewicht errungen und zwar durch die immer mehr ausgebildete Beweglichkeit; nur in dieser konnte die Vertheidigung Hülfe suchen; der Beweglichkeit aber ist der Gebirgsboden seiner Natur nach entgegen, und es hat daher, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, die ganze Gebirgsvertheidigung eine Niederlage erlitten, der ähnlich, welche die in ihr befangenen Heere im Revolutionskrieg so oft erfahren haben.

Damit wir aber das Kind nicht mit dem Bade verschütten und uns mit dem Strom der Gemeinsprüche zu Behauptungen fortreißen lassen, die im wirklichen Leben tausendmal durch die Gewalt der Umstände widerlegt werden: müssen wir die Wirkungen der Gebirgsvertheidigung nach der Natur der Fälle unterscheiden.

Die Hauptfrage welche hier zur Entscheidung kommt, und die über den ganzen Gegenstand das Hauptlicht verbreitet, ist: ob der Widerstand, welchen man mit der Gebirgsvertheidigung beabsichtigt, ein relativer oder ein absoluter sein, ob er nur eine Zeitlang dauern oder mit einem entschiedenen Siege endigen soll. Für den Widerstand der erstern Art ist der Gebirgsboden im höchsten Grade geeignet, er trägt ein sehr großes Prinzip der Verstärkung hinein; für den der letztern Art ist er es dagegen im Allgemeinen gar nicht und nur in einigen besondern Fällen.

Im Gebirge ist jede Bewegung langsamer und schwieriger, sie kostet mithin mehr Zeit, und wenn sie in der

Region der Gefahr gemacht wird, mehr Menschen. Aufwand von Zeit und Menschen machen aber das Maaß des geleisteten Widerstandes aus. So lange also die Bewegungen allein die Sache des Angreifenden sind, so lange hat der Vertheidiger ein entschiedenes Übergewicht, sobald aber der Vertheidiger das Prinzip der Bewegung auch anwenden soll, so hört dieser Vortheil auf. Nun liegt es in der Natur der Sache, d. h. in taktischen Gründen, daß ein relativer Widerstand eine viel größere Passivität zuläßt, als einer der zur Entscheidung führen soll, und daß er erlaubt, diese Passivität bis aufs Äußerste d. h. bis ans Ende des Gefechts auszudehnen, welches in dem andern Falle niemals geschehen darf. Das erschwerende Element des Gebirgsbodens, welches, als ein dichteres Mittel, alle positiven Thätigkeiten schwächt, ist also ganz für ihn geeignet.

Daß ein kleiner Posten im Gebirge durch die Natur des Bodens eine ungewöhnliche Stärke bekommt, haben wir schon gesagt, wir müssen aber, obgleich dieses taktische Resultat sonst keines weiteren Beweises bedürfte, noch eine Erläuterung hinzufügen. Es ist nämlich hier die relative von der absoluten Kleinheit zu unterscheiden. Wenn ein Heerhaufe von irgend einer Größe einen seiner Theile isolirt aufstellt, so ist dieser möglicher Weise dem Angriff des ganzen feindlichen Heerhaufens, also einer überlegenen Macht ausgesetzt, gegen die er selbst klein ist. Da kann in der Regel kein absoluter sondern nur ein relativer Widerstand der Zweck sein. Je kleiner der Posten im Verhältniß zu seinem eigenen und dem feindlichen Ganzen ist, um so mehr ist dies wahr.

Aber auch der absolut kleine Posten, d. h. der, welcher einen nicht stärkern Feind gegen sich hat, also an einen

absoluten Widerstand, an einen eigentlichen Sieg denken dürfte, wird sich im Gebirge unendlich viel besser befinden als ein großes Heer, und von der Stärke des Bodens mehr Nutzen ziehen als dieses, wie wir das weiter unten zeigen werden.

Unser Resultat ist also, daß ein kleiner Posten im Gebirge eine große Stärke hat. Wie das in allen Fällen, wo es auf einen relativen Widerstand ankommt, von entscheidendem Nutzen sein wird, ist an sich klar; wird es aber für den absoluten Widerstand eines Heeres von eben so entscheidendem Nutzen sein? Auf die Untersuchung dieser Frage kommt es uns jetzt an.

Zuerst fragen wir weiter: ob eine Frontlinie, von mehreren solchen Posten zusammengesetzt, eine verhältnißmäßig eben so große Stärke haben wird wie jeder einzelne, welches man bisher anzunehmen pflegte. Gewiß nicht, und zwar weil man mit diesem Schlusse, von zwei Irrthümern den einen oder andern begehen würde.

Zuerst verwechselt man oft eine unwegsame Gegend mit einer unzugänglichen. Wo man nicht mit einer Kolonne, nicht mit Artillerie und Kavallerie marschiren kann, da kann man meistens doch mit Infanterie vorgehen, da kann man auch wohl Artillerie vorschieben, denn die sehr angestrengten aber kurzen Bewegungen im Gefecht sind nicht mit dem Maßstab des Marsches zu messen. Die sichere Verbindung der einzelnen Posten untereinander beruht also geradezu auf einer Illusion, und die Flanken derselben sind dadurch bedroht.

Oder man glaubt die Reihe der kleinen Posten, welche auf ihrer Fronte sehr stark sind, deswegen auch auf ihren Flanken von eben solcher Stärke, weil eine Schlucht, ein Felsenriff u. s. w. ganz gute Anlehnungspunkte für einen

kleinen Posten sind. Warum aber sind sie es? — nicht weil sie das Umgehen unmöglich machten, sondern weil sie mit demselben einen der Wirkung des Postens angemessenen Zeit- und Kraftaufwand verbinden. Der Feind, welcher einen solchen Posten trotz der Schwierigkeit des Bodens umgehen will und muß, weil die Fronte unangreifbar ist, braucht vielleicht einen halben Tag um dies Manöver auszuführen, und wird es dennoch nicht können, ohne Menschen dabei aufzuopfern. Ist nun ein solcher Posten auf Unterstützung angewiesen oder darauf berechnet, nur eine Zeitlang Widerstand zu leisten, oder endlich, ist er dem Feinde an Stärke ganz gewachsen: so hat die Flügelstützung das Ihrige gethan, und man konnte also sagen, er hatte nicht allein eine starke Fronte, sondern auch starke Flügel. So ist es aber nicht wenn von einer Reihe von Posten die Rede ist, die zu einer ausgedehnten Gebirgsstellung gehören. Da findet keine jener drei Bedingungen statt. Der Feind fällt mit sehr überlegener Macht auf einen Punkt, die Unterstützung von hinten ist höchst unbedeutend, und doch kommt es auf ein absolutes Abwehren an. Unter diesen Umständen ist die Flügelanlehnung solcher Posten für Nichts zu achten.

Auf diese Blöße hat der Angriff seine Stöße gerichtet. Ein Anfall mit vereinigter also sehr überlegener Kraft auf einem der Frontepunkte hat einen für diesen Punkt sehr heftigen, für das Ganze aber sehr unbedeutenden Widerstand hervorgebracht, nach dessen Überwindung das Ganze gesprengt und der Zweck erreicht war. —

Es geht hieraus hervor, daß der relative Widerstand im Gebirge überhaupt größer ist als in der Ebene, daß er verhältnißmäßig am größesten ist bei kleinen Posten,

und nicht in eben dem Maaße steigt, wie die Massen zunehmen. —

Wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Zweck allgemeiner großer Gefechte, zu dem positiven Sieg, der auch das Ziel bei einer Gebirgsvertheidigung sein muß, sobald das Ganze oder die Hauptmacht dazu verwendet wird: so verwandelt sich eo ipso die Gebirgsvertheidigung in eine Vertheidigungsschlacht im Gebirge. Eine Schlacht, d. h. die Anwendung aller Streitkräfte zur Vernichtung der feindlichen, wird jetzt die Form, ein Sieg wird der Zweck des Gefechtes. Die Gebirgsvertheidigung welche dabei vorkommt wird untergeordnet, ist nicht mehr Zweck sondern Mittel. Und wie wird sich nun in diesem Fall der Gebirgsboden zu diesem Zweck verhalten?

Der Charakter der Defensivschlacht ist eine passive Reaktion in der Fronte, und eine potenzirte aktive in unserm Rücken, dabei ist aber ein Gebirgsboden ein tödtendes Prinzip. Zwei Dinge machen ihn dazu. Erstens sind keine Wege da, um in allen Richtungen von hinten nach vorn schnell marschiren zu können, und selbst der taktische plötzliche Anfall wird durch die Unebenheit des Bodens geschwächt; zweitens fehlt die Übersicht der Gegend und der feindlichen Bewegungen. Der Gebirgsboden gewährt also hier dem Feinde dieselben Vortheile die er uns in der Fronte gegeben hat, und lähmt die ganze bessere Hälfte des Widerstandes. Nun kommt noch ein Drittes hinzu: es ist die Gefahr abgeschnitten zu werden. So sehr der Rückzug gegen den ganzen Druck in der Fronte durch den Gebirgsboden begünstigt wird, so viel Zeitverlust dieser dem Feinde verursacht, wenn er uns umgehen will: so sind doch das eben auch nur wieder Vortheile für den Fall des relativen Widerstandes, die auf den Fall einer entschei-

denden Schlacht, d. h. eines Ausharrens bis aufs Äußerste, keine Beziehung haben. Zwar wird es auch hier etwas länger dauern, bis der Feind mit seinen Flügelkolonnen die Punkte eingenommen hat, welche unsern Rückzug bedrohen oder geradezu sperren; hat er sie aber erreicht, so ist auch keine Hülfe dagegen mehr möglich. Keine Offensive von hinten her kann ihn aus den drohenden Punkten wieder vertreiben, kein verzweiflungsvolles Draufwerfen mit dem Ganzen ihn in den sperrenden überwältigen. Wer hierin einen Widerspruch findet und glaubt, es müßten die Vortheile, die der Angreifende im Gebirge hat, auch dem sich Durchschlagenden zu Gute kommen, der vergißt die Verschiedenheit der Umstände. Das Korps, welches den Durchgang streitig macht, hat nicht die Aufgabe einer absoluten Vertheidigung, wenige Stunden Widerstand reichen wahrscheinlich hin; es ist also in dem Fall eines kleinen Postens. Außerdem befindet sich der Gegner nicht mehr im Besitz aller Streitmittel, er ist in Unordnung, es fehlt an Munition u. s. w. Es ist also in jedem Fall die Aussicht zum Erfolg sehr gering, und diese Gefahr macht, daß der Vertheidiger diesen Fall mehr als Alles fürchtet, diese Furcht aber wirkt zurück durch die ganze Schlacht und schwächt alle Fibern des ringenden Athleten. Es entsteht eine krankhafte Reizbarkeit auf den Flanken; und jede Handvoll Menschen, die der Angreifende auf einer waldigen Berglehne in unserm Rücken figuriren läßt, wird ihm ein neuer Hebel zum Siege.

Diese Nachtheile würden größtentheils verschwinden und alle Vortheile bleiben, wenn die Vertheidigung des Gebirges in der vereinten Aufstellung des Heeres auf einem weiten Gebirgsplateau bestände. Hier könnte man

sich eine sehr starke Fronte, sehr schwer zugängliche Flanken und doch die vollkommenste Freiheit in allen Bewegungen im Innern und im Rücken der Stellung denken. Eine solche Stellung würde zu den stärksten gehören, die es giebt. Allein dies ist fast nur eine illusorische Vorstellung, denn obgleich die meisten Gebirge auf ihrem Rücken etwas zugänglicher sind, als an ihren Abhängen, so sind doch die meisten Hochebenen der Gebirge entweder für diesen Zweck zu klein, oder sie führen den Namen nicht mit vollem Recht und mehr in einer geologischen als geometrischen Bedeutung.

Ferner vermindern sich die Nachtheile einer Defensivstellung im Gebirge für kleinere Heerhaufen, wie wir das schon angedeutet haben. Der Grund davon ist, weil sie weniger Raum einnehmen, weniger Rückzugsstraßen brauchen u. s. w. Ein einzelner Berg ist kein Gebirge, und hat nicht die Nachtheile desselben. Je kleiner aber ein Heerhaufe wird, um so mehr wird sich seine Aufstellung auf einzelne Rücken und Berge beschränken und nicht nöthig haben, sich in das vom Schleier der Wälder bedeckte Gewebe steiler Einschnitte zu verwickeln, welches die Quelle aller jener Nachtheile ist.

lang, der Widerstand wird viel passiver, der Rückstoß viel schwächer sein. Das sind Einwirkungen des Gebirgsbodens, denen nicht auszuweichen ist; aber freilich soll die Vertheidigung in einer solchen Schlacht dennoch nicht in eine Gebirgsvertheidigung übergehen, sondern der vorherrschende Charakter soll nur eine gesammelte Aufstellung der Streitkraft im Gebirge sein, wo sich Alles in einem Gefecht, unter den Augen eines Feldherrn zuträgt, und wo Reserven genug bleiben, um die Entscheidung etwas Mehr sein zu lassen als ein bloßes Abwehren, ein bloßes Vorhalten des Schildes. Diese Bedingung ist unerläßlich, aber sie ist sehr schwer zu erfüllen, und das Hineingleiten in die wahre Gebirgsvertheidigung liegt so nahe, daß man sich nicht wundern muß, wenn es so oft vorkommt; es ist aber dabei so gefährlich, daß die Theorie nicht genug davor warnen kann.

So viel von einer entscheidenden Schlacht mit der Hauptmacht. —

Für Gefechte von untergeordneter Bedeutung und Wichtigkeit kann dagegen ein Gebirge unendlich nützlich sein, weil es dabei auf keinen absoluten Widerstand ankommt, und weil keine entscheidenden Folgen damit verbunden sind. Wir können uns dies klarer machen, wenn wir die Zwecke dieser Reaktion aufzählen:

a. Ein bloßer Zeitgewinn. Dieser Zweck kommt hundertmal vor, schon jedesmal bei einer Vertheidigungslinie, die zu unserer Benachrichtigung aufgestellt ist; außerdem bei allen Fällen, wo eine Unterstützung erwartet wird.

b. Die Abwehrung einer bloßen Demonstration oder einer kleinen Nebenunternehmung des Feindes. Wenn eine Provinz durch ein Gebirge geschützt und dies

Gebirge durch Truppen vertheidigt ist, wie schwach auch diese Vertheidigung sein mag, sie wird immer hinreichen, feindliche Streifereien und andere kleine Unternehmungen zur Plünderung der Provinz zu verhindern. Ohne das Gebirge wäre eine solche schwache Kette ein Unding.

c. Um selbst zu demonstriren. Es wird noch lange dauern, ehe die Meinung, die man von einem Gebirge haben soll, auf ihren rechten Punkt gekommen ist. Bis dahin wird es immer Gegner geben, die sich davor fürchten und in ihren Unternehmungen davor erstarren. In diesem Fall kann also auch die Hauptmacht zur Vertheidigung eines Gebirges verwandt werden. In Kriegen ohne große Kraft und Bewegung wird dieser Zustand vielfältig vorkommen; aber die Bedingung ist dann immer, daß man weder die Absicht habe eine Hauptschlacht in dieser Gebirgsstellung anzunehmen, noch dazu gezwungen werden könne.

d. Überhaupt ist eine Gebirgsgegend zu allen Aufstellungen geschickt, in denen man kein Hauptgefecht annehmen will, denn alle einzelnen Theile sind darin stärker, und nur das Ganze als solches ist schwächer; außerdem kann man nicht so leicht darin überrascht und zu einem entscheidenden Gefecht gezwungen werden.

e. Endlich sind Gebirge das eigentliche Element der Volksbewaffnungen. Volksbewaffnungen aber müssen immer durch kleine Abtheilungen des Heeres unterstützt werden; dagegen scheint die Nähe des großen Heeres für sie nachtheilig zu wirken; daher dieser Punkt in der Regel keine Ursach werden wird, das Gebirge mit dem Heere aufzusuchen.

So viel vom Gebirge in Beziehung auf die in demselben vorkommenden Gefechtsstellungen. —

2. Der Einfluß des Gebirges auf andere Gegenden. Weil es, wie wir gesehen haben, so leicht ist, beim Gebirgsboden sich durch schwache Posten einer bedeutenden Länderfläche zu versichern, durch Posten, die in einer zugänglichen Gegend sich nicht halten könnten und beständigen Gefahren ausgesetzt wären; weil jedes Vorschreiten im Gebirge, wenn der Gegner es besetzt hat, viel langsamer geht, als in der Ebene, also mit diesem nicht Schritt halten kann: so ist beim Gebirge viel mehr als bei einem andern gleich großen Landstrich die Frage wichtig: wer im Besitz desselben sei. In einer offenen Gegend kann dieser Besitz sich von einem Tage zum andern ändern; das bloße Vorgehen starker Haufen nöthigt die feindlichen uns die Gegend, welche wir brauchen, zu überlassen. So ist es aber nicht im Gebirge; hier ist auch bei viel geringern Kräften ein merklicher Widerstand möglich, und deshalb sind, wenn wir einen Abschnitt der Gegend brauchen, welche das Gebirge einnimmt, immer eigene, dazu besonders angelegte, und oft eines merklichen Kraft- und Zeitaufwandes benöthigte Unternehmungen erforderlich, um uns in den Besitz des Landstrichs zu setzen. Wenn also ein Gebirge auch nicht der Schauplatz der Hauptunternehmungen ist, so kann es doch nicht, wie das bei einer zugänglichern Gegend der Fall sein würde, als von diesen abhängig, und seine Einnahme und sein Besitz wie eine sich von selbst ergebende Folge unsers Vorschreitens betrachtet werden.

Die Gebirgsgegend hat also eine viel größere Selbstständigkeit, ihr Besitz ist entschiedener und weniger veränderlich. Fügt man hinzu, daß ein Gebirgsstrich seiner Natur nach von den Rändern desselben gegen das offene Land

Land eine gute Übersicht gewährt, während er selbst stets wie in die dunkelste Nacht gehüllt bleibt, so wird man begreifen, wie jedes Gebirge für den, welcher es nicht inne hat und doch damit in Berührung kommt, immer wie ein unversiegbarer Quell nachtheiliger Einflüsse, wie eine verhüllte Werkstätte feindlicher Kräfte zu betrachten ist, und daß dies am meisten der Fall sein wird, wenn das Gebirge vom Gegner nicht allein besetzt, sondern auch ihm zugehörig ist. Die kleinsten Haufen verwegener Partisane finden in ihm Zuflucht, wenn sie verfolgt werden, und können dann ungestraft an einem andern Punkt wieder hervorbrechen, die stärksten Kolonnen können sich in ihm unbemerkt vorschieben, und immer müssen sich unsere Streitkräfte in einer merklichen Entfernung von ihm halten, wenn sie nicht in den Bereich seines dominirenden Einflusses gerathen und in einen ungleichen Kampf eingehen wollen von Anfällen und Stößen, die sie nicht erwiedern können.

Auf diese Weise übt jedes Gebirge bis auf eine gewisse Entfernung einen regelmäßigen Einfluß auf die niedriger liegende Gegend aus. Ob dieser Einfluß augenblicklich, zum Beispiel in einer Schlacht, wirksam sein kann (die Schlacht von Maltsch am Rhein 1796), oder erst nach geraumer Zeit gegen die Verbindungslinien, hängt von den räumlichen Verhältnissen ab; ob er durch Das, was im Thale oder der Ebene Entscheidendes geschieht, mitüberwältigt und fortgerissen werden kann oder nicht, hängt von den Verhältnissen der Streitkräfte ab.

Bonaparte ist 1805 und 1809 nach Wien gezogen, ohne sich viel um Tyrol zu bekümmern; Moreau aber hat 1796 Schwaben verlassen müssen, hauptsächlich, weil er der höhern Gegenden nicht Herr war und zu viel Kräfte auf ihre Beobachtung verwenden mußte. In Feldzügen,

wo ein gleichgewichtiges Hin- und Herspielen der Kräfte stattfindet, wird man sich dem fortdauernden Nachtheil eines Gebirges, in dessen Besitz der Feind geblieben ist, nicht aussetzen; man wird also den Theil desselben, welchen man nach der Richtung der Hauptlinien unsers Angriffs braucht, einzunehmen und festzuhalten suchen; und darum findet sich gewöhnlich, daß in solchen Fällen das Gebirge der Haupttummelplatz der einzelnen kleinen Kämpfe ist, die beide Heere mit einander bestehen. Aber man hüte sich diesen Gegenstand zu überschätzen und ein solches Gebirge in allen Fällen wie den Schlüssel zum Ganzen, und seinen Besitz wie die Hauptsache zu betrachten. Wo es auf einen Sieg ankommt ist dieser die Hauptsache, und wenn er errungen ist kann die Einrichtung der übrigen Verhältnisse nach den herrschenden Bedürfnissen stattfinden.

3. Das Gebirge als strategische Barriere betrachtet. Hier müssen wir zwei Beziehungen unterscheiden.

Die erste ist wieder eine entscheidende Schlacht. Man kann nämlich das Gebirge wie einen Fluß, also als eine Barriere mit gewissen Zugängen betrachten, die uns dadurch zu einem siegreichen Gefecht Gelegenheit giebt, daß sie die feindliche Macht im Vorschreiten trennt, sie auf gewisse Wege einschränkt, und uns also in den Stand setzt mit unserer hinter dem Gebirge vereinigt aufgestellten Macht über einen einzelnen Theil der feindlichen herzufallen. Da der Angreifende beim Vorgehen durch ein Gebirge, wenn er auch alle andere Rücksichten bei Seite setzen wollte, schon deswegen nicht in einer Kolonne bleiben kann, weil er sich der entscheidenden Gefahr aussetzen würde, sich mit einer einzigen Rückzugsstraße in eine entscheidende Schlacht einzulassen: so ist allerdings diese Methode auf sehr wesentliche Umstände gegründet. Da aber die Begriffe von Gebirgen und Gebirgsausgängen sehr unbestimmt sind, so kommt bei dieser Maßregel Alles auf die Gegend selbst an, und sie kann daher nur als eine mögliche angedeutet werden, bei der auch noch zweier Nachtheile gedacht werden muß; das erste, daß der Feind, wenn er einen Stoß erhalten hat, im Gebirge sehr bald Schutz findet; das zweite, daß er die überhöhende Gegend inne hat, welches zwar kein entscheidender, aber doch immer ein Nachtheil für den Vertheidiger ist.

Uns ist keine Schlacht bekannt, die unter solchen Umständen geliefert worden wäre, wenn man nicht die Schlacht gegen Alvinzi 1796 dahin rechnen will. Aber daß der Fall eintreten kann, macht Bonapartes Übergang über die Alpen im Jahr 1800 deutlich, wo ihn Melas vor der Vereinigung seiner Kolonnen mit der ganzen Macht hätte anfallen können und sollen.

Die zweite Beziehung welche das Gebirge als eine Barriere haben kann, ist die auf die feindlichen Verbindungslinien, wenn es diese nämlich durchschneidet. Abgesehen von der Befestigung der Durchgänge durch Forts und von Wirkungen einer Volksbewaffnung, können schlechte Gebirgswege in schlechter Jahreszeit die Verzweiflung einer Armee ausmachen, und sie haben nicht selten den Rückzug veranlaßt, nachdem sie dem Heere zuvor Mark und Blut ausgesogen hatten. Kommt ein häufiges Streichen der Partheigänger oder gar ein Volkskrieg hinzu, so wird die feindliche Armee zu großen Entsendungen und zuletzt zur Aufstellung fester Posten im Gebirge genöthigt und so in die nachtheiligste Lage verwickelt, die es im Angriffskrieg geben kann.

4. Das Gebirge in Beziehung auf den Un-

terhalt der Heere. Dieser Gegenstand ist sehr einfach und an sich verständlich. Der größte Nutzen, welchen der Vertheidiger in dieser Beziehung davon haben kann, wird eintreten, wenn der Angreifende entweder im Gebirge stehen bleiben oder wenigstens es hinter sich nehmen muß.

Man wird diese Betrachtungen über die Gebirgsvertheidigung, welche im Grunde den ganzen Gebirgskrieg umfassen, in sofern ihre Reflexe auch auf den Angriffskrieg in dieser Beziehung das nöthige Licht werfen, nicht deswegen für unrichtig oder unpraktisch halten, weil man im Gebirge nicht Ebenen und aus der Ebene kein Gebirge machen kann, und die Wahl des Kriegstheaters durch so viele andere Dinge bestimmt wird, daß es scheint, es könne nur wenig Spielraum für Gründe dieser Art bleiben. Bei großen Verhältnissen wird man finden, daß dieser Spielraum so gering nicht ist. Ist von der Aufstellung und Wirksamkeit der Hauptmacht und zwar im Augenblick der entscheidenden Schlacht die Rede, so können einige Märsche mehr vorwärts oder rückwärts das Heer aus dem Gebirgsboden in die Ebene bringen, und eine entschlossene Vereinigung der Hauptmassen in der Ebene das daneben liegende Gebirge neutralisiren.

Wir wollen jetzt das über diesen Gegenstand vertheilte Licht noch einmal in einem Brennpunkte zu einem deutlichen Bilde sammeln.

Wir behaupten, und glauben erwiesen zu haben, daß das Gebirge, sowohl in der Taktik wie in der Strategie, der Vertheidigung im Allgemeinen ungünstig sei, und verstehen dann unter Vertheidigung die entscheidende, von deren Erfolg die Frage über den Besitz oder Verlust des Landes abhängt. Es raubt die Übersicht und hindert die Bewegungen nach allen Richtungen; es zwingt zur Passivität und nöthigt jedes Loch zuzustopfen, woraus denn immer mehr oder weniger ein Kordonkrieg wird. Man soll also mit der Hauptmacht das Gebirge wo möglich vermeiden und es seitwärts liegen lassen, oder vor oder hinter sich nehmen.

Hingegen glauben wir, daß für die untergeordneten Zwecke und Rollen im Gebirgsboden ein verstärkendes Prinzip liegt, und, nach Dem was wir darüber gesagt haben, wird man es für keinen Widerspruch halten, wenn wir sagen, daß er ein wahrer Zufluchtsort des Schwachen ist, d. h. Desjenigen der eine absolute Entscheidung nicht mehr suchen darf. — Dieser Anspruch, den die Nebenrollen auf den Gebirgsboden haben, schließt die Hauptmacht von demselben zum zweitenmale aus.

Aber alle diese Betrachtungen werden schwerlich dem Eindruck der Sinne das Gleichgewicht halten Im einzelnen Fall wird die Einbildungskraft nicht allein aller Unerfahrnen, sondern auch aller in einer schlechten Kriegsmethode Erfahrnen, so überwiegende Eindrücke von den Schwierigkeiten bekommen, welche der Gebirgsboden wie ein dichteres zäheres Element allen Bewegungen des Angreifenden entgegenstellt, daß sie Mühe haben werden unsere Meinung nicht für die wunderlichste Paradoxie zu halten. Bei allen allgemeinen Betrachtungen aber wird die Geschichte des letzten Jahrhunderts mit seiner eigenthümlichen Kriegskunst an die Stelle des sinnlichen Eindrucks treten, und sie werden z. B. sich nie entschließen zu glauben, daß Östereich seine Staaten gegen Italien mit nicht mehr Leichtigkeit als gegen den Rhein sollte vertheidigen können. Dagegen werden die Franzosen, die den Krieg zwanzig Jahre lang unter einer energievollen und rücksichtslosen Führung gemacht haben, und welche die glückli-

chen Folgen dieses Systems immer vor Augen gehabt haben, sich noch lange in diesem Falle, wie in anderen, durch den Takt eines geübten Urtheils auszeichnen.

So wäre also ein Staat mehr geschützt durch offene Gegenden, als durch Gebirge; Spanien stärker ohne seine Pyrenäen, die Lombardei unzugänglicher ohne die Alpen, und ein ebenes Land, z. B. Norddeutschland, schwerer zu erobern als ein Gebirgsland, z. B. Ungarn. An diese falschen Folgerungen wollen wir unsere letzten Bemerkungen anknüpfen.

Wir behaupten nicht, daß Spanien ohne seine Pyrenäen stärker wäre als mit denselben, sondern: daß eine spanische Armee, die sich stark genug fühlt, es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen, besser thut, sich hinter dem Ebro vereinigt aufzustellen, als sich in die funfzehn Pässe der Pyrenäen zu vertheilen. Dadurch wird die Einwirkung der Pyrenäen auf den Krieg noch lange nicht aufgehoben. Dasselbe behaupten wir von einer italienischen Armee. Vertheilte sie sich in den hohen Alpen, so würde sie von jedem entschlossenen Gegner überwunden werden, ohne die Alternative eines Sieges oder eine Niederlage zu haben, während sie in der Ebene von Turin die Ansprüche jeder andern Armee hat. Deswegen aber wird noch Niemand glauben, daß es dem Angreifenden angenehm sei, eine Gebirgsmasse, wie die der Alpen, zu durchziehen und hinter sich zu lassen. — Übrigens wird durch diese in der Ebene angenommene Hauptschlacht nicht einmal eine vorläufige Vertheidigung des Gebirges mit untergeordneten Kräften ausgeschlossen, die bei solchen Massen, wie die Alpen und Pyrenäen sind, sehr zu rathen ist. Endlich sind wir weit entfernt, die Eroberung eines ebenen Landes für leichter als die eines gebirgigen zu halten, es sei denn,

daß ein einziger Sieg den Feind gänzlich entwaffnete. Nach diesem Siege tritt für den Erobernden ein Zustand der Vertheidigung ein, bei welchem ihm der Gebirgsboden eben so nachtheilig und nachtheiliger werden muß, als er es dem Vertheidiger war. Dauert der Krieg also fort, kommen äußere Hülfen herbei, tritt das Volk unter die Waffen, dann werden alle diese Reaktionen durch den Gebirgsboden gesteigert.

Es ist bei diesem Gegenstand wie in der Dioptrik, die Bilder nehmen an Stärke des Lichtes zu, wenn man den Gegenstand in einer gewissen Richtung fortbewegt; aber nicht so weit man will, sondern bis sie den Brennpunkt erreichen, über den hinaus Alles umgekehrt wird.

Ist die Vertheidigung im Gebirge schwächer, so könnte dies eine Veranlassung für den Angreifenden sein, das Gebirge vorzugsweise zu seiner Richtungslinie zu nehmen. Dies wird aber nur selten geschehen, weil die Schwierigkeiten des Unterhaltes und der Wege, die Ungewißheit ob der Gegner eine Hauptschlacht grade im Gebirge annehmen, und auch die ob er seine Hauptmacht in demselben aufstellen wird, jenem möglichen Vortheil reichlich das Gleichgewicht halten.

zugekehrten Abhanges, also den Hauptrücken vor sich habend, wie die Stellung, in der Friedrich der Große 1762 die Belagerung von Schweidnitz deckte und die hohe Eule vor der Fronte seines Lagers hatte.

Die berühmten Stellungen des siebenjährigen Krieges von Schmotseifen und Landshut sind im Allgemeinen Thalvertiefungen, eben dies ist der Fall mit der Stellung von Feldkirch in Vorarlsberg. In den Feldzügen von 1799 und 1800 haben die Hauptposten der Franzosen wie der Östreicher jederzeit in den Thälern selbst gestanden, nicht bloß quer über dieselben, um sie zu sperren, sondern auch in ihnen der ganzen Länge nach, während die Rücken entweder gar nicht oder nur mit wenigen einzelnen Posten besetzt waren.

Die Rücken der höhern Alpen sind nämlich von einer solchen Unwegsamkeit und Unwirthlichkeit, daß es unmöglich wird, sie mit namhaften Truppenmassen zu besetzen. Will man nun durchaus Streitkräfte im Gebirge haben, um Herr desselben zu sein, so bleibt nichts Anders übrig, als sie in den Thälern aufzustellen. Auf den ersten Anblick scheint dies ein Unding, weil man nach den gewöhnlichen theoretischen Vorstellungen sagen würde: die Rücken beherrschen die Thäler. Allein so schlimm ist es dennoch nicht, die Rücken sind nur auf wenigen Wegen und Pfaden zugänglich und mit seltener Ausnahme nur für Fußvolk, weil die Fahrstraßen alle in den Thälern laufen. Der Feind könnte also nur auf einzelnen Punkten derselben mit Infanterie erscheinen; für ein wirksames Flintenfeuer ist aber bei diesen Gebirgsmassen die Entfernung zu groß, und so steht man denn im Thal weniger gefährlich als es das Ansehn hat. Aber freilich ist eine solche Thalvertheidigung einer andern großen Gefahr ausgesetzt, nämlich der, abgeschnitten zu werden. Der Feind kann zwar nur mit Fußvolk und nur langsam und mit großen Anstrengungen auf einzelnen Punkten ins Thal hinabsteigen, er kann also nicht überraschen, aber keine der Stellungen vertheidigt die Ausmündung eines solchen Pfades im Thal, der Feind bringt also nach und nach überlegene Massen hinunter, breitet sich dann aus und sprengt die dünne und von dem Augenblick an sehr schwache Linie, die Nichts zu ihrem Schutz mehr hat, als das steinige Bett eines flachen Gebirgsstromes. Nun ist aber der Rückzug, der stückweis immer im Thal stattfinden muß, bis man einen Ausgang aus dem Gebirge gefunden hat, für viele Theile der Linie unmöglich, und die Östreicher haben daher in der Schweiz fast jedesmal ein Drittheil oder die Hälfte ihrer Truppen an Gefangenen verloren. —

Jetzt noch einige Worte über den Grad der Theilung, welchen die Streitkräfte bei solcher Vertheidigung gewöhnlich bekommen.

Jede solche Aufstellung geht von einer mehr oder weniger in der Mitte der ganzen Linie, auf dem hauptsächlichsten Zugang genommenen Stellung der Hauptmacht aus. Von dieser werden rechts und links andere Korps zur Besetzung der wichtigsten Eingänge abgeschickt und es entsteht also für das Ganze eine Aufstellung von 3, 4, 5, 6 Posten u. s. w. ziemlich in einer Linie. Wie weit diese Ausdehnung getrieben werden darf oder muß, hängt von den Bedürfnissen des einzelnen Falles ab. Ein Paar Märsche, also 6 bis 8 Meilen, sind eine sehr mäßige, und man hat sie wohl bis zu 20 und 30 Meilen steigen sehen.

Zwischen den einzelnen, eine oder ein Paar Stunden von einander gelegenen Posten finden sich dann leicht andere weniger wichtige Zugänge, auf welche man später aufmerk-

sam wird; es finden sich einzelne vortreffliche Posten für ein Paar Bataillone, die sich zur Verbindung der Hauptposten sehr gut eignen; sie werden also besetzt. Daß die Zertheilung der Kräfte noch weiter gehen und bis zu einzelnen Kompagnien und Schwadronen heruntersteigen könne, ist leicht einzusehen, und der Fall ist oft genug vorgekommen; es giebt also hier keine allgemeine Grenzen der Zersplitterung. Von der andern Seite hängt die Stärke der einzelnen Posten von der Stärke des Ganzen ab, und es ist also auch schon darum Nichts über den möglichen oder natürlichen Grad der Stärke zu sagen, welche die Hauptposten behalten werden. Wir wollen nur ein Paar Sätze, welche die Erfahrung und die Natur der Sache lehren, zum Anhalt geben.

1. Je höher und unzugänglicher das Gebirge ist, um so größer darf die Theilung sein, um so größer muß sie aber auch werden, denn je weniger eine Gegend durch Kombinationen gesichert werden kann, die auf Bewegungen beruhen, um so mehr muß die Sicherung durch unmittelbare Deckung erfolgen. Die Vertheidigung der Alpen nöthigt zu viel größerer Theilung, bringt dem Kordon viel näher als die Vertheidigung der Vogesen oder des Riesengebirges.
2. Noch überall, wo eine Gebirgsvertheidigung eingetreten ist, hat eine solche Theilung der Kräfte stattgefunden, daß die Hauptposten meistens nur ein Treffen Fußvolk und im zweiten Treffen einige Schwadronen Reiterei hatten; nur die in der Mitte aufgestellte Hauptmacht hatte allenfalls auch ein Paar Bataillone im zweiten Treffen.

3. Eine zurückgestellte strategische Reserve, um die angegriffenen Punkte zu verstärken, hat in den wenigsten Fällen stattgefunden, weil man sich bei der Ausdehnung in der Fronte schon überall zu schwach fühlt. Deswegen ist die Unterstützung, welche der angegriffene Posten erhalten hat, meistens von andern nicht angegriffenen Posten aus der Linie entnommen worden.
4. Auch da, wo die Theilung der Kräfte verhältnißmäßig noch gering und die Stärke der einzelnen Posten noch groß war, hat der Hauptwiderstand derselben immer in der örtlichen Vertheidigung bestanden, und wenn der Feind sich einmal vollkommen im Besitz des Postens befand, so war durch angekommene Unterstützung keine Abhülfe mehr zu erwarten.

Was hiernach von einer Gebirgsvertheidigung zu erwarten ist, in welchen Fällen man dieses Mittel anwenden dürfe, wie weit man in der Ausdehnung und in der Zersplitterung der Kräfte gehen könne und dürfe: das Alles muß die Theorie dem Takt des Feldherrn überlassen. Es ist genug, wenn sie ihm gesagt hat, was dies Mittel eigentlich sei, welche Rolle es in dem kriegerischen Verkehr der Heere einnehmen dürfe.

Ein Feldherr, der sich in einer ausgedehnten Gebirgsstellung auf das Haupt schlagen läßt, verdient vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

daß dieses Umgehen durch eine große Übermacht sehr erleichtert wird.

Bedenkt man nun, daß eine solche unmittelbare Stromvertheidigung, selbst wenn sie vom Feinde überwältigt wird, doch noch nicht einer verlornen Schlacht zu vergleichen ist, und am wenigsten zu einer Niederlage führen kann, weil nur ein Theil unserer Truppen ins Gefecht gekommen ist, und der Gegner, durch den langsamen Übergang vermittelst einer Brücke aufgehalten, seinem Siege über dieselbe nicht gleich eine große Folge geben kann: so wird man von diesem Vertheidigungsmittel um so weniger ganz gering denken können.

In allen Dingen des praktischen Lebens kommt es darauf an, den rechten Punkt zu treffen, und so macht es bei der Stromvertheidigung einen großen Unterschied, ob man alle Verhältnisse richtig übersieht; ein anscheinend unbedeutender Umstand kann den Fall wesentlich verändern, und was hier eine höchst weise und wirksame Maßregel gewesen wäre, dort zu einer verderblichen Verkehrtheit machen. Diese Schwierigkeit, Alles richtig zu beurtheilen und nicht zu glauben Strom sei Strom, ist hier vielleicht größer als anderswo, deshalb müssen wir uns gegen die Gefahr falscher Anwendung und Auslegung besonders verwahren; aber nachdem wir dies gethan haben, können wir auch nicht umhin unumwunden zu erklären, daß wir einer Beachtung ganz unwürdig das Geschrei derer halten, die nach dunkeln Gefühlen und unfixirten Vorstellungen Alles von Angriff und Bewegung erwarten, und in dem mit über dem Kopf geschwungenem Säbel hervorpreschenden Husaren das ganze Bild des Krieges sehen.

Solche Vorstellungen und Gefühle sind nicht immer zureichend, wenn sie wirklich aushalten (wir wollen nur

an den weiland berühmten Diktator Wedel bei Züllichau 1759 erinnern); aber was das Schlimmste ist, sie halten selten aus, und verlassen den Befehlshaber im letzten Augenblick, wenn große, zusammengesetzte, in tausend Beziehungen verwickelte Fälle auf ihn eindringen.

Wir glauben also, daß eine unmittelbare Stromvertheidigung bei großen Truppenmassen unter guten Bedingungen gute Resultate geben kann, wenn man sich mit der bescheidenen Negative begnügt, aber so ist es nicht für kleinere Truppenmassen. Während 60,000 Mann auf eine gewisse Stromlinie im Stande sind einem Heer von 100,000 Mann und darüber den Übergang zu verwehren, würden 10,000 Mann auf derselben Entfernung nicht im Stande sein, ihn einem Korps von 10,000 Mann zu verbieten, ja nicht einem halb so starken, wenn dieses sich in die Gefahr begeben wollte, sich mit einem so überlegenen Feinde auf einer Seite zu befinden. Die Sache ist klar, weil die Übergangsmittel sich nicht verändern.

Wir haben uns bisher wenig auf die Scheinübergänge eingelassen, weil sie bei der unmittelbaren Stromvertheidigung nicht sehr in Betrachtung kommen; denn theils kommt es bei derselben nicht auf eine Versammlung des Heeres auf einen Punkt an, sondern es ist einem jeden Theil ohnehin eine gewisse Weite des Stromlaufs zur Vertheidigung zugedacht, theils sind dergleichen Scheinübergänge auch unter den vorausgesetzten Umständen sehr schwierig. Wenn nämlich die Übergangsmittel an sich schon rar, d. h. nicht in dem Maaße vorhanden sind, wie der Angreifende es zur Sicherstellung seiner Unternehmung wünschen muß, so wird er schwerlich einen bedeutenden Theil zum Scheinübergang verwenden können und wollen; in jedem Fall wird dadurch die Masse der Truppen, welche

Um unsere Meinung deutlich zu machen, und zugleich die Wichtigkeit zu zeigen, welche eine solche Scheinvertheidigung haben kann, erinnern wir an das Ende des Feldzuges von 1813. Bonaparte brachte etwa 40 — 50,000 Mann wieder über den Rhein. Diesen Strom damit in dem Bereich vertheidigen zu wollen, in welchen die Verbündeten nach der Richtung ihrer Kräfte bequem übergehen konnten, nämlich von Manheim bis Nimwegen, wäre eine Unmöglichkeit gewesen. Bonaparte konnte also nur daran denken, den ersten ernstlichen Widerstand etwa an der französischen Maas zu thun, wo er einigermaßen wieder verstärkt auftreten konnte. Hätte er seine Kräfte sogleich bis dahin zurückgezogen, so würden ihm die Verbündeten auf dem Fuß gefolgt sein; hätte er sie hinter dem Rhein in Erholungsquartiere verlegt, so konnte einen Moment später dasselbe fast nicht ausbleiben; denn auch bei der kleinmüthigsten Behutsamkeit würde man doch Schwärme von Kosaken und andern leichten Truppen haben übergehen lassen, und wenn man sah, daß dies so gut gelang, so würde man mit andern Korps gefolgt sein. Es war also nöthig, daß die französischen Korps Anstalten machten, den Rhein ernstlich zu vertheidigen. Da vorauszusehen war, daß bei dieser Vertheidigung, sobald die Verbündeten den Übergang wirklich unternahmen, Nichts herauskommen konnte, so war sie als eine bloße Demonstration zu betrachten, wobei die französischen Korps gar keine Gefahr liefen, da ihr Vereinigungspunkt an der obern Mosel lag. Nur Macdonald, der bekanntlich mit 20,000 Mann bei Nimwegen stand, beging den Fehler abzuwarten, bis er wirklich vertrieben würde, welches, da dies durch die spätere Ankunft des Winzingerodeschen Korps erst Mitte Januars

geschah, ihn verhinderte, sich vor der Schlacht von Brienne mit Bonaparte zu vereinigen. Diese Scheinvertheidigung des Rheins nun hat hingereicht, die Verbündeten in ihrer vorschreitenden Bewegung zum Stehen und zu dem Entschluß zu bringen, den Übergang bis zur Ankunft ihrer Verstärkungen, d. h. 6 Wochen lang, zu verschieben. Diese 6 Wochen mußten Bonaparte von unendlichem Werth sein. Ohne die Scheinvertheidigung des Rheins hätte der Sieg von Leipzig unmittelbar nach Paris geführt, und eine Schlacht diesseit dieser Hauptstadt wäre den Franzosen vollkommen unmöglich gewesen.

Auch bei der Flußvertheidigung der zweiten Art, also bei mittleren Flüssen, kann eine solche Vorspiegelung stattfinden, nur wird sie im Allgemeinen viel weniger wirksam sein, weil hier bloße Versuche zu einem Übergang leichter sind, und also der Zauber bald gebrochen sein wird.

Bei der dritten Art der Flußvertheidigung würde die Demonstration vermuthlich noch unwirksamer sein und nicht weiter gehen, als die einer jeden andern vorläufig genommenen Stellung.

Endlich sind die beiden ersten Vertheidigungsarten sehr geeignet, einer Vorposten- oder andern Vertheidigungslinie, für irgend einen untergeordneten Zweck aufgestellt (Cordon), oder auch einem zur bloßen Beobachtung aufgestellten Nebenkorps eine viel größere und sichrere Stärke zu gewähren als es ohne den Fluß haben würde. In allen diesen Fällen kann nur von einem relativen Widerstand die Rede sein, und dieser wird natürlich durch einen solchen Bodeneinschnitt beträchtlich gesteigert. Hierbei muß man indessen nicht bloß an die verhältnißmäßig beträchtliche Zeit denken, die der Widerstand im Gefecht selbst dauert,

müssen, oder sich theilen; und bei dieser Theilung kann es nicht fehlen, daß der Vertheidiger wieder im Vortheil ist, weil er mehr gesicherte Übergänge besitzen wird als der Angreifende. Man darf nur einen Gesammtblick auf den siebenjährigen Krieg werfen, um sich zu überzeugen, daß die Oder und Elbe Friedrich dem Großen bei der Vertheidigung seines Kriegstheaters, nämlich Schlesiens, Sachsens und der Mark, sehr nützlich, und folglich den Östreichern und Russen bei der Eroberung dieser Provinzen sehr hinderlich gewesen sind, obgleich eine eigentliche Vertheidigung dieser Flüsse im ganzen siebenjährigen Kriege nicht einmal vorkommt, und ihr Lauf in den meisten Beziehungen zum Feinde mehr schief oder senkrecht gegen die Fronte als parallel mit derselben ist.

Nur die Beziehung, welche der Fluß als Transportstraße im Fall seines mehr oder weniger senkrechten Laufs haben kann, ist im Allgemeinen zum Besten des Angriffs, aus dem Grunde, weil dieser die längere Verbindungslinie und also die größere Schwierigkeit beim Transport aller Bedürfnisse hat; eine wesentliche Erleichterung also wie die Wasserfracht hauptsächlich ihm zum Nutzen gereichen muß. Zwar wird auch hier der Vertheidiger den Vortheil haben, den Fluß von dem Punkt der Grenze ab durch feste Plätze sperren zu können; allein dadurch werden die Vortheile nicht aufgehoben, welche der Fluß dem Angreifenden durch seinen frühern Lauf gewährt. Indessen, wenn man bedenkt, daß viele Flüsse auch da, wo sie schon eine für die übrigen kriegerischen Beziehungen nicht unbedeutende Breite haben, noch nicht schiffbar sind, daß andere es nicht zu jeder Jahreszeit sind, daß die Schifffahrt stromaufwärts sehr langsam, oft schwierig ist, daß die vielen Serpentinen mancher Ströme den Weg

mehr als verdoppeln, daß jetzt die Hauptverbindungsstraßen zweier Länder meistens Chausseen sind, endlich daß man jetzt die Hauptmasse der Bedürfnisse mehr als sonst in den nächsten Provinzen aufzubringen, und nicht so merkantilisch von weit herbeizuführen pflegt: so sieht man wohl, daß die Wasserfahrt überhaupt keine so große Rolle beim Unterhalt der Heere spielt, als in Büchern vorgestellt zu werden pflegt, und daß diese Einwirkung auf den Gang der Begebenheiten darum eine sehr entfernte und ungewisse ist.

Zwanzigstes Kapitel.

A. Vertheidigung von Morästen.

Große ausgedehnte Sümpfe, wie das Bourtanger Moor in Norddeutschland, kommen so selten vor, daß es nicht der Mühe werth wäre dabei zu verweilen; aber man muß nicht vergessen, daß gewisse Niederungsstriche und sumpfige Ufer kleiner Flüsse häufiger vorkommen und dann sehr beträchtliche Abschnitte in der Gegend bilden, die zur Vertheidigung benutzt werden können und die man auch nur zu häufig dazu benutzt sieht.

Die Maßregeln zu ihrer Vertheidigung sind zwar ziemlich dieselben, wie bei den Flüssen, indessen sind doch ein Paar Eigenthümlichkeiten besonders zu beachten. Die erste und hauptsächlichste ist, daß ein Sumpf, der außer den Dämmen für Fußvolk ganz unwegsam ist, viel größere Schwierigkeiten des Überganges hat, als irgend ein Fluß; denn erstlich ist ein Damm nicht so schnell gebaut wie eine

es gestehen, daß diese wahre Absurdität unter andern dagewesen zu sein scheint in der Vertheidigung der Vogesen durch das preußische und östreichsche Heer 1793 und 1794.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Schlüssel des Landes.

Es giebt in der Kriegskunst keine theoretische Vorstellung, welche in der Kritik eine solche Rolle gespielt hat als diejenige ist mit welcher wir uns hier beschäftigen. Sie ist das Paradepferd aller Schlacht- und Feldzugsbeschreibungen, der häufigste Standpunkt alles Raisonnements und eines von jenen Fragmenten wissenschaftlicher Form, womit die Kritik sich viel weiß. Und doch steht der damit verbundene Begriff weder fest, noch ist er je deutlich ausgesprochen.

Wir wollen versuchen, ihn deutlich zu entwickeln, und sehen, welchen Werth er für das praktische Handeln denn noch behalten wird.

Wir geben ihm diese Stelle, weil die Gebirgs- und Flußvertheidigung, so wie die Begriffe von festen und verschanzten Stellungen, an die er sich zunächst anschließt, vorausgegangen sein mußten.

Der unbestimmte verworrene Begriff, welcher sich hinter dieser uralten militärischen Metapher versteckt, hat bald die Gegend bedeutet wo ein Land am offensten, bald die wo es am stärksten ist.

Wenn es eine Gegend giebt, *ohne deren Besitz man es nicht wagen darf in das feindliche Land*

einzudringen, so wird sie mit Recht der Schlüssel des Landes genannt werden. Allein diese einfache, aber freilich auch nicht sehr fruchtbare Vorstellung hat den Theoretikern nicht genügt, sie haben sie potenzirt, und sich unter Schlüssel des Landes *Punkte* gedacht, welche *über den Besitz des Ganzen entscheiden*.

Wenn die Russen in die Halbinsel der Krim vordringen wollten, so mußten sie sich zum Herrn von Perekop und seiner Linien machen, nicht sowohl um dadurch überhaupt den Eingang zu gewinnen, denn Lascy hat sie 1737 und 1738 zweimal umgangen, sondern um in der Krim sich mit leidlicher Sicherheit festsetzen zu können. Das ist sehr einfach, aber freilich gewinnt man dabei durch den Begriff eines Schlüsselpunktes eben nicht Viel. Wenn man aber sagen könnte: wer die Gegend von Langres inne hat, der besitzt oder beherrscht ganz Frankreich bis Paris hin, d. h. es hängt dann nur von ihm ab, es in Besitz zu nehmen, so wäre das offenbar etwas ganz Anders, Etwas von einer viel höheren Wichtigkeit. Nach der ersten Vorstellungsart kann der Besitz des Landes nicht ohne den Besitz des Punktes, den wir Schlüssel nennen, gedacht werden, das begreift sich mit bloßem gemeinen Verstande; nach der zweiten Vorstellungsart aber kann der Besitz des Punktes, den man Schlüssel nennen will, nicht gedacht werden, ohne daß der Besitz des Landes daraus folgt, das ist offenbar etwas Wunderbares; dazu reicht gemeiner Verstand nicht mehr hin, es ist die Magie geheimer Wissenschaft nöthig. Und diese Kabbalah hat wirklich vor etwa 50 Jahren in Büchern ihre Entstehung genommen, am Ende des vorigen Jahrhunderts ihren Culminationspunkt erreicht, und hat trotz der überwältigenden Kraft, Sicherheit und Klarheit, womit die Kriegsgeschichte

unter Bonaparte's Führung die Überzeugungen fortriß, — wir sagen, jene Kabbalah hat demungeachtet ihr zähes Judenleben in den Büchern noch an einem dünnen Faden fortzuspinnen gewußt.

Daß, wenn wir unsern Begriff des Schlüsselpunktes verlassen wollen, es in jedem Lande auch noch Punkte von vorherrschender Wichtigkeit giebt, in welchen sich viele Straßen vereinigen, in welchen man seine Unterhaltsmittel bequem vereinigen, von welchen aus man bequem hier- oder dorthin sich wenden kann, kurz durch deren Besitz man mancherlei Bedürfnisse befriedigt, mancherlei Vortheile gewinnt: das versteht sich von selbst. Wenn nun die Feldherrn die Wichtigkeit eines solchen Punktes mit einem Worte haben bezeichnen wollen, und ihn deshalb Schlüssel des Landes genannt haben: so wäre es eine Pedanterie daran einen Anstoß zu nehmen, vielmehr hat der Ausdruck dann viel Bezeichnendes und Gefälliges. Wenn man aber aus dieser Blume des bloßen Stils einen Kern machen will, aus dem sich ein ganzes System mit mannigfaltigen Verzweigungen wie ein Baum entwickeln soll, so fordert man den gesunden Menschenverstand heraus, den Ausdruck auf seinen wahren Werth zurückzuführen.

Von der praktischen, aber freilich sehr unbestimmten Bedeutung, welche der Begriff eines Schlüssels des Landes in den Erzählungen der Feldherrn hat, wenn sie von ihren Kriegsunternehmungen sprechen, mußte man zu einer bestimmteren also einseitigern übergehen, wenn man ein System daraus entwickeln wollte. Man wählte unter allen Beziehungen die der hohen Gegend.

Wenn eine Straße einen Gebirgsrücken durchschneidet, so dankt man dem Himmel, wenn man auf dem höchsten Punkt angelangt ist und es nun an das Hinabsteigen

geht. Dies ist schon beim einzelnen Reisenden der Fall, noch mehr bei einem Heere. Alle Schwierigkeiten scheinen überwunden, und sind es auch meistens wirklich; das Hinuntersteigen ist ein Leichtes, man fühlt sein Übergewicht über Jeden, der es uns verwehren wollte, man übersieht das ganze Land vor sich und beherrscht es mit dem Blick im Voraus. So ist stets der höchste Punkt, den eine Straße beim Durchzug eines Gebirges gewinnt, als der entscheidende betrachtet worden; er ist es auch in der Mehrheit der Fälle wirklich, aber er ist es keinesweges in allen. Solche Punkte sind also sehr häufig von den Feldherren in ihren Geschichtserzählungen mit dem Namen von Schlüsselpunkten, freilich wieder in einem etwas andern Sinn, und meistens in beschränkter Beziehung, genannt worden. An diese Vorstellung hat die falsche Theorie, als deren Gründer vielleicht Lloyd zu betrachten ist, vorzugsweise angeknüpft, und deshalb diejenigen hohen Punkte, von welchen mehrere Straßen in das zu betretende Land hinabsteigen, als die Schlüsselpunkte dieses Landes angesehen, als Punkte welche das Land beherrschen. Es war natürlich, daß diese Vorstellungsart mit einer ihr nahe verwandten, nämlich mit der einer systematischen Gebirgsvertheidigung zusammenfloß, und daß die Sache dadurch noch weiter in das Illusorische hineingetrieben wurde; denn nun kamen noch eine Menge taktischer Elemente, auf welche es bei der Gebirgsvertheidigung ankommt, ins Spiel, und so wurde denn bald der Begriff des höchsten Straßenpunktes verlassen, und überhaupt der höchste Punkt des ganzen Gebirgssystems, also der Wasserscheilungspunkt, für den Schlüssel des Landes angesehen.

Da nun um jene Zeit, nämlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gerade bestimmtere Vorstellun-

gen über die Bildung der Erdoberfläche durch den Spülungsprozeß verbreitet wurden, so bot die Naturwissenschaft in diesem geologischen System der Kriegstheorie die Hand, und nun war jeder Damm praktischer Wahrheit durchbrochen und alles Raisonnement schwamm in dem illusorischen System einer geologischen Analogie. Daher hörte man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder vielmehr man las von Nichts als der Quelle des Rheins und der Donau. Freilich hat dieser Unfug meistens nur in Büchern geherrscht, wie denn immer nur ein kleiner Theil von der Bücherweisheit in die wirkliche Welt übergeht, und zwar um so weniger, je thörichter sich die Theorie beträgt; allein die, von welcher wir sprechen, ist zum Schaden Deutschlands nicht ohne Einfluß auf das Handeln geblieben, wir kämpfen also nicht mit Windmühlen, und um dies zu beweisen wollen wir an zwei Begebenheiten erinnern: erstens, an die wichtigen aber sehr gelehrten Feldzüge des preußischen Heeres 1793 und 1794 in den Vogesen, wozu die Bücher Graverts und Massenbachs den theoretischen Schlüssel geben; zweitens, an den Feldzug von 1814, wo ein Heer von 200,000 Mann sich am Narrenseil dieser Theorie durch die Schweiz nach Langres führen ließ.

Ein hoher Punkt einer Gegend, von dem alle Wasser abfließen, ist aber meistens Nichts als ein hoher Punkt, und Alles was man von seinem Einfluß auf die kriegerischen Ereignisse in Übertreibung und falscher Anwendung an sich wahrer Vorstellungen, am Ende des achtzehnten und Anfange des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben hat, ist völlig phantastisch. Wenn Rhein und Donau und alle sechs Ströme Deutschlands einen Berg mit ihrem gemeinschaftlichen Ursprung ehren wollten, so würde er darum doch

auf keine größere militärische Auszeichnung Anspruch haben, als etwa ein trigonometrisches Signal auf ihm zu errichten. Zu einem Fanal würde er schon weniger tauglich sein, für eine Vedette noch weniger, und für ein Heer ganz und gar nicht.

Die Schlüsselstellung des Landes also in der sogenannten Schlüsselgegend, nämlich da zu suchen, wo die verschiedenen Gebirgsarme von einem gemeinschaftlichen Punkt ausgehen und die höchsten Quellen liegen, ist eine bloße Bücheridee, welcher schon die Natur selbst entgegensteht, die die Rücken und Thäler von oben herab nicht so zugänglich macht wie die bisherige sogenannte Terrainlehre, sondern Kuppen und Einschnitte nach Gefallen ausstreut und die nicht selten den niedrigsten Wasserspiegel mit den höchsten Massen umgiebt. Wenn man die Kriegsgeschichte hierüber befragt, so wird man sich überzeugen, wie wenig regelmäßigen Einfluß die geologischen Schlußpunkte einer Gegend auf den kriegerischen Gebrauch derselben haben und wie sehr andere Örtlichkeiten und andere Bedürfnisse überwiegen, so daß die Stellungslinien oft ganz nahe an jenem Punkte hinlaufen und doch nicht von ihm angezogen werden.

Wir verlassen diese falsche Vorstellung, bei der wir nur so lange verweilt haben weil sich ein ganzes vornehmes System daran geknüpft hat, und kehren zu unserer Ansicht zurück.

Wir sagen also: wenn der Ausdruck Schlüsselstellung in der Strategie einem selbstständigen Begriff entsprechen soll, so kann es nur der einer Gegend sein ohne deren Besitz man nicht wagen darf in ein Land einzudringen. Will man aber damit auch jeden bequemen Eingang in ein Land oder jeden bequemen Zentralpunkt in demselben

bezeichnen, so verliert die Benennung ihren eigenthümlichen Begriff d. h. ihren Werth, und bezeichnet Etwas was sich mehr oder weniger überall finden muß; sie wird dann bloß eine gefällige Redefigur.

Jene Stellungen aber, welche wir uns dabei denken, sind dann freilich selten genug zu finden. Meistens liegt der beste Schlüssel zum Lande im feindlichen Heer, und wo der Begriff der Gegend über den Begriff der Streitkraft vorherrschen soll, müssen schon besonders günstige Bedingungen obwalten, und diese lassen sich nach unserer Meinung in zwei Hauptwirkungen erkennen: erstens, daß die darin aufgestellte Streitkraft durch den Beistand des Bodens eines starken taktischen Widerstandes fähig sei; zweitens, daß die Stellung früher die Verbindungslinie des Feindes wirksam bedrohe, als die eigene von ihm bedroht wird.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Flankenwirkung.

Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß wir von der strategischen Flanke d. h. der Seite des Kriegstheaters sprechen, und daß der Anfall von der Seite in der Schlacht, also die taktische Flankenwirkung, damit gar nicht in Beziehung steht, und selbst in den Fällen, wo die strategische Flankenwirkung in ihrer letzten Erledigung mit einer taktischen zusammenfiele, ganz füglich davon getrennt werden kann, weil niemals die eine nothwendig aus der andern folgt.

Diese Flankenwirkungen und die dahin gehörigen Flankenstellungen gehören auch zu den Paradepferden der Theorie, die man im Kriege nur selten gewahr wird. Nicht daß das Mittel selbst unwirksam oder illusorisch wäre, sondern weil beide Theile sich gewöhnlich gegen die Wirkungen desselben zu verwahren suchen; die Fälle aber, wo dies nicht unmöglich wäre, nur zu den seltenen gehören. In diesen seltenen nun hat denn jenes Mittel auch oft eine große Wirksamkeit gezeigt, und wegen dieser, so wie eben wegen jener beständigen Rücksicht die es im Kriege hervorruft, ist es wichtig, in der Theorie eine deutliche Vorstellung davon zu geben. Obgleich die strategische Flankenwirkung natürlich nicht bloß bei der Vertheidigung, sondern auch beim Angriff denkbar ist, so ist sie doch der erstern viel analoger und findet deshalb ihren Platz unter den Vertheidigungsmitteln.

Ehe wir in die Sache eingehen, müssen wir den einfachen Grundsatz aufstellen und dann bei der Betrachtung nie aus dem Auge verlieren, daß Kräfte, die im Rücken und in der Seite des Feindes wirken sollen, nicht vorn gegen ihn wirken können; daß es also eine ganze falsche Vorstellungsart ist, wenn man, sei es in der Taktik oder in der Strategie, das in den Rücken Kommen schon an sich für Etwas hält. An sich ist dies noch Nichts, sondern es wird erst Etwas in Beziehung zu andern Dingen, und zwar entweder etwas Vortheilhaftes oder auch etwas Nachtheiliges, je nachdem diese andern Dinge sind, auf deren Untersuchung es uns nun vorzüglich ankommt.

Zuerst müssen wir bei der Wirkung gegen die strategische Seite zwei Gegenstände derselben unterscheiden, nämlich die Wirkung auf die bloße Verbindungslinie von der Wirkung auf die Rückzugslinie,

wir, wie schon gesagt, an das siebente Buch verweisen; auf der andern Seite aber die Verstärkung, welche der Zurückgehende in der großen Mehrheit der Fälle durch diejenigen Streitkräfte erhält, die später herbeikommen, sei es durch äußere Hülfe oder durch nachhaltige Anstrengungen.

Endlich besteht zwischen dem Zurückgehenden und dem Vorschreitenden ein solches Mißverhältniß in den Verpflegungsmitteln, daß der erstere nicht selten im Überfluß lebt, wenn der andere im Mangel verkömmt.

Der Zurückgehende hat die Mittel, überall Vorräthe aufzuhäufen, denen er entgegengeht, während der Verfolgende Alles nachfahren lassen muß, welches, so lange er in Bewegung bleibt, auch bei der kürzesten Verbindungslinie schwierig ist und deshalb gleich von vorn herein Mangel erzeugt.

Alles was die Gegend selbst darbietet, wird von dem Zurückgehenden zuerst benutzt und meistens erschöpft. Es bleiben nur ausgezehrte Dörfer und Städte, abgemähte und zertretene Felder, ausgeschöpfte Brunnen, getrübte Bäche zurück.

Das vorgehende Heer kämpft also nicht selten vom ersten Tag an mit den dringendsten Bedürfnissen. Auf feindliche Vorräthe kann es dabei gar nicht rechnen, es wäre bloßer Zufall oder unverzeihlicher Fehler des Gegners, wenn ihm hin und wieder eins in die Hände fiele.

So ist es denn nicht zweifelhaft, daß, bei beträchtlichen Dimensionen und nicht zu ungleicher Macht der Kriegführenden, auf diese Weise ein Verhältniß der Streitkräfte entstehen wird, welches dem Vertheidiger unendlich mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolgs verspricht, als er bei einer Entscheidung an der Grenze gehabt hätte. Aber nicht bloß

die Wahrscheinlichkeit zu siegen wird wegen des veränderten Machtverhältnisses größer, sondern auch der Erfolg des Sieges wegen der veränderten Lage. Welch ein Unterschied besteht zwischen einer verlornen Schlacht an der eigenen Grenze und einer mitten im feindlichen Lande! Ja der Zustand des Angreifenden ist am Ende seiner Bahn oft von der Art daß selbst eine gewonnene Schlacht ihn zum Rückzug bewegen kann, weil er weder Stoßkraft genug hat seinen Sieg zu vervollständigen und zu benutzen, noch im Stande ist die verlornen Kräfte zu ersetzen.

Es ist also ein gewaltiger Unterschied, ob die Entscheidung am Anfang oder am Ende des Angriffs gegeben wird.

Den großen Vortheilen dieser Vertheidigungsart stehen zwei Gegengewichte zur Seite; das erste ist der Verlust welchen das Land durch das Vordringen des Feindes macht, das andere der moralische Eindruck.

Das Land vor Verlust zu bewahren kann zwar niemals als ein Zweck der gesammten Vertheidigung angesehen werden, sondern dieser Zweck ist ein vortheilhafter Friede. Diesen so sicher als möglich zu erhalten ist das Bestreben, und dazu muß kein augenblickliches Opfer zu groß geachtet werden. Allein jener Verlust, wenn er auch nicht entscheiden soll, muß doch in die Waagschale gelegt werden, denn er ist immer ein Gegenstand unseres Interesses.

Dieser Verlust trifft nicht unmittelbar unsere Streitkraft, sondern wirkt nur mit einem mehr oder weniger großen Umwege auf dieselbe, während der Rückzug selbst die Streitkraft unmittelbar verstärkt. Es ist also schwer diesen Vortheil und jenen Nachtheil an einander abzumessen; es sind Dinge verschiedener Art, die keinen nahen

Zu den begünstigenden Umständen gehören:

1. eine wenig bebaute Gegend,
2. ein treues kriegerisches Volk,
3. die schlechte Jahreszeit.

Alle diese Dinge machen die Erhaltung des feindlichen Heeres schwieriger, nöthigen zu großen Zufuhren, vielen Entsendungen, beschwerlichem Dienst, verursachen Krankheiten und erleichtern die Flankenwirkung des Vertheidigers.

Endlich müssen wir noch von der absoluten Masse der Streitkräfte sprechen, welche darauf Einfluß hat.

An und für sich ist es in der Natur der Dinge, daß, abgesehen von dem Verhältniß der gegenseitigen Streitkräfte, eine kleine Streitkraft überhaupt sich früher erschöpft als eine größere, und daß ihre Bahn also nicht so lang, der Umfang ihres Kriegstheaters nicht so groß sein kann. Es findet also gewissermaßen ein konstantes Verhältniß zwischen der absoluten Größe der Macht und denjenigen Räumen statt, welche diese Macht einnehmen kann. Es kann nicht die Rede davon sein dies Verhältniß auf eine Zahl zu bringen, auch wird es immer durch andere Umstände modifizirt werden, es ist uns aber genug zu sagen daß die Dinge im tiefsten Grunde ihres Wesens diesen Zusammenhang haben. Man kann mit 500,000 Mann auf Moskau ziehn, aber nicht mit 50,000; wenn das Verhältniß zur feindlichen Macht im letzten Fall auch viel günstiger wäre wie im ersten.

Nehmen wir nun dieses Verhältniß der absoluten Macht zum Raum in zwei verschiedenen Fällen als dasselbe an, so ist nicht zu bezweifeln, daß die Wirksamkeit unsers Rückzugs in Beziehung auf die Schwächung des Feindes mit den Massen steigen wird.

1. Unterhalt und Unterkommen des Feindes werden schwieriger; denn wenn auch die Räume welche die Heere einnehmen gerade so viel wachsen sollten als die Heere selbst, so wird doch der Unterhalt niemals ganz aus diesem Raum bestritten, und Alles was nachgeführt werden muß erliegt größeren Verlusten; zum Unterkommen aber wird niemals der ganze Raum benutzt, sondern nur ein sehr kleiner Theil desselben, der nicht verhältnißmäßig mit den Massen wächst.

2. Das Vordringen wird in dem Maaße langsamer als die Massen größer werden, folglich dauert die Zeit bis die Angriffsbahn durchlaufen ist länger, und die Summe der täglich darin vorkommenden Verluste wird größer.

Dreitausend Mann, welche zweitausend vor sich hertreiben, werden ihnen in gewöhnlicher Gegend nicht erlauben sich in kleinen Märschen von 1, 2, höchstens 3 Meilen zurückzubewegen und von Zeit zu Zeit ein Paar Tage Halt zu machen. An sie kommen, sie angreifen und vertreiben ist das Werk von einigen Stunden. Multipliciren wir aber diese Massen mit der Zahl von 100, so sieht es anders aus. Wirkungen, zu denen im ersten Fall wenige Stunden hinreichten, erfordern nun vielleicht einen ganzen Tag oder auch zwei. Beide Theile können nun nicht mehr auf einem Punkt beisammenbleiben, damit wächst also die Mannigfaltigkeit aller Bewegungen und Kombinationen, und folglich die Zeit welche sie brauchen. Der Angreifende aber ist hierbei in dem Nachtheil, daß er wegen der schwierigeren Verpflegung sich noch mehr ausbreiten muß als der Zurückgehende, folglich immer in einiger Gefahr ist, daß dieser mit überlegener Macht auf einen Punkt falle, wie die Russen bei Witepsk es wollten.

3. Je größer die Massen werden, um so größer wird

Dies ist die Bedingung welche in dem Zweck der Maaßregel selbst liegt. Welcher Punkt des Landes der beste ist, wie weit sich damit die Absicht verbinden läßt, die Hauptstadt oder einen andern wichtigen Punkt unmittelbar zu decken oder den Feind von der Richtung dahin abzuziehen, hängt von den Verhältnissen ab.

Hätten die Russen 1812 den Rückzug vorher überlegt gehabt und also vollkommen planmäßig gemacht, so konnten sie füglich von Smolensk die Richtung auf Kaluga nehmen, die sie erst von Moskau aus einschlugen; es ist sehr möglich, daß unter diesen Umständen Moskau ganz verschont geblieben wäre.

Die Franzosen waren nämlich bei Borodino etwa 130,000 Mann stark; es ist kein Grund vorhanden, daß sie, wenn diese Schlacht von den Russen auf dem halben Weg von Kaluga angenommen worden wäre, dort hätten stärker sein sollen; wie viel hätten sie aber von dieser Macht entbehren können, um es auf Moskau zu schicken? Offenbar sehr wenig; mit wenig Truppen aber kann man nicht auf 50 Meilen (dies ist die Entfernung von Smolensk nach Moskau) eine Entsendung gegen einen Ort wie Moskau machen.

Gesetzt Bonaparte hätte bei Smolensk, wo er nach den Gefechten etwa noch 160,000 Mann stark war, geglaubt eine Entsendung auf Moskau wagen zu dürfen ehe noch eine Hauptschlacht erfolgt war, und dazu 40,000 Mann genommen, während 120,000 Mann der russischen Hauptarmee gegenüber geblieben wären, so würden diese 120,000 Mann in der Schlacht etwa nur 90,000 gewesen sein, nämlich 40,000 schwächer als bei Borodino; die Russen würden also ein Übergewicht von 30,000 Mann gehabt haben. Wenn man den Verlauf der Schlacht von Borodino als

Maaßstab nimmt, so ist wohl zu glauben daß sie damit Sieger geblieben wären. In jedem Fall wäre das Resultat dieses Kalküls ein viel besseres gewesen als das Verhältniß bei Borodino. Aber der Rückzug der Russen war kein Werk überdachten Planes; man ging so weit zurück, weil man in jedem Augenblick, wo man die Schlacht annehmen wollte, sich noch nicht stark genug dazu fand; alle Erhaltungs- und Verstärkungsmittel waren auf die Straße von Moskau auf Smolensk gerichtet, und es konnte in Smolensk Niemand einfallen diese Straße zu verlassen. Außerdem aber würde ein Sieg zwischen Smolensk und Kaluga in den Augen der Russen das Unrecht niemals gut gemacht haben, Moskau nicht zu decken und einer möglichen Besitznahme preiszugeben.

Noch gewisser hätte Bonaparte 1813 Paris vor einem Anfall schützen können, wenn er seine Aufstellung merklich seitwärts, etwa hinter dem Kanal von Bourgogne, genommen und in Paris nur einige Tausend Mann mit seinen zahlreichen Nationalgarden gelassen hätte. Niemals hätten die Verbündeten den Muth gehabt, ein Korps von 50 bis 60,000 Mann auf Paris gehen zu lassen, während sie Bonaparte mit 100,000 Mann bei Auxerre wußten. Umgekehrt würde wohl Niemand einem verbündeten Heer in Bonapartes Lage gerathen haben, den Weg zur eigenen Hauptstadt zu verlassen, wenn er der Gegner war. Mit solcher Überlegenheit würde er nicht einen Augenblick angestanden haben auf die Hauptstadt loszugehen. So verschieden wird sogar unter denselben Umständen aber bei andern moralischen Verhältnissen das Resultat sein.

Wir wollen nur noch bemerken, daß bei einer solchen Seitenrichtung in jedem Fall die Hauptstadt oder der Ort, welchen man dadurch außer Spiel bringen will, einige

Widerstandsfähigkeit haben muß um nicht von jedem Streifer besetzt und gebrandschatzt zu werden, und dann diesen Gegenstand hier fallen lassen, weil wir in der Folge bei dem Kriegsplan doch noch einmal darauf zurückkommen werden.

Aber noch eine andere Eigenthümlichkeit in der Richtung einer solchen Rückzugslinie müssen wir betrachten, nämlich die einer plötzlichen Wendung. Nachdem die Russen bis Moskau dieselbe Richtung behalten hatten, verließen sie diese, die sie nach Waladimir geführt haben würde, gingen zuerst in der auf Riazan weiter und dann in die von Kaluga über. Hätten sie ihren Rückzug fortsetzen müssen, so konnte solcher füglich in dieser neuen Richtung geschehen, welche sie nach Kiew geführt haben würde, also der feindlichen Grenze wieder viel näher. Daß die Franzosen, wenn sie den Russen in dieser Zeit auch noch merklich überlegen gewesen wären, das ungeheure Knie ihrer Verbindungslinie über Moskau nicht hätten behaupten können, ist wohl an sich klar; sie hätten nicht allein Moskau, sondern höchst wahrscheinlich auch Smolensk aufgeben, also die mühsam gemachten Eroberungen wieder verlassen und sich mit dem Kriegstheater diesseit der Berezina begnügen müssen.

Nun wäre freilich das russische Heer in denselben Nachtheil getreten, dem es sich ausgesetzt hätte wenn es gleich Anfangs die Richtung auf Kiew hätte einschlagen wollen, nämlich von der Hauptmasse seiner Staaten getrennt zu sein; aber dieser Nachtheil wurde nun fast illusorisch, denn in welcher ganz andern Verfassung würde das feindliche Heer bei Kiew angekommen sein, wenn es nicht die Reise über Moskau gemacht hätte.

Es

Es ist klar, daß eine solche plötzliche Wendung der Rückzugslinie, die bei großen Dimensionen sehr thunlich ist, eminente Vortheile gewährt:

1. Die Wendung macht es dem Gegner unmöglich, seine alten Verbindungslinien beizubehalten; die Einrichtung von neuen ist aber immer eine schwierige Sache, wozu noch kommt, daß er seine Richtung nur nach und nach verändert, also wahrscheinlich mehr als einmal eine neue Verbindungslinie suchen muß.
2. Beide Theile nähern sich auf diese Weise der Grenze wieder; der Angreifende deckt seine gemachten Eroberungen nicht mehr durch seine Stellung und muß sie höchst wahrscheinlich aufgeben. Rußland mit seinen ungeheuren Dimensionen ist ein Reich worin sich zwei Heere auf diese Weise förmlich Zeck jagen können.

Aber auch bei kleinern Oberflächen bleibt eine solche Wendung möglich, wenn die übrigen Umstände sie begünstigen, welches nur aus allen Verhältnissen des einzelnen Falles entnommen werden kann.

Ist die Richtung einmal bestimmt in welcher der Feind ins Land hineingezogen werden soll, so folgt von selbst, daß unsere Hauptmacht diese Richtung hatte, denn sonst würde der Feind die seinige nicht dahin vorgehen lassen, und thäte er es auch, so würden wir nicht im Stande sein ihm dabei alle die Bedingungen aufzulegen die wir oben vorausgesetzt haben. Es kann also nur die Frage sein: ob man mit der ungetheilten Macht diese Richtung halten, oder mit bedeutenden Theilen derselben nach der Seite hin ausweichen und also seinen Rückzug exzentrisch machen soll.

Auf diese Frage müssen wir antworten, daß diese Form an sich verwerflich ist:

1792 in Frankreich, Massena's Winterfeldzug von 1810 auf 1811 in Portugal, sind Beispiele, die ähnliche Fälle, aber in viel geringern Dimensionen und Verhältnissen, zeigen; außerdem aber giebt es noch eine Unzahl fragmentarischer Wirkungen der Art, wo nicht der ganze Erfolg aber wohl ein Theil desselben dem Prinzip, welches wir hier geltend machen, zugeschrieben werden muß, die wir aber nicht anführen, weil eine Entwickelung der Verhältnisse dabei nöthig wäre, die uns hier zu weit führen würde.

In Rußland und den andern angeführten Fällen ist der Umschwung erfolgt, ohne daß eine glückliche Schlacht am Culminationspunkt die Entscheidung gegeben; aber wo eine solche Wirkung auch nicht zu erwarten ist, bleibt es schon ein Gegenstand von hinreichender Wichtigkeit, durch diese Widerstandsart ein Machtverhältniß herbeizuführen welches den Sieg möglich macht, und durch diesen Sieg wie durch einen ersten Stoß eine Bewegung zu veranlassen, die sich dann in ihren verderblichen Wirkungen nach den Gesetzen des Falles zu vergrößern pflegt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Volksbewaffnung.

Der Volkskrieg ist im kultivirten Europa eine Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts. Er hat seine Anhänger und seine Widersacher, die letztern entweder aus politischen Gründen, weil sie ihn für ein revolutionäres Mittel, einen für gesetzlich erklärten Zustand der Anarchie

halten, der der gesellschaftlichen Ordnung nach Innen eben so gefährlich sei wie dem Feinde nach Außen, oder aus militärischen Gründen, weil sie glauben, der Erfolg entspräche nicht der aufgewendeten Kraft. Der erste Punkt berührt uns hier gar nicht, denn wir betrachten den Volkskrieg bloß als Kampfmittel, also in seiner Beziehung auf den Feind; der letzte Punkt aber führt uns zu der Bemerkung, daß der Volkskrieg im Allgemeinen als eine Folge des Durchbruches anzusehen ist, den das kriegerische Element in unserer Zeit durch seine alte künstliche Umwallung gemacht hat; als eine Erweiterung und Verstärkung des ganzen Gährungsprozesses den wir Krieg nennen. Das Requisitionssystem, die Anschwellung der Heere zu ungeheuern Massen, vermittelst desselben und der allgemeinen Dienstpflicht, der Gebrauch der Landwehren sind alles Dinge die, wenn man vom ehemaligen engbegrenzten Militärsystem ausgeht, in derselben Richtung liegen, und in dieser Richtung liegt nun auch der Aufruf des Landsturms oder die Volksbewaffnung. Sind die ersten dieser neuen Hülfsmittel eine natürliche und nothwendige Folge weggeworfner Schranken, und haben sie die Kraft dessen, der sich ihrer zuerst bedient hat, so gewaltig gesteigert, daß der Andere mitfortgerissen worden ist und sie auch hat ergreifen müssen: so wird Beides auch der Fall mit dem Volkskriege sein. In der Allgemeinheit der Fälle würde dasjenige Volk, welches sich desselben mit Verstand bediente, ein verhältnißmäßiges Übergewicht über diejenigen bekommen die ihn verschmähen. Ist dem also, so kann nur die Frage sein, ob diese neue Verstärkung des kriegerischen Elements der Menschheit überhaupt heilsam ist oder nicht; eine Frage die sich wohl ganz so beantworten dürfte wie die Frage über den Krieg selbst — wir überlassen beide

keiten, und vor Allem es wiederholt sich im Kleinen die Eigenthümlichkeit welche der Volkskrieg im Großen hat, nämlich daß das widerstehende Prinzip überall und nirgends vorhanden ist. Wohnen die Einwohner in Dörfern beisammen, so werden die unruhigsten mit Truppen belegt oder auch wohl zur Strafe ausgeplündert, abgebrannt u. s. w., welches sich aber bei einer westphälischen Bauerschaft nicht wohl ausführen läßt.

Der Gebrauch des Landsturms und bewaffneter Volkshaufen kann und soll nicht gegen die feindliche Hauptmacht, auch nicht einmal gegen beträchtliche Korps gerichtet sein, er soll nicht den Kern zermalmen, sondern nur an der Oberfläche, an den Umgrenzungen nagen. Er soll sich in den Provinzen erheben, welche dem Kriegstheater seitwärts liegen und wohin der Angreifende nicht mit Macht kommt, um diese Provinzen seinem Einfluß ganz zu entziehen. Diese sich seitwärts aufthürmenden Wetterwolken sollen sich hinter ihm fortziehen in dem Maaße als er vorschreitet. Da wo noch gar kein Feind ist, fehlt es nicht an Muth sich gegen ihn zu rüsten, und an diesem Beispiel entzündet sich nach und nach die Masse der angrenzenden Einwohner. So verbreitet sich das Feuer wie ein Brand in der Heide und trifft am Ende die Bodenfläche, auf welche der Angreifende basirt ist; es ergreift seine Verbindungslinie und zehrt an den Lebensfaden seines Daseins. Denn wenn man auch keine übertriebenen Vorstellungen von der Allmacht eines Volkskrieges hat, ihn nicht für ein unerschöpfliches unbezwingliches Element hält, dem die bloße Heeresmacht so wenig Stillstand gebieten könne wie der Mensch dem Winde oder Regen, kurz wenn man sein Urtheil auch nicht auf rednerische Flugschriften gründet: so muß man doch zugeben, daß man

bewaffnete Bauern nicht vor sich hertreiben kann, wie eine Abtheilung Soldaten, die an einander halten wie eine Heerde und gewöhnlich der Nase nachlaufen, während jene auseinandergesprengt sich nach allen Seiten zerstreuen, ohne dazu eines künstlichen Planes zu bedürfen. Dadurch bekommt der Marsch jeder kleinen Abtheilung in einem Gebirge, einer Wald- oder sonst sehr durchschnittenen Gegend einen sehr gefährlichen Karakter; denn es kann in jedem Augenblick aus dem Marsch ein Gefecht werden, und wenn schon lange von keinem feindlichen Kriegsvolk mehr die Rede sein würde, können noch zu jeder Stunde dieselben Bauern am Ende einer Kolonne erscheinen, die die Spitze derselben längst vertrieben hatte. Ist von Verderbung der Wege und Sperrung enger Straßen die Rede, so verhalten sich die Mittel, welche Vorposten oder Streifkorps des Heeres anwenden, zu denjenigen, welche eine aufgebrachte Bauernmasse herbeischafft, ungefähr wie die Bewegungen eines Automats zu den Bewegungen eines Menschen. Der Feind hat kein anderes Mittel gegen die Wirkungen des Landsturms, als das Absenden vieler Haufen zur Geleitung seiner Zufuhren, zur Besetzung der militärischen Stationen, der Pässe, Brücken u. s. w. So wie die ersten Versuche des Landsturms gering sein werden, so werden auch diese entsendeten Haufen schwach sein, weil man die große Zersplitterung der Kräfte fürchtet; an diesen schwachen Haufen pflegt sich dann das Feuer des Volkskrieges erst recht zu entzünden, man wird ihrer an einigen Orten durch die Menge Meister, es wächst der Muth und die Lust, und die Intensität dieses Kampfes nimmt zu bis sich der Kulminationspunkt nähert, der über den Ausgang entscheiden soll.

Nach unserer Vorstellung vom Volkskriege muß er,

wie ein nebel- und wolkenartiges Wesen, sich nirgends zu einen widerstehenden Körper konkresziren, sonst richtet der Feind eine angemessene Kraft auf diesen Kern, zerstört ihn und macht eine große Menge Gefangene; dann sinkt der Muth, Alles glaubt die Hauptfrage sei entschieden, ein weiteres Bemühen vergeblich, und die Waffen fallen dem Volke aus den Händen. Von der andern Seite aber ist es dennoch nöthig, daß sich dieser Nebel an gewissen Punkten zu dichteren Massen zusammenziehe und drohende Wolken bilde, aus denen einmal ein kräftiger Blitzstrahl herausfahren kann. Diese Punkte sind hauptsächlich auf den Flügeln des feindlichen Kriegstheaters, wie wir schon gesagt haben. Da muß sich die Volksbewaffnung in größere und mehr geordnete Ganze vereinigen, mit einem geringen Zusatz stehender Truppen, so daß sie schon das Ansehen eines geordneten Heeres gewinnt und im Stande ist sich an größere Unternehmungen zu wagen. Von diesen Punkten aus muß die Intensität des Landsturmes abnehmen nach dem Rücken des Feindes hin, wo er seinen stärksten Schlägen ausgesetzt ist. Jene dichtern Massen sind bestimmt über die beträchtlichern Garnisonen herzufallen welche der Feind zurückschickt, außerdem flößen sie Furcht und Besorgniß ein, vermehren den moralischen Eindruck des Ganzen; ohne sie würde die Totalwirkung nicht kräftig und der ganze Zustand für den Feind nicht beunruhigend genug werden.

Diese willkührliche Gestaltung der ganzen Volksbewaffnung bringt der Feldherr am leichtesten durch die kleinen Haufen des stehenden Heeres hervor, womit er den Landsturm unterstützt. Ohne eine solche zur Ermunterung dienende Unterstützung durch etwas Truppen des stehenden Heeres, wird es beim Einwohner meistens an Vertrauen

und an Trieb fehlen zu den Waffen zu greifen. Je stärker nun die Haufen sind, die dazu bestimmt werden, um so stärker wird die Anziehungskraft, um so größer die Lawine, die sich herabstürzen soll. Aber dies hat seine Grenze; denn theils wäre es verderblich für diesen untergeordneten Zweck das ganze Heer zu vertheilen, im Landsturm gewissermaßen aufzulösen, und damit eine ausgedehnte, überall schwache Vertheidigungslinie zu bilden, wobei man gewiß sein könnte daß Heer und Landsturm gleich gründlich zerstört werden würden; theils scheint auch die Erfahrung zu lehren, daß wenn allzuviel regelmäßige Truppen in der Provinz anwesend sind, der Volkskrieg an Energie und Wirksamkeit abzunehmen pflegt; die Ursache ist, weil erstens dadurch zu viel feindliche Truppen in die Provinz gezogen werden, zweitens die Einwohner sich nun auf die eigenen stehenden Truppen verlassen wollen, drittens das Dasein beträchtlicher Truppenmassen die Kräfte der Einwohner auf eine andere Art zu sehr in Anspruch nimmt: nämlich durch Bequartirung, Fuhren, Lieferungen u. s. w.

Ein anderes Mittel zur Verhütung einer zu wirksamen Reaktion des Feindes gegen den Volkskrieg, bildet zugleich einen Hauptgrundsatz in dem Gebrauch desselben; es ist der Grundsatz: bei diesem großen strategischen Vertheidigungsmittel es selten oder niemals zur taktischen Vertheidigung kommen zu lassen. Der Charakter eines Landsturmgefechtes ist, der aller Gefechte mit schlechtern Truppenmassen: eine große Gewalt und Hitze im Anlauf, aber wenig kaltes Blut und wenig Nachhalt in der Dauer. Ferner ist wenig daran gelegen ob eine Landsturmmasse besiegt und vertrieben wird, denn darauf ist sie gestellt, aber sie darf nicht zu Grunde gerichtet werden durch eine Unzahl von Todten, Verwundeten und Gefangenen; der-

serer Erhaltung interessirt sind. Eine Regierung also, die nach verlorner Hauptschlacht nur daran denkt, das Volk schnell in das Bette des Friedens steigen zu lassen, und übermannt von dem Gefühl einer großen fehlgeschlagenen Hoffnung, nicht mehr den Muth und die Lust in sich fühlt, alle Kräfte anzuspornen: begeht in jedem Fall aus Schwäche eine große Inkonsequenz, und zeigt daß sie des Sieges nicht würdig und eben deswegen vielleicht auch gar nicht fähig war.

Wie entschieden also auch die Niederlage sei, die ein Staat erfahren, so muß doch mit dem Rückzug des Heeres in das Innere des Landes die Wirksamkeit der Festungen und der Volksbewaffnungen hervorgerufen werden. Es ist in dieser Beziehung vortheilhaft, wenn die Flügel des Hauptkriegstheaters durch Gebirge oder sonst sehr schwierige Gegenden begrenzt werden, die nun wie Bastione hervortreten, deren strategisches Flankenfeuer der Vordringende auszuhalten hat.

Ist der Sieger mitten in seinen Belagerungsarbeiten, hat er überall starke Garnisonen zurückgelassen, um seine Verbindungslinie zu bilden, oder gar Korps entsendet, um sich die Ellenbogen frei zu machen und die benachbarten Provinzen in Ordnung zu halten, ist er schon durch mannigfaltige Verluste lebender und todter Streitmittel geschwächt: dann ist der Zeitpunkt, wo die Vertheidigungsarmee von Neuem in die Schranken treten und den Angreifenden in seiner zwangvollen Lage durch einen wohlangebrachten Stoß zum Wanken bringen muß.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vertheidigung eines Kriegstheaters.

Wir könnten uns vielleicht begnügen von den wichtigsten Vertheidigungsmitteln gesprochen zu haben, und die Art, wie sich dieselben an den ganzen Vertheidigungsplan anknüpfen, erst im letzten Buch berühren, wenn wir von dem Kriegsplan sprechen; denn nicht nur wird von diesem jeder untergeordnete Plan von Angriff und Vertheidigung ausgehen und in seinen Hauptlineamenten bestimmt werden, sondern in vielen Fällen wird der Kriegsplan selbst nichts Anders sein als der Angriff oder die Vertheidigung auf dem hauptsächlichsten Kriegstheater. Allein wir haben überhaupt nicht mit dem Ganzen des Krieges anfangen können, obgleich im Kriege mehr als irgendwo die Theile durch das Ganze bestimmt und von dem Charakter desselben durchdrungen und wesentlich verändert werden, sondern wir haben uns erst der einzelnen Gegenstände wie abgerissener Theile deutlicher bewußt werden müssen. Ohne dieses Fortschreiten von dem Einfachern zum Zusammengesetztern würde uns eine Masse unbestimmter Vorstellungen überwältigt und besonders würden die im Kriege so vielfältigen Wechselwirkungen unsere Vorstellungen beständig verwirrt haben. Wir wollen uns also dem Ganzen erst noch um einen Schritt nähern, d. h. wir wollen die Vertheidigung eines Kriegstheaters an und für sich betrachten und den Faden suchen an dem sich die abgehandelten Gegenstände anreihen lassen.

Die Vertheidigung ist nach unserer Vorstellungsweise Nichts als die stärkere Form des Kampfes. Die Erhal-

welche die Umstände nur gestatten. Eine Hauptschlacht auf dem Kriegstheater ist der Stoß des Schwerpunktes gegen den Schwerpunkt; je mehr Kräfte wir in dem unsrigen versammeln können, um so sicherer und größer wird die Wirkung sein. Also jede Theilverwendung der Kräfte, welche nicht durch einen Zweck hervorgerufen wird, der entweder selbst durch die glückliche Schlacht nicht erreicht werden kann, oder der den glücklichen Ausgang der Schlacht selbst bedingt, ist verwerflich.

Aber nicht bloß die größte Vereinigung der Streitkräfte ist die Grundbedingung, sondern auch eine solche Stellung und Lage derselben, daß sie die Schlacht unter den gehörigen vortheilhaften Umständen geben können.

Die verschiedenen Stufen der Vertheidigung, welche wir im Kapitel von den Widerstandsarten kennen gelernt haben, sind mit diesen Grundbedingungen vollkommen homogen, es kann also nicht schwer fallen, sie nach dem Bedürfniß des individuellen Falls daran anzuknüpfen. Aber ein Punkt scheint auf den ersten Anblick einen Widerspruch in sich zu schließen, und bedarf um so mehr einer Entwickelung, als er einer der wichtigsten in der Vertheidigung ist, es ist das Treffen des feindlichen Schwerpunktes.

Erfährt der Vertheidiger zeitig genug, auf welchen Straßen der Feind vordringen wird, und auf welcher namentlich der Kern seiner Macht unfehlbar anzutreffen ist, so kann er ihm auf dieser Straße entgegen treten. Dieser Fall wird der gewöhnliche sein, denn wenn auch in den allgemeinen Maßregeln, in der Anlage von festen Plätzen, großen Waffenniederlagen und dem Friedensstand der Streitkräfte die Vertheidigung dem Angriff vorhergeht, und diesem also zur Richtschnur wird, so ist doch bei der wirklichen Eröffnung des Aktes, in Beziehung auf die ins Feld rückende Macht, die Vertheidigung schon in dem ihr überhaupt eigenthümlichen Vortheil der Hinterhand.

Das Vorrücken mit einer beträchtlichen Streitkraft in Feindes Land erfordert beträchtliche Voranstalten an Anhäufung von Lebensmitteln, Vorräthen von Ausrüstungsgegenständen u. s. w., die lange genug dauern um dem Vertheidiger Zeit zu lassen, sich darnach zu richten, wobei nicht zu übersehen ist, daß der Vertheidiger überhaupt weniger Zeit braucht, weil in jedem Staat die Dinge mehr auf die Vertheidigung als auf den Angriff vorbereitet sind.

Allein wenn dies auch für die Mehrheit der Fälle vollkommen wahr ist, so bleibt doch immer die Möglichkeit, daß im einzelnen Fall der Vertheidiger über die Hauptlinie des feindlichen Vordringens in Ungewißheit sei, und dieser Fall kann um so eher eintreten, wenn die Vertheidigung auf Maßregeln beruht, die selbst viel Zeit kosten, z. B. die Anlegung einer festen Stellung u. s. w. Ferner kann der Angreifende, wenn der Vertheidiger sich auch wirklich auf seiner Vorrückungslinie befindet, in allen Fällen wo dieser ihm nicht eine Offensivschlacht liefert, der von ihm genommenen Stellung aus dem Wege gehen, indem er seine ursprüngliche Richtung nur Etwas verändert, denn in dem kultivirten Europa ist man niemals so gestellt, daß es nicht rechts und links Wege gäbe, die an uns vorbeiführten. Offenbar könnte in diesem Fall der Vertheidiger seinen Gegner nicht in einer Stellung erwarten, wenigstens nicht mit der Absicht dort eine Schlacht zu liefern.

Ehe wir aber davon reden, welche Mittel in diesem Fall dem Vertheidiger verbleiben, müssen wir doch erst

die Natur eines solchen Falles und die Wahrscheinlichkeit seines Vorkommens näher in Betracht ziehen.

Natürlich giebt es bei jedem Staat und auch so bei jedem Kriegstheater, wovon wir vor der Hand allein zu reden haben, Gegenstände und Punkte auf welche ein Angriff vorzugsweise wirksam sein wird. Wir finden es am angemessensten, darüber beim Angriff bestimmter und ausführlicher zu reden. Hier wollen wir nur dabei stehen bleiben, daß wenn der vortheilhafteste Gegenstand und Punkt des Angriffs für den Angreifenden ein Bestimmungsgrund für die Richtung seines Stoßes wird, dieser Bestimmungsgrund auch auf den Vertheidiger zurückwirken, und ihn in den Fällen wo er Nichts von den Absichten des Feindes weiß, leiten muß. Nähme der Angreifende diese beste Richtung nicht, so würde er sich eines Theiles seiner natürlichen Vortheile begeben. Wir sehen, daß, wenn der Vertheidiger auf dieser Richtung ist, das Mittel ihm auszuweichen und vorbeizugehen nicht umsonst zu haben ist sondern ein Opfer kostet. Hieraus folgt also, daß von der einen Seite die Gefahr des Vertheidigers *seines Gegners Richtung zu verfehlen* und von der andern die Fähigkeit des Angreifenden *seinem Gegner vorbeizugehen* beide nicht so groß sind, wie es auf den ersten Blick scheint, weil ein bestimmter, meistens überwiegender Grund für die eine oder andere Richtung schon vorhanden ist, und daß folglich der Vertheidiger mit seinen an den Ort gebundenen Einrichtungen in der Mehrheit der Fälle den Kern der feindlichen Macht nicht verfehlen wird. Mit andern Worten: *hat der Vertheidiger sich richtig gestellt, so darf er meistens sicher sein, daß der Gegner ihn aufsuchen wird.*

Aber hiermit soll und kann die Möglichkeit nicht geleugnet werden, daß der Vertheidiger mit seinen Anstalten den Angreifenden irgend einmal nicht treffe, und es entsteht also die Frage, was er dann thun soll und wie viel ihm von den eigentlichen Vortheilen seiner Lage noch übrig bleiben werde.

Fragen wir uns, welche Wege überhaupt einem Vertheidiger übrig bleiben dem der Angreifende vorbeigeht, so sind es folgende:

1. Seine Macht von Hause aus theilen, um den Gegner mit einem Theil gewiß zu treffen und dann mit dem übrigen zu Hülfe zu eilen.
2. Eine Stellung mit der vereinigten Macht zu nehmen, und sich, im Fall der Gegner vorbeigeht, schnell zur Seite vorzuschieben. In den meisten Fällen wird ein solches Vorschieben nicht mehr genau seitwärts geschehen können, sondern die neue Stellung muß etwas weiter rückwärts genommen werden.
3. Den Gegner mit vereinigter Macht von der Seite anzufallen;
4. auf seine Verbindungslinien zu wirken;
5. durch einen Gegenangriff seines Kriegstheaters genau das zu thun was der Gegner thut indem er uns vorbeigeht.

Wir führen dies letztere Mittel hier an, weil man sich den Fall denken kann wo es wirksam wäre; allein da es im Grunde der Absicht der Vertheidigung, d. h. den Gründen warum diese gewählt worden ist, widerspricht, so kann es nur als eine Abnormität betrachtet werden, die nur große Fehler des Gegners oder andere Eigenthümlichkeiten des individuellen Falls herbeiführen können.

Das Wirken auf die feindliche Verbindungslinie setzt eine Überlegenheit der unsrigen voraus, und diese ist aller-

dings eine der Grundbedingungen einer guten Vertheidigungsstellung. Aber wenn darum diese Wirkung dem Vertheidiger auch stets einen gewissen Vortheil versprechen sollte, so ist sie doch bei der Vertheidigung eines bloßen Kriegstheaters selten geeignet die Entscheidung zu geben, welche wir als Zweck des Feldzuges vorausgesetzt haben.

Die Dimensionen in einem einzelnen Kriegstheater sind gewöhnlich nicht so groß, daß die Verbindungslinien eine große Empfindlichkeit bekämen, und selbst wenn sie diese haben, so ist die Zeit welche der Gegner zur Ausführung seines Schlages braucht, gewöhnlich zu kurz, als daß dieser bei der langsamen Wirksamkeit jenes Mittels noch dadurch gehemmt werden könnte.

Es wird also dieses Mittel gegen einen zur Entscheidung entschlossenen Gegner, so wie auch dann, wenn wir selbst diese Entscheidung lebhaft wünschen, in den meisten Fällen ganz unwirksam sein.

Die drei andern Mittel welche dem Vertheidiger übrig bleiben, sind auf eine unmittelbare Entscheidung, auf ein Treffen des Schwerpunktes mit dem Schwerpunkt gerichtet, sie sind also der Aufgabe entsprechender. Aber wir wollen es nur gleich von vorn herein sagen, daß wir dem dritten einen großen Vorzug vor den andern beiden einräumen, und ohne diese letzteren ganz zu verwerfen, jenes in der Mehrheit der Fälle für das wahre Mittel des Widerstandes halten.

Bei einer getheilten Aufstellung ist man in Gefahr in einen Postenkrieg verwickelt zu werden, bei dem, gegen einen entschiedenen Gegner, im günstigsten Fall Nichts als ein bedeutender relativer Widerstand herauskommen kann, nicht aber eine Entscheidung wie wir sie beabsichtigen; hat man aber auch durch einen richtigen Takt

diesen Abweg zu vermeiden gewußt, so wird doch durch den vorläufigen getheilten Widerstand unser Stoß immer merklich geschwächt werden, und man kann niemals sicher sein ob die zuerst vorgeschobenen Korps nicht unverhältnißmäßige Verluste erleiden. Dazu kommt, daß der Widerstand dieser Korps, welcher doch gewöhnlich mit einem Rückzug auf die herbeieilende Hauptmacht endigt, den Truppen meistens in dem Licht verlorner Gefechte und verfehlter Maßregeln erscheint, und die moralischen Kräfte auf diese Weise merklich schwächt.

Das zweite Mittel, sich mit der in einer Stellung vereinigten Macht dem Gegner dahin vorzulegen wohin dieser ausweichen will, setzt in die Gefahr zu spät zu kommen und also zwischen zwei Maßregeln stecken zu bleiben. Außerdem erfordert eine Vertheidigungsschlacht Ruhe, Überlegung, Bekanntschaft, ja Vertrautheit mit der Gegend, und das Alles ist bei einem eiligen Vorschieben nicht zu erwarten. Endlich sind die Stellungen, welche ein gutes Vertheidigungsschlachtfeld bilden, doch zu selten, um sie auf jeder Straße und jedem Punkt derselben voraussetzen zu können.

Dagegen ist das dritte Mittel, nämlich den Angreifenden von der Seite anzufallen, ihm also eine Schlacht mit verwandter Fronte zu liefern, von großen Vortheilen begleitet.

Zuerst entsteht hierbei immer, wie wir wissen, eine Entblößung der Verbindungs-, hier der Rückzugslinien, und es liegt schon in den allgemeinen Verhältnissen des Vertheidigers, demnächst aber vorzüglich in den strategischen Eigenschaften, welche wir von seiner Aufstellung gefordert haben, daß der Vertheidiger dabei im Vortheil sein wird.

Ferner, und dies ist die Hauptsache, ist jeder Angreifende, der an seinem Gegner vorbeigehen will, in zwei ganz entgegengesetzte Bestrebungen verwickelt. Ursprünglich will er vorwärts um den Gegenstand des Angriffs zu erreichen; die Möglichkeit aber, jeden Augenblick von der Seite angefallen zu werden, erzeugt das Bedürfniß nach dieser Seite hin in jedem Augenblick einen Stoß und zwar einen Stoß mit vereinter Macht zu richten. Diese beiden Bestrebungen widersprechen sich und erzeugen eine solche Verwickelung der innern Verhältnisse, eine solche Schwierigkeit der Maßregeln, wenn sie für alle Fälle passen sollen, daß es strategisch kaum eine verwünschtere Lage geben kann. Wüßte der Angreifende mit Gewißheit den Punkt und den Augenblick wo er angefallen werden wird, so könnte er mit Kunst und Geschick Alles dazu vorrichten, aber in der Ungewißheit darüber und bei der Nothwendigkeit des Vorschreitens kann es kaum fehlen, daß wenn die Schlacht kommt, sie ihn in höchst dürftig zusammengerafften und also gewiß nicht vortheilhaften Verhältnissen findet.

Giebt es also für einen Vertheidiger günstige Augenblicke zu einer Angriffsschlacht, so sind sie gewiß in solchen Verhältnissen am ersten zu erwarten. Bedenkt man noch, daß dem Vertheidiger hierbei die Kenntniß und Wahl der Gegend zu Gebote stehen und daß er seine Bewegungen vorbereiten und einleiten kann, so wird man nicht bezweifeln können daß er auch unter diesen Umständen noch eine entschiedene strategische Überlegenheit über seinen Gegner behauptet.

Wir glauben also daß ein Vertheidiger, der sich mit vereinigter Macht in einer gut gelegenen Stellung befindet, das Vorbeigehen des Gegners ganz ruhig abwarten kann, und daß, wenn dieser ihn nicht in seiner Stellung aufsucht und wenn die Wirkung auf dessen Verbindungslinie den Umständen nicht entspräche, ihm in dem Seitenanfall ein vortreffliches Mittel der Entscheidung bleibt.

Wenn Fälle der Art in der Geschichte fast ganz fehlen, so liegt es theils darin, daß die Vertheidiger selten den Muth gehabt haben, in einer solchen Stellung auszuharren, sondern sich entweder getheilt oder dem Angreifenden durch Quer- und Diagonalmärsche noch eiligst vorgeschoben haben, oder eben darin daß kein Angreifender einem Vertheidiger unter solchen Umständen vorbeizugehen wagt und daß gewöhnlich die Bewegung desselben dadurch in Stillstand geräth.

Der Vertheidiger ist also in diesem Fall zu einer Angriffsschlacht gezwungen; die weitern Vortheile des Abwartens, einer starken Stellung, guter Verschanzungen u. s. w. muß er entbehren; die Lage in welcher er den vorrückenden Feind findet, kann ihm in der Allgemeinheit der Fälle diese Vortheile nicht ganz ersetzen; denn eben um ihnen auszuweichen hat der Angreifende sich dieser Lage ausgesetzt; aber sie bietet ihm immer einen gewissen Ersatz, und die Theorie ist also hier nicht etwa in dem Fall eine Größe mit einem Male aus der Rechnung verschwinden, das pro et contra sich gegenseitig verschlingen zu sehen, wie es so oft geschieht wenn kritische Geschichtschreiber ein fragmentarisches Stück Theorie einlegen.

Aber man glaube ja nicht, daß wir es hier mit logischen Spitzfindigkeiten zu thun haben, vielmehr erscheint dieser Gegenstand, je mehr man ihn praktisch betrachtet, als ein das ganze Vertheidigungswesen umfassender überall durchgreifender und dasselbe regelnder Gedanke.

Nur wenn der Vertheidiger entschlossen ist, seinen

Gegner, sobald er ihm vorbeigeht, mit aller Macht anzufallen, kann er den beiden Abgründen sicher ausweichen, an welchen die Vertheidigung so nahe hinführt; nämlich einer getheilten Aufstellung und einem eiligen Vorschieben. In beiden nimmt er das Gesetz des Angreifenden an; in beiden behilft er sich mit Maßregeln der höchsten Nothdurft und gefährlichsten Eil, und überall wo ein entschlossener nach Sieg und Entscheidung dürstender Gegner auf ein solches Vertheidigungssystem gestoßen ist, hat er es zertrümmert. Hat aber der Vertheidiger seine Macht zum gemeinschaftlichen Schlagen auf dem rechten Punkt versammelt, ist er entschlossen mit dieser Macht im schlimmsten Fall seinen Gegner von der Seite anzufallen, so ist und bleibt er im Recht und gestützt auf alle Vortheile die ihm die Vertheidigung in seiner Lage darbieten kann. Gute Vorbereitung, Ruhe, Sicherheit, Einheit und Einfachheit werden der Charakter seines Handelns sein.

Wir können nicht umhin hier eines großen geschichtlichen Ereignisses zu gedenken, welches von den hier entwickelten Begriffen nahe berührt wird, hauptsächlich um eine falsche Bezugnahme darauf zu verhüten. Als im Oktober 1806 das preußische Heer in Thüringen das französische unter Bonaparte erwartete, befand sich das erstere zwischen den beiden Hauptstraßen auf welchen das letztere vordringen konnte, nämlich der über Erfurt und der über Hof auf Leipzig und Berlin. Die frühere Absicht, gerade über den Thüringerwald nach Franken einzubrechen, und später, als diese Absicht aufgegeben war, die Ungewißheit auf welcher der beiden Straßen die Franzosen kommen würden, hatte diese Zwischenstellung veranlaßt. Als eine

solche hätte sie also zu der Maßregel des eiligen Vorschiebens führen müssen.

Dies war auch die Idee im Fall der Feind über Erfurt gekommen wäre, denn dahin waren die Wege vollkommen zugänglich; dagegen war an ein Vorschieben auf die Straße von Hof nicht zu denken, theils weil man von dieser Straße zwei bis drei Märsche entfernt war, theils weil der tiefe Einschnitt der Saale dazwischen lag; auch war das nie die Absicht des Herzogs von Braunschweig gewesen, und es war keine Art von Vorbereitung dazu getroffen. Dagegen war es immer die Absicht des Fürsten Hohenlohe, d. h. des Obersten Massenbach, der den Herzog in diese Idee mit Gewalt hineinziehen wollte. Noch weniger konnte davon die Rede sein, aus der auf dem linken Saalufer genommenen Aufstellung zu einer Angriffsschlacht auf den vorrückenden Bonaparte überzugehen, d. h. zu einem solchen Seitenanfall, wie wir ihn oben angegeben haben; denn war die Saale ein Bedenken um sich dem Feinde im letzten Augenblick noch vorzulegen, so mußte sie ein noch viel größeres sein um in dem Augenblick zu einem Angriff überzugehen, wo er schon im Besitz des jenseitigen Ufers, wenigstens theilweis, sein mußte. Der Herzog beschloß also hinter der Saale das Weitere abzuwarten, wenn man Dem, was in diesem vielköpfigen Hauptquartier und in dieser Zeit der wahren Verwirrung und höchsten Unentschlossenheit geschah, noch den Namen eines individuellen Entschlusses beilegen kann.

Sei es mit diesem Abwarten wie ihm wolle, so folgte daraus daß man dabei:

a) den Feind angreifen konnte, wenn er über die Saale kam um die preußische Armee aufzusuchen, oder

b) wenn er sie stehen ließ, auf seine Verbindungslinie wirken, oder
c) wenn man es thunlich und rathsam fand, sich ihm durch einen schnellen Flankenmarsch noch bei Leipzig vorschieben konnte.

Im ersten Fall befand sich die preußische Armee wegen des gewaltigen Saalthals in einer großen strategischen und taktischen Überlegenheit, im zweiten in einer eben so großen rein strategischen, weil der Feind zwischen uns und dem neutralen Böhmen nur eine sehr schmale Basis hatte, während die unsrige außerordentlich breit war; selbst im dritten war sie, durch die Saale gedeckt, immer noch in keiner nachtheiligen Lage. Alle diese drei Fälle sind auch im Hauptquartier, trotz der Verwirrung und Unklarheit desselben, wirklich zur Sprache gekommen, aber freilich ist es nicht wunderbar, daß, während eine Idee sich im Wirrwarr und der Unentschlossenheit noch aufrecht erhält, die Ausführung in diesem Strudel zu Grunde gehen mußte.

In den beiden ersten Fällen wurde also die Stellung auf dem linken Ufer der Saale als eine wahre Flankenstellung betrachtet, und sie hatte unstreitig als solche sehr große Eigenschaften; aber freilich ist eine Flankenstellung mit einem Heere, das seiner Sache wenig gewiß war, gegen einen sehr überlegenen Feind, gegen einen Bonaparte eine sehr kühne Maßregel.

Nach langer Unentschlossenheit wählte der Herzog am 13. die letzte der drei angegebenen Maßregeln, aber es war zu spät. Bonaparte war schon im Überschreiten der Saale begriffen, nnd die Schlachten von Jena und Auerstädt mußten geschlagen werden. Der Herzog in seiner Unentschlossenheit hatte sich zwischen zwei Stühle gesetzt; für das Vorschieben verließ er die Gegend zu spät, und

für eine zweckmäßige Schlacht zu früh. Nichts desto weniger hat die starke Natur dieser Stellung sich dermaßen bewährt, daß der Herzog den rechten Flügel seines Gegners bei Auerstädt vernichten, während der Fürst Hohenlohe mit einem blutigen Rückzugsgefecht sich aus der Schlinge ziehen konnte; aber bei Auerstädt wagte man nicht auf dem Siege zu bestehen der unfehlbar, und bei Jena glaubte man auf einen rechnen zu können der ganz unmöglich war.

In jedem Fall hatte Bonaparte ein solches Gefühl von der strategischen Bedeutung der Stellung an der Saale, daß er es nicht gewagt hat ihr vorbeizugehen, sondern sich zu einem Übergang über die Saale im Angesicht des Feindes entschlossen hat. —

Durch Das was wir gesagt haben, glauben wir die Verhältnisse der Vertheidigung zum Angriff im Fall des entscheidenden Handelns hinreichend angegeben, und die Fäden, woran sich die einzelnen Gegenstände der Vertheidigungsplane anknüpfen lassen, ihrer Lage und ihrem Zusammenhang nach gezeigt zu haben. Die einzelnen Anordnungen noch bestimmter durchzugehen, kann nicht unsere Absicht sein, denn es führt in ein unerschöpfliches Feld individueller Fälle. Hat der Feldherr sich einen bestimmten Richtungspunkt vorgesetzt, so wird er sehen wie die geographischen, statistischen, politischen Umstände, die materiellen und personellen Verhältnisse seines Heeres und des feindlichen dahineinpassen, und wie sie das Eine oder Andere in der Verfahrungsweise bedingen.

Um aber die Steigerung der Vertheidigung, welche wir in dem Kapitel von den Widerstandsarten kennen gelernt haben, hier bestimmter anzuknüpfen und dem Auge

diese vielleicht noch eine dritte folgen zu lassen, d. h. es wird auf diese Weise eine successive Kraftanwendung möglich.

Wenn der Vertheidiger an der Grenze eine Schlacht verloren hat, die nicht gerade eine Niederlage geworden ist, so kann man sich sehr wohl denken, daß er hinter seiner nächsten Festung schon im Stande ist eine zweite anzunehmen; ja, wenn er es mit einem nicht sehr entschiedenen Gegner zu thun hat, so reicht vielleicht ein beträchtlicher Bodeneinschnitt schon dazu hin diesen zum Stehen zu bringen.

Es ist also die Strategie, beim Verbrauch des Kriegstheaters wie in allem Übrigen, eine Ökonomie der Kräfte; mit je Wenigerem man auslangt, um so besser; aber auslangen muß man, und es kommt natürlich hier, wie im Handel, auf etwas Anders an als auf bloßes Knausern.

Um aber einem großen Mißverständniß vorzubeugen, müssen wir darauf aufmerksam machen, daß dasjenige, was man nach einer verlornen Schlacht noch an Widerstand leisten und versuchen kann, hier gar nicht der Gegenstand unserer Betrachtung ist, sondern nur wie viel Erfolg wir uns von diesem zweiten Widerstand im Voraus versprechen, wie hoch wir ihn also in unserm Plan anschlagen dürfen. Hier giebt es fast nur einen Punkt auf den der Vertheidiger zu sehen hat, es ist sein Gegner, und zwar seinem Charakter und seinen Verhältnissen nach. Ein Gegner von schwachem Charakter, von keiner Sicherheit, von keinem großartigen Ehrgeiz, oder in sehr gebundenen Verhältnissen, wird sich, im Fall er glücklich ist, mit einem mäßigen Vortheil begnügen, und bei jeder neuen Entscheidung, die ihm der Vertheidiger anzubieten wagt, zaghaft innehalten. In diesem Fall darf der Vertheidiger darauf rech-

rechnen, die Widerstandsmittel seines Kriegstheaters nach und nach in immer neuen, obgleich an sich schwachen, Entscheidungsakten geltend zu machen, in welchen sich für ihn stets die Aussicht erneuert diese Entscheidung für sich zu wenden.

Aber wer fühlt nicht daß wir uns hier schon auf dem Wege zu den Feldzügen ohne Entscheidung befinden, und daß diese weit mehr das Feld successiver Kraftverwendungen sind, wovon wir im folgenden Kapitel mehr sagen wollen.

Dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung.
Vertheidigung eines Kriegstheaters wenn keine Entscheidung gesucht wird.

Ob und auf welche Art es Kriege geben könne, in welchen keiner von beiden Theilen der angreifende ist, also keiner etwas Positives will, werden wir im letzten Buche näher in Betrachtung ziehen, hier haben wir nicht nöthig uns mit diesem Widerspruch zu beschäftigen, da wir für ein einzelnes Kriegstheater die Gründe zu einer solchen doppelseitigen Vertheidigung füglich in den Verhältnissen, welche diese Theile zum Ganzen haben, voraussetzen können.

Aber nicht bloß solche Feldzüge werden ohne den Brennpunkt einer nothwendigen Entscheidung sein, sondern es giebt auch, wenn wir uns an die Geschichte halten, eine Menge von Feldzügen wo es nicht an einem Angreifenden, also nicht an einem positiven Wollen von der einen Seite,

fehlt, wo aber dieses Wollen so schwach ist daß es nicht mehr um jeden Preis sein Ziel verfolgt und nothwendig eine Entscheidung herbeiführt, sondern wo der Angreifende keine anderen Vortheile sucht als die sich ihm aus den Umständen ergeben wollen. Er verfolgt hier entweder gar kein bestimmtes selbstgestecktes Ziel und erntet nur die Früchte die sich ihm in dem Verlauf der Zeit darbieten, oder er hat zwar ein Ziel, macht es aber von günstigen Umständen abhängig.

Obgleich ein solcher Angriff, der von der strengen logischen Nothwendigkeit eines Vorschreitens gegen das Ziel losläßt und fast wie ein Mißling den Feldzug durchschlendert, um sich rechts und links nach einer wohlfeilen Gelegenheitsfrucht umzusehen, sehr wenig von der Vertheidigung selbst verschieden ist, die ja ihrem Feldherrn auch verstattet solche Früchte zu brechen: so wollen wir doch die nähere philosophische Betrachtung dieser Kriegführung bis auf das Buch vom Angriff verschieben, und uns hier nur an die Folgerung halten daß in einem solchen Feldzug weder vom Angreifenden noch vom Vertheidiger Alles auf die Entscheidung bezogen werden kann, daß diese also nicht mehr den Schlußstein des Gewölbes abgiebt, nach dem alle Linien der strategischen Überbogung hingerichtet werden können.

Feldzüge dieser Art sind nun, wenn man die Kriegesgeschichte aller Zeiten und Länder im Auge hat, nicht nur die Mehrzahl überhaupt, sondern eine solche Mehrzahl daß die andern wie Ausnahmen von der Regel erscheinen. Wenn nun auch in der Folge dies Verhältniß sich ändern sollte, so ist doch gewiß daß es immer eine große Zahl solcher Feldzüge geben wird, und daß wir also bei der Lehre von der Vertheidigung eines Kriegstheaters auf diese

Seite derselben Rücksicht nehmen müssen. Wir werden versuchen die Eigenthümlichkeiten anzugeben welche sich an den äußersten Grenzen dieser Seite zeigen. Der wirkliche Fall des Krieges wird meistens zwischen die beiden verschiedenen Richtungen fallen, bald der einen bald der andern näher liegen, und wir können daher die praktische Wirksamkeit dieser Eigenthümlichkeiten nur in der Modifizirung sehen, welche durch ihre Gegenwirkung in der absoluten Form des Krieges hervorgebracht wird. Wir haben schon im dritten Kapitel dieses Buchs gesagt, daß das Abwarten einer der größten Vortheile ist, den die Vertheidigung vor dem Angriff voraus hat; es geschieht überhaupt im Leben selten, aber am allerwenigsten im Kriege Alles was nach den Umständen geschehen sollte. Die Unvollkommenheit der menschlichen Einsicht, die Scheu vor einem übeln Ausgang, die Zufälle von welchen die Entwickelung der Handlung berührt wird, machen daß von allen durch die Umstände gebotenen Handlungen immer eine Menge nicht zur Ausführung kommen. Im Kriege, wo die Unvollkommenheit des Wissens, die Gefahr der Katastrophe, die Menge der Zufälle unvergleichlich viel größer sind als in jeder andern menschlichen Thätigkeit, muß deshalb auch die Zahl der Versäumnisse, wenn wir es so nennen wollen, nothwendig viel größer sein. Dies ist nun das reiche Feld auf dem die Vertheidigung Früchte erntet, die ihr von selbst zuwachsen. Verbinden wir mit dieser Erfahrung die selbstständige Wichtigkeit, welche die Bodenfläche im Kriegführen hat, so ergiebt sich die auch im Kampf des Friedens, nämlich im Rechtsstreit, geheiligte Maxime: *beati sunt possidentes;* und diese Maxime ist es welche hier an die Stelle der Entscheidung tritt, die in allen auf gegenseitiges Nieder-

Hannibal so gut wie Fabius, und Friedrich der Große so gut wie Daun haben diesem Prinzip gehuldigt, so oft sie eine Entscheidung weder suchten noch erwarteten. Das vierte Bestreben dient den drei andern zum Korrektiv, ist die Conditio sine qua non derselben.

Wir wollen jetzt einige nähere Betrachtungen über diese Gegenstände anstellen.

Daß man sich mit dem Heer vor eine Festung stellt, um sie vor dem feindlichen Angriff zu schützen, hat auf den ersten Anblick etwas Widersinniges, es scheint eine Art von Pleonasmus zu sein, denn Festungswerke werden ja gebaut damit sie dem feindlichen Angriff selbst widerstehen. Gleichwohl sehen wir diese Maßregel tausend- und abermals tausendmal vorkommen. So ist es aber mit der Kriegführung, daß die gewöhnlichsten Dinge oft am unverständlichsten zu sein scheinen. Wer könnte aber den Muth haben, auf den Grund dieses anscheinenden Widerspruchs jene tausend und abermals tausend Fälle für eben so viel Fehler zu erklären. Die ewig wiederkehrende Form beweis't daß es einen tiefliegenden Grund dafür geben muß. Dieser Grund aber ist kein anderer als der oben angegebene, in der moralischen Inertie liegende.

Stellen wir uns vor unserer Festung, so kann der Feind diese nicht angreifen wenn er unsere Armee nicht vorher schlägt; eine Schlacht aber ist eine Entscheidung; sucht er diese nicht, so wird er die Schlacht nicht liefern, und wir bleiben ohne Schwertstreich im Besitz unserer Festung. Wir müssen es also in allen Fällen, wo wir dem Gegner die Absicht einer Entscheidung nicht zutrauen, darauf ankommen lassen, ob er sich dazu entschließt, denn es ist die größte Wahrscheinlichkeit daß er es nicht thut. Bedenkt man, daß dabei in den meisten Fällen noch das Mittel bleibt, uns in dem Augenblick, wo der Feind gegen unser Vermuthen zum Angriff anrückt, hinter die Festung zurückzuziehen: so ist bei dieser Aufstellung vor der Festung noch weniger Gefahr, und die nahe Wahrscheinlichkeit, den Status quo ohne Aufopferung zu erhalten, ist dann nicht einmal von einer entfernten Gefahr begleitet.

Stellen wir uns hinter der Festung, so geben wir dem Angreifenden einen Gegenstand hin, der recht für seine Verhältnisse gemacht ist. Er wird, wenn die Festung nicht etwa sehr bedeutend und er sehr unvorbereitet ist, die Belagerung, wohl oder übel, unternehmen; damit nun diese nicht mit der Einnahme endige, müssen wir zum Entsatz schreiten. Das positive Handeln, die Initiative ist also nun an uns, und der Gegner, welcher bei seiner Belagerung als vorschreitend gegen sein Ziel zu betrachten ist, ist im Posseß. Daß die Sache immer diese Wendung nimmt lehrt die Erfahrung, und es liegt auch in ihrer Natur. Eine Belagerung ist, wie wir schon gesagt haben, nicht mit einer Katastrophe verbunden. Der schwächste, unentschlossenste, faulste Feldherr, der sich niemals zu einer Schlacht entschlossen hätte, schreitet unbedenklich zur Belagerung, sobald er an die Festung kommen kann, und wäre es auch nur mit dem Feldgeschütz. Im schlimmsten Fall kann er die Sache aufgeben ohne einen positiven Verlust zu leiden. Zu dieser Wendung des Verhältnisses tritt noch die Gefahr in welcher die meisten Festungen mehr oder weniger schweben, durch einen Sturm oder sonst auf eine unregelmäßige Art genommen zu werden, und dieser Umstand darf gewiß von dem Vertheidiger in seinem Calkül der Wahrscheinlichkeiten nicht übersehen werden.

Es ist also, diese beiden Momente an einander abgewogen, natürlich, daß der Vertheidiger den Vortheil:

währen kann, in der Berechnung seines ganzen Feldzugs ein genügendes Resultat sein kann. Um den Blick auf die Kriegsgeschichte, den hierbei der Leser in Gedanken thun wird, gleich auf den rechten Punkt zu führen: wollen wir bemerken daß diese ausgedehnten Stellungen am häufigsten in der letzten Hälfte der Feldzüge vorkommen, weil dann der Vertheidiger den Angreifenden, so wie seine Absichten und Verhältnisse, für dieses Jahr erst recht kennen gelernt, und bei dem Angreifenden sich das Wenige von Unternehmungsgeist was er mitgebracht hatte, verloren hat.

Bei dieser Vertheidigung in einer ausgedehnten Aufstellung, wodurch das Land, die Vorräthe, die Festungen gedeckt werden, müssen natürlich alle großen Hindernisse des Bodens, wie Ströme, Flüsse, Gebirge, Wälder, Moräste, eine große Rolle spielen, eine vorherrschende Wichtigkeit bekommen. Über ihren Gebrauch beziehen wir uns auf das früher Gesagte.

Durch diese vorherrschende Wichtigkeit des topographischen Elementes wird dasjenige Wissen und diejenige Thätigkeit des Generalstabes besonders in Anspruch genommen, welche als die eigenthümlichsten desselben betrachtet zu werden pflegen. Weil nun der Generalstab derjenige Theil des Heeres zu sein pflegt, welcher am meisten schreibt und drucken läßt: so folgt daß diese Theile der Feldzüge historisch mehr fixirt werden, und es entspringt zugleich die ziemlich natürliche Neigung sie zu systematisiren und aus der historischen Auflösung des einen Falles allgemeine Auflösungen für die folgenden Fälle zu machen. Dies aber ist ein vergebliches und also falsches Bestreben. Auch bei dieser mehr passiven, mehr an die Örtlichkeit gebundenen Kriegsart ist jeder Fall ein anderer und muß anders behandelt werden. Die vortrefflichsten raisonnirenden Memoiren über diese Gegenstände sind daher nur geeignet mit ihnen vertraut zu machen, nicht aber als Vorschriften zu dienen; sie werden eigentlich wieder Kriegsgeschichte, nur eine diesen Kriegen eigenthümliche Seite derselben.

So nothwendig und achtungswerth die Thätigkeit des Generalstabs ist, die wir hier nach der gewöhnlichen Ansicht als seine eigenthümlichste bezeichnet haben, so müssen wir doch gegen die Usurpationen warnen, welche oft zum Nachtheil des Ganzen daraus hervorgehen. Die Wichtigkeit welche diejenigen Häupter desselben, die in diesem Zweige des Kriegsdienstes die stärksten sind, dabei bekommen, giebt ihnen oft eine gewisse allgemeine Herrschaft über die Geister, und am ersten über den Feldherrn selbst, und daraus entspringt denn eine zur Einseitigkeit führende Ideengewohnheit; zuletzt sieht der Feldherr Nichts mehr als Berge und Pässe, und was eine nach den Umständen bestimmte frei gewählte Maaßregel sein sollte, wird Manier, wird zur zweiten Natur.

So hat im Jahr 1793 und 1794 bei dem preußischen Heere der Oberst Grawert, welcher die Seele des damaligen Generalstabes und bekanntlich ein rechter Mann der Berge und Pässe war, zwei Feldherrn von der größten eigenthümlichen Verschiedenheit, den Herzog von Braunschweig und den General Möllendorf, genau in denselben Wegen der Kriegführung erhalten.

Daß eine längs einem starken Bodenabschnitt gebildete Vertheidigungslinie der Weg sei, welcher zum Kordonkrieg führen kann, ist einleuchtend. Sie würde in den meisten Fällen nothwendig dahin führen müssen, wenn wirklich die ganze Ausdehnung des Kriegstheaters auf diese Weise unmittelbar gedeckt werden sollte, weil doch die meisten Kriegstheater eine Ausdehnung haben, gegen welche

die natürliche taktische Ausdehnung der zur Vertheidigung bestimmten Streitkräfte sehr gering ist. Allein da der Angreifende, durch die Umstände so wie durch seine eigenen Anstalten, an gewisse Hauptrichtungen und Straßen gebunden ist, und zu starke Ausweichungen davon selbst gegen den passivesten Vertheidiger zu viel Unbequemlichkeiten und Nachtheile herbeiführen würden: so kommt es für den Vertheidiger meistens nur darauf an, von diesen Hauptrichtungen rechts und links, eine gewisse Anzahl Meilen oder Märsche weit, die Gegend zu decken. Diese Deckung selbst aber geschieht wieder, indem man sich begnügt die Hauptstraßen und Zugänge mit Vertheidigungsposten zu versehen und die zwischenliegende Gegend bloß mit Beobachtungsposten. Die Folge ist dann freilich daß der Angreifende zwischen zwei Posten mit einer Kolonne durchgehen und also den auf einen dieser Posten beabsichtigten Angriff von mehreren Seiten thun kann. Darauf sind nun diese Posten einigermaßen eingerichtet, indem sie theils Flankenanlehnungen haben, theils Flankenvertheidigungen (sogenannte Haken) bilden, theils durch eine zurückstehende Reserve oder durch einige Truppen des Nebenpostens Hülfe erhalten. Auf diese Weise schränkt sich die Menge der Posten noch mehr ein, und das gewöhnliche Resultat ist, daß ein in solcher Vertheidigung begriffenes Heer sich in 4 oder 5 Hauptposten auflöst.

Für zu weit entfernte und doch einigermaßen bedrohte Hauptzugänge werden dann besondere Centralpunkte bestimmt, die gewissermaßen kleine Kriegstheater innerhalb des großen bilden. So haben die Östreicher, während des siebenjährigen Krieges, mit ihrer Hauptarmee meist 4 bis 5 Posten im niederschlesischen Gebirge eingenommen, während in

Oberschlesien ein kleines einigermaßen selbstständiges Korps ein ähnliches Vertheidigungssystem für sich hatte.

Je weiter nun ein solches Vertheidigungssystem sich von der unmittelbaren Deckung entfernt, um so mehr müssen Bewegung, aktive Vertheidigung und selbst offensive Mittel zu Hülfe genommen werden. Gewisse Korps werden als Reserven betrachtet, außerdem eilt ein Posten mit seinen entbehrlichen Truppen dem andern zu Hülfe. Diese Unterstützung geschieht: entweder, indem man wirklich von hinten zur Verstärkung und Erneuerung des passiven Widerstandes herbeieilt, oder, indem der Feind in der Seite angefallen, oder, indem er gar in seinem Rückzug bedroht wird. Bedroht der Angreifende die Seite eines Postens nicht mit einem Angriff, sondern bloß mit einer Stellung, indem er auf die Verbindungen dieses Postens zu wirken sucht: so wird entweder das zu diesem Behuf vorgeschobene Korps wirklich angegriffen, oder der Weg der Repressalien eingeschlagen, indem man auf die feindlichen Verbindungen zu wirken sucht.

Man sieht also, daß diese Vertheidigung, so passiver Natur auch die Hauptgrundlage derselben ist, doch eine Menge aktiver Mittel in sich aufnehmen muß, und damit auf mancherlei Weise in den zusammengesetzten Verhältnissen ausgerüstet sein kann. Gewöhnlich gelten diejenigen, welche sich der aktiven oder gar der offensiven Mittel am meisten bedienen, für die besseren; allein theils hängt dies sehr von der Natur der Gegend, der Beschaffenheit der Streitkräfte und selbst von dem Talent des Feldherrn ab, theils kann man überhaupt doch auch von der Bewegung und den übrigen aktiven Hülfsmitteln leicht zu viel erwarten, und an der örtlichen Vertheidigung eines starken Bodenhindernisses leicht zu viel aufgeben. Wir glauben hier-

Wenn wir uns ganz in Dauns Lage und Denkungsart hineinversetzen, so können wir begreifen daß er den Überfall von Hochkirch wagen konnte ohne aus sich herauszugehen, sobald er Nichts als die Trophäen des Tages beabsichtigte, daß aber ein folgenreicher Sieg, der den König gezwungen hätte Dresden und Neiße sich selbst zu überlassen, eine ganz andere Aufgabe war, in welche er sich nicht einlassen wollte.

Man glaube ja nicht daß dies kleinliche oder gar müßige Distinktionen sind, vielmehr haben wir es hier mit einem der am tiefsten gehenden Grundzüge des Krieges zu thun. Die Bedeutung eines Gefechts ist für die Strategie die Seele desselben, und wir können nicht genug wiederholen, daß bei ihr alle Hauptsachen immer aus der letzten Absicht beider Theile wie aus dem Schlußpunkt des ganzen Gedankensystems hervorgehen. Daher kann dann zwischen Schlacht und Schlacht ein solcher strategischer Unterschied sein, daß sie gar nicht mehr als dasselbe Instrument betrachtet werden kann.

Da nun der Vertheidiger, obgleich ein solcher Sieg des Angreifenden kaum als eine wesentliche Beeinträchtigung der Vertheidigung betrachtet werden kann, doch seinem Gegner auch diesen Vortheil nicht gern einräumen wird, zumal da man niemals weiß was sich zufällig noch daran anknüpfen kann: so ist die beständige Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse aller seiner bedeutenden Korps und Posten noch ein besonderer Gegenstand seiner Industrie. Freilich hängt hier das Meiste von dem klugen Betragen der Führer dieser Korps ab, aber sie können doch auch, durch unzweckmäßige Bestimmungen von Seiten des Feldherrn, in unvermeidliche Katastrophen verwickelt

werden. Wem fällt hier nicht das fouquésche Korps bei Landshut und das finksche bei Maxen ein?

Friedrich der Große hatte in beiden Fällen zu viel auf die Wirkung hergebrachter Ideen gerechnet. Er konnte unmöglich glauben, daß man sich in der Stellung von Landshut mit 10,000 Mann wirklich gegen 30,000 mit Glück schlagen, oder daß Fink einer von allen Seiten überwältigend herbeiströmenden Übermacht widerstehen könne; sondern er glaubte, die Stärke der Landshuter Stellung werde wie bisher als ein gültiger Wechsel acceptirt werden und Daun in der Flankendemonstration eine hinreichende Veranlassung finden die unbequeme Stellung in Sachsen mit der bequemern in Böhmen zu vertauschen. Er hat dort Laudon und hier Daun diesmal falsch beurtheilt, und darin liegt der Fehler jener Maaßregeln.

Aber abgesehen von solchen Irrthümern, die auch Feldherrn begegnen können die nicht zu stolz, keck und eigensinnig sind, wie man es Friedrich dem Großen bei einzelnen Maaßregeln wohl vorwerfen kann, so liegt in Beziehung auf unsern Gegenstand immer eine große Schwierigkeit darin, daß der Feldherr von der Einsicht, dem guten Willen, dem Muth und der Charakterstärke seiner Korpsführer nicht immer das Wünschenswerthe erwarten kann. Er kann also nicht Alles ihrem Gutdünken überlassen, sondern muß ihnen Manches vorschreiben wodurch ihr Handeln gebunden wird und dann leicht mit den augenblicklichen Umständen in Mißverhältniß gerathen kann. Dies ist ein ganz unvermeidlicher Übelstand. Ohne gebieterischen herrischen Willen, der bis auf das letzte Glied durchgreift, ist keine gute Heerführung möglich, und wer der Gewohnheit folgen wollte immer das Beste von den

beide einander gegenüber, im Grunde in gegenseitiger Beobachtung; beide bedacht Nichts zu verlieren, vielleicht auch beide in gleichem Maaße bedacht sich einen positiven Gewinn zu verschaffen. Ja es kann geschehen, wie bei Friedrich dem Großen, daß der eigentliche Vertheidiger darin seinen Gegner sogar überbietet.

Je mehr nun der Angreifende von der Stellung eines Vorschreitenden aufgiebt, je weniger der Vertheidiger durch ihn bedroht, durch das dringende Bedürfniß der Sicherheit an die strikte Vertheidigung hingedrängt wird, um so mehr tritt eine Gleichheit der Verhältnisse ein, bei welcher dann die Thätigkeit beider darauf gerichtet sein wird dem Gegner einen Vortheil abzugewinnen und sich gegen jeden Nachtheil zu schützen, also auf ein wahres strategisches Manövriren, und diesen Charakter haben denn auch offenbar alle die Feldzüge mehr oder weniger, wo die Verhältnisse oder die politischen Absichten keine große Entscheidung zulassen.

Wir haben dem strategischen Manövriren im folgenden Buche ein eigenes Kapitel gewidmet, allein wir sehen uns genöthigt, weil dies gleichgewichtige Spiel der Kräfte in der Theorie häufig eine falsche Wichtigkeit bekommen hat, hier bei der Vertheidigung, wo sie ihm vorzugsweise beigelegt wird, in eine nähere Erörterung deshalb einzugehen.

Wir nennen es ein gleichgewichtiges Spiel der Kräfte. Wo keine Bewegung des Ganzen ist, da ist Gleichgewicht; wo kein großer Zweck treibt, da ist keine Bewegung des Ganzen; es sind also in solchem Fall beide Theile, wie ungleich sie auch immer sein mögen, doch als im Gleichgewicht zu betrachten. Aus diesem Gleichgewicht des Ganzen treten nun die einzelnen Motive zu kleinern Handlungen und geringern Zwecken hervor. Sie können sich hier entwickeln, weil sie nicht mehr unter dem Druck einer großen Entscheidung und einer großen Gefahr stehen. Es wird also, was überhaupt gewonnen und verloren werden kann, in kleinere Spielmarken umgesetzt, und die ganze Thätigkeit in kleinere Handlungen zerlegt. Mit diesen kleinern Handlungen um diese geringern Preise entsteht nun zwischen beiden Feldherrn ein Kampf der Geschicklichkeit; aber da dem Zufall und folglich dem Glück im Kriege der Zutritt niemals ganz versagt werden kann, so wird dieser Kampf auch niemals aufhören ein Spiel zu sein. Indessen entstehen hier zwei andere Fragen, nämlich: ob bei diesem Manövriren der Zufall nicht einen kleinern und der überlegende Verstand einen größern Antheil an der Entscheidung haben wird als da wo Alles in einen einzigen großen Akt zusammengedrängt ist. Die letzte dieser Fragen müssen wir bejahen. Je vielgliedriger das Ganze wird, je öfter Zeit und Raum, jene mit einzelnen Momenten, dieser mit einzelnen Punkten, in die Betrachtung kommen, um so größer wird offenbar das Feld des Kalküls, also die Herrschaft des überlegenden Verstandes; was der überlegende Verstand gewinnt, wird dem Zufall zum Theil entzogen, aber nicht nothwendig ganz und darum sind wir nicht genöthigt die erste Frage auch mit Ja zu beantworten. Wir müssen nämlich nicht vergessen daß der überlegende Verstand nicht die einzige intellectuelle Kraft des Feldherrn ist. Muth, Kraft, Entschlossenheit, Besonnenheit u. s. w. sind die Eigenschaften die wieder da mehr gelten werden wo es auf eine einzige große Entscheidung ankommt; sie werden also in einem gleichgewichtigen Spiel der Kräfte etwas weniger gelten, und die vorherrschende Wichtigkeit kluger Berechnung wächst nicht bloß auf Ko-

sten des Zufalls sondern auch auf Kosten dieser Eigenschaften. Von der andern Seite können diese glänzenden Eigenschaften im Augenblick einer großen Entscheidung dem Zufall einen großen Theil seiner Herrschaft rauben und also Dasjenige gewissermaßen binden was die berechnende Klugheit in diesem Fall freigeben mußte. Wir sehen also daß hier ein Konflikt von mehreren Streitkräften ist und daß man nicht geradezu behaupten kann es sei in einer großen Entscheidung dem Zufall ein größeres Feld eingeräumt als in dem summarischen Erfolg bei jenem gleichgewichtigen Spiel der Kräfte. — Wenn wir also in diesem Spiel der Kräfte vorzugsweise einen Kampf gegenseitiger Geschicklichkeit sehen, so muß das nur auf die Geschicklichkeit kluger Berechnung bezogen werden und nicht auf die ganze kriegerische Virtuosität.

Diese Seite nun des strategischen Manövrirens hat eben Veranlassung gegeben dem Ganzen jene falsche Wichtigkeit beizulegen, von der wir oben gesprochen haben. Einmal hat man diese Geschicklichkeit mit dem ganzen intellektuellen Werth des Feldherrn verwechselt; dies ist aber ein großer Fehler, denn es ist, wie schon gesagt, nicht zu verkennen daß in Augenblicken großer Entscheidungen andere moralische Eigenschaften des Feldherrn über die Gewalt der Umstände herrschen können. Ist diese Herrschaft mehr der Impuls großer Empfindungen und jener Blitze des Geistes, die fast unbewußt entstehen und also nicht an einer langen Gedankenkette fortlaufen: so ist sie ja darum nicht weniger eine ächte Bürgerin der Kriegskunst, denn die Kriegskunst ist ja weder ein bloßer Akt des Verstandes, noch sind die Thätigkeiten des Verstandes darin die höchsten. Zweitens hat man geglaubt daß jede erfolglose Thätigkeit eines Feldzuges von einer solchen Geschicklichkeit des einen oder gar beider Feldherrn herrühren müsse, während sie doch ihren allgemeinen und hauptsächlichsten Grund immer in den allgemeinen Verhältnissen hatte, die der Krieg zu diesem Spiel machte.

Da die meisten Kriege zwischen den ausgebildeten Staaten mehr ein gegenseitiges Beobachten als Niederwerfen zum Zweck hatten, so hat natürlich der größte Theil der Feldzüge den Charakter des strategischen Manövrirens an sich tragen müssen. Von diesen hat man diejenigen, die keinen berühmten Feldherrn aufzuweisen hatten, unbeachtet gelassen; wo aber ein großer Feldherr war, der die Augen auf sich zog, oder gar zwei einander gegenüber wie Turenne und Montecuculi, da hat man dieser ganzen Manövrirkunst durch den Namen dieser Feldherrn noch den letzten Stempel der Vortrefflichkeit aufgeprägt. Die weitere Folge ist dann gewesen daß man dieses Spiel als den Gipfel der Kunst, als die Wirkung ihrer hohen Ausbildung betrachtet hat, und folglich auch als die Quelle an der die Kriegskunst vorzugsweise studirt werden müßte.

Diese Ansicht war in der Theorienwelt ziemlich allgemein vor den französischen Revolutionskriegen. Wie diese mit einem Male eine ganz andere Welt von kriegerischen Erscheinungen öffneten, die, Anfangs etwas roh und naturalistisch, dann später unter Bonaparte in eine großartige Methode zusammengefaßt, Erfolge hervorbrachte die das Erstaunen von Jung und Alt machten: da ließ man von den alten Mustern los und glaubte nun, das sei Alles die Folge neuer Entdeckungen, großartiger Ideen u. s. w., aber auch allerdings des veränderten gesellschaftlichen Zustandes. Man glaubte nun das Alte gar nicht mehr zu brauchen und auch nie wieder zu erleben. Wie aber bei solchen Umwälzungen der Meinungen immer Partheien

Takt einer langen Erfahrung gefunden. Giebt also die Geschichte hier keine Formeln, so giebt sie doch hier wie überall Übung des Urtheils.

Nur einen das Ganze umfassenden Grundsatz wollen wir aufstellen, oder vielmehr wir wollen die natürliche Voraussetzung, unter welcher sich alles hier Gesagte befindet, noch in der Form eines eigenen Grundsatzes erneuern und lebendiger vor Augen stellen.

Alle die hier angegebenen Mittel haben nur einen relativen Werth. Sie befinden sich alle in dem Gerichtsbann einer gewissen Unvermögenheit beider Theile; über dieser Region herrscht ein höheres Gesetz und da ist eine ganz andere Welt der Erscheinungen. Nie darf der Feldherr das vergessen, nie sich mit eingebildeter Sicherheit in dem engen Kreis als in etwas Absolutem bewegen; nie die Mittel, welche er hier anwendet, für die nothwendigen, für die einzigen halten, und sie auch dann noch ergreifen wenn er selbst schon vor ihrer Unzulänglichkeit zittert.

Auf dem Standpunkt, auf welchen wir uns hier gestellt haben, mag ein solcher Irrthum fast als unmöglich erscheinen; aber er ist es in der wirklichen Welt nicht, weil die Dinge da nicht in so scharfen Gegensätzen erscheinen.

Wir müssen nämlich wieder darauf aufmerksam machen daß wir, um unsern Vorstellungen Klarheit, Bestimmtheit und Kraft zu geben, nur die vollkommenen Gegensätze, also die Äußersten jeder Weise zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, daß aber der konkrete Fall des Krieges meist in der Mitte liegt und von diesem Äußersten nur in dem Maaße beherrscht wird als er sich ihm nähert.

Es kommt also ganz allgemein darauf an, daß der Feldherr vor allen Dingen bei sich ausmache, ob der Gegner nicht Lust und Vermögen hat durch eine größere und entscheidendere Maaßregel ihn zu überbieten. Sobald er diese Besorgniß hat, muß er die kleinen Maaßregeln zur Verhütung kleiner Nachtheile aufgeben, und es bleibt ihm dann das Mittel durch freiwillige Opfer sich in eine bessere Lage zu versetzen und einer größeren Entscheidung gewachsen zu sein. Mit andern Worten: das erste Erforderniß ist, daß der Feldherr den rechten Maaßstab ergreife wonach er sein Werk einrichten will.

Um diesen Vorstellungen noch durch das wirkliche Leben mehr Bestimmtheit zu geben, wollen wir eine Reihe Fälle flüchtig berühren wo nach unserer Meinung ein falscher Maaßstab gebraucht worden ist, d. h. wo einer der Feldherrn seine Maaßregeln auf ein viel weniger entscheidendes Handeln seines Gegners berechnet hatte. Wir machen den Anfang mit der Eröffnung des Feldzuges von 1757, wo die Östreicher durch die Stellung ihrer Streitkräfte bewiesen daß sie auf eine so durchgreifende Offensive Friedrichs des Großen nicht gerechnet hatten; selbst das Verweilen des Korps von Piccolomini an der schlesischen Grenze, während der Herzog Karl von Lothringen in die Gefahr kam mit seinem Heere die Waffen zu strecken, ist ein solches vollkommenes Mißverstehen der Verhältnisse.

1758 wurden die Franzosen nicht nur vollkommen über die Wirkungen der Konvention von Kloster Seeven getäuscht, welches ein nicht hierher gehöriges Faktum ist, sondern sie irrten sich auch zwei Monat später ganz in der Beurtheilung dessen was ihr Gegner unternehmen könnte, welches ihnen das Land von der Weser bis an den Rhein

Centimetres
KODAK Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2000
Kodak
LICENSED PRODUCT
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black

東京大学総合図書館
00043181119

Hinterlassene Werke

des

Generals Carl von Clausewitz

über

Krieg und Kriegführung.

Dritter Band.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1834.

W200
48

Vom Kriege.

Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Dritter Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1834.

tegische Angriffe die unmittelbar zum Frieden geführt haben — aber die wenigsten sind von der Art, und die meisten führen nur bis zu einem Punkt wo die Kräfte noch eben hinreichen, sich in der Vertheidigung zu halten und den Frieden abzuwarten. — Jenseit dieses Punktes liegt der Umschwung, der Rückschlag; die Gewalt eines solchen Rückschlages ist gewöhnlich viel größer als die Kraft des Stoßes war. Dies nennen wir den Kulminationspunkt des Angriffs. — Da der Zweck des Angriffs der Besitz des feindlichen Landes ist, so folgt: daß das Vorschreiten so lange dauern muß bis die Überlegenheit erschöpft ist; dies treibt also an das Ziel und kann auch leicht darüber hinausführen. — Bedenkt man aus wie viel Elementen die Gleichung der Kräfte zusammengesetzt ist, so begreift man wie schwer es in manchen Fällen auszumachen ist wer von beiden die Überlegenheit auf seiner Seite hat. Oft hängt Alles an dem seidenen Faden der Einbildung.

Es kommt also Alles darauf an, den Kulminationspunkt mit einem feinen Takt des Urtheils herauszufühlen. — Hier stoßen wir auf einen scheinbaren Widerspruch. — Die Vertheidigung ist stärker als der Angriff, man sollte also glauben daß dieser nie zu weit führen könne, denn so lange die schwächere Form stark genug bleibt, ist man es ja für die stärkere um so mehr *).

*) Hier folgt in dem Manuskripte die Stelle:
„Entwickelung dieses Gegenstandes nach B. III., in dem Aufsatz über den Kulminationspunkt des Sieges."
Unter diesem Titel findet sich nun in einem Umschlage mit der Aufschrift: einzelne Abhandlungen als Materialien, ein Aufsatz, welcher eine Bearbeitung des hier nur skizzirten Kapitels zu sein scheint und am Ende des siebenten Buches abgedruckt ist.
Anmerk. der Herausgeberin.

Sechstes Kapitel.

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte ist das Mittel zum Ziel. — Was darunter verstanden wird. — Preis den es kostet. — Verschiedene Gesichtspunkte welche dabei möglich sind:

1. nur so viel zu vernichten als der Gegenstand des Angriffs erfordert;
2. oder so viel als überhaupt möglich ist;
3. wenn die Schonung der eigenen dabei der Hauptgesichtspunkt wird;
4. dies kann wieder so weit gehn, daß der Angriff nur bei günstiger Gelegenheit Etwas zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte unternimmt; wie dies bei dem Gegenstand des Angriffs auch der Fall sein kann und im dritten Kapitel schon vorgekommen ist.

Das einzige Mittel zur Zerstörung der feindlichen Streitkräfte ist das Gefecht, aber freilich auf eine doppelte Art: 1. unmittelbar; 2. mittelbar, durch Kombination von Gefechten. — Wenn also die Schlacht das Hauptmittel ist, so ist sie doch nicht das einzige. Die Einnahme einer Festung, eines Stück Landes ist an sich schon eine Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, sie kann aber auch zu einer größern führen, es also auch mittelbar werden.

Die Besetzung eines unvertheidigten Landstrichs kann also, außer dem Werth welchen sie als eine unmittelbare Zweckerfüllung hat, auch noch als Zerstörung der feindlichen Streitkräfte gelten. Das Herausmanövriren des Feindes aus einer von ihm besetzten Gegend ist etwas nicht viel Anderes, und kann also nur unter demselben Gesichts-

das Nähere. — So wie in der Vertheidigungsschlacht der Feldherr das Bedürfniß hat die Entscheidung möglichst lange hinzuhalten, Zeit zu gewinnen, weil eine unentschiedene Vertheidigungsschlacht mit Sonnenuntergang gewöhnlich eine gewonnene ist: so hat der Feldherr in der Angriffsschlacht das Bedürfniß die Entscheidung zu beschleunigen; aber von der andern Seite ist mit der Übereilung eine große Gefahr verbunden, weil sie zur Verschwendung der Kräfte führt. Eine Eigenthümlichkeit der Angriffsschlacht ist in den meisten Fällen die Ungewißheit über die Lage des Gegners; sie ist ein wirkliches Hineintappen in unbekannte Verhältnisse. Austerlitz, Wagram, Hohenlinden, Jena, Katzbach. Je mehr sie das ist, um so mehr Vereinigung der Kräfte, um so mehr Umgehen als Umfassen. Daß die Hauptfrüchte des Sieges erst im Verfolgen errungen werden, lehrt schon das zwölfte Kapitel des vierten Buchs. Der Natur der Sache nach ist bei der Offensivschlacht das Verfolgen mehr ein integrirender Theil der ganzen Handlung als in der Vertheidigungsschlacht.

Achtes Kapitel.

Flußübergänge.

1. Ein beträchtlicher Fluß welcher die Richtungslinie des Angriffs durchschneidet ist immer eine sehr unbequeme Sache für den Angreifenden; denn er ist, wenn er ihn überschritten hat, meistens auf eine Brücke eingeschränkt, und wird also, wenn er nicht dicht an demselben stehen blei-

bleiben will, in all' seinem Handeln sehr beengt sein. Denkt er gar darauf dem Feinde jenseits ein entscheidendes Gefecht zu geben oder darf er erwarten daß dieser ihm dazu entgegenkommen wird, so begiebt er sich in große Gefahren; ohne bedeutende moralische und physische Überlegenheit wird sich also ein Feldherr in diese Lage nicht begeben.

2. Aus dieser Schwierigkeit des bloßen Hintersichnehmens des Flusses entsteht auch die Möglichkeit ihn wirklich zu vertheidigen viel öfter als es sonst der Fall sein würde. Setzt man voraus daß diese Vertheidigung nicht als das einzige Heil betrachtet, sondern so eingerichtet wird daß, wenn sie selbst mißlungen ist, doch noch ein Widerstand in der Nähe des Flusses möglich bleibt: so treten zu dem Widerstand, welchen der Angreifende durch die Vertheidigung des Flusses erleiden kann, in seinem Kalkül auch noch alle Vortheile wovon unter No. 1. gesprochen ist, und Beides zusammen macht daß man die Feldherrn beim Angriff vor einem vertheidigten Fluß so viel Respekt haben sieht.

3. Aber wir haben im vorigen Buch gesehn, daß unter gewissen Bedingungen die eigentliche Vertheidigung des Flusses recht gute Erfolge verspricht, und wenn wir auf die Erfahrung sehen, so müssen wir gestehen daß diese Erfolge eigentlich noch viel häufiger eintreten als die Theorie sie verspricht, weil man in dieser doch nur mit den wirklichen Verhältnissen rechnet wie sie sich finden, während in der Ausführung dem Angreifenden gewöhnlich alle etwas schwieriger erscheinen als sie wirklich sind, und daher ein starker Hemmschuh seines Handelns werden.

Ist nun gar von einem Angriff die Rede, der nicht auf eine große Entscheidung geht und nicht mit durchgreifender

Bei dem ersten sollten die Verhältnisse der Basis und Verbindungslinien vorzüglich entscheiden, aber freilich sieht man oft die speziellen Anstalten mehr entscheiden als die allgemeinen Verhältnisse; wer bessere Posten zu wählen weiß, besser sich einzurichten, wem besser gehorcht wird, wer schneller marschirt u. s. w., kann mit Vortheil gegen die allgemeinen Umstände ankämpfen. Was das zweite Mittel betrifft, so setzt es bei dem Angreifenden die Mittel, die Verhältnisse und den Entschluß zu einer Schlacht voraus; wo aber diese vorauszusetzen sind, da wird der Vertheidiger nicht leicht diese Art von Flußvertheidigung wagen.

8. Als Endresultat müssen wir also sagen, daß, wenn auch der Übergang über einen Fluß an und für sich in den wenigsten Fällen große Schwierigkeiten hat, doch in allen Fällen, die keine große Entscheidung mit sich führen, sich so viel Bedenken für die Folgen und entfernteren Verhältnisse daran anknüpfen, daß allerdings der Angreifende dadurch leicht zum Stehen gebracht werden kann; so daß er entweder den Vertheidiger diesseit des Flusses läßt, oder allenfalls übergeht, aber dann dicht am Fluß stehen bleibt. Denn daß beide Theile lange an verschiedenen Seiten des Flusses einander gegenüber bleiben, kommt nur in wenigen Fällen vor.

Aber auch in Fällen großer Entscheidung ist ein Fluß ein wichtiges Objekt; er schwächt und stört immer die Offensive, und das Günstigste in diesem Fall ist wenn der Vertheidiger dadurch verleitet wird ihn als eine taktische Barriere zu betrachten und aus seiner eigentlichen Vertheidigung den Hauptakt seines Widerstandes zu machen, so daß der Angreifende den Vortheil in die Hände bekommt den entscheidenden Schlag auf eine leichte Art

zu thun. — Freilich wird dieser Schlag im ersten Augenblick niemals eine vollständige Niederlage des Gegners sein, aber er wird in einzelnen vortheilhaften Gefechten bestehen und diese dann beim Gegner sehr schlechte allgemeine Verhältnisse herbeiführen, wie 1796 bei den Östreichern am Niederrhein.

Neuntes Kapitel.

Angriff von Defensivstellungen.

Im Buche von der Vertheidigung ist hinreichend auseinandergesetzt, in wiefern Defensivstellungen zwingen werden, sie entweder anzugreifen oder sein Vorschreiten aufzugeben. Nur solche die das thun sind zweckmäßig, und geeignet die Angriffskraft ganz oder zum Theil zu verzehren oder zu neutralisiren, und in so weit vermag der Angriff Nichts dagegen, d. h. es giebt in seinem Bereich kein Mittel diesen Vortheil aufzuwiegen. Aber nicht alle Defensivstellungen die vorkommen sind wirklich so. Sieht der Angreifende daß er sein Ziel verfolgen kann ohne sie anzugreifen, so wäre der Angriff ein Fehler; kann er sein Ziel nicht verfolgen, so frägt es sich: ob er den Gegner durch Flankenbedrohung herausmanövriren kann. Nur wenn diese Mittel unwirksam sind, entschließt man sich zum Angriff einer guten Stellung und dann pflegt der Angriff von der Seite her immer etwas weniger Schwierigkeit darzubieten; aber die Wahl zwischen beiden Seiten entscheidet die Lage und Richtung der gegenseitigen Rückzugslinien, also die Bedrohung des feindlichen Rückzugs

der einzige Beweis dieser Behauptung auf den sehr schlechten Zustand der sächsischen Truppen, welches denn freilich Nichts gegen die Wirksamkeit der Schanzen beweist. Aber es ist die Frage, ob diejenigen, welche hinterher den Angriff nicht allein für möglich sondern sogar für leicht gehalten haben, in dem Augenblick sich dazu entschlossen hätten.

Wir glauben also daß der Angriff eines verschanzten Lagers zu den ganz ungewöhnlichen Mitteln der Offensive gehört. Nur wenn die Schanzen in der Eile aufgeworfen, nicht vollendet, noch weniger mit Zugangshindernissen verstärkt sind, oder wenn überhaupt, wie das oft der Fall ist, das ganze Lager nur ein Schema von Dem ist was es sein sollte, eine halbfertige Ruine, dann kann ein Angriff darauf rathsam sein und sogar ein Weg werden, den Gegner mit Leichtigkeit zu besiegen.

Eilftes Kapitel.

Angriff eines Gebirges.

Was ein Gebirge in den allgemeinen strategischen Beziehungen ist, sowohl bei der Vertheidigung als selbst beim Angriff, geht hinreichend aus dem fünften und den folgenden Kapiteln des sechsten Buchs hervor. Auch die Rolle welche ein Gebirge als eigentliche Vertheidigungslinie spielt, haben wir dort zu entwickeln gesucht, und daraus geht schon hervor wie dasselbe in dieser Bedeutung von Seiten des Angriffs zu betrachten ist. Es bleibt uns daher über diesen wichtigen Gegenstand hier Wenig zu sagen übrig. Unser Hauptresultat war dort: daß die Vertheidigung den ganz verschiedenen Gesichtspunkt eines untergeordneten Gefechts oder einer Hauptschlacht annehmen muß, daß im ersten Fall der Angriff eines Gebirges nur als ein nothwendiges Übel betrachtet werden kann, weil er alle Verhältnisse gegen sich hat, daß aber im zweiten Fall sich die Vortheile auf Seite des Angriffs befinden.

Ein Angriff also, der mit den Kräften und dem Entschluß zu einer Schlacht ausgerüstet ist, wird seinem Gegner im Gebirge begegnen und gewiß seine Rechnung dabei finden.

Aber wir müssen auch hier noch einmal darauf zurückkommen, daß es schwer sein wird diesem Resultat Gehör zu verschaffen, weil es gegen den Augenschein und auf den ersten Blick auch gegen alle Kriegserfahrung läuft. Noch in den meisten Fällen hat man nämlich gesehn, daß eine zum Angriff vordringende Armee, sie mag nun eine Hauptschlacht suchen oder nicht, es für ein unerhörtes Glück gehalten hat, wenn der Feind das Zwischengebirge nicht besetzt hatte, und sie beeilte sich dann ihm zuvorzukommen, und Niemand wird in diesem Zuvorkommen einen Widerspruch mit dem Interesse des Angreifenden finden. Dies ist auch in unserer Ansicht sehr zulässig, nur muß man hier genauer unterscheiden.

Eine Armee, die dem Feinde entgegengeht, um ihm eine Hauptschlacht zu liefern, wird, wenn sie ein unbesetztes Gebirge zu überschreiten hat, die natürliche Besorgniß haben, daß der Feind nur eben diejenigen Pässe, welcher sie sich dazu bedienen will, im letzten Augenblick verrennt; in diesem Fall würden für den Angreifenden nicht mehr dieselben Vortheile vorhanden sein, die ihm eine gewöhnliche Gebirgsstellung des Feindes dargeboten hätte. Dieser ist nämlich dann nicht mehr übernatürlich ausgedehnt, ist nicht

mehr ungewiß über den Weg welchen der Angreifende einschlägt, der Angreifende hat die Wahl seiner Straßen nicht mit Rücksicht auf die feindliche Aufstellung wählen können, und es ist also diese Schlacht im Gebirge nicht mehr mit allen den Vorzügen für den Angreifenden ausgerüstet, von denen wir im sechsten Buche gesprochen haben; unter solchen Umständen könnte der Vertheidiger in einer unangreifbaren Stellung gefunden werden. Sonach würde ja dem Vertheidiger auf diese Weise doch das Mittel zu Gebot stehen, einen vortheilhaften Gebrauch für seine Hauptschlacht aus dem Gebirge zu ziehen. — Möglich wäre dies allerdings, aber wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die es für den Vertheidiger haben würde, sich im letzten Augenblick in einer guten Stellung im Gebirge festzusetzen, zumal wenn er es vorher ganz unbesetzt gelassen hätte, so wird man wohl dieses Vertheidigungsmittel für ein ganz unzuverlässiges, und also auch den Fall, welchen der Angreifende zu fürchten hat, für einen sehr unwahrscheinlichen halten. Aber darum weil dieser Fall sehr unwahrscheinlich ist, bleibt es doch natürlich ihn zu fürchten. Denn im Kriege ist es oft der Fall daß eine Besorgniß sehr natürlich und doch ziemlich überflüssig ist.

Aber ein anderer Gegenstand, welchen der Angreifende hier zu fürchten hat, ist die vorläufige Gebirgsvertheidigung durch eine Avantgarde oder Vorpostenkette. Auch dieses Mittel wird nur in den wenigsten Fällen seinem Interesse zusagen, aber der Angreifende ist nicht wohl im Stande zu unterscheiden in wiefern dies der Fall sein wird oder nicht, und so fürchtet er das Schlimmste.

Ferner widerspricht unsere Ansicht in diesem Punkt keineswegs der Möglichkeit daß eine Stellung durch den Gebirgscharakter des Terrains ganz unangreifbar werde;

es giebt dergleichen Stellungen, die darum noch nicht im Gebirge liegen, Pirna, Schmottseifen, Meißen, Feldkirch; und gerade weil sie nicht im Gebirge liegen, sind sie tauglicher. Aber man kann sich auch sehr wohl denken, daß solche Stellungen im Gebirge selbst gefunden werden können, wo sich die Vertheidiger von den gewöhnlichen Nachtheilen der Gebirgsstellungen losmachen können, z. B. auf hohen Plateaus, doch sind sie äußerst selten und wir konnten nur die Mehrzahl im Auge haben.

Wie wenig sich Gebirge zu entscheidenden Vertheidigungsschlachten eignen, sehen wir gerade aus der Kriegsgeschichte, denn die großen Feldherren, wenn sie es auf eine solche Schlacht ankommen lassen wollten, haben sich lieber in der Ebene aufgestellt, und es finden sich in der ganzen Kriegsgeschichte keine anderen Beispiele entscheidender Gefechte im Gebirge, als die im Revolutionskrieg, wo offenbar eine falsche Anwendung und Analogie den Gebrauch der Gebirgsstellungen auch da herbeigeführt hat, wo man auf entscheidende Schläge rechnen mußte, 1793 und 1794 in den Vogesen, und 1795, 96 und 97 in Italien. Jedermann hat Melas angeklagt, daß er 1800 die Alpendurchgänge nicht besetzt hatte; aber das sind Kritiken des ersten Einfalls, des bloßen, man möchte sagen kindischen Urtheils nach dem Augenschein. Bonaparte an Melas Stelle hätte sie eben so wenig besetzt.

Die Anordnung eines Gebirgsangriffs ist größtentheils taktischer Natur, nur glauben wir hier für die ersten Umrisse, also für diejenigen Theile, welche der Strategie zunächst liegen und mit ihr zusammenfallen, Folgendes angeben zu müssen:

1. Da man im Gebirge nicht wie in anderen Gegenden von der Straße ausweichen und aus einem zwei oder

nehmen, so geben sie nur einen schwachen Erfolg, der meistens nicht der Mühe werth ist die man darauf gewendet hat.

Dreizehntes Kapitel.

Manövriren.

1. Schon im dreißigsten Kapitel des sechsten Buchs ist dasselbe berührt. Es ist aber allerdings, obgleich dem Vertheidiger und Angreifenden gemeinschaftlich, doch immer etwas mehr angreifender als vertheidigender Natur, daher wir es hier näher charakterisiren wollen.

2. Das Manövriren steht nicht der gewaltsamen Ausführung des Angriffs durch große Gefechte, sondern jeder solchen Ausführung des Angriffs entgegen, die unmittelbar aus den Mitteln desselben hervorgeht, wäre es auch eine Wirkung auf die feindlichen Verbindungslinien, auf den Rückzug, eine Diversion u. s. w.

3. Halten wir uns an den Sprachgebrauch, so liegt in dem Begriff des Manövrirens eine Wirksamkeit, welche gewissermaßen aus Nichts, d. h. aus dem Gleichgewicht, erst hervorgerufen wird durch die Fehler welche man dem Feinde ablockt. Es sind die ersten Züge im Schachspiel. Es ist also ein Spiel gleichgewichtiger Kräfte, um eine glückliche Gelegenheit zu Erfolgen herbeizuführen und diese dann als eine Überlegenheit über den Gegner zu benutzen.

4. Diejenigen Interessen aber, welche theils als das Ziel, theils als die Stützpunkte des Handelns hierbei betrachtet werden müssen, sind hauptsächlich:

a) die Verpflegung, welche man dem Gegner abzuschneiden oder zu beschränken sucht;

b) die Vereinigung mit anderen Korps;

c) die Bedrohung anderer Verbindungen mit dem Innern des Landes oder mit andern Armeen und Korps;

d) die Bedrohung des Rückzuges;

e) der Angriff einzelner Punkte mit überlegenen Kräften.

Diese fünf Interessen können sich in den allerkleinsten Einzelnheiten der individuellen Lage festsetzen, und diese dadurch zu dem Gegenstand werden um den sich eine Zeit lang Alles dreht. Eine Brücke, eine Straße, eine Schanze spielen dann oft die Hauptrolle. Es ist leicht in jedem Fall darzuthun, daß nur die Beziehung, die sie zu einem der eben genannten Gegenstände haben, ihnen die Wichtigkeit giebt.

f) Das Resultat eines glücklichen Manövers ist dann für den Angreifenden, oder vielmehr für den aktiven Theil, welches allerdings auch der Vertheidigende sein kann, ein Stückchen Land, ein Magazin u. s. w.

g) Bei dem strategischen Manöver kommen zwei Gegensätze vor, die das Ansehn verschiedener Manöver haben und auch wohl zu Ableitung falscher Maximen und Regeln gebraucht worden sind, wovon vier Glieder, aber im Grunde alle nothwendige Bestandtheile der Sache sind und als solche betrachtet werden müssen. Der erste Gegensatz ist das Umfassen und das Wirken auf inneren Linien, der zweite das Zusammenhalten der Kräfte und das Ausdehnen in vielen Posten.

h) Was den ersten Gegensatz betrifft, so kann man durchaus nicht sagen daß eins der beiden Glieder vor dem andern einen allgemeinen Vorzug verdiene; denn theils ist es natürlich, daß das Bestreben der einen Art die andere

als sein natürliches Gegengewicht, als seine wahre Arzenei hervorruft; theils ist das Umfassen dem Angriff, das Bleiben auf den inneren Linien aber der Vertheidigung homogen, und es wird also meistens jenes dem Angreifenden, dieses dem Vertheidiger mehr zusagen. Diejenige Form wird die Oberhand behalten, die am besten gehandhabt wird.

i) Die Glieder des andern Gegensatzes lassen sich eben so wenig eins dem andern unterordnen. Dem Stärkeren ist es verstattet sich in mehreren Posten auszudehnen; dadurch wird er sich in vielen Rücksichten ein bequemes strategisches Dasein und Handeln verschaffen und die Kräfte seiner Truppen schonen. Der Schwächere muß sich mehr zusammenhalten und durch Bewegung den Schaden einzubringen suchen der ihm sonst daraus erwachsen würde. Diese größere Beweglichkeit setzt einen höheren Grad von Fertigkeit in den Märschen voraus. Der Schwächere muß also seine physischen und moralischen Kräfte mehr anstrengen, — ein letztes Resultat, was uns natürlich überall entgegentreten muß, wenn wir immer konsequent geblieben sind, und welches man daher gewissermaßen als die logische Probe des Räsonnements betrachten kann. Friedrich der Große gegen Daun im Jahre 1759 und 1760, und gegen Laudon 1761, und Montecuculi gegen Türenne 1673 und 75 haben immer für die kunstvollsten Ereignisse dieser Art gegolten und aus ihnen haben wir hauptsächlich unsere Ansichten entnommen.

k) So wie die vier Glieder der gedachten beiden Gegensätze nicht zu falschen Maximen und Regeln gemißbraucht werden sollen, so müssen wir auch warnen, anderen allgemeinen Verhältnissen, z. B. der Basis, dem Terrain u. s. w. eine Wichtigkeit und einen durchgreifenden Einfluß beizulegen, die sich in der Wirklichkeit nicht finden. Je kleiner die

die Interessen sind, um die es sich handelt, um so wichtiger werden die Einzelnheiten des Orts und des Augenblicks, um so mehr tritt das Allgemeine und Große zurück, welches in dem kleinen Kalkül gewissermaßen nicht Platz hat. Giebt es, allgemein betrachtet, eine widersinnigere Lage als die Türenne's im Jahre 1675, als er mit dem Rücken dicht am Rhein in einer Ausdehnung von 3 Meilen stand und seine Rückzugsbrücke auf seinem äußersten rechten Flügel hatte? Gleichwohl erfüllten seine Maaßregeln ihren Zweck und es geschieht nicht mit Unrecht daß ihnen ein hoher Grad von Kunst und Verständigkeit zugeschrieben wird. Man begreift aber diesen Erfolg und diese Kunst erst, wenn man mehr auf das Einzelne achtet, und es nach dem Werth würdigt, den es in dem individuellen Fall haben mußte.

l) Wir sind also überzeugt, daß es für das Manövriren keine Art von Regeln giebt, daß keine Manier, kein allgemeiner Grundsatz den Werth des Handelns bestimmen kann, sondern daß überlegene Thätigkeit, Präcision, Ordnung, Gehorsam, Unerschrockenheit in den individuellsten und kleinsten Umständen die Mittel finden können sich fühlbare Vortheile zu verschaffen, und daß also von jenen Eigenschaften hauptsächlich der Sieg in diesem Wettkampf abhängen wird.

Vierzehntes Kapitel.

Angriff von Moräſten, Überſchwemmungen, Wäldern.

Moräſte, d. h. ungangbare Wieſen, die nur durch wenig Dämme durchſchnitten ſind, bieten dem taktiſchen Angriff eigene Schwierigkeiten dar, wie wir das ſchon bei der Vertheidigung geſagt haben. Ihre Breite erlaubt nicht den Feind durch Geſchütz vom jenſeitigen Ufer zu vertreiben und eigene Übergangsmittel zu konſtruiren. Die ſtrategiſche Folge iſt, daß man ihren Angriff zu vermeiden und ſie zu umgehen ſucht. Wo die Kultur ſo groß iſt, wie in manchen Niederungsſtrichen, daß die Durchgänge zahllos werden, da iſt der Widerſtand des Vertheidigers zwar relativ noch immer ſtark genug, aber für eine abſolute Entſcheidung auch um ſo ſchwächer und alſo ganz ungeeignet. — Dagegen wird, wenn die Niederung, wie in Holland, durch eine Überſchwemmung geſteigert iſt, der Widerſtand bis zum abſoluten wachſen können und dann jeder Angriff daran zu Schanden werden. Holland hat es im Jahre 1672 gezeigt, wo nach Eroberung und Beſetzung aller außerhalb der Überſchwemmungslinie liegenden Feſtungen doch noch 50,000 Mann franzöſiſcher Truppen übrig blieben, die erſt unter Condé und dann unter Luxemburg nicht im Stande waren die Überſchwemmungslinie zu überwältigen, obgleich vielleicht nur 20,000 Mann dieſe Linie vertheidigten. Wenn der Feldzug der Preußen von 1787 unter dem Herzog von Braunſchweig gegen die Holländer ein ganz entgegengeſetztes Reſultat zeigt, daß mit faſt gar keiner Übermacht und ſehr unbedeutendem Verluſt dieſe

Linien überwältigt wurden, ſo muß man die Urſache in dem durch politiſche Meinungen geſpaltenen Zuſtande der Vertheidiger und der fehlenden Einheit im Befehl ſuchen, und doch iſt Nichts ausgemachter als daß das Gelingen des Feldzuges, d. h. das Vordringen durch die letzte Überſchwemmungslinie, bis vor die Mauern von Amſterdam auf einer ſo feinen Spitze ruhte daß man unmöglich daraus eine Folgerung ziehen kann. Dieſe Spitze war das unbewachte Harlemer Meer. Vermittelſt deſſelben umging der Herzog die Vertheidigungslinie und kam dem Poſten von Amſelvoen in den Rücken. Hätten die Holländer auf dieſem Meer ein Paar Schiffe gehabt, ſo wäre der Herzog niemals bis vor Amſterdam gekommen; denn er war au bout de son latin. Welchen Einfluß dies auf den Friedensſchluß gehabt hätte geht uns hier Nichts an, aber es iſt dadurch ausgemacht daß von einem Überwältigen der letzten Überſchwemmungslinie nicht weiter die Rede ſein konnte.

Der Winter iſt freilich der natürliche Feind dieſes Vertheidigungsmittels, wie die Franzoſen 1794 und 95 gezeigt haben, aber es gehört ein *ſtrenger* Winter dazu.

Wälder von geringer Zugänglichkeit haben wir gleichfalls zu den Mitteln gezählt welche der Vertheidigung einen kräftigen Beiſtand darbieten. Sind ſie von geringer Tiefe, ſo kann der Angreifende auf ein Paar nahe bei einander liegenden Wegen durchdringen und die beſſere Gegend erreichen, denn die taktiſche Stärke der einzelnen Punkte wird nicht groß ſein, weil ein Wald niemals ſo abſolut undurchdringlich gedacht werden kann wie ein Fluß oder Moraſt. — Aber wenn, wie in Rußland und Polen, ein bedeutender Landſtrich faſt überall mit Wald bedeckt iſt und die Kraft des Angreifenden ihn nicht darüber hin-

sucht den Vertheidiger, welcher ja gewöhnlich schon steht, in seiner Stellung auf. Allein wir haben behauptet (bei der Vertheidigung), er solle ihn, wenn der Vertheidiger sich falsch gestellt hat, nicht aufsuchen, weil er sicher sein könne daß dieser ihn aufsuchen würde und er dann den Vortheil hätte ihn unvorbereitet zu treffen. Es kommt hierbei Alles auf die wichtigste Straße und Richtung an, und diesen Punkt haben wir bei der Vertheidigung unerörtert gelassen und auf dieses Kapitel verwiesen. Wir wollen also hier das Nöthige darüber sagen.

4. Welches die näheren Gegenstände des Angriffs und also die Zwecke des Sieges sein können, haben wir schon früher gesagt; liegen nun diese innerhalb des Kriegstheaters welches angegriffen wird und innerhalb der wahrscheinlichen Siegessphäre, so sind die Wege dahin die natürlichen Richtungen des Stoßes. Aber wir müssen nicht vergessen, daß der Gegenstand des Angriffs gewöhnlich erst seine Bedeutung mit dem Sieg erhält, daß der Sieg also immer in Verbindung damit gedacht werden muß; es kommt also dem Angreifenden nicht so sehr darauf an, den Gegenstand bloß zu erreichen, sondern als Sieger, und so wird denn die Richtung seines Stoßes nicht sowohl auf den Gegenstand selbst, als auf den Weg treffen müssen den das feindliche Heer dahin zu nehmen hat. Dieser Weg ist uns das nächste Objekt. Die feindliche Armee zu treffen, ehe sie jenen Gegenstand erreicht, sie davon abzuschneiden und in dieser Lage zu schlagen, giebt den potenzirten Sieg. — Wäre also die feindliche Hauptstadt das Hauptobjekt des Angriffs, und der Vertheidiger hätte sich nicht zwischen ihr und dem Angreifenden aufgestellt, so hätte dieser Unrecht gerade auf die Hauptstadt loszugehen, sondern er thut besser, auf die Verbindung zwischen der feindlichen Armee

und der Hauptstadt seine Richtung zu nehmen und dort den Sieg zu suchen der ihn dahin bringen soll.

Liegt in der Siegessphäre des Angriffs kein großes Objekt, so ist die Verbindung der feindlichen Armee mit dem nächsten großen Objekt der Punkt welcher die vorherrschende Wichtigkeit hat. Es wird sich also jeder Angreifende fragen: wenn ich in der Schlacht glücklich bin, was fange ich mit dem Siege an? Das Eroberungsobjekt, worauf ihn dieses führt, ist dann die natürliche Richtung des Stoßes. Hat der Vertheidiger sich in dieser Richtung aufgestellt, so ist er im Recht und es bleibt Nichts übrig, als ihn da aufzusuchen. Wäre seine Stellung zu stark, so müßte der Angreifende das Vorbeigehn versuchen, d. h. aus der Noth eine Tugend machen. Ist der Vertheidiger aber nicht auf der rechten Stelle, so wählt der Angreifende diese Richtung und wendet sich, sobald er in die Höhe des Vertheidigers kommt und dieser sich unterdeß nicht seitwärts vorgeschoben hat, in die Richtung seiner Verbindungslinie mit dem Gegenstand, um die feindliche Armee dort aufzusuchen; wäre sie ganz stehen geblieben, so würde der Angreifende gegen dieselbe umkehren müssen, um sie von hinten anzugreifen.

Unter allen Wegen, deren Wahl der Angreifende zum Objekt hat, sind die großen Handelsstraßen immer die besten und natürlichsten. Wo sie eine zu starke Biegung machen, muß man freilich für diese Stellen die geraderen, wenn auch kleineren Wege wählen, denn eine von der geraden Linie stark abweichende Rückzugsstraße hat immer große Bedenklichkeiten.

5. Zu einer Theilung der Macht hat der Angreifende, der auf eine große Entscheidung ausgeht, durchaus keine Ursache, und es ist meistens, wenn es dennoch geschieht,

als ein Fehler der Unklarheit zu betrachten. Er soll also mit seinen Kolonnen nur in solcher Breite vorrücken, daß alle zugleich schlagen können. Hat der Feind selbst seine Macht getheilt, so wird das dem Angreifenden um so mehr zum Vortheil gereichen, nur können dabei freilich kleine Demonstrationen vorkommen, die gewissermaßen die strategischen fausses attaques sind und die Bestimmung haben jene Vortheile festzuhalten; die dadurch veranlaßte Theilung der Macht wäre dann gerechtfertigt.

Die ohnehin nothwendige Theilung in mehrere Kolonnen muß zur umfassenden Anordnung des taktischen Angriffs benutzt werden, denn diese Form ist dem Angriff natürlich und darf nicht ohne Noth versäumt werden. Aber sie muß taktischer Natur bleiben, denn ein strategisches Umfassen, während ein großer Schlag geschieht, ist vollkommene Kraftverschwendung. Es wäre also nur zu entschuldigen, wenn der Angreifende so stark wäre daß der Erfolg gar nicht als zweifelhaft betrachtet werden könnte.

6. Aber auch der Angriff hat seine Vorsicht, denn der Angreifende hat auch einen Rücken, hat Verbindungen, die gesichert werden müssen. Diese Sicherung muß aber wo möglich durch die Art geschehen wie er sich vorbewegt, d. h. also eo ipso durch die Armee selbst. Wenn dazu besondere Kräfte bestimmt werden müssen, also eine Theilung der Kräfte hervorgerufen wird, so kann dies natürlich der Kraft des Stoßes selbst nur schaden. — Da eine beträchtliche Armee immer in der Breite von wenigstens einem Marsch vorzurücken pflegt, so wird, wenn die Rückzugsverbindungslinien nicht zu sehr von der senkrechten abweichen, die Deckung derselben meistens schon durch die Fronte der Armee erreicht.

Die Gefahren dieser Art, welchen der Angreifende

ausgesetzt ist, müssen hauptsächlich nach der Lage und dem Charakter des Gegners abgemessen werden. Wo Alles unter dem Atmosphärendruck einer großen Entscheidung ruht, bleibt dem Vertheidiger für Unternehmungen dieser Art wenig Spielraum; der Angreifende wird also in den gewöhnlichen Fällen nicht Viel zu fürchten haben. Aber wenn das Vorschreiten vorüber ist, der Angreifende nach und nach selbst in den Zustand der Vertheidigung mehr und mehr übergeht, dann wird die Deckung des Rückens immer nothwendiger, immer mehr eine Hauptsache. Denn da der Rücken eines Angreifenden der Natur der Sache nach schwächer ist als der des Vertheidigers, so kann dieser schon lange vorher, ehe er zum wirklichen Angriff übergeht, und sogar indem er selbst noch immer Land einräumt, angefangen haben auf die Verbindungslinien des Angreifenden zu wirken.

Sechszehntes Kapitel.

Angriff eines Kriegstheaters ohne Entscheidung.

1. Wenn auch der Wille und die Kraft nicht zu einer großen Entscheidung hinreichen, so kann doch noch die bestimmte Absicht eines strategischen Angriffs vorhanden sein, auf irgend ein geringes Objekt gerichtet. Gelingt der Angriff, so kommt mit der Erreichung dieses Objekts das Ganze in Ruhe und Gleichgewicht. Finden sich einigermaßen Schwierigkeiten, so tritt der Stillstand des allgemeinen Fortschreitens schon vorher ein. Nun tritt eine bloße Gelegenheitsoffensive oder auch ein strategisches Ma-

werden müßte, welches nur aus strategischen Gründen und Verhältnissen geschehen kann. Schon bei der Vertheidigung hätten wir in dieser Beziehung davon zu reden gehabt, wenn nicht das Wenige was darüber zu sagen ist, sich füglich für Angriff und Vertheidigung zusammenfassen ließe, und der erstere dabei der Sache die Hauptwichtigkeit giebt.

Ein mäßiger Transport von 3- bis 400 Wagen, sie mögen nun geladen haben was sie wollen, nimmt eine halbe Meile ein, ein bedeutender mehrere Meilen. Wie ist nun daran zu denken eine solche Entfernung mit so wenig Truppen zu decken als gewöhnlich zur Begleitung bestimmt sind? Nimmt man zu dieser Schwierigkeit die Unbeweglichkeit dieser Masse, die nur im langsamsten Schritt fortkriecht und wobei doch immer die Gefahr der Verwirrung zu befürchten ist, endlich daß es dabei auf eine partielle Deckung eines jeden Theils ankommt, weil sogleich Alles stockt und in Verwirrung geräth sobald ein Theil vom Feinde erreicht wird: so kann man sich mit Recht fragen, wie ist die Deckung und Vertheidigung eines solchen Dinges überhaupt möglich? — oder mit andern Worten: warum werden nicht alle genommen die angegriffen werden und warum werden nicht alle angegriffen die überhaupt gedeckt werden müssen, d. i. die dem Feinde zugänglich sind? Es ist offenbar daß alle taktischen Auskunftsmittel, wie die höchst unpraktische Verkürzung durch beständiges Auf- und Abmarschieren, die Tempelhof vorschlägt, oder wie die viel bessere durch Theilung in mehrere Kolonnen, zu der Scharnhorst räth, nur schwache Hülfen gegen das Grundübel sind.

Der Aufschluß liegt darin, daß bei weitem die meisten Transporte schon durch ihr strategisches Verhältniß

eine allgemeine Sicherung genießen, die sie vor jedem andern dem feindlichen Angriff bloßgestellten Theile voraushaben und die ihren geringen Vertheidigungsmitteln eine viel größere Wirksamkeit giebt. Sie finden nämlich immer mehr oder weniger im Rücken des eigenen Heeres oder wenigstens in großer Entfernung vom feindlichen statt. Die Folge ist daß nur schwache Haufen zu ihrem Angriff abgesendet werden können und daß diese schwachen genöthigt sind sich durch starke Reserven zu decken, um nicht Flanken und Rücken durch einen herbeieilenden anderweitigen Feind zu verlieren. Nimmt man hierzu, daß eben die Unbehülflichkeit solcher Fuhrwerke es sehr schwer macht sie fortzuschaffen, daß der Angreifende sich meistens begnügen muß die Stränge abzuhauen, die Pferde wegzuführen, Pulverkarren in die Luft zu sprengen u. s. w., wodurch das Ganze aufgehalten und desorganisirt wird, aber doch nicht wirklich verloren geht: so sieht man noch mehr ein, wie die Sicherheit eines solchen Transports mehr in diesen allgemeinen Verhältnissen als in dem Widerstand seiner Bedeckung liegt. Kommt nun dieser Widerstand der Bedeckung hinzu, welcher durch entschlossenes Draufgehen zwar nicht seinen Transport unmittelbar schützen, aber das System des feindlichen Angriffs stören kann, so erscheint zuletzt der Angriff der Transporte, anstatt leicht und unfehlbar zu sein, als ziemlich schwierig und in seinen Folgen ungewiß.

Aber ein Hauptpunkt bleibt noch übrig: es ist die Gefahr daß die feindliche Armee oder ein Korps derselben an dem Angreifenden Rache nimmt und ihn durch eine Niederlage für das Unternehmen hinterher bestraft. Diese Besorgniß hält eine Menge Unternehmungen zurück, ohne daß die Ursache ans Licht tritt, so daß man

zu reinigen und auch bei ihnen das eigentliche Ziel des kriegerischen Aktes, die Vernichtung des Feindes, überall gehörig als die Hauptsache herantreten zu lassen: kehren wir nun zu dem Ganzen des Krieges zurück, indem wir uns vornehmen von dem Kriegs- und Feldzugsplan zu reden, und sind also genöthigt an die Vorstellungen unseres ersten Buches wieder anzuknüpfen.

In diesen Kapiteln, welche die Gesammtfrage abhandeln sollen, ist die eigentlichste Strategie, das Umfassendste und Wichtigste derselben enthalten. Wir betreten dieses Innerste ihres Gebietes, in welchem alle übrigen Fäden zusammenlaufen, nicht ohne Scheu.

In der That ist diese Scheu nicht mehr als billig.

Wenn man auf der einen Seite sieht wie das kriegerische Handeln so höchst einfach erscheint, wenn man hört und liest wie die größten Feldherrn gerade am einfachsten und schlichtesten sich darüber ausdrücken, wie das Regieren und Bewegen der aus hunderttausend Gliedern zusammengesetzten schwerfälligen Maschine in ihrem Munde sich nicht anders ausnimmt als ob von ihrem einzigen Individuo die Rede sei, so daß der ganze ungeheuere Akt des Krieges zu einer Art Zweikampf individualisirt wird; wenn man dabei die Motive ihres Handelns bald mit ein Paar einfachen Vorstellungen, bald mit irgend einer Regung des Gemüthes angegeben findet; wenn man diese leichte, sichere, man möchte sagen leichtfertige Weise sieht, wie sie den Gegenstand auffassen; und nun von der andern Seite die Anzahl von Verhältnissen die für den untersuchenden Verstand in Anregung kommen; die großen, oft unbestimmten Entfernungen, in welchen die einzelnen Fäden auslaufen und die Unzahl von Combinationen die vor uns liegen; wenn man dabei an die Verpflichtung denkt welche die

Theorie hat, diese Dinge systematisch, d. h. mit Klarheit und Vollständigkeit aufzufassen und das Handeln immer auf die Nothwendigkeit des zureichenden Grundes zurückzuführen: so überfällt uns die Angst mit unwiderstehlicher Gewalt, zu einem pedantischen Schulmeisterthum hinabgerissen zu werden, in den untern Räumen schwerfälliger Begriffe herumzukriechen und dem großen Feldherrn in seinem leichten Uberblick also niemals zu begegnen. Wenn so das Resultat theoretischer Bemühungen sein sollte, so wäre es eben so gut oder vielmehr besser sie gar nicht angestellt zu haben; sie ziehen der Theorie die Geringschätzung des Talentes zu, und fallen bald in Vergessenheit. Und von der andern Seite ist dieser leichte Überblick des Feldherrn, diese einfache Vorstellungsart, diese Personifizirung des ganzen kriegerischen Handelns so ganz und gar die Seele jeder guten Kriegführung, daß nur bei dieser großartigen Weise sich die Freiheit der Seele denken läßt, die nöthig ist, wenn sie über die Ereignisse herrschen und nicht von ihnen überwältigt werden soll.

Mit einiger Scheu setzen wir unsern Schritt fort; wir können es nur, wenn wir den Weg verfolgen welchen wir uns gleich anfangs vorgezeichnet haben. Die Theorie soll mit einem klaren Blick die Masse der Gegenstände beleuchten, damit der Verstand sich leichter in ihnen finden; sie soll das Unkraut ausreißen welches der Irrthum überall hat hervorschießen lassen; sie soll die Verhältnisse der Dinge unter einander zeigen, das Wichtige von dem Unwichtigen sondern. Wo sich die Vorstellungen von selbst zu einem solchen Kern der Wahrheit zusammenfinden, den wir Grundsatz nennen, wo sie von selbst eine solche Linie halten die eine Regel bildet, da soll die Theorie es angeben.

hervorgeht aus augenblicklich vorhergehenden Ideen, Gefühlen und Verhältnissen, ja wir müssen, wenn wir ganz wahr sein wollen, einräumen, daß dies selbst der Fall gewesen ist wo er seine absolute Gestalt angenommen hat, nämlich unter Bonaparte.

Müssen wir das, müssen wir zugeben daß der Krieg entspringt und seine Gestalt erhält nicht aus einer endlichen Abgleichung aller unzähligen Verhältnisse die er berührt, sondern aus einzelnen unter ihnen, die gerade vorherrschen: so folgt von selbst, daß er auf einem Spiel von Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Glück und Unglück beruht, in dem sich die strenge logische Folgerung oft ganz verliert und wobei sie überhaupt ein sehr unbehülfliches, unbequemes Instrument des Kopfes ist; auch folgt dann, daß der Krieg ein Ding sein kann, was bald mehr bald weniger Krieg ist.

Dies Alles muß die Theorie zugeben, aber es ist ihre Pflicht, die absolute Gestalt des Krieges obenan zu stellen und sie als einen allgemeinen Richtpunkt zu brauchen; damit Derjenige, der aus der Theorie Etwas lernen will, sich gewöhne, sie nie aus den Augen zu verlieren, sie als das ursprüngliche Maaß aller seiner Hoffnungen und Befürchtungen zu betrachten, um sich ihr zu nähern wo er es kann oder wo er es muß.

Daß eine Hauptvorstellung, welche unserem Denken und Handeln zum Grunde liegt, ihm auch da, wo die nächsten Entscheidungsgründe aus ganz andern Regionen kommen, einen gewissen Ton und Charakter giebt, ist eben so gewiß, als daß der Maler seinem Bilde durch die Farben, womit er es untermalt, diesen oder jenen Ton geben kann.

Daß die Theorie dies jetzt mit Wirksamkeit thun kann, verdankt sie den letzten Kriegen. Ohne diese warnenden Beispiele von der zerstörenden Kraft des losgelassenen Elementes würde sie sich vergeblich heiser schreien; Niemand würde für möglich halten was jetzt von Allen erlebt ist.

Würde Preußen im Jahr 1798 es gewagt haben mit 70,000 Mann in Frankreich einzudringen, wenn es geahnt hätte daß der Rückschlag im Fall des Nichtgelingens so stark sein würde das alte europäische Gleichgewicht über den Haufen zu werfen?

Würde Preußen im Jahr 1806 den Krieg gegen Frankreich mit 100,000 Mann angefangen haben, wenn es erwogen hätte daß der erste Pistolenschuß ein Funken in den Minenherd sei, der es in die Luft sprengen sollte?

Drittes Kapitel. A.

Innerer Zusammenhang des Krieges.

Je nachdem man die absolute Gestalt des Krieges oder eine der davon mehr oder weniger entfernten wirklichen im Auge hat, entstehen zwei verschiedene Vorstellungen von dem Erfolge desselben.

Bei der absoluten Gestalt des Krieges, wo Alles aus nothwendigen Gründen geschieht, Alles rasch ineinandergreift, kein, wenn ich so sagen darf, wesenloser neutraler Zwischenraum entsteht, giebt es, wegen der vielfältigen Wechselwirkungen die der Krieg in sich schließt *), wegen des Zusammenhanges in welchem, strenge genommen, die

*) Erstes Kapitel des ersten Buches.

den Charakter seiner Regierung, seines Volkes, die Fähigkeiten beider, und alles das wieder von unserer Seite; wir müssen die politischen Verbindungen anderer Staaten und die Wirkungen, welche der Krieg darin hervorbringen kann, in Betrachtung ziehen. Daß das Abwägen dieser mannichfachen und mannichfach durcheinandergreifenden Gegenstände eine große Aufgabe, daß es ein wahrer Lichtblick des Genies ist, hierin schnell das Rechte herauszufinden, während es ganz unmöglich sein würde, durch eine bloße schulgerechte Überlegung der Mannichfaltigkeit Herr zu werden: ist leicht zu begreifen.

In diesem Sinne hat Bonaparte ganz richtig gesagt: es würde eine algebraische Aufgabe werden, vor der selbst ein Newton zurückschrecken könnte.

Erschweren die Mannichfaltigkeit und Größe der Verhältnisse und die Unsicherheit des rechten Maaßes das günstige Resultat in hohem Grade, so müssen wir nicht übersehen, daß die ungeheure vergleichungslose Wichtigkeit der Sache, wenn auch nicht die Verwickelung und Schwierigkeit der Aufgabe, doch das Verdienst der Lösung steigert. Die Freiheit und Thätigkeit des Geistes wird im gewöhnlichen Menschen durch die Gefahr und Verantwortlichkeit nicht erhöhet, sondern heruntergedrückt; wo aber diese Dinge das Urtheil beflügeln und kräftigen, da dürfen wir nicht an seltener Seelengröße zweifeln.

Wir müssen also zuvörderst einräumen, daß das Urtheil über einen bevorstehenden Krieg, über das Ziel welches er haben darf, über die Mittel welche nöthig sind, nur aus dem Gesammtüberblick aller Verhältnisse entstehen kann, in welchem also die individuellsten Züge des Augenblicks mitverflochten sind, und daß dieses Urtheil, wie jedes im kriegerischen Leben, niemals rein objektiv sein

kann, sondern nach den Geistes- und Gemüthseigenschaften der Fürsten, Staatsmänner, Feldherren bestimmt wird, sei es daß sie in einer Person vereinigt sind oder nicht.

Allgemein und einer abstrakten Behandlung fähiger wird der Gegenstand schon dann, wenn wir auf die allgemeinen Verhältnisse der Staaten sehen, die sie von ihrer Zeit und den Umständen erhalten haben. Wir müssen uns hier einen flüchtigen Blick auf die Geschichte erlauben.

Halbgebildete Tartaren, Republiken der alten Welt, Lehnsherren und Handelsstädte des Mittelalters, Könige des achtzehnten Jahrhunderts, endlich Fürsten und Völker des neunzehnten Jahrhunderts: alle führen den Krieg auf ihre Weise, führen ihn anders, mit andern Mitteln und nach einem andern Ziel.

Die Tartarenschwärme suchen neue Wohnsitze. Sie ziehen mit dem ganzen Volke aus, mit Weib und Kind, sie sind also zahlreich, wie verhältnißmäßig kein anderes Heer, und ihr Ziel ist Unterwerfung oder Vertreibung des Gegners. Sie würden mit diesen Mitteln bald Alles vor sich niederwerfen, ließe sich damit ein hoher Kulturzustand vereinigen.

Die alten Republiken, mit Ausnahme Roms, sind von geringem Umfange; noch geringer ist der Umfang ihres Heeres, denn sie schließen die große Masse, den Pöbel, aus; sie sind zu zahlreich und zu nahe bei einander um nicht in dem natürlichen Gleichgewicht, in welches sich nach einem ganz allgemeinen Naturgesetz kleine abgesonderte Theile immer setzen, Hinderniß zu großen Unternehmungen zu finden; daher beschränken sich ihre Kriege auf Verheerungen des flachen Landes und Einnahme einzelner Städte, um in diesen sich für die Folge einen mäßigen Einfluß zu sichern.

ten war nun auf das auf den Staatsschatz gegründete stehende Heer gekommen.

Daß das langsame Fortschreiten zu diesem Ziel ein mannigfaches Ineinandergreifen aller drei Arten von Kriegsmacht verursachte, ist natürlich. Unter Heinrich IV. finden wir Lehnsleute, Condottieri und stehendes Heer beisammen. Die Condottieri haben sich bis in den 30jährigen Krieg, ja mit einzelnen schwächeren Spuren bis ins achtzehnte Jahrhundert hineingezogen.

Eben so eigenthümlich wie die Kriegsmacht dieser verschiedenen Zeiten war, waren es auch die übrigen Verhältnisse der Staaten in Europa. Im Grunde war dieser Welttheil in eine Masse von kleinen Staaten zerfallen, die theils in sich unruhige Republiken, theils kleine in ihrer Regierungsgewalt höchst beschränkte und unsichere Monarchien waren. Ein solcher Staat war gar nicht als eine wahre Einheit zu betrachten, sondern als ein Agglomerat von lockerverbundenen Kräften. Einen solchen Staat darf man sich also auch nicht wie eine Intelligenz denken die nach einfachen logischen Gesetzen handelt.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß man die äußere Politik und die Kriege des Mittelalters betrachten. Man denke nur an die beständigen Züge der deutschen Kaiser nach Italien während eines halben Jahrtausends, ohne daß je eine gründliche Eroberung dieses Landes daraus folgte, oder auch nur die Absicht war. Es ist leicht, dies als einen sich immer erneuernden Fehler, als eine in der Zeit gegründete falsche Ansicht zu betrachten, aber es ist vernünftiger es als eine Folge von hundert großen Ursachen anzusehn in die wir uns allenfalls hinein denken können, die wir aber darum doch nicht mit der Lebendigkeit ergreifen wie der mit ihnen im Konflikt begriffene Handelnde. So

lange die großen Staaten, welche aus diesem Chaos hervorgegangen sind, Zeit gebraucht haben sich zusammenzufügen und auszubilden, geht ihre Kraft und Anstrengung hauptsächlich nur darauf hinaus; es giebt der Kriege gegen einen äußern Feind weniger und die es giebt tragen das Gepräge des unreifen Staatsverbandes.

Die Kriege der Engländer gegen Frankreich treten am frühesten hervor, und doch ist Frankreich damals noch nicht als eine wahre Monarchie zu betrachten, sondern als ein Agglomerat von Herzogthümern und Grafschaften; England, obgleich es dabei mehr als Einheit erscheint, ficht doch mit Lehnsheeren und unter vielen inneren Unruhen.

Unter Ludwig XI. thut Frankreich den stärksten Schritt zu seiner inneren Einheit, unter Karl VIII. erscheint es als erobernde Macht in Italien, und unter Ludwig XIV. hat es seinen Staat und sein stehendes Heer auf den höchsten Grad ausgebildet.

Spanien fängt seine Einheit unter Ferdinand dem Katholischen an, durch zufällige Heirathsverbindungen entsteht plötzlich unter Karl V. die große spanische Monarchie aus Spanien, Burgund, Deutschland und Italien zusammengesetzt. Was diesem Koloß an Einheit und innerem Staatsverbande fehlt, ersetzt er durch Geld, und die stehende Kriegsmacht desselben geräth zuerst mit der stehenden Kriegsmacht Frankreichs in Berührung. Der große spanische Koloß zerfällt nach Karls V. Abdankung in zwei Theile, Spanien und Östreich. Dies letztere tritt nun, durch Böhmen und Ungarn verstärkt, als große Macht auf und schleppt die deutsche Konföderation wie eine Schaluppe hinter sich her.

Das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, die Zeit Ludwigs XIV. läßt sich als den Punkt in der Ge-

schichte betrachten, wo die stehende Kriegsmacht, wie wir sie im achtzehnten Jahrhundert finden, ihre Höhe erreicht hatte. Diese Kriegsmacht war auf Werbung und Geld begründet. Die Staaten hatten sich zur vollkommenen Einheit ausgebildet und die Regierungen, indem sie die Leistungen ihrer Unterthanen in Geldabgaben verwandelten, ihre ganze Macht in ihren Geldkasten konzentrirt. Durch die schnell vorgeschrittene Kultur und eine sich immer mehr ausbildende Verwaltung war diese Macht, im Vergleich mit der früheren, sehr groß geworden. Frankreich rückte mit ein Paar Mal hunderttausend Mann stehender Truppen ins Feld, und nach Verhältniß die übrigen Mächte.

Auch die übrigen Verhältnisse der Staaten hatten sich anders gestaltet. Europa war unter ein Dutzend Königreiche und ein Paar Republiken vertheilt; es war denkbar daß zwei davon einen großen Kampf mit einander kämpften ohne daß zehnmal so viel andere davon berührt wurden, wie es ehedem geschehen mußte. Die möglichen Kombinationen der politischen Verhältnisse waren immer noch sehr mannigfaltig, aber sie waren doch zu übersehen und von Zeit zu Zeit nach Wahrscheinlichkeiten festzustellen.

Die inneren Verhältnisse hatten sich fast überall zu einer schlichten Monarchie vereinfacht, die ständischen Rechte und Einwirkungen hatten nach und nach aufgehört und das Kabinet war eine vollkommene Einheit, welche den Staat nach Außen hin vertrat. Es war also dahin gekommen, daß ein tüchtiges Instrument und ein unabhängiger Wille dem Kriege eine seinem Begriff entsprechende Gestalt geben konnte.

Auch traten in dieser Epoche drei neue Alexander auf: Gustav Adolph, Karl XII. und Friedrich der Große,

die es versuchten aus kleinen Staaten, vermittelst eines mäßigen und sehr vervollkommneten Heeres, große Monarchien zu stiften und Alles vor sich niederwerfen. Hätten sie es nur mit asiatischen Reichen zu thun gehabt, so würden sie in ihrer Rolle dem Alexander ähnlicher geworden sein. In jedem Fall kann man sie, in Rücksicht auf Das was man im Kriege wagen dürfte, als die Vorläufer Bonapartes ansehn.

Allein was der Krieg von der einen Seite an Kraft und Consequenz gewann, ging ihm auf der anderen Seite wieder verloren.

Die Heere wurden aus dem Schatz unterhalten, den der Fürst halb und halb wie seine Privatkasse ansah oder wenigstens wie einen der Regierung und nicht dem Volke angehörigen Gegenstand. Die Verhältnisse mit den andern Staaten berührten, ein Paar Handelsgegenstände ausgenommen, meistens nur das Interesse des Schatzes oder der Regierung und nicht des Volkes; wenigstens waren überall die Begriffe so gestellt. Das Kabinet sah sich also an wie den Besitzer und Verwalter großer Güter, die es stets zu vermehren trachtete, ohne daß die Gutsunterthanen bei dieser Vermehrung ein sonderliches Interesse haben konnten. Das Volk also, welches bei den Tatarenzügen Alles im Kriege ist, bei den alten Republiken und im Mittelalter, wenn man den Begriff desselben gehörig auf die eigentlichen Staatsbürger beschränkt, sehr Vieles gewesen war, ward bei diesem Zustand des achtzehnten Jahrhunderts unmittelbar Nichts, sondern hatte bloß durch seine allgemeinen Tugenden oder Fehler noch einen mittelbaren Einfluß auf den Krieg.

Auf diese Weise wurde der Krieg, in eben dem Maaße wie sich die Regierung vom Volke trennte und sich als

den Staat ansah, ein bloßes Geschäft der Regierungen, welches sie vermittelst der Thaler in ihrem Koffer und der müßigen Herumtreiber in ihren und den benachbarten Provinzen zu Stande brachten. Die Folge war, daß die Mittel, welche sie aufbieten konnten, ein ziemlich bestimmtes Maaß hatten, welches die eine von der andern gegenseitig übersehen konnte, und zwar ein Maaß, sowohl ihrem Umfang als ihrer Dauer nach; dies raubte dem Kriege die gefährlichste seiner Seiten: nämlich das Bestreben zu dem Äußersten, und die dunkle Reihe von Möglichkeiten die sich daran knüpft.

Man kannte ungefähr die Geldmittel, den Schatz, den Kredit seines Gegners; man kannte die Größe seines Heeres. Bedeutende Vermehrungen im Augenblick des Krieges waren nicht thunlich. Indem man so die Grenzen der feindlichen Kräfte übersah, wußte man sich vor einem gänzlichen Untergange ziemlich sicher, und indem man die Beschränkung der eigenen fühlte, sah man sich auf ein mäßiges Ziel zurückgewiesen. Vor dem Äußersten geschützt, brauchte man nicht mehr das Äußerste zu wagen. Die Nothwendigkeit trieb nicht mehr dazu, es konnte also nur der Muth und Ehrgeiz dazu treiben. Aber diese fanden in den Staatsverhältnissen ein mächtiges Gegengewicht. Selbst die königlichen Feldherren mußten behutsam mit dem Kriegsinstrumente umgehen. Wenn das Heer zertrümmert wurde, so war kein neues zu beschaffen, und außer dem Heere gab es Nichts. Dies heischte große Vorsicht bei allen Unternehmungen. Nur wenn sich ein entschiedener Vortheil zu ergeben schien, machte man Gebrauch von der kostbaren Sache; diesen herbeizuführen war eine Kunst des Feldherrn; so lange aber wie er nicht herbeigeführt war, schwebte man gewissermaßen im absoluten

Nichts,

Nichts, es gab keinen Grund zum Handeln und alle Kräfte, nämlich alle Motive, schienen zu ruhen. Das ursprüngliche Motiv des Aggressors erstarb in Vorsicht und Bedenklichkeit.

So wurde der Krieg, seinem Wesen nach, ein wirkliches Spiel, wobei Zeit und Zufall die Karten mischten; seiner Bedeutung nach war er aber nur eine etwas verstärkte Diplomatie, eine kräftigere Art zu unterhandeln, in der Schlachten und Belagerungen die Hauptnoten waren. Sich in einen mäßigen Vortheil zu setzen, um beim Friedensschluß davon Gebrauch zu machen, war das Ziel auch des Ehrgeizigsten.

Diese beschränkte, zusammengeschrumpfte Gestalt des Krieges rührte, wie wir gesagt haben, von der schmalen Unterlage her, worauf er sich stützte. Daß aber ausgezeichnete Feldherren und Könige wie Gustav Adolph, Karl XII. und Friedrich der Große mit ebenso ausgezeichneten Heeren nicht stärker aus der Masse der Totalerscheinungen hervortreten konnten, daß auch sie sich gefallen lassen mußten, in dem allgemeinen Niveau des mittelmäßigen Erfolges zu bleiben, lag in dem politischen Gleichgewicht Europas. Was früher bei der Menge kleiner Staaten das unmittelbare, ganz natürliche Interesse, die Nähe, die Berührung, die verwandtschaftliche Verbindung, die persönliche Bekanntschaft gethan hatte, um den einzelnen zu verhindern schnell groß zu werden, das that jetzt, wo die Staaten größer und ihre Centra weiter von einander entfernt waren, die größere Ausbildung der Geschäfte. Die politischen Interessen, Anziehungen und Abstoßungen hatten sich zu einem sehr verfeinerten System ausgebildet, so daß kein Kanonenschuß in Europa geschehen konnte, ohne daß alle Kabinette ihren Theil daran hatten.

Ein neuer Alexander mußte sich also neben seinem guten Schwerte auch eine gute Feder halten, und doch brachte er es mit seinen Eroberungen selten weit.

Aber auch Ludwig XIV., obgleich er die Absicht hatte das europäische Gleichgewicht umzustoßen, und sich am Ende des siebzehnten Jahrhunderts schon auf dem Punkte befand, sich wenig um die allgemeine Feindschaft zu bekümmern, führte den Krieg auf die hergebrachte Weise, denn seine Kriegsmacht war zwar die des größten und reichsten Monarchen, aber ihrer Natur nach wie die der andern.

Plünderungen und Verheerungen des feindlichen Gebietes, welche bei den Tartaren, bei den alten Völkern und selbst im Mittelalter eine so große Rolle spielen, waren nicht mehr im Geist der Zeit. Man sah es mit Recht wie eine unnütze Rohheit an, die leicht vergolten werden konnte und den feindlichen Unterthanen mehr traf als die feindliche Regierung, daher wirkungslos blieb und nur dazu diente die Völker in ihrem Kulturzustande ewig zurückzuhalten. Der Krieg wurde also nicht bloß seinen Mitteln, sondern auch seinem Ziele nach immer mehr auf das Heer selbst beschränkt. Das Heer mit seinen Festungen und einigen eingerichteten Stellungen machte einen Staat im Staate aus, innerhalb dessen sich das kriegerische Element langsam verzehrte. Ganz Europa freute sich dieser Richtung und hielt sie für eine nothwendige Folge des fortschreitenden Geistes. Obgleich hierin ein Irrthum lag, weil das Fortschreiten des Geistes niemals zu einem Widerspruch führen, niemals machen kann daß aus zweimal zwei fünf wird, wie wir schon gesagt haben und noch in der Folge sagen müssen: so hatte allerdings diese Veränderung eine wohlthätige Wirkung für die Völker; nur ist nicht zu verkennen daß sie den Krieg auch noch

mehr zu einem bloßen Geschäft der Regierung machte und dem Interesse des Volkes noch mehr entfremdete. Der Kriegsplan eines Staates bestand in dieser Zeit, wenn er der Angreifende war, meistens darin, sich einer oder der andern feindlichen Provinz zu bemächtigen; wenn er der Vertheidigende war, dies zu verhindern; der einzelne Feldzugsplan: die eine oder die andere feindliche Festung zu erobern, oder die Eroberung einer eigenen zu verhindern; nur wenn dazu eine Schlacht unvermeidlich war, wurde sie gesucht und geliefert. Wer ohne diese Unvermeidlichkeit eine Schlacht aus bloßem innern Siegesdrange suchte, galt für einen kecken Feldherrn. Gewöhnlich verstrich der Feldzug über einer Belagerung, oder wenn es hoch kam, über zwei, und die Winterquartiere, die wie eine neutrale Nothwendigkeit betrachtet wurden, in welchen die schlechte Verfassung des Einen niemals ein Vortheil des Andern werden konnte, in welchen die gegenseitigen Beziehungen Beider fast gänzlich aufhörten, ich sage die Winterquartiere bildeten eine bestimmte Abgränzung der Thätigkeit, welche in einem Feldzuge statthaben sollte.

Waren die Kräfte zu sehr im Gleichgewicht oder war der Unternehmende von Beiden entschieden der Schwächere, so kam es auch nicht zur Schlacht und Belagerung, und dann drehte sich die ganze Thätigkeit eines Feldzuges um Erhaltung gewisser Stellungen und Magazine und die regelmäßige Auszehrung gewisser Gegenden.

So lange der Krieg allgemein so geführt wurde und die natürlichen Beschränkungen seiner Gewalt immer so nahe und sichtbar waren, fand Niemand darin etwas Widersprechendes, sondern Alles in der schönsten Ordnung, und die Kritik, welche im achtzehnten Jahrhundert anfing das Feld der Kriegskunst zu besuchen, richtete sich auf das

Einzelne, ohne sich viel um Anfang und Ende zu bekümmern. So gab es denn Größe und Vollkommenheit aller Art, und selbst Feldmarschall Daun, der hauptsächlich dazu beitrug daß Friedrich der Große seinen Zweck vollkommen erreichte und Maria Theresia den ihrigen vollkommen verfehlte, mußte als ein großer Feldherr angesehen werden können. Nur hin und wieder brach ein durchgreifendes Urtheil hervor, nämlich der gesunde Menschenverstand, welcher meinte daß man mit seiner Übermacht etwas Positives erreichen müsse oder den Krieg mit aller Kunst schlecht führe.

So waren die Sachen als die französische Revolution ausbrach. Östreich und Preußen versuchten es mit ihrer diplomatischen Kriegskunst; sie zeigte sich bald unzureichend. Während man, nach der gewöhnlichen Art die Sachen anzusehen, auf eine sehr geschwächte Kriegsmacht sich Hoffnung machte, zeigte sich im Jahr 1793 eine solche von der man keine Vorstellung gehabt hatte. Der Krieg war urplötzlich wieder eine Sache des Volkes geworden, und zwar eines Volkes von 30 Millionen die sich alle als Staatsbürger betrachteten. Ohne uns hier auf die näheren Umstände einzulassen, von welchen diese große Erscheinung begleitet war, wollen wir nur die Resultate festhalten, auf die es hier ankommt. Mit dieser Theilnahme des Volkes an dem Kriege trat, statt eines Kabinets und eines Heeres, das ganze Volk mit seinem natürlichen Gewicht in die Waagschale. Nun hatten die Mittel welche angewandt, die Anstrengungen welche aufgeboten werden konnten, keine bestimmte Grenze mehr; die Energie mit welcher der Krieg selbst geführt werden konnte, hatte kein Gegengewicht mehr, und folglich war die Gefahr für den Gegner die äußerste.

Wenn der ganze Revolutionskrieg darüber hingegangen ist, ehe sich das in seiner Stärke fühlbar machte und zur völligen Klarheit wurde, wenn nicht schon die Revolutionsgenerale unaufhaltsam bis ans letzte Ziel vorgeschritten sind und die europäischen Monarchien zertrümmert haben, wenn die deutschen Heere noch hin und wieder Gelegenheit gehabt haben mit Glück zu widerstehen und den Siegesstrom aufzuhalten: so lag dies wirklich nur in der technischen Unvollkommenheit, womit die Franzosen zu kämpfen hatten und die sich anfangs bei den gemeinen Soldaten, dann bei den Generalen, dann zur Zeit des Direktoriums beim Gouvernement selbst zeigte.

Wie in Bonapartes Hand sich das alles vervollkommnet hatte, schritt diese auf die ganze Volkskraft gestützte Kriegsmacht zertrümmernd durch Europa, mit einer solchen Sicherheit und Zuverlässigkeit, daß, wo ihr nur die alte Heeresmacht entgegengestellt wurde, auch nicht einmal ein zweifelhafter Augenblick entstand. Die Reaction ist noch zu rechter Zeit erwacht. In Spanien ist der Krieg von selbst zur Volkssache geworden. In Östreich hat die Regierung im Jahre 1809 zuerst ungewöhnliche Anstrengungen mit Reserven und Landwehren gemacht, die sich dem Ziele näherten und Alles überstiegen was dieser Staat früher als thunlich geglaubt hatte. In Rußland hat man 1812 das Beispiel von Spanien und Östreich zum Muster genommen; die ungeheuern Dimensionen dieses Reichs erlaubten den verspäteten Anstalten noch in Wirksamkeit zu treten und vergrößerten diese Wirksamkeit von der andern Seite. Der Erfolg war glänzend. In Deutschland raffte sich Preußen zuerst auf, machte den Krieg zur Volkssache und trat mit Kräften auf, die, bei halb so viel Einwohnern, gar keinem Gelde und Kredit doppelt so

groß waren als die von 1806. Das übrige Deutschland folgte früher oder später dem Beispiele Preußens, und Östreich, obgleich weniger sich anstrengend als im Jahr 1809, trat doch auch mit ungewöhnlicher Kraft auf. So geschah es daß Deutschland und Rußland in den Jahren 1813 und 1814, Alles mitgerechnet was in Thätigkeit war und was in diesen beiden Feldzügen verbraucht wurde, mit etwa einer Million Menschen gegen Frankreich auftraten.

Unter diesen Umständen war auch die Energie der Kriegführung eine andere, und wenn sie die französische nur theilweise erreichte und auf andern Punkten die Zaghaftigkeit vorwaltete, so war doch der Gang der Feldzüge im Allgemeinen nicht im alten sondern im neuen Stil. In acht Monaten wurde das Kriegstheater von der Oder an die Seine versetzt, das stolze Paris mußte zum ersten Mal sein Haupt beugen und der furchtbare Bonaparte lag gefesselt am Boden.

Seit Bonaparte also hat der Krieg, indem er zuerst auf der einen Seite, dann auch auf der andern wieder Sache des ganzen Volkes wurde, eine ganz andere Natur angenommen, oder vielmehr er hat sich seiner wahren Natur, seiner absoluten Vollkommenheit sehr genähert. Die Mittel welche aufgeboten worden sind, hatten keine sichtbare Grenze, sondern diese verlor sich in der Energie und dem Enthusiasmus der Regierungen und ihrer Unterthanen. Die Energie der Kriegführung war durch den Umfang der Mittel und das weite Feld möglichen Erfolgs, so wie durch die starke Anregung der Gemüther ungemein erhöht worden, das Ziel des kriegerischen Aktes war Niederwerfung des Gegners; nur dann erst, wenn er ohnmächtig zu Boden liege, glaubte man innehalten und sich über die gegenseitigen Zwecke verständigen zu können.

So war also das kriegerische Element, von allen konventionellen Schranken befreit, mit seiner ganzen natürlichen Kraft losgebrochen. Die Ursache war die Theilnahme welche den Völkern an dieser großen Staatsangelegenheit wurde; und diese Theilnahme entsprang theils aus den Verhältnissen welche die französische Revolution in dem Innern der Länder herbeigeführt hatte, theils aus der Gefahr womit alle Völker von dem französischen bedroht waren.

Ob es nun immer so bleiben wird, ob alle künftigen Kriege in Europa immer mit dem ganzen Gewicht der Staaten und folglich nur um große, den Völkern nahe liegende Interessen geführt sein werden oder ob nach und nach wieder eine Absonderung der Regierung von dem Volke eintreten wird, dürfte schwer zu entscheiden sein und am wenigsten wollen wir uns eine solche Entscheidung anmaßen. Aber man wird uns Recht geben wenn wir sagen daß Schranken, die gewissermaßen nur in der Bewußtlosigkeit dessen was möglich sei lagen, wenn sie einmal eingerissen sind, sich nicht leicht wieder aufbauen lassen, und daß, wenigstens jedesmal so oft ein großes Interesse zur Sprache kommt, die gegenseitige Feindschaft sich auf die Art erledigen wird wie es in unsern Tagen geschehen ist.

Wir schließen hier unsern geschichtlichen Überblick, den wir nicht angestellt haben um für jede Zeit in der Geschwindigkeit ein Paar Grundsätze der Kriegführung anzugeben, sondern nur um zu zeigen wie jede Zeit ihre eigenen Kriege, ihre eigenen beschränkenden Bedingungen, ihre eigene Befangenheit hatte. Jede würde also auch ihre eigene Kriegstheorie behalten, selbst wenn man überall, früh und spät, aufgelegt gewesen wäre sie nach philosophischen Grundsätzen zu bearbeiten. Die Begebenheiten jeder Zeit

müssen also mit Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeiten beurtheilt werden, und nur der, welcher nicht sowohl durch ein ängstliches Studium aller kleinen Verhältnisse als durch einen treffenden Blick auf die großen, sich in jede Zeit versetzt, ist im Stande die Feldherrn derselben zu verstehen und zu würdigen.

Aber diese nach den eigenthümlichen Verhältnissen der Staaten und der Kriegsmacht bedingte Kriegführung muß doch etwas noch Allgemeineres oder vielmehr etwas ganz Allgemeines in sich tragen, mit welchem vor Allem die Theorie es zu thun haben wird.

Die letzte Zeit, wo der Krieg seine absolute Gewalt erreicht hatte, hat des allgemein Gültigen und Nothwendigen am meisten. Aber es ist eben so unwahrscheinlich daß die Kriege fortan alle diesen großartigen Charakter haben werden, als daß sich je die weiten Schranken, welche ihnen geöffnet worden sind, ganz wieder schließen können. Man würde also mit einer Theorie, die nur in diesem absoluten Kriege verweilte, alle Fälle wo fremdartige Einflüsse seine Natur verändern entweder ausschließen oder als Fehler verdammen. Dies kann nicht der Zweck der Theorie sein, die die Lehre eines Krieges, nicht unter idealen, sondern unter wirklichen Verhältnissen sein soll. Die Theorie wird also, indem sie ihren prüfenden, scheidenden und ordnenden Blick auf die Gegenstände wirft, immer die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse im Auge haben, von welchen der Krieg ausgehn kann, und sie wird also die großen Lineamente desselben so angeben daß das Bedürfniß der Zeit und des Augenblicks darin seinen Platz finde.

Hiernach müssen wir sagen daß das Ziel welches sich der Kriegsunternehmer setzt, die Mittel welche er aufbietet, sich nach den ganz individuellen Zügen seiner Lage richten,

daß sie aber eben den Charakter der Zeit und der allgemeinen Verhältnisse an sich tragen werden, endlich daß sie den allgemeinen Folgerungen welche aus der Natur des Krieges gezogen werden müssen, unterworfen bleiben.

Viertes Kapitel.

Nähere Bestimmungen des kriegerischen Ziels. Niederwerfung des Feindes.

Das Ziel des Krieges sollte nach seinem Begriff stets die Niederwerfung des Gegners sein; dies ist die Grundvorstellung von der wir ausgehen.

Was ist nun diese Niederwerfung? Nicht immer ist die ganze Eroberung des feindlichen Staates dazu nöthig. Wäre man im Jahre 1792 nach Paris gekommen, so war, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit, der Krieg mit der Revolutionsparthei vor der Hand geendigt; es war nicht einmal nöthig ihre Heere vorher zu schlagen, denn diese Heere waren noch nicht als einzige Potenz zu betrachten. Im Jahre 1814 hingegen würde man auch mit Paris nicht Alles erreicht haben, sobald Bonaparte noch an der Spitze eines beträchtlichen Heeres geblieben wäre; da aber sein Heer größtentheils aufgerieben war, so entschied auch in den Jahren 1814 und 1815 die Einnahme von Paris Alles. Hätte Bonaparte im Jahre 1812 das russische Heer von 120,000 Mann, welches auf der Straße von Caluga stand, vor oder nach der Einnahme von Moskau gehörig zertrümmern können, wie er 1805 das östreichische und 1806 das preußische Heer zertrümmert

hat, so würde der Besitz jener Hauptstadt höchst wahrscheinlich den Frieden herbei geführt haben, obgleich noch ein ungeheurer Landstrich zu erwerben blieb. Im Jahre 1805 entschied die Schlacht von Austerlitz; es war also der Besitz von Wien und zwei Dritteln der östreichischen Staaten nicht hinreichend den Frieden zu gewinnen; von der andern Seite aber war auch nach jener Schlacht die Integrität von ganz Ungarn nicht hinreichend ihn zu verhindern. Die Niederlage des russischen Heeres war der letzte Stoß der erforderlich war; der Kaiser Alexander hatte kein anderes in der Nähe und so war der Friede eine unzweifelhafte Folge des Sieges. Hätte sich die russische Armee schon an der Donau bei den Östreichern befunden und die Niederlage derselben getheilt, so wäre wahrscheinlich die Eroberung Wiens gar nicht erforderlich gewesen und der Friede schon in Linz geschlossen.

In andern Fällen reicht die vollständige Eroberung des Staates nicht hin, wie im Jahr 1807 in Preußen, wo der Stoß gegen die russische Hülfsmacht in dem zweifelhaften Siege von Eilau nicht entschieden genug gewesen war, und der unzweifelhafte Sieg bei Friedland werden mußte was der Sieg bei Austerlitz ein Jahr vorher gewesen war.

Wir sehen, auch hier läßt sich der Erfolg nicht aus allgemeinen Ursachen bestimmen; die individuellen, die kein Mensch übersieht der nicht zur Stelle ist, und viele moralische, die nie zur Sprache kommen, selbst die kleinsten Züge und Zufälle, die sich in der Geschichte nur als Anekdoten zeigen, sind oft entscheidend. Was sich die Theorie hier sagen kann ist Folgendes: Es kommt darauf an die vorherrschenden Verhältnisse beider Staaten im Auge zu haben. Aus ihnen wird sich ein gewisser Schwerpunkt,

ein Centrum der Kraft und Bewegung bilden, von welchem das Ganze abhängt, und auf diesen Schwerpunkt des Gegners muß der gesammelte Stoß aller Kräfte gerichtet sein.

Das Kleine hängt stets vom Großen ab, das Unwichtige von dem Wichtigen, das Zufällige von dem Wesentlichen. Dies muß unsern Blick leiten.

Alexander, Gustav Adolph, Karl XII., Friedrich der Große hatten ihren Schwerpunkt in ihrem Heer, wäre dies zertrümmert worden, so würden sie ihre Rolle schlecht ausgespielt haben; bei Staaten, die durch innere Partheiungen zerrissen sind, liegt er meistens in der Hauptstadt; bei kleinen Staaten, die sich an mächtige stützen, liegt er im Heer dieser Bundesgenossen; bei Bündnissen liegt er in der Einheit des Interesses; bei Volksbewaffnung in der Person der Hauptführer und in der öffentlichen Meinung. Gegen diese Dinge muß der Stoß gerichtet sein. Hat der Gegner dadurch das Gleichgewicht verloren, so muß ihm keine Zeit gelassen werden es wieder zu gewinnen; der Stoß muß immer in dieser Richtung fortgesetzt werden, oder mit andern Worten, der Sieger muß ihn immer ganz und das Ganze nicht gegen einen Theil des Gegners richten. Nicht indem man mit gemüthlicher Ruhe und Übermacht eine feindliche Provinz erobert und den mehr gesicherten Besitz dieser kleinen Eroberung großen Erfolgen vorzieht, sondern indem man den Kern der feindlichen Macht immer wieder aufsucht, das Ganze daran setzt um das Ganze zu gewinnen, wird man den Gegner wirklich zu Boden werfen.

Was aber auch das Hauptverhältniß des Gegners sein mag, wogegen unsere Wirksamkeit zu richten ist, so bleibt doch die Besiegung und Zerstörung seiner Streitkraft

der sicherste Anfang und in allen Fällen ein sehr wesentliches Stück.

Wir glauben daher daß nach der Masse der Erfahrungen folgende Umstände die Niederwerfung des Gegners hauptsächlich ausmachen:

1. Zertrümmerung seines Heeres, wenn es einigermaßen eine Potenz bildet.
2. Einnahme der feindlichen Hauptstadt, wenn sie nicht bloß der Mittelpunkt der Staatsgewalten, sondern auch der Sitz politischer Körper und Partheiungen ist.
3. Ein wirksamer Stoß gegen den hauptsächlichsten Bundesgenossen, wenn dieser an sich bedeutender ist als der Gegner.

Wir haben uns bis jetzt den Gegner im Kriege immer als Einheit gedacht, welches für die allgemeinsten Beziehungen zulässig war. Aber nachdem wir gesagt haben daß die Niederwerfung des Gegners in der Überwindung seines im Schwerpunkt vereinigten Widerstandes liegt, müssen wir diese Voraussetzung verlassen und den Fall unterscheiden wo wir es mit mehr als einem Gegner zu thun haben.

Wenn sich zwei oder mehrere Staaten gegen einen dritten verbinden, so bildet das, politisch genommen, nur einen Krieg; indessen hat auch diese politische Einheit ihre Grade.

Die Frage ist: ob jeder Staat ein selbstständiges Interesse und eine selbstständige Kraft dasselbe zu verfolgen besitzt, oder ob sich die Interessen und die Kräfte der übrigen nur an das Interesse und die Kraft des einen unter ihnen anlehnen. Je mehr dies Letztere der Fall ist, um so leichter lassen sich die verschiedenen Gegner für uns

als ein einziger betrachten, um so eher können wir unsere Hauptunternehmung zu einem Hauptstoß vereinfachen; und so lange dies irgend möglich ist, bleibt es das durchgreifendste Mittel zum Erfolg.

Wir würden also den Grundsatz aufstellen, daß, so lange wir im Stande sind die übrigen Gegner in einem zu besiegen, die Niederwerfung dieses einen das Ziel des Krieges sein muß, weil wir in diesem einen den gemeinschaftlichen Schwerpunkt des ganzen Krieges treffen.

Es giebt sehr wenig Fälle wo diese Vorstellungsart nicht zulässig, wo diese Reduction mehrerer Schwerpunkte auf einen ohne Realität wäre. Wo dies aber nicht ist, bleibt freilich Nichts übrig als den Krieg wie zwei oder mehrere zu betrachten, wovon jeder sein eigenes Ziel hat. Da dieser Fall die Selbstständigkeit mehrerer Feinde, folglich die große Überlegenheit aller voraussetzt, so wird darin von Niederwerfung des Gegners überhaupt nicht die Rede sein können.

Wir wenden uns nun bestimmter zu der Frage, wann ein solches Ziel möglich und rathsam ist.

Zuerst muß unsere Streitkraft hinreichend sein:

1. einen entscheidenden Sieg über die feindliche zu erhalten;
2. den Kraftaufwand zu machen welcher nöthig ist wenn wir den Sieg bis auf den Punkt verfolgen wo die Herstellung des Gleichgewichts nicht mehr denkbar ist.

Sodann müssen wir nach unserer politischen Lage sicher sein durch einen solchen Erfolg nicht Feinde zu erwecken, die uns auf der Stelle zwingen können von dem ersten Gegner abzulassen.

Frankreich konnte im Jahr 1806 Preußen völlig niederwerfen, wenn es sich auch dadurch die ganze russische

Kriegsmacht auf den Hals zog, denn es war im Stande sich in Preußen gegen Rußland zu wehren.

Eben das konnte Frankreich 1808 in Spanien in Beziehung auf England, aber nicht in Beziehung auf Östreich. Es mußte 1809 sich in Spanien beträchtlich schwächen und würde es ganz haben aufgeben müssen, wenn es nicht gegen Östreich schon eine zu große physische und moralische Überlegenheit gehabt hätte.

Jene drei Instanzen muß man sich also wohl überlegen, um nicht vor der letzten den Prozeß zu verlieren den man vor den früheren gewonnen hat und dann in die Kosten verurtheilt zu werden.

Bei dieser Überlegung der Kräfte und dessen was damit ausgerichtet werden kann, stellt sich häufig der Gedanke ein, nach einer dynamischen Analogie, die Zeit als einen Faktor der Kräfte anzusehen und zu meinen: die halbe Anstrengung, die halbe Summe von Kräften würde hinreichen in zwei Jahren Das zu Stande zu bringen was in einem nur mit dem Ganzen errungen werden konnte. Diese Ansicht, welche, bald klar bald dunkel, den kriegerischen Entwürfen zum Grunde liegt, ist durchaus falsch.

Der kriegerische Akt braucht seine Zeit wie jedes Ding auf Erden; man kann nicht in acht Tagen zu Fuß von Wilna nach Moskau gehen, das versteht sich; aber von einer Wechselwirkung zwischen Zeit und Kraft, wie sie in der Dynamik statt findet, ist hier keine Spur.

Die Zeit ist beiden Kriegführenden nöthig und es frägt sich nur: welcher von beiden wird, seiner Stellung nach, am ersten besondere Vortheile von ihr zu erwarten haben; dies aber ist, die Eigenthümlichkeit des einen Falles gegen den andern aufgewogen, offenbar der Unterliegende; freilich nicht nach dynamischen, aber nach

psychologischen Gesetzen. Neid, Eifersucht, Besorgniß, auch wohl hin und wieder Edelmuth sind die natürlichen Fürsprecher des Unglücklichen, sie werden ihm auf der einen Seite Freunde erwecken, auf der andern das Bündniß seiner Feinde schwächen und trennen. Es wird sich also mit der Zeit eher für den Eroberten etwas Vortheilhaftes ergeben als für den Erobernden. Ferner ist zu bedenken daß die Benutzung eines ersten Sieges, wie wir anderswo gezeigt haben, einen großen Kraftaufwand erfordert; dieser will nicht bloß gemacht, er will wie ein großer Hausstand unterhalten sein; nicht immer sind die Staatskräfte, welche uns den Besitz feindlicher Provinzen zugeführt, hinreichend, diese Mehrausgaben auszugleichen, nach und nach wird die Anstrengung schwieriger, zuletzt kann sie unzureichend werden, die Zeit also von selbst einen Umschwung herbeiführen.

Was Bonaparte im Jahr 1812 von Russen und Polen an Geld und andern Mitteln zog, konnte ihm das Hunderttausende von Menschen verschaffen, die er hätte nach Moskau senden müssen um sich zu behaupten?

Sind die eroberten Provinzen aber bedeutend genug, liegen in ihnen Punkte die für die nicht eroberten wesentlich sind, so daß das Übel wie ein Krebsschaden von selbst weiter frißt: so ist es freilich möglich daß der Erobernde bei diesem Zustande, wenn auch Nichts weiter geschieht, mehr gewinnt als verliert. Wenn nun keine Hülfe von Außen kommt, so kann die Zeit das angefangene Werk vollenden; was noch nicht erobert war, wird vielleicht von selbst nachfallen. So kann also die Zeit auch ein Faktor seiner Kräfte werden, aber dies ist der Fall wo dem Unterliegenden kein Rückstoß mehr möglich, wo ein Umschwung nicht mehr denkbar war, und wo also dieser Faktor seiner Kräfte für den Eroberer keinen Werth mehr hat; denn

er hat die Hauptsache gethan, die Gefahr der Kulmination war vorüber, mit einem Wort, der Gegner war schon niedergeworfen.

Wir haben durch dieses Raisonnement klar machen wollen, daß keine Eroberung schnell genug vollendet werden kann; daß ihre Vertheilung auf einen größeren Zeitraum, als absolut nöthig um die Handlung zu vollbringen, sie nicht erleichtert, sondern erschwert. Ist diese Behauptung richtig, so ist es auch die: daß, wenn man überhaupt stark genug ist eine gewisse Eroberung zu vollbringen, man es auch sein müsse um sie in einem Zuge zu machen, ohne Zwischenstation. Daß unbedeutende Ruhepunkte, um die Kräfte zu sammeln, um eine und die andere Maaßregel zu treffen, hier nicht gemeint sind, versteht sich von selbst.

Mit dieser Ansicht, die dem Angriffskriege einen Charakter des raschen unaufhaltsamen Entscheidens als wesentlich beilegt, glauben wir diejenige Meinung in ihren Quellen umgangen zu haben, die der unverhaltenen fortschreitenden Eroberung eine langsame, sogenannte methodische als mehr gesichert und vorsichtiger gegenüberstellt. Aber unsere Behauptung hat vielleicht selbst für Diejenigen, die uns willig bis zu ihr gefolgt sind, hinterher so sehr das Ansehn einer paradoxen, ist dem ersten Anschein so sehr entgegen, und greift eine Meinung an, die als ein altes Vorurtheil so tief gewurzelt, in Büchern tausendmal wiederholt worden ist, daß wir es für gerathen halten, die Scheingründe welche uns entgegentreten näher zu untersuchen.

Freilich ist es leichter ein nahes Ziel zu erreichen als ein entferntes; aber wenn das nahe unserer Absicht nicht entspricht, so folgt noch nicht daß ein Abschnitt, ein Ruhepunkt

punkt uns in den Stand setzt, die zweite Hälfte des Weges leichter zu durchlaufen. Ein kleiner Sprung ist leichter als ein großer, aber darum wird doch Niemand, der über einen breiten Graben setzen will, zuerst mit einem halben Sprung hineinspringen.

Wenn wir näher ins Auge fassen, was dem Begriff eines sogenannten methodischen Angriffskrieges zum Grunde liegt, so sind es gewöhnlich folgende Gegenstände:

1. Eroberung der feindlichen Festungen, auf welche man stößt;
2. Aufhäufung nöthiger Vorräthe;
3. Befestigung wichtiger Punkte, als: Niederlagen, Brücken, Stellungen u. s. w.;
4. Ausruhen der Kräfte im Winter und Erholungsquartiere;
5. Abwarten der Verstärkungen des folgenden Jahres;

Setzt man zur Erreichung aller dieser Zwecke einen förmlichen Abschnitt im Laufe des Angriffs, einen Ruhepunkt in der Bewegung fest, so glaubt man eine neue Basis und neue Kräfte zu gewinnen, als rückte der eigene Staat hinter seiner Armee her, und als erhielte diese mit jedem neuen Feldzuge eine neue Schwungkraft.

Alle diese preislichen Zwecke mögen den Angriffskrieg bequemer machen, aber sie machen ihn nicht in seinen Folgen sicherer, und sind meistens nur Scheinbenennungen für gewisse Gegengewichte im Gemüthe des Feldherrn oder in der Unentschlossenheit des Kabinets. Wir wollen sie vom linken Flügel her aufzurollen suchen.

1. Das Abwarten neuer Kräfte ist eben so gut, und man kann wohl sagen, mehr der Fall des Gegners. Außerdem liegt es in der Natur der Sache daß ein Staat an Streitkräften in einem Jahr ziemlich

dasselbe aufstellen kann, was er in zweien aufstellt; denn was ihm in diesem zweiten Jahre an Staatskräften wirklich zuwächst, ist im Verhältniß zum Ganzen nur sehr unbedeutend.

2. Eben so ruht der Gegner sich mit uns zu gleicher Zeit aus.
3. Die Befestigung von Städten und Stellungen ist nicht das Werk des Heeres, und also kein Grund zum Aufenthalt.
4. Wie die Heere sich jetzt verpflegen, sind Magazine mehr nöthig wenn sie still stehen, als wenn sie im Vorschreiten sind. So lange dies glücklich von statten geht, kommt man immer in den Besitz feindlicher Vorräthe, die da aushelfen wo die Gegend arm ist.
5. Die Eroberung der feindlichen Festungen kann nicht als ein Innehalten des Angriffs betrachtet werden, es ist ein intensives Vorschreiten, und also der dadurch veranlaßte äußere Stillstand nicht eigentlich der Fall wovon wir sprechen, nicht ein Aufhalten und Ermäßigen der Kraft. Ob aber die wirkliche Belagerung oder eine bloße Einschließung oder gar eine bloße Beobachtung des Einen oder Andern das Zweckmäßigste ist, bleibt eine Frage die erst nach den besonderen Umständen entschieden werden kann. Nur das können wir allgemein sagen, daß bei der Beantwortung dieser Frage lediglich die andere entscheiden muß: ob man durch die bloße Einschließung und weiteres Vorschreiten in zu große Gefahr kommen würde. Wo das nicht ist, wo noch Raum zum Ausbreiten der Kräfte ist, da thut man besser, die förmliche Belagerung bis ans Ende der ganzen Angriffsbewegung aufzusparen. Man muß sich also nicht durch den Gedanken verführen lassen, das Eroberte recht schnell in Sicherheit zu bringen, bei Seite zu legen, und darüber Wichtigeres versäumen.

Es hat freilich das Ansehen als ob man beim weitern Vorschreiten das Errungene gleich wieder aufs Spiel setzte; — —

Wir glauben also daß im Angriffskriege kein Abschnitt, kein Ruhepunkt, keine Zwischenstation naturgemäß ist, sondern daß man sie, wo sie unvermeidlich sind, als Übel betrachten muß, die den Erfolg nicht gewisser sondern ungewisser machen, ja daß, wenn wir uns streng an die allgemeine Wahrheit halten wollen, es von einem Stationspunkt aus, den wir aus Schwäche haben suchen müssen, in der Regel keinen zweiten Anlauf zum Ziele giebt, daß, wenn dieser zweite Anlauf möglich ist, die Station nicht nothwendig war, und daß, wo ein Ziel für die Kräfte von Hause aus zu weit ist, es auch immer zu weit bleiben wird.

Wir sagen, so sieht die allgemeine Wahrheit aus, und wollen damit nur die Idee entfernen, als könne die Zeit an und für sich etwas zum Besten der Angreifenden thun. Da sich aber von einem Jahre zum andern die politischen Verhältnisse ändern können, so werden darum allein schon häufig Fälle vorkommen, die sich dieser allgemeinen Wahrheit entziehen.

Es hat vielleicht das Ansehn als hätten wir unsern allgemeinen Gesichtspunkt verloren und nur den Angriffskrieg im Auge gehabt; dies ist aber gar nicht unsere Meinung. Freilich wird derjenige, welcher sich die völlige Niedermachung seines Gegners zum Ziel setzen kann, nicht leicht in dem Falle sein zur Vertheidigung seine Zuflucht

natürlicher scheinen, dies wohl hauptsächlich von dem Machtverhältniß abhängen zu lassen; wir glauben aber daß man gerade dann vom rechten Wege abkommen würde. Die logische Richtigkeit unserer so einfachen Schlußfolge wird Niemand bestreiten, wir wollen nun sehen ob sie im konkreten Falle ad absurdum führt.

Denken wir uns einen kleinen Staat der mit sehr überlegenen Kräften in Conflict gerathen ist, aber voraussieht daß sich seine Lage mit jedem Jahre verschlimmern wird: muß er nicht, wenn er den Krieg nicht vermeiden kann, die Zeit benutzen wo seine Lage noch weniger schlimm ist? Er muß also angreifen; aber nicht weil der Angriff an sich ihm Vortheile gewährte, er wird vielmehr die Ungleichheit der Kräfte noch vergrößern, sondern weil er das Bedürfniß hat die Sache entweder ganz zu entledigen ehe die schlimmen Perioden eintreten oder sich wenigstens einstweilen Vortheile zu erringen, von denen er nachher zehren kann. Diese Lehre kann nicht absurd scheinen. Wäre dieser kleine Staat ganz sicher daß die Gegner gegen ihn vorschreiten werden, dann kann und mag er sich der Vertheidigung gegen sie zu Erringung seines ersten Erfolgs bedienen, er ist dann nicht in Gefahr Zeit zu verlieren.

Ferner, denken wir uns einen kleinen Staat mit einem größeren im Kriege begriffen und die Zukunft ohne allen Einfluß auf ihre Entschlüsse, so müssen wir doch, wenn der kleine Staat politisch der Angreifende ist, von ihm auch fordern daß er zu seinem Ziel vorschreite.

Hat er die Keckheit gehabt sich gegen einen mächtigern den positiven Zweck vorzusetzen, so muß er auch handeln, d. h. den Gegner angreifen, wenn dieser ihm nicht die Mühe erspart. Das Abwarten wäre eine Absurdität; es müßte denn sein daß er seinen politischen Entschluß im

Augenblick der Ausführung geändert hätte, ein Fall der häufig vorkommt und nicht wenig dazu beiträgt den Kriegen einen unbestimmten Charakter zu geben, aus dem der Philosoph nicht weiß was er machen soll.

Unsere Betrachtung über das beschränkte Ziel führt uns zu dem Angriffskrieg mit einem solchen und zum Vertheidigungskrieg; wir wollen beide in besonderen Kapiteln betrachten. Vorher aber müssen wir uns noch nach einer andern Seite hinwenden.

Wir haben die Modifikation des kriegerischen Ziels bis jetzt bloß aus den inneren Gründen abgeleitet. Die Natur der politischen Absicht haben wir nur in Betracht gezogen in sofern sie etwas Positives will oder nicht. Alles Übrige in der politischen Absicht ist im Grunde für den Krieg selbst etwas Fremdes, allein wir haben im zweiten Kapitel des ersten Buches (Zweck und Mittel im Kriege) bereits eingeräumt daß die Natur des politischen Zweckes, die Größe unserer oder der feindlichen Forderung und unser ganzes politisches Verhältniß faktisch den entscheidendsten Einfluß auf die Kriegführung behauptet, und wir wollen daher im folgenden Kapitel uns damit noch besonders beschäftigen.

Sechstes Kapitel. A.

Einfluß des politischen Zweckes auf das kriegerische Ziel.

Niemals wird man sehn daß ein Staat der in der Sache eines andern auftritt diese so ernsthaft nimmt wie seine eigene. Eine mäßige Hülfsarmee wird vorgesandt;

Wir behaupten dagegen: der Krieg ist Nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. Wir sagen mit Einmischung anderer Mittel, um damit zugleich zu behaupten daß dieser politische Verkehr durch den Krieg selbst nicht aufhört, nicht in etwas ganz Anderes verwandelt wird, sondern daß er in seinem Wesen fortbesteht, wie auch die Mittel gestaltet sein mögen deren er sich bedient, und daß die Hauptlinien, an welchen die kriegerischen Ereignisse fortlaufen und gebunden sind, nur seine Lineamente sind, die sich zwischen den Krieg durch bis zum Frieden fortziehen. Und wie wäre es anders denkbar? Hören denn mit den diplomatischen Noten je die politischen Verhältnisse verschiedener Völker und Regierungen auf? Ist nicht der Krieg bloß eine andere Art von Schrift und Sprache ihres Denkens? Er hat freilich seine eigene Grammatik, aber nicht seine eigene Logik.

Hiernach kann der Krieg niemals von dem politischen Verkehr getrennt werden, und wenn dies in der Betrachtung irgendwo geschieht, werden gewissermaßen alle Fäden des Verhältnisses zerrissen und es entsteht ein sinn- und zweckloses Ding.

Diese Vorstellungsart würde selbst dann unentbehrlich sein, wenn der Krieg ganz Krieg, ganz das ungebundene Element der Feindschaft wäre, denn alle die Gegenstände, auf welchen er ruht und die seine Hauptrichtungen bestimmen: eigene Macht, Macht des Gegners, beiderseitige Bundesgenossen, gegenseitiger Volks- und Regierungscharakter u. s. w., wie wir sie im ersten Kapitel des ersten Buches aufgezählt haben, sind sie nicht politischer Natur und hängen sie nicht mit dem ganzen politischen Verkehr so genau zusammen daß es unmöglich ist sie davon zu trennen? — Aber diese Vorstellungsart wird doppelt unentbehrlich wenn wir bedenken daß der wirkliche Krieg kein so konsequentes auf das Äußerste gerichtetes Bestreben ist, wie er seinem Begriff nach sein sollte, sondern ein Halbding, ein Widerspruch in sich; daß er als solcher nicht seinen eigenen Gesetzen folgen kann, sondern als Theil eines andern Ganzen betrachtet werden muß, — und dieses Ganze ist die Politik.

Die Politik, indem sie sich des Krieges bedient, weicht allen strengen Folgerungen aus, welche aus seiner Natur hervorgehn, bekümmert sich wenig um die endlichen Möglichkeiten und hält sich nur an die nächsten Wahrscheinlichkeiten. Kommt dadurch viel Ungewißheit in den ganzen Handel, wird er also zu einer Art Spiel, so hegt die Politik eines jeden Kabinets zu sich das Vertrauen es dem Gegner in Gewandtheit und Scharfsicht bei diesem Spiel zuvorzuthun.

So macht also die Politik aus dem Alles überwältigenden Element des Krieges ein bloßes Instrument; aus dem furchtbaren Schlachtschwert, was mit beiden Händen und ganzer Leibeskraft aufgehoben sein will, um damit einmal und nicht mehr zuzuschlagen, einen leichten handlichen Degen, der zuweilen selbst zum Rapier wird und mit dem sie Stöße, Finten und Paraden abwechseln läßt.

So lösen sich die Widersprüche in welche der Krieg den von Natur furchtsamen Menschen verwickelt, wenn man dies für eine Lösung gelten lassen will.

Gehört der Krieg der Politik an, so wird er ihren Charakter annehmen. Sobald sie großartiger und mächtiger wird, so wird es auch der Krieg, und das kann bis zu der Höhe steigen wo der Krieg zu seiner absoluten Gestalt gelangt.

Wir haben also bei dieser Vorstellungsart nicht nöthig,

den Krieg in dieser Gestalt aus den Augen zu verlieren; vielmehr muß fortwährend sein Bild im Hintergrunde schweben.

Nur durch diese Vorstellungsart wird der Krieg wieder zur Einheit, nur mit ihr kann man alle Kriege als Dinge einer Art betrachten, und nur durch sie wird dem Urtheil der rechte und genaue Stand und Gesichtspunkt gegeben, aus welchem die großen Entwürfe gemacht und beurtheilt werden sollen.

Freilich dringt das politische Element nicht tief in die Einzelnheiten des Krieges hinunter, man stellt keine Vedetten und führt keine Patrouille nach politischen Rücksichten: aber desto entschiedener ist der Einfluß dieses Elements bei dem Entwurf zum ganzen Kriege, zum Feldzuge und oft selbst zur Schlacht.

Wir haben uns deshalb auch nicht beeilt diesen Gesichtspunkt gleich anfangs aufzustellen. Bei den einzelnen Gegenständen würde es uns wenig genutzt, unsere Aufmerksamkeit gewissermaßen zerstreut haben; bei dem Kriegs- und Feldzugsplan ist er unentbehrlich.

Es ist überhaupt Nichts so wichtig im Leben, als genau den Standpunkt auszumitteln, aus welchem die Dinge aufgefaßt und beurtheilt werden müssen, und an diesem festzuhalten; denn nur von einem Standpunkte aus können wir die Masse der Erscheinungen mit Einheit auffassen, und nur die Einheit des Standpunktes kann uns vor Widersprüchen sichern.

Wenn also auch bei Kriegsentwürfen der zwei- und mehrfache Standpunkt nicht zulässig ist, wonach die Dinge angesehen werden könnten, jetzt mit dem Auge des Soldaten, jetzt mit dem des Administrators, jetzt mit dem des Politikers u. s. w.: so frägt es sich nun, ob es denn nothwendig die Politik ist, der sich alles Übrige unterordnen muß.

Daß die Politik alle Interessen der inneren Verwaltung, auch die der Menschlichkeit und was sonst der philosophische Verstand zur Sprache bringen könnte, in sich vereinigt und ausgleicht, wird vorausgesetzt; denn die Politik ist ja Nichts an sich, sondern ein bloßer Sachwalter aller dieser Interessen gegen andere Staaten. Daß sie eine falsche Richtung haben, dem Ehrgeiz, dem Privatinteresse, der Eitelkeit der Regierenden vorzugsweise dienen kann, gehört nicht hierher; denn in keinem Fall ist es die Kriegskunst welche als ihr Präceptor betrachtet werden kann, und wir können hier die Politik nur als Repräsentanten aller Interessen der ganzen Gesellschaft betrachten.

Die Frage bleibt also nur: ob bei Kriegsentwürfen der politische Standpunkt dem rein militärischen (wenn ein solcher überhaupt denkbar wäre) weichen, d. h. ganz verschwinden oder sich ihm unterordnen, oder ob er der herrschende bleiben und der militärische ihm untergeordnet werden müsse.

Daß der politische Gesichtspunkt mit dem Kriege ganz aufhören sollte, würde nur denkbar sein, wenn die Kriege aus bloßer Feindschaft Kämpfe auf Leben und Tod wären; wie sie sind, sind sie nichts als Äußerungen der Politik selbst, wie wir oben gezeigt haben. Das Unterordnen des politischen Gesichtspunktes unter den militärischen wäre widersinnig, denn die Politik hat den Krieg erzeugt; sie ist die Intelligenz, der Krieg aber bloß das Instrument, und nicht umgekehrt. Es bleibt also nur das Unterordnen des militärischen Gesichtspunktes unter den politischen möglich.

Denken wir an die Natur des wirklichen Krieges, erinnern wir uns des im dritten Kapitel dieses Buches Gesagten: daß jeder Krieg vor allen Dingen nach

nicht entsprechende Wirkung verspricht, kann sie mit ihren Bestimmungen einen schädlichen Einfluß auf den Krieg haben. Wie Jemand in einer Sprache, der er nicht ganz gewachsen ist, mit einem richtigen Gedanken zuweilen Unrichtiges sagt, so wird die Politik dann oft Dinge anordnen, die ihrer eigenen Absicht nicht entsprechen.

Dies ist unendlich oft vorgekommen und dies macht es fühlbar daß eine gewisse Einsicht in das Kriegswesen von der Führung des politischen Verkehrs nicht getrennt werden sollte.

Aber ehe wir ein Wort weiter reden, müssen wir uns vor einer falschen Deutung verwahren, die sehr nahe liegt. Wir sind weit entfernt zu glauben daß ein in Akten vergrabener Kriegsminister oder ein gelehrter Ingenieur oder auch selbst ein im Felde tüchtiger Soldat darum den beßten Staatsminister abgeben würde, wo der Fürst es nicht selbst ist; oder, mit andern Worten, wir wollen durchaus nicht daß diese Einsicht in das Kriegswesen die Haupteigenschaft desselben sei; ein großartiger, ausgezeichneter Kopf, ein starker Charakter, das sind die Haupteigenschaften; die Einsicht in das Kriegswesen läßt sich auf eine oder die andere Art wohl ergänzen. Frankreich ist in seinen kriegerischen und politischen Händeln nie schlechter berathen gewesen, als unter den Gebrüdern Belleisle und dem Herzog von Choiseuil, obgleich alle drei gute Soldaten waren.

Soll ein Krieg ganz den Absichten der Politik entsprechen und soll die Politik den Mitteln zum Kriege ganz angemessen sein, so bleibt, wo der Staatsmann und der Soldat nicht in einer Person vereinigt sind, nur ein gutes Mittel übrig, nämlich den obersten Feldherrn zum Mitglied des Kabinets zu machen, damit dasselbe Theil an

den Hauptmomenten seines Handelns nehme. Dies ist aber wieder nur möglich wenn das Kabinet, d. h. also die Regierung, selbst sich in der Nähe des Schauplatzes befindet, damit die Dinge ohne merklichen Zeitverlust abgemacht werden können.

So hat es der Kaiser von Östreich im Jahre 1809 und so haben es die verbündeten Monarchen in den Jahren 1813, 1814 und 1815 gemacht, und diese Einrichtung hat sich vollkommen bewährt.

Höchst gefährlich ist der Einfluß eines andern Militärs als des obersten Feldherrn im Kabinet; selten wird das zum gesunden tüchtigen Handeln führen. Frankreichs Beispiel, wo Carnot 1793, 1794 und 1795 die Kriegsangelegenheiten von Paris aus leitete, ist durchaus verwerflich, weil der Terrorismus nur revolutionären Regierungen zu Gebote steht.

Wir wollen jetzt mit einer historischen Betrachtung schließen.

Als in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jene merkwürdige Umwälzung der europäischen Kriegskunst eintrat, wodurch die besten Heere einen Theil ihrer Kunst unwirksam werden sahen, und kriegerische Erfolge stattfanden, von deren Größe man bisher keinen Begriff gehabt hatte: schien es freilich daß aller falsche Kalkül der Kriegskunst zur Last falle. Es war offenbar, daß sie, durch die Gewohnheit in engere Kreisen der Begriffe eingeschränkt, überfallen worden war durch Möglichkeiten, die außerhalb dieser Kreise, aber freilich nicht außerhalb der Natur der Dinge lagen.

Diejenigen Beobachter welche den umfassendsten Blick hatten, schrieben die Erscheinung dem allgemeinen Einfluß zu, welchen die Politik seit Jahrhunderten auf die Kriegs-

kunst, zum größten Nachtheil derselben, gehabt hatte und wodurch diese zu einem Halbdinge, oft zu einer wahren Spiegelfechterei herabgesunken war. Das Faktum war richtig, aber es war nur falsch dasselbe als ein zufällig entstandenes, vermeidliches Verhältniß anzusehen.

Andere glaubten Alles aus dem augenblicklichen Einfluß der individuellen Politik Östreichs, Preußens, Englands u. s. w. erklären zu können.

Ist es aber wahr daß der eigentliche Überfall, wovon sich die Intelligenz getroffen fühlte, innerhalb der Kriegführung fällt und nicht innerhalb der Politik selbst? d. h. nach unserer Sprache zu reden: ist das Unglück entstanden aus dem Einfluß der Politik auf den Krieg oder aus der falschen Politik selbst?

Die ungeheuren Wirkungen der französischen Revolution nach Außen sind aber offenbar viel weniger in neuen Mitteln und Ansichten ihrer Kriegführung, als in der ganz veränderten Staats- und Verwaltungskunst, in dem Charakter der Regierung, in dem Zustande des Volks u. s. w. zu suchen. Daß die andern Regierungen alle diese Dinge unrichtig ansahen, daß sie mit gewöhnlichen Mitteln Kräften die Wage halten wollten, die neu und überwältigend waren: das Alles sind Fehler der Politik.

Hätte man nun diese Fehler von dem Standpunkte einer rein militärischen Auffassung des Krieges einsehen und verbessern können? Unmöglich. Denn wenn es auch wirklich einen philosophischen Strategen gegeben hätte, welcher bloß aus der Natur des feindseligen Elementes alle Folgen hätte herleiten und dadurch eine Prophezeiung entfernter Möglichkeiten aufstellen wollen: so wäre es doch rein unmöglich gewesen solchen Hirngespinnsten die geringste Folge zu geben.

Nur wenn die Politik sich zu einer richtigen Würdigung der in Frankreich erwachten Kräfte und der in der Politik Europas neuentstehenden Verhältnisse erhob, konnte sie das Resultat vorhersehen, welches für die großen Lineamente des Krieges daraus entstehen würde, und nur auf diese Weise auf den nothwendigen Umfang der Mittel und die Wahl der besten Wege geführt werden.

Man kann also sagen: die zwanzigjährigen Siege der Revolution sind hauptsächlich die Folge der fehlerhaften Politik der ihr gegenüberstehenden Regierungen.

Freilich haben sich diese Fehler erst innerhalb des Krieges offenbart, und die Erscheinungen desselben haben den Erwartungen, welche die Politik hatte, völlig widersprochen. Dies ist aber nicht deshalb geschehen, weil die Politik versäumt hatte sich bei der Kriegskunst Raths zu erholen. Diejenige Kriegskunst, an welche ein Politiker glauben konnte, d. h. die aus der wirklichen Welt, die der Politik der Zeit zugehörige, das ihr wohlbekannte Instrument dessen sie sich bis dahin bedient hatte, diese Kriegskunst, sage ich, war natürlich in dem Irrthum der Politik mitbefangen und konnte sie darum nicht eines Besseren belehren. Es ist wahr, auch der Krieg selbst hat in seinem Wesen und in seinen Formen bedeutende Veränderungen erlitten, die ihn seiner absoluten Gestalt näher gebracht haben; aber diese Veränderungen sind nicht dadurch entstanden daß die französische Regierung gewissermaßen emancipirt, vom Gängelbande der Politik losgelassen hätte, sondern sie sind aus der veränderten Politik entstanden, welche aus der französischen Revolution sowohl für Frankreich als für ganz Europa hervorgegangen ist. Diese Politik hatte andere Mittel, andere Kräfte aufgeboten und dadurch eine Energie der Kriegführung

nicht erreicht werden kann, nur von Außen zu erwarten ist. Diese Verbesserung von Außen kann nun keine andere sein als andere politische Verhältnisse; es entstehen entweder für den Vertheidiger neue Bündnisse oder alte, die gegen ihn gerichtet waren, zerfallen.

Dies ist also das Ziel des Vertheidigers, im Fall seine Schwäche ihm nicht erlaubt an irgend einen bedeutenden Rückstoß zu denken. So ist aber nicht jede Vertheidigung nach dem Begriff welchen wir davon gegeben haben. Nach diesem ist sie die stärkere Form des Krieges, und kann also um dieser Stärke willen auch dann angewendet werden, wenn es auf einen mehr oder weniger starken Rückschlag abgesehen ist.

Diese beiden Fälle muß man von vorn herein trennen, weil sie Einfluß auf die Vertheidigung haben.

Im ersten Fall sucht der Vertheidiger sein Land so lange wie möglich zu besitzen und intakt zu erhalten, weil er dabei die meiste Zeit gewinnt und Zeit gewinnen der einzige Weg zum Ziel ist. Das positive Ziel was er meist errreichen kann, was ihm Gelegenheit geben soll seine Absicht beim Frieden durchzusetzen, kann er noch nicht in seinen Kriegsplan aufnehmen. In dieser strategischen Passivität sind die Vortheile welche er auf einzelnen Punkten erhalten kann bloße abgewehrte Streiche, das Übergewicht welches er auf diesen Punkten gewinnt führt er auf andere Punkte über, denn gewöhnlich ist da Noth an allen Ecken und Orten; hat er dazu keine Gelegenheit, so bleibt ihm oft nur der kleine Gewinn übrig daß der Feind ihm eine Zeitlang Ruhe lassen wird.

Kleine Offensivunternehmungen wobei es weniger auf einen bleibenden Besitz als auf einen einstweiligen Vortheil als Spielraum für spätere Einbuße abgesehn ist, Invasionen, Diversionen, Unternehmungen gegen eine einzelne Festung, können, wenn der Vertheidiger nicht allzuschwach ist, in diesem Vertheidigungssystem Platz finden, ohne das Ziel und Wesen desselben zu ändern.

Im zweiten Fall aber, wo der Vertheidigung schon eine positive Absicht eingeimpft ist, nimmt sie auch mehr den positiven Charakter an, und zwar um so mehr je größer der Rückstoß ist welchen die Verhältnisse zulassen. Mit andern Worten: je mehr die Vertheidigung aus freier Wahl entstanden ist um den ersten Stoß sicher zu führen, um so kühnere Schlingen darf der Vertheidiger dem Gegner legen. Das Kühnste und, wenn es geräth, Wirksamste ist der Rückzug ins Innere des Landes; und dieses Mittel ist dann zugleich dasjenige welches von dem andern System am weitesten entfernt ist.

Man denke nur an die Verschiedenheit der Lage in welcher sich Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege und Rußland im Jahr 1812 befunden haben.

Als der Krieg anfing, hatte Friedrich durch seine Schlagfertigkeit eine Art Überlegenheit; dies verschaffte ihm den Vortheil sich Sachsens zu bemächtigen, welches übrigens so sehr ein natürliches Complement seines Kriegstheaters war, daß der Besitz desselben seine Streitkräfte nicht verminderte sondern vermehrte.

Bei Eröffnung des Feldzugs von 1757 suchte er seinen strategischen Angriff fortzusetzen, welches, so lange die Russen und Franzosen noch nicht auf dem Kriegstheater von Schlesien, der Mark und Sachsen angekommen waren, nicht unmöglich war. Der Angriff mißlang, er wurde für den übrigen Theil des Feldzugs auf die Vertheidigung zurückgeworfen, mußte Böhmen wieder räumen und das eigene Kriegstheater vom Feinde befreien, welches ihm nur

gelang, indem er sich mit einer und derselben Armee erst gegen die Östreicher wandte, und diesen Vortheil verdankte er nur der Vertheidigung.

Im Jahre 1758, wo seine Feinde den Kreis schon enger um ihn gezogen hatten und seine Streitkräfte anfingen in ein sehr ungleiches Verhältniß zu kommen, wollte er noch eine kleine Offensive in Mähren versuchen; er gedachte Olmütz zu nehmen ehe seine Gegner recht unter den Waffen wären; nicht in der Hoffnung es zu behalten oder gar von da aus weiter vorzuschreiten, sondern es als ein Außenwerk, eine contre-approche gegen die Östreicher zu benutzen, die dann den übrigen Feldzug, vielleicht auch noch einen zweiten, darauf verwenden mußten um es wieder zu nehmen. Auch dieser Angriff mißlang. Friedrich gab nun den Gedanken an jede wirkliche Offensive auf, weil er fühlte wie sie nur das Mißverhältniß in den Streitkräften vermehrte. Eine zusammengezogene Aufstellung in der Mitte seiner Länder, in Sachsen und Schlesien, eine Benutzung der kurzen Linien, um die Streitkräfte plötzlich auf dem bedrohten Punkte zu vermehren, eine Schlacht wo sie unvermeidlich wurde, kleine Invasionen wo sich die Gelegenheit darbot, und demnächst ein ruhiges Abwarten, ein Aufsparen seiner Mittel für bessere Zeiten, war nun sein Kriegsplan im Großen. Nach und nach wurde die Ausführung immer passiver. Da er sah daß auch die Siege ihm zu viel kosteten, so versuchte er es mit Wenigerem auszukommen; es kam ihm nur auf Zeitgewinn an, nur auf die Erhaltung dessen was er noch besaß, er wurde mit dem Boden immer ökonomischer und scheuete sich nicht in ein wahrhaftes Cordonsystem überzugehn. Diesen Namen verdienen sowohl die Stellungen des Prinzen Heinrich in Sachsen als die des Königs im schlesischen Gebirge.

In seinen Briefen an den Marquis d'Argens sieht man die Ungeduld mit der er den Winterquartieren entgegen sieht, und wie froh er ist wenn er sie wieder beziehen kann ohne merklich eingebüßt zu haben.

Wer Friedrich hierin tadeln und darin nur seinen gesunkenen Muth sehen wollte, würde, wie es uns scheint, ein sehr unüberlegtes Urtheil fällen.

Wenn das verschanzte Lager von Bunzelwitz, die Postirungen des Prinzen Heinrich in Sachsen und des Königs im schlesischen Gebirge uns jetzt nicht mehr wie solche Maaßnehmungen erscheinen, auf welche man seine letzte Hoffnung setzen kann, weil ein Bonaparte diese taktischen Spinngewebe bald durchstoßen würde: so muß man nicht vergessen daß die Zeiten sich geändert haben, daß der Krieg ein ganz anderer geworden ist, von andern Kräften belebt, und daß also damals Stellungen wirksam sein konnten die es nicht mehr sind, daß aber auch der Charakter des Gegners Rücksicht verdient. Gegen die Reichsarmee, gegen Daun und Butterlin konnte der Gebrauch von Mitteln, die Friedrich selbst für Nichts gehalten haben würde, die höchste Weisheit sein.

Der Erfolg hat diese Ansicht gerechtfertigt. Im ruhigen Abwarten hat Friedrich das Ziel erreicht, und Schwierigkeiten umgangen, gegen die seine Kraft zerschellt sein würde. —

Das Verhältniß der Streitkräfte, welche die Russen den Franzosen im Jahr 1812 bei Eröffnung des Feldzugs entgegenzustellen hatten, war noch viel ungünstiger als es für Friedrich dem Großen im siebenjährigen Kriege gewesen war. Allein die Russen hatten die Aussicht sich im Laufe des Feldzugs beträchtlich zu verstärken. Bonaparte hatte ganz Europa zu heimlichen Feinden, seine Macht

der Nebenunternehmungen, wovon wir schon gesprochen haben.

Nun hat jeder koncentrische Angriff, in der Strategie wie in der Taktik, die Tendenz der größeren Erfolge; denn wenn er gelingt, so ist nicht ein einfaches Werfen, sondern mehr oder weniger ein Abschneiden der feindlichen Armeen die Folge davon. Der koncentrische Angriff ist also immer der erfolgreichere, aber wegen der getrennten Theile und des vergrößerten Kriegstheaters auch der gewagtere; es verhält sich damit wie mit Angriff und Vertheidigung, die schwächere Form hat den größten Erfolg für sich.

Es kommt also darauf an, ob sich der Angreifende stark genug fühlt nach diesem großen Ziel zu streben.

Als Friedrich der Große im Jahr 1757 in Böhmen vordringen wollte, that er es mit getrennter Macht von Sachsen und Schlesien aus. Die beiden Hauptgründe dazu waren: daß seine Macht sich im Winter so aufgestellt fand und ein Zusammenziehen derselben auf einen Punkt dem Stoß die Überraschung benommen haben würde; nächstdem aber daß durch dieses koncentrische Vordringen jedes der beiden östreichischen Kriegstheater in seiner Flanke und im Rücken bedroht war. Die Gefahr, welcher sich Friedrich der Große dabei aussetzte, war, daß eine seiner beiden Armeen von überlegener Macht zu Grunde gerichtet würde; verstanden die Östreicher das nicht, so konnten sie die Schlacht entweder nur im Centro annehmen oder sie waren in Gefahr auf der einen oder andern Seite ganz aus ihrer Rückzugslinie hinausgeworfen zu werden und eine Katastrophe zu erleben; und dies war der erhöhete Erfolg welchen dieses Vordringen dem Könige versprach. Die Östreicher zogen die Schlacht im Centro vor, aber

Prag, wo sie sich aufstellten, lag noch zu sehr im Einfluß des umfassenden Angriffs, der, weil sie sich ganz leidend verhielten, Zeit hatte in seine letzte Wirksamkeit auszulaufen. Die Folge war, als sie die Schlacht verloren hatten, eine wahre Katastrophe; denn daß zwei Drittel der Armee mit dem kommandirenden General sich in Prag einschließen lassen mußten, kann wohl dafür gelten.

Dieser glänzende Erfolg bei Eröffnung des Feldzugs lag in dem Wagstück des koncentrischen Angriffs. Wenn Friedrich die Präzision seiner eigenen Bewegungen, die Energie seiner Generale, die moralische Überlegenheit seiner Truppen auf der einen Seite, und die Schwerfälligkeit der Östreicher auf der andern für hinreichend hielt, um seinem Plan Erfolg zu versprechen, wer konnte ihn tadeln! Aber diese moralischen Größen dürfen nicht aus dem Kalkül weggelassen und der einfachen geometrischen Form des Angriffs schlechtweg die Ursache zugeschrieben werden. Man denke nur an den nicht weniger glänzenden Feldzug Bonapartes im Jahr 1796, wo die Östreicher für ein koncentrisches Vordringen in Italien so auffallend bestraft wurden. Die Mittel welche dem französischen General hier zu Gebot standen, hätten, mit Ausschluß der moralischen, auch dem östreichischen Feldherrn im Jahr 1757 zu Gebot gestanden, und zwar mehr als das, denn er war nicht, wie Bonaparte, schwächer als sein Gegner. Wo man also befürchten muß, dem Gegner durch ein getrenntes koncentrisches Vordringen die Möglichkeit zu verschaffen, vermittelst der inneren Linien die Ungleichheit der Streitkräfte aufzuheben: da ist es nicht zu rathen, und wenn es der Lage der Streitkräfte wegen statt finden muß, als ein nothwendiges Übel zu betrachten.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus einen Blick

auf den Plan werfen, welcher im Jahr 1814 für das Eindringen in Frankreich gemacht wurde, so können wir ihn unmöglich billigen. Die russische, östreichische und preußische Armee befanden sich auf einem Punkt bei Frankfurt am Main in der natürlichsten und geradesten Richtung gegen den Schwerpunkt der französischen Monarchie. Man trennte sie, um mit einer Armee von Mainz her, mit der andern durch die Schweiz in Frankreich einzudringen. Da der Feind so schwach an Kräften war daß an eine Vertheidigung der Grenze nicht gedacht werden konnte, so war der ganze Vortheil welchen man von diesem koncentrischen Vordringen zu erwarten hatte, wenn es gelang: daß, indem man mit der einen Armee Lothringen und den Elsaß eroberte, mit der andern die Franche-Comté genommen wurde War dieser kleine Vortheil der Mühe werth nach der Schweiz zu marschiren? — Wir wissen wohl daß noch andere, übrigens eben so schlechte, Gründe für diesen Marsch entschieden haben, wir bleiben aber hier bei dem Element stehen wovon wir gerade handeln.

Von der andern Seite war Bonaparte der Mann der die Vertheidigung gegen einen koncentrischen Angriff sehr wohl verstand, wie sein meisterhafter Feldzug von 1796 gezeigt hatte, und wenn man ihm sehr an der Zahl überlegen war, so räumte man doch bei jeder Gelegenheit ein, wie sehr er es moralisch sei. Er kam zu spät bei seiner Armee nach Chalons an und dachte überhaupt zu geringschätzig von seinen Gegnern, und doch fehlte wenig daran daß er die beiden Armeen unvereinigt getroffen hätte; und wie fand er sie bei Brienne dennoch geschwächt? Blücher hatte von seinen 65,000 Mann noch 27,000 unter den Händen, und die Hauptarmee von 200,000 Mann noch 100,000. Es war unmöglich dem Gegner ein besseres

Spiel zu geben. Auch fühlte man, von dem Augenblick an wo man zum Handeln schritt, kein sehnlicheres Bedürfniß als die Wiedervereinigung.

Wir glauben nach allen diesen Betrachtungen daß, wenn der koncentrische Angriff auch an sich das Mittel zu größeren Erfolgen ist, er doch hauptsächlich nur aus der ursprünglichen Vertheilung der Streitkräfte hervorgehen soll, und daß es wenig Fälle geben wird wo man Recht hat um seinetwillen die kürzeste und einfachste Richtung der Kräfte zu verlassen.

3. Die Ausbreitung eines Kriegstheaters kann ein Grund zum getrennten Vorgehen sein.

Wenn eine angreifende Armee von einem Punkt aus vorgeht und mit Erfolg weiter in das feindliche Land eindringt, so wird zwar der Raum welchen sie beherrscht nicht genau auf die Wege die sie zieht beschränkt bleiben, sondern sich etwas erweitern, doch wird dies von der Dichtigkeit und Cohäsion des feindlichen Staates abhangen, wenn wir uns dieses Bildes bedienen dürfen. Hängt der feindliche Staat nur locker zusammen, ist sein Volk weichlich und des Krieges entwöhnt, so wird, ohne daß wir Viel dazu thun, sich hinter unserm siegreichen Heer ein weiter Landstrich öffnen; haben wir es aber mit einem tapfern und treuen Volke zu thun, so wird der Raum hinter unserm Heere mehr oder weniger ein schmales Dreieck sein.

Um nun diesem Übel vorzubeugen, hat der Vorgehende das Bedürfniß sein Vordringen in einer gewissen Breite anzuordnen. Ist die feindliche Macht auf einem Punkt vereinigt, so kann diese Breite nur so lange beibehalten werden als wir nicht im Contact mit ihr sind, und muß sich zu ihrem Aufstellungspunkt hin verengen; das ist an sich verständlich.

Hauptpunkt mit dem Vorschreiten auf Nebenpunkten genau Schritt halte, und daß folglich jedesmal mit dem Hauptunternehmen innegehalten werde wenn die Nebenpunkte des Feindes nicht weichen wollen.

Dieser Grundsatz würde dem unsrigen, Alles in eine Haupthandlung so viel als möglich zu vereinigen, zwar nicht geradezu widersprechen, allein der Geist, aus welchem er entspringt, ist dem Geist, in welchem der unsrige gedacht ist, vollkommen entgegen. Aus diesem Grundsatz würde ein solches Abmessen der Bewegung, ein solches Lähmen der Stoßkraft, ein solches Spiel von Zufällen, ein solcher Zeitverlust entstehen, daß er sich mit einer Offensive, die auf die Niederwerfung des Gegners gerichtet ist, praktisch durchaus nicht verträgt.

Die Schwierigkeit wird noch größer wenn die Kräfte dieser Nebenpunkte sich excentrisch zurückziehen können — was würde da aus der Einheit unseres Stoßes werden?

Wir müssen uns also gegen die Abhängigkeit des Hauptangriffs von den Nebenpunkten als Grundsatz durchaus erklären, und behaupten: daß ein auf das Niederwerfen des Gegners gerichteter Angriff, der nicht die Kühnheit hat wie eine Pfeilspitze gegen das Herz des feindlichen Staates hinzuschießen, sein Ziel nicht erreichen kann.

4. Endlich liegt noch in der Erleichterung des Unterhaltes ein vierter Grund zum getrennten Vorgehen.

Es ist freilich viel angenehmer mit einer kleinen Armee durch eine wohlhabende Provinz zu ziehen, als mit einer großen durch eine arme; aber bei zweckmäßigen Maaßregeln und einem an Entbehrung gewöhnten Heere ist das Letztere nicht unmöglich, und es sollte also das Erstere niemals so viel Einfluß auf unsere Entschlüsse haben um uns einer großen Gefahr auszusetzen.

Wir haben nun hiermit den Gründen zur Trennung der Kräfte, wodurch die eine Haupthandlung in mehrere zerlegt wird, ihr Recht eingeräumt, und werden nicht zu tadeln wagen wenn die Trennung nach einem dieser Gründe mit deutlichem Bewußtsein des Zweckes und sorgfältiger Abwägung der Vortheile und Nachtheile geschieht.

Wenn aber, wie es gewöhnlich geschieht, von einem gelehrten Generalstabe der Plan bloß aus Gewohnheit so gemacht wird, wenn die verschiedenen Kriegstheater wie die Felder im Schachspiel, jedes mit seinem Theil, vorher besetzt werden müssen ehe die Züge anfangen, wenn diese Züge mit einer eingebildeten Combinationsweisheit in verwickelten Linien und Verhältnissen sich dem Ziele nähern, wenn die Heere sich heute trennen müssen um ihre ganze Kunst darin bestehen zu lassen sich in vierzehn Tagen mit größter Gefahr wieder zu vereinigen — dann haben wir ein Gräuel an diesem Verlassen des graden, einfachen, schlichten Weges um sich absichtlich in lauter Verwirrung zu stürzen. Diese Thorheit tritt um so leichter ein, je weniger es der oberste Feldherr ist der den Krieg leitet und ihn in dem Sinne, wie wir im ersten Kapitel angedeutet haben, als eine einfache Handlung seines, mit ungeheuren Kräften ausgerüsteten, Individuums führt; je mehr also der ganze Plan in der Fabrik eines unpraktischen Generalstabes entstanden und aus den Ideen von einem Dutzend Halbwisser hervorgegangen ist. —

Wir haben nun noch den dritten Theil unseres ersten Grundsatzes zu bedenken: nämlich die untergeordneten Theile so untergeordnet als möglich zu halten.

Indem man den ganzen kriegerischen Akt auf ein einfaches Ziel zurückzuführen strebt und dieses so viel als möglich durch eine große Handlung zu erreichen sucht,

beraubt man die übrigen Berührungspunkte der gegenseitigen Kriegsstaaten eines Theiles ihrer Selbstständigkeit; sie werden untergeordnete Handlungen. Könnte man Alles absolut in eine einzige zusammendrängen, so würden jene Berührungspunkte ganz neutralisirt werden, das ist aber selten möglich, und es kommt also darauf an sie so in Schranken zu halten daß sie der Hauptsache nicht zu viel Kräfte entziehen.

Wir fangen damit an, zu sagen daß der Kriegsplan diese Tendenz selbst dann haben muß, wenn es nicht möglich ist den ganzen feindlichen Widerstand auf einen Schwerpunkt zurückzuführen, wenn man also in dem Fall ist, wie wir uns schon einmal ausgedrückt haben, zwei fast ganz verschiedene Kriege zu gleicher Zeit zu führen. Immer muß der eine als die Hauptsache angesehen werden, auf welche sich vorzugsweise die Kräfte und Thätigkeiten richten.

Bei dieser Ansicht ist es vernünftig, angriffsweise nur nach dieser einen Hauptseite hinzugehen, auf der andern aber vertheidigend zu bleiben. Nur wo ungewöhnliche Umstände zu einem Angriff einladen würde er zu rechtfertigen sein.

Ferner wird man diese Vertheidigung, welche auf den untergeordneten Punkten statt findet, mit so wenigen Kräften als möglich zu führen, und sich aller Vortheile zu bedienen suchen welche diese Widerstandsform zu gewähren vermag.

Noch viel mehr wird diese Ansicht bei allen Kriegstheatern gelten, auf welchen zwar auch Heere verschiedener Mächte auftreten, aber doch solche die in dem allgemeinen Schwerpunkte mitgetroffen werden.

Gegen den Feind aber, welchem der Hauptstoß gilt, kann es hiernach auf Nebenkriegstheatern keine Vertheidigung mehr geben. Der Hauptangriff selbst und die durch andere Rücksichten herbeigeführten untergeordneten Angriffe machen diesen Stoß aus, und machen jede Vertheidigung von Punkten, welche durch sie nicht unmittelbar gedeckt werden, überflüssig. Auf die Hauptentscheidung kommt es an, in ihr wird jeder Verlust eingebracht. Reichen die Kräfte hin eine solche Hauptentscheidung vernünftigerweise zu suchen, so kann die Möglichkeit des Fehlschlagens nicht mehr als ein Grund gebraucht werden, sich in jedem Fall auf andere Punkte für Schaden zu hüten; denn dieses Fehlschlagen wird eben dadurch viel wahrscheinlicher, und es ist also in unserer Handlung ein Widerspruch entstanden.

Aber dieses Vorhersehen der Haupthandlung über die untergeordneten soll auch selbst bei den einzelnen Gliedern des ganzen Angriffs statt finden. Da sich aber meist aus anderweitigen Gründen bestimmt, welche Kräfte von dem einen Kriegstheater und welche von dem andern gegen den gemeinschaftlichen Schwerpunkt vordringen sollen: so kann hier nur gemeint sein, daß ein Bestreben da sein muß die Haupthandlung vorwalten zu lassen, und daß Alles einfacher und weniger Zufällen unterworfen sein wird, je mehr dieses Vorwalten erreicht werden kann.

Der zweite Grundsatz betrifft den schnellen Gebrauch der Streitkräfte.

Jeder unnütze Zeitaufwand, jeder unnütze Umweg ist eine Verschwendung der Kräfte, und also der Strategie ein Gräuel.

Aber wichtiger ist die Erinnerung, daß der Angriff überhaupt fast seinen einzigen Vorzug in der Überraschung besitzt, womit die Eröffnung der Scene wirken kann. Das Plötzliche und Unaufhaltsame sind seine stärksten Schwin-

es giebt in der Regel nach einem nothwendigen Halt keinen zweiten Anlauf.

Die Theorie fordert also nur: daß, so lange die Idee besteht den Feind niederzuwerfen, rastlos gegen ihn vorgeschritten werde; giebt der Feldherr dieses Ziel auf, weil er die Gefahr dabei zu groß findet, so thut er recht inne zu halten und sich auszubreiten. Die Theorie tadelt dies nur wenn er es thut um dadurch zum Niederwerfen des Gegners geschickter zu werden.

Wir sind nicht so thöricht zu behaupten daß es kein Beispiel von Staaten gäbe die nach und nach aufs Äußerste gebracht worden wären. Erstlich ist der von uns aufgestellte Satz keine absolute Wahrheit, von der eine Ausnahme unmöglich wäre, sondern er gründet sich nur auf den wahrscheinlichen und gewöhnlichen Erfolg; sodann muß man unterscheiden ob der Untergang eines Staates nach und nach sich historisch zugetragen hat oder ob er gleich das Ziel des ersten Feldzugs gewesen war. Nur von diesem Fall sprechen wir hier, denn nur in ihm findet jene Spannung der Kräfte statt, die den Schwerpunkt der Last entweder überwältigt oder in Gefahr ist von ihm überwältigt zu werden. Wenn man sich im ersten Jahre einen mäßigen Vortheil verschafft, zu diesem im folgenden einen andern hinzufügt und so nach und nach langsam gegen das Ziel vorschreitet: so findet sich nirgend eine eminente Gefahr, aber dafür ist sie auf viele Punkte vertheilt. Jeder Zwischenraum von einem Erfolg zum andern giebt dem Feinde neue Aussichten; die Wirkungen des früheren Erfolges haben auf den späteren einen sehr geringen Einfluß, oft keinen, oft einen negativen, weil der Feind sich erholt oder gar zu größerem Widerstand entflammt wird, oder neue Hülfe von Außen bekommt,

während da, wo Alles in einem Zuge geschieht, der gestrige Erfolg den heutigen mit sich fortreißt, der Brand am Brande sich entzündet. Wenn es Staaten giebt die durch successive Stöße überwältigt worden sind, und wo sich also die Zeit dem Vertheidiger, dessen Schutzheiliger sie ist, verderblich gezeigt hat, — wie unendlich viel zahlreicher sind die Beispiele wo die Absicht des Angreifenden darüber ganz verfehlt worden ist. Man denke nur an den Erfolg des siebenjährigen Krieges, wo die Östreicher das Ziel mit so viel Gemächlichkeit, Behutsamkeit und Vorsicht zu erreichen suchten daß sie es ganz verfehlten.

Bei dieser Ansicht können wir also gar nicht der Meinung sein, daß die Sorge für ein gehörig eingerichtetes Kriegstheater dem Trieb nach Vorwärts immer zur Seite stehen und ihm gewissermaßen das Gleichgewicht halten müsse, sondern wir sehen die Nachtheile die daraus erwachsen als ein unvermeidliches Übel an, welches erst dann Rücksicht verdient wenn uns nach vornhin keine Hoffnung mehr bleibt.

Bonaparte's Beispiel vom Jahre 1812, weit entfernt uns von unserer Behauptung zurückzuschrecken, hat uns vielmehr darin bestärkt.

Sein Feldzug ist nicht mißrathen weil er zu schnell und zu weit vorgedrungen ist, wie die gewöhnliche Meinung geht, sondern weil die einzigen Mittel zum Erfolg fehlschlugen. Das russische Reich ist kein Land was man förmlich erobern d. h. besetzt halten kann, wenigstens nicht mit den Kräften jetziger europäischer Staaten und auch nicht mit den 500,000 Mann die Bonaparte dazu anführte. Ein solches Land kann nur bezwungen werden durch eigene Schwäche und durch die Wirkungen des inneren Zwiespaltes. Um auf diese schwachen Stellen des

Strategie über und wirkt also in entscheidenden Zügen. Aber wie gesagt, es gehört eine seltene Hingebung von Seiten der Regierung dazu. Im Jahr 1813 drängte die Noth alle in diese Richtung, und doch ist es nicht genug zu preisen daß der Kaiser von Rußland, der mit der stärksten Streitkraft auftrat und das größte Verdienst um den Umschwung des Glücks hatte, seine Truppen den preußischen und östreichischen Befehlshabern unterordnete, ohne den Ehrgeiz zu haben, mit einer selbstständigen russischen Armee aufzutreten.

Ist nun eine solche Vereinigung der Streitkräfte nicht zu erhalten, so ist eine vollkommene Trennung derselben allerdings besser als eine halbe und das Schlimmste ist immer wenn zwei unabhängige Feldherren verschiedener Mächte sich auf ein und demselben Kriegstheater befinden, wie das im siebenjährigen Kriege mit den Russen, Östreichern und der Reichsarmee häufig der Fall war. Bei einer vollkommenen Trennung der Kräfte sind auch die Lasten, welche überwunden werden sollen, mehr getrennt, und es wird dann jeder von der seinigen gedrückt, also dnrch die Gewalt der Umstände mehr zur Thätigkeit gedrängt; befinden sie sich aber in naher Verbindung oder gar auf einem Kriegstheater, so ist dies nicht der Fall, und außerdem lähmt der üble Wille des Einen die Kräfte des Andern mit.

Im ersten der drei angegebenen Fälle wird die völlige Trennung keine Schwierigkeiten haben, weil das natürliche Interesse jeder Macht ihr gewöhnlich schon eine andere Richtung ihrer Kräfte zuweist; im zweiten Fall kann es daran fehlen, und dann bleibt in der Regel Nichts übrig, als sich der Hülfsarmee, wenn ihre Stärke einigermaßen dazu geeignet ist, ganz unterzuordnen, wie die Östreicher

am Ende des Feldzugs von 1815 und die Preußen im Feldzug von 1807 gethan haben.

Was die persönliche Eigenthümlichkeit der Generale betrifft, so geht hier Alles in das Individuelle über, aber die eine allgemeine Bemerkung dürfen wir nicht übergehen, daß man nicht, wie wohl zu geschehen pflegt, die vorsichtigsten und behutsamsten an die Spitze der untergeordneten Armeen stellen soll, sondern die unternehmendsten, denn wir kommen darauf zurück: es ist bei der getrennten strategischen Wirksamkeit Nichts so wichtig als daß jeder Theil tüchtig arbeite, die volle Wirksamkeit seiner Kräfte äußere, wobei denn die Fehler welche auf einem Punkte begangen sein können, durch die Geschicklichkeit auf andern ausgeglichen werden. Nun ist man aber dieser vollen Thätigkeit aller Theile nur gewiß wenn die Führer rasche unternehmende Leute sind, die der innere Trieb, das eigene Herz vorwärtstreibt, weil eine bloße objektive kalte Überlegung von der Nothwendigkeit des Handelns selten ausreicht.

Endlich bleibt noch die Bemerkung übrig daß wenn es sonst die Umstände gestatten, die Truppen und Feldherren in Beziehung auf ihre Bestimmung und auf die Natur der Gegend nach ihren Eigenthümlichkeiten gebraucht werden sollen.

Stehende Heere, gute Truppen, zahlreiche Reiterei, alte vorsichtige verständige Feldherren in offenen Gegenden; Landmilizen, Volksbewaffnung, zusammengerafftes Gesindel, junge unternehmende Führer in Wäldern, Bergen und Pässen, Hülfsheere in reichen Provinzen wo sie sich gefallen.

Was wir bisher über den Kriegsplan im Allgemeinen und in diesem Kapitel über denjenigen insbesondere gesagt haben welcher auf die Niederwerfung des Gegners ge-

men. Nur jenseit Paris an der Loire kann man von ihm die Bedingungen erhalten die zu Europas Ruhe nöthig sind. Nur so wird sich schnell das natürliche Verhältniß von 30,000,000 zu 75,000,000 kundthun, nicht aber wenn jenes Land, wie 150 Jahre lang geschehen ist, von Dünkirchen bis Genua mit einem Gürtel von Armeen umschnallt werden soll, indem man funfzigerlei verschiedene kleine Zwecke sich vorsetzt, wovon keiner stark genug ist die Inertie, die Friktion, die fremdartigen Einflüsse zu überwältigen die sich überall, besonders aber bei verbündeten Heeren erzeugen und ewig regeneriren.

Wie wenig einer solchen Anordnung die vorläufigen Anordnungen des deutschen Bundesheeres entsprechen, wird dem Leser von selbst einfallen. In diesen Einrichtungen bildet der föderative Theil Deutschlands den Kern der deutschen Macht, und Preußen und Östreich durch ihn geschwächt verlieren ihr natürliches Gewicht. Ein föderativer Staat ist aber im Kriege ein sehr morscher Kern; da ist keine Einheit, keine Energie, keine vernünftige Wahl des Feldherrn, keine Autorität, keine Verantwortlichkeit denkbar.

Östreich und Preußen sind die beiden natürlichen Mittelpunkte des Stoßes für das deutsche Reich, sie bilden den Schwingungspunkt, die Stärke der Klinge, sie sind monarchische Staaten, des Krieges gewohnt, haben ihre bestimmten Interessen, Selbstständigkeit der Macht, sind vorherrschend vor den andern. Diesen natürlichen Lineamenten muß die Einrichtung folgen und nicht einer falschen Idee von Einheit, diese ist hier ganz unmöglich, und wer über dem Unmöglichen das Mögliche versäumt, der ist ein Thor.

Übersicht

des

Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen

in

den Jahren 1810, 1811 und 1812

vom

Verfasser ertheilten militärischen Unterrichts.

Entwurf

der

dem Herrn General von Gaudi vorgelegt wurde.

Bei der Ansicht daß es nur eine vorläufige Kenntniß sein soll welche Se. Königliche Hoheit der Kronprinz durch mich von der Kriegskunst erhalten werden, und daß Höchstdieselben dadurch in den Stand gesetzt werden sollen die neuere Kriegsgeschichte zu verstehen, kommt es mir vorzüglich darauf an dem Prinzen eine deutliche Vorstellung vom Kriege zu geben, und zwar auf einem Wege der nicht zu weitläuftig ist und des Prinzen Kräfte nicht zu sehr in Anspruch nimmt.

Denn bei dem Studio einer Wissenschaft die man aus dem Grunde erlernen will, wird erfordert daß man derselben seine Kräfte und Zeit eine Zeit lang vorzugsweise widmet, und dies scheint beim Kronprinzen noch zu früh zu sein.

Ich habe aus diesen Rücksichten den folgenden Weg gewählt, der mir der natürlichen Ideenreihe eines jungen Menschen am nächsten zu liegen schien.

Mein höchstes Bestreben wird dabei sein: einmal, dem Prinzen immer verständlich zu bleiben, weil sonst bei dem aufmerksamsten Schüler sehr bald Langeweile, Zerstreuung und Ekel vor dem Gegenstande eintritt; zweitens, ihm keine falschen Vorstellungen in irgend einer Sache zu

Die wichtigsten Grundsätze des Kriegführens zur Ergänzung meines Unterrichts bei Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen.

Diese Grundsätze, obgleich das Resultat längeren Nachdenkens und eines fortgesetzten Studiums der Kriegsgeschichte, sind gleichwohl nur ganz flüchtig aufgesetzt und leiden in Rücksicht auf ihre Form durchaus keine strenge Kritik. Übrigens sind von der Menge der Gegenstände nur die wichtigsten herausgehoben, weil es wesentlich auf eine gewisse Kürze ankam. Es können daher diese Grundsätze Ew. Königlichen Hoheit nicht sowohl eine vollständige Belehrung gewähren, als sie vielmehr Veranlassungen zum Eignen Nachdenken werden und bei diesem Nachdenken zum Leitfaden dienen sollen.

I. Grundsätze für den Krieg überhaupt.

1. Die Theorie des Krieges beschäftigt sich zwar vorzüglich damit wie man auf den entscheidenden Punkten ein Übergewicht von physischen Kräften und Vortheilen erhalten könne; allein wenn dieses nicht möglich ist, so lehrt die Theorie auch auf die moralischen Größen kalkuliren: auf die wahrscheinlichen Fehler des Feindes, auf den Eindruck welchen ein kühnes Unternehmen macht u. s. w., ja auf unsere eigene Verzweiflung selbst. Alles dieses liegt gar nicht außer dem Gebiete der Kriegskunst und ihrer Theorie, denn diese ist Nichts als ein vernünftiges Nachdenken über alle Lagen in welche man im Kriege kommen kann. Die gefährlichsten dieser Lagen muß man sich am häufigsten denken, muß am besten darüber mit sich einig werden. Das führt zu heroischen Entschlüssen aus Gründen der Vernunft, die dann kein kalter Klügler je erschüttern kann.

Wer Ew. Königlichen Hoheit je die Sache anders vorstellt ist ein Pedant, der Ihnen durch seine Ansichten nur schädlich werden kann. Sie werden in großen Momenten des Lebens, im Getümmel der Schlacht einst deutlich fühlen daß nur eine solche Ansicht aushelfen kann, da wo Hülfe am nöthigsten ist und wo eine trockene Zahlenpedanterie uns im Stiche läßt.

2. Natürlich sucht man im Kriege immer die Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf seiner Seite zu haben, sei es indem man auf physische oder auf moralische Vortheile zählt. Allein dieses ist nicht immer möglich; man muß oft Etwas gegen die Wahrscheinlichkeit unternehmen, wenn man nämlich nichts Besseres thun kann. Wollten wir hier verzweifeln, so hörte unsere vernünftige Überlegung gerade da auf wo sie am nothwendigsten wird, da wo sich Alles gegen uns verschworen zu haben scheint.

Wenn man also auch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges gegen sich hat, so muß man das Unternehmen darum nicht für unmöglich oder unvernünftig halten; vernünftig ist es immer wenn wir nichts Besseres zu thun wissen und bei den wenigen Mitteln die wir haben Alles so gut als möglich einrichten.

Damit es in einem solchen Falle nicht an Ruhe und Festigkeit fehle, die im Kriege immer am ersten in Gefahr kommen und die in einer solchen Lage so schwer zu bewahren sind, ohne welche man aber mit den glänzendsten

Eigenschaften des Geistes Nichts leistet: so muß man sich mit dem Gedanken eines ehrenvollen Unterganges vertraut machen, ihn immerfort bei sich nähren, sich ganz daran gewöhnen. Sein Sie überzeugt, gnädigster Herr, daß ohne diesen festen Entschluß sich im glücklichsten Kriege nichts Großes leisten läßt, geschweige denn im unglücklichsten.

Friedrich II. hat dieser Gedanke gewiß während seiner ersten schlesischen Kriege oft beschäftigt; weil er vertraut damit war unternahm er an jenem merkwürdigen 5. Dezember den Angriff der Östreicher bei Leuthen, nicht weil er herausgerechnet hatte daß er mit der schiefen Schlachtordnung die Östreicher höchst wahrscheinlich schlagen würde.

3. Bei allen Operationen welche Sie in einem bestimmten Falle wählen, bei allen Maaßregeln die Sie ergreifen können, bleibt Ihnen immer die Wahl zwischen der kühnsten und der vorsichtigsten. Einige Leute meinen die Theorie riethe immer zum Vorsichtigsten; das ist falsch; wenn die Theorie Etwas räth, so liegt es in der Natur des Krieges daß sie das Entscheidendste, also das Kühnste rathen würde; aber die Theorie überläßt es hier dem Feldherrn nach dem Maaßstabe seines eigenen Muthes, seines Unternehmungsgeistes, seines Selbstvertrauens zu wählen. Wählen Sie also nach dem Maaße dieser innern Kraft, aber vergessen Sie nicht daß kein Feldherr groß geworden ist ohne Kühnheit.

II. Taktik oder Gefechtslehre.

Der Krieg besteht aus einer Kombination von vielen einzelnen Gefechten. Wenn nun diese Kombination auch weise oder unvernünftig sein kann und der Erfolg davon sehr abhängt, so ist doch zunächst das Gefecht selbst noch

wichtiger. Denn nur die Kombination von glücklichen Gefechten giebt gute Erfolge. Das Wichtigste im Kriege bleibt also immer die Kunst seinen Gegner im Gefechte zu besiegen. Hierauf können Ew. Königliche Hoheit nicht Aufmerksamkeit und Nachdenken genug verwenden. Folgende Grundsätze halte ich für die wichtigsten.

1. Allgemeine Grundsätze.

A. Für die Vertheidigung.

1. Seine Truppen bei der Vertheidigung so lange als möglich verdeckt zu halten. Da man, nur den Moment wo man selbst angreift ausgenommen, immer angegriffen werden kann, also auf der Vertheidigung ist, so muß man sich immer so verdeckt als möglich aufstellen.

2. Nicht alle seine Truppen gleich ins Gefecht zu bringen. Dann hört alle Weisheit in der Führung des Gefechts auf; nur mit disponibeln Truppen kann man dem Gefechte eine andere Wendung geben.

3. Sich wenig oder gar nicht um die Größe seiner Fronte zu bekümmern, da sie an sich etwas Gleichgültiges ist und die Tiefe der Stellung (nämlich die Anzahl der Korps welche man hintereinander aufstellt) durch die Ausdehnung der Fronte beschränkt wird. Truppen die man hinten hat sind disponibel, sie können sowohl gebraucht werden das Gefecht auf dem nämlichen Punkte zu erneuern, als um damit auf andern daneben liegenden Punkten zu erscheinen. Dieser Punkt ist eine Folge des vorigen.

4. Da der Feind in der Regel zugleich überflügelt und umfaßt während er einen Theil der Fronte angreift, so sind die hintenstehenden Korps geeignet Dem zu begegnen, also den Mangel einer Anlehnung an Terrainhindernisse zu ersetzen. Sie sind dazu mehr geeignet als wenn sie

mit in der Linie ständen und die Fronte verlängerten, denn der Feind würde sie in diesem Falle selbst leicht umgehen. Auch dieser Punkt ist eine nähere Bestimmung des zweiten.

5. Hat man viele Truppen die man zurückstellt, so muß nur ein Theil gerade hinter der Fronte stehen; den andern stellt man seitwärts zurück.

Von dieser letztern Stellung aus kann man die feindlichen Kolonnen welche uns umgehen selbst wieder in die Flanke nehmen.

6. Ein Hauptgrundsatz ist: sich nie ganz passiv zu verhalten, sondern den Feind selbst während er uns angreift, von vorn und von der Seite anzufallen. Man vertheidigt sich also auf einer gewissen Linie nur um den Feind zu veranlassen seine Kräfte zum Angriff derselben zu entwickeln und geht dann mit andern zurückgehaltenen Truppen zum Angriff über. Wie Ew. Königliche Hoheit einmal Selbst ganz vortrefflich gesagt haben, soll die Verschanzungskunst dem Vertheidiger nicht dienen sich wie hinter einem Walle mit mehr Sicherheit zu wehren, sondern den Feind mit mehr Erfolg anzugreifen, — eben das muß man von aller passiven Defensive sagen; sie ist immer nur das Mittel den Feind in der Gegend welche ich mir ausersehe, in der ich meine Truppen disponirt, die ich für mich eingerichtet habe, mit Vortheil anzufallen.

7. Dieser Angriff der Vertheidigung kann statthaben in dem Augenblick wo der Feind mich wirklich angreift oder während er im Marsch gegen mich begriffen ist. Sie kann auch so geschehen daß ich meine Truppen wenn der Feind sich zum Angriff anschickt, zurückziehe, ihn dadurch in ein ihm fremdes Terrain hineinziehe und dann von allen

Seiten über ihn herfalle. Für alle diese Dispositionsarten ist die tiefe Aufstellung, nämlich die Aufstellung wo man nur $\frac{2}{3}$ oder die Hälfte seiner Armee oder noch weniger in Fronte hat und das Übrige gerade und seitwärts dahinter, wo möglich versteckt, sehr passend; darum ist diese Aufstellungsart von einer unendlichen Wichtigkeit.

8. Wenn ich also 2 Divisionen hätte, so würde ich sie lieber hinter als nebeneinander stellen; wenn ich 3 hätte würde ich wenigstens eine zurückstellen; bei 4 wahrscheinlich 2; bei 5 wenigstens 2, in manchen Fällen wohl 3 u. s. w.

9. Auf den Punkten wo man passiv bleibt muß man sich der Verschanzungskunst bedienen, aber in lauter einzelnen geschlossenen Werken von sehr starken Profilen.

10. Bei dem Plan welchen man sich für das Gefecht entwirft muß man einen großen Zweck wählen: den Angriff einer großen feindlichen Kolonne und den vollkommenen Sieg über dieselbe. Wählt man einen kleinen Zweck während der Feind einem großen nachgeht, so kommt man offenbar zu kurz. Man spielt mit Thalern gegen Pfennige.

11. Hat man sich in seinem Vertheidigungsplane einen großen Zweck (die Vernichtung einer feindlichen Kolonne ꝛc.) vorgesetzt, so muß man diesen mit der höchsten Energie, mit dem Aufwande der letzten Kräfte verfolgen. In den meisten Fällen wird der Angreifende seinem Zwecke auf einem andern Punkte nachgehen; während wir auf seinen rechten Flügel fallen wird er suchen mit seinem linken entscheidende Vortheile zu erringen. Lassen wir nun früher nach als der Feind, verfolgen wir unsere Absicht mit weniger Energie als er, so wird er seinen Zweck ganz erreichen, seinen Vortheil ganz erkämpfen, wir den unsrigen nur

Die einzelnen Divisionen machen ihre Angriffe für sich, obgleich nach höhern Bestimmungen und also in Übereinstimmung. Nun ist aber eine Division (8- bis 10,000 Mann) nie in ein Treffen formirt, sondern in 2 oder 3 oder gar 4; daraus folgt schon daß keine lange zusammenhängende Linie mehr vorkommen könne.

10. Die Übereinstimmung der Divisionen und Armeekorps in ihren Angriffen muß nicht dadurch erhalten werden daß man sie von einem Punkte aus zu leiten sucht, so daß sie, obgleich von einander entfernt und vielleicht selbst durch den Feind von einander getrennt, dennoch immer in Verbindung bleiben, sich genau nach einander richten ꝛc. Dies ist die fehlerhafte, die schlechte Art das Zusammenwirken hervorzubringen, die tausend Zufällen unterworfen ist, bei der nie etwas Großes ausgerichtet werden kann und bei der man also gewiß sein kann von einem kräftigen Gegner tüchtig geschlagen zu werden.

Die wahre Art ist jedem einzelnen Korps- oder Divisionskommandanten die Hauptrichtung seines Marsches anzugeben, den Feind zum Ziel und den Sieg über den Feind zum Zweck zu setzen.

Jeder Befehlshaber einer Kolonne hat also den Befehl den Feind anzugreifen wo er ihn findet und das mit allen Kräften. Er darf nicht verantwortlich gemacht werden für den Erfolg, denn das führt zur Unentschlossenheit; sondern er ist verantwortlich dafür daß sein Korps mit allen Kräften und Aufopferungen Theil an dem Gefechte nehme.

11. Ein gut organisirtes selbstständiges Korps kann dem überlegensten Angriff eine Zeit lang (einige Stunden) widerstehen und also nicht im Augenblick vernichtet werden; wenn es sich also auch wirklich zu früh mit dem

Feinde eingelassen hat, so wird sein Gefecht, gesetzt auch es würde geschlagen, doch für das Ganze nicht verloren gehen; der Feind wird seine Kraft an diesem einen Korps entwickeln und brechen und den übrigen eine vortheilhafte Gelegenheit zum Anfall geben.

Wie ein Korps dazu organisirt sein müsse, davon in der Folge.

Man wird also des Zusammenwirkens der Kräfte gewiß dadurch daß jedes Korps eine gewisse Selbstständigkeit hat und daß jedes den Feind aufsucht und mit aller Aufopferung angreift.

12. Einer der wichtigsten Grundsätze für den Angriffskrieg ist die Überraschung des Feindes. Je mehr der Angriff überfallsweise geschehen kann, um so mehr wird man glücklich sein. Die Überraschung welche der Vertheidiger durch die Versteckheit seiner Maaßregeln, durch die verdeckte Aufstellung seiner Truppen hervorbringen kann, kann der Angreifende nur durch den unvermutheten Anmarsch gewinnen.

Diese Erscheinung ist aber in den neuern Kriegen sehr selten. Der Grund liegt theils in den bessern Sicherheitsanstalten die man jetzt hat, theils in der schnellen Führung des Krieges, so daß selten ein langer Stillstand in den Operationen eintritt welcher den Einen einschläferte und dem Andern Gelegenheit gäbe ihn plötzlich anzufallen.

Unter diesen Umständen kann man außer den eigentlichen nächtlichen Überfällen (wie bei Hochkirch) die immer möglich bleiben, den Feind nur noch dadurch überraschen daß man einen Marsch seitwärts oder rückwärts thut und dann plötzlich wieder gegen den Feind anrückt; ferner, wenn man entfernt steht, daß man durch eine ganz

am Ende immer im Rücken genommen werden wird, weil man fast nie so stark ist nach allen Seiten Fronte zu machen.

b) Defileen.

Unter diesem Ausdruck versteht man jeden engen Weg wo der Feind nur auf einem Punkte anrücken kann. Brücken, Dämme, steile Felsschluchten gehören hierher.

In Rücksicht aller dieser Fälle ist zu bemerken daß entweder der Angreifende sie durchaus nicht umgehen kann, wie Brücken über große Ströme, alsdann kann der Vertheidiger dreist seine ganze Mannschaft aufstellen, um den Punkt des Überganges so wirksam als möglich zu beschießen; oder daß man gegen das Umgehen nicht absolut gesichert ist, wie bei Brücken über kleine Flüsse und bei den meisten Gebirgsdefileen. Alsdann ist es nothwendig einen bedeutenden Theil ($\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$) seiner Truppen zum geschlossenen Anfall zurückzubehalten.

c) Ortschaften, Dörfer, kleine Städte ꝛc.

Sind die Truppen sehr brav, führen sie den Krieg mit Enthusiasmus, so ist in den Häusern eine Vertheidigung Weniger gegen Viele möglich, wie es keine andere giebt. Ist man aber des einzelnen Mannes nicht gewiß, so ist es besser die Häuser, Gärten ꝛc. nur mit Schützen zu besetzen, die Eingänge mit Kanonen und den größten Theil der Truppen ($\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$) in geschlossenen Kolonnen entweder in dem Orte oder auch hinter demselben verdeckt aufzustellen, um damit über den Feind herzufallen indem er eindringt.

11. Diese isolirten Posten dienen den großen Operationen theils als Vorposten, wo es meistens nicht auf eine absolute Vertheidigung ankommt, sondern auf ein bloßes Aufhalten des Feindes, theils auf Punkten die in den

Kombinationen welche man für die Armee entworfen hat, wichtig werden. Oft ist es nöthig einen entlegenen Punkt festzuhalten, um Zeit zur Entwickelung der aktiven Vertheidigungsmaaßregeln zu haben die man sich vorgesetzt hat. Ist aber der Punkt entlegen, so wird er dadurch von selbst isolirt.

12. Es sind nur noch zwei Bemerkungen über die isolirten Punkte zu machen nöthig. Die erste, daß man hinter diesen Punkten Truppen zur Aufnahme des zurückgeworfenen Detaschements bereithalten müsse; die zweite, daß Der welcher eine solche Vertheidigung in die Reihe seiner Kombinationen aufnimmt, nie zu Viel darauf rechnen müsse, wenn auch das Terrainhinderniß noch so stark ist; daß dagegen Der welchem die Vertheidigung aufgegeben ist, auch unter den schlechtesten Umständen den Zweck zu erreichen sich versetzen müsse. Hier ist ein Geist der Entschlossenheit und Aufopferung nöthig, der nur in dem Ehrgeize und Enthusiasmus seine Quelle findet. Hier muß man also solche Leute hinstellen denen es nicht an diesen edlen Seelenkräften fehlt.

13. Was die Benutzung des Terrains als Deckungsmittels für unsere Aufstellung und unsern Anmarsch betrifft, so bedarf das keiner weitläufigen Auseinandersetzung.

Man stellt sich nicht auf den Berg welchen man vertheidigen will (wie bisher so oft geschah), sondern dahinter; man stellt sich nicht vor den Wald, sondern hinein oder dahinter; das Letztere nur wenn man den Wald oder das Gehölz dennoch übersehen kann. Man behält seine Truppen in Kolonnen um sie leichter verdeckt aufstellen zu können; man benutzt Dörfer, kleine Gehölze, alle Wölbungen des Terrains um seine Truppen dahinter zu verstecken; man wählt beim Anrücken die durchschnittenste Gegend u. s. w.

III. Strategie.

Sie ist die Verbindung der einzelnen Gefechte die den Krieg ausmachen, zum Zweck des Feldzuges und des Krieges.

Weiß man zu fechten, weiß man zu siegen, so ist Wenig mehr übrig. Denn glückliche Erfolge zu verbinden ist leicht, weil es eine bloße Sache geübter Urtheilskraft ist und nicht mehr, wie die Leitung des Gefechtes, auf besonderem Wissen beruht.

Die wenigen Grundsätze welche darin vorkommen, die vorzüglich auf der Verfassung der Staaten und Armeen beruhen, werden sich daher dem Wesentlichen nach sehr kurz zusammenfassen lassen.

1. Allgemeine Grundsätze.

1. Es giebt beim Kriegführen drei Hauptzwecke:
   a) die feindliche bewaffnete Macht zu besiegen und aufzureiben;
   b) sich in Besitz der todten Streitkräfte und der andern Quellen der feindlichen Armee zu setzen, und
   c) die öffentliche Meinung zu gewinnen.

2. Um den ersten Zweck zu erreichen richtet man seine Hauptoperation immer gegen die feindliche Hauptarmee oder doch gegen einen sehr bedeutenden Theil der feindlichen Macht; denn nur wenn man damit anfängt diese zu schlagen, kann man den andern beiden Zwecken mit Erfolg nachgehen.

3. Um die feindlichen todten Kräfte zu erobern richtet man seine Operationen gegen diejenigen Punkte wo diese Kräfte am meisten konzentrirt sind: Hauptstädte, Niederlagen, große Festungen. Auf dem Wege zu ihnen wird

man die feindliche Hauptmacht oder einen beträchtlichen Theil der feindlichen Armee antreffen.

4. Die Meinung gewinnt man durch große Siege und durch den Besitz der Hauptstadt.

5. Der erste und wichtigste Grundsatz den man zur Erreichung jener Zwecke sich machen muß ist der: alle Kräfte die uns gegeben sind mit der höchsten Anstrengung aufzubieten. Jede Mäßigung welche man hierin zeigt ist ein Zurückbleiben hinter dem Ziele. Wäre auch der Erfolg an sich ziemlich wahrscheinlich, so ist es doch höchst unweise nicht die höchste Anstrengung zu machen um seiner ganz gewiß zu werden; denn diese Anstrengung kann nie einen nachtheiligen Erfolg haben. Gesetzt das Land würde dadurch noch so sehr gedrückt, so entsteht daraus kein Nachtheil, denn der Druck wird um so schneller aufhören.

Von unendlichem Werthe ist der moralische Eindruck den diese Anstalten machen; jeder ist von dem Erfolge überzeugt: dies ist das beste Mittel die Nation plötzlich zu heben.

6. Der zweite Grundsatz ist: seine Macht da wo die Hauptschläge geschehen sollen so viel als immer möglich zu konzentriren, sich auf andern Punkten Nachtheilen auszusetzen, um auf dem Hauptpunkte des Erfolges um so gewisser zu sein. Dieser Erfolg hebt alle andern Nachtheile wieder auf.

7. Der dritte Grundsatz ist: keine Zeit zu verlieren. Wenn uns nicht aus dem Zögern besonders wichtige Vortheile entspringen, so ist es wichtig so schnell als möglich ans Werk zu gehen. Durch die Schnelligkeit werden Hundert Maaßregeln des Feindes im Keime erstickt und die öffentliche Meinung wird am ersten für uns gewonnen.

Die Überraschung spielt in der Strategie eine viel wichtigere Rolle als in der Taktik; sie ist das wirksamste Prinzip zum Siege. Der Kaiser von Frankreich, Friedrich II., Gustav Adolph, Cäsar, Hannibal, Alexander verdanken ihrer Schnelligkeit die schönsten Strahlen ihres Ruhmes.

8. Endlich ist der vierte Grundsatz: die Erfolge welche wir erringen, mit der höchsten Energie zu benutzen.

Das Verfolgen des geschlagenen Feindes giebt allein die Früchte des Sieges.

9. Der erste dieser Grundsätze ist die Grundlage der drei andern. Man kann bei ihnen das Höchste wagen ohne Alles aufs Spiel zu setzen, wenn man den ersten Grundsatz befolgt hat. Er giebt das Mittel immer neue Kräfte hinter uns zu bilden, und mit neuen Kräften macht man jeden Unglücksfall wieder gut.

Hierin liegt diejenige Vorsicht welche man weise nennen kann, nicht darin daß man furchtsamen Schrittes vorwärtsschreitet.

10. Kleine Staaten können in der jetzigen Zeit keine Eroberungskriege führen. Für den Vertheidigungskrieg aber sind die Mittel auch kleiner Staaten unendlich groß. Darum halte ich mich fest überzeugt daß wer alle seine Kräfte aufbietet um mit immer neuen Massen aufzutreten, wer alle ersinnlichen Mittel der Vorbereitung trifft, wer seine Kräfte auf dem Hauptpunkte zusammenhält, wer so ausgerüstet mit Determination und Energie einen großen Zweck verfolgt, der hat Alles gethan was sich im Großen für die strategische Leitung des Krieges thun läßt, und wenn er dabei nicht ganz unglücklich im Gefechte ist, so wird er unausbleiblich in dem Maaße siegreich sein als sein Gegner hinter dieser Anstrengung und Energie zurückbleibt.

11. Bei diesen Grundsätzen kommt am Ende auf die Form in welcher die Operationen geführt werden Wenig an. Indessen will ich versuchen das Wichtigste davon mit wenigen Worten klar zu machen.

In der Taktik sucht man den Feind immer zu umfassen, nämlich den Theil gegen welchen man seinen Hauptangriff gerichtet hat, theils weil die konzentrische Wirkung der Streitkräfte vortheilhafter ist als die parallele, theils weil man nur so den Feind vom Rückzugspunkte abdrängen kann.

Wenden wir was sich dort auf den Feind und die Stellung bezieht hier auf seine Kriegstheater (also auch auf seine Verpflegung) an, so werden die einzelnen Kolonnen oder Armeen welche den Feind umfassen sollen, in den meisten Fällen so weit von einander entfernt sein daß sie nicht an einem und demselben Gefechte Theil nehmen können. Der Gegner wird sich in der Mitte befinden und sich nach und nach gegen die einzelnen Korps wenden können, um diese mit ein und derselben Armee einzeln zu schlagen. Friedrichs II. Feldzüge geben davon Beispiele, besonders die von 1757 und 58.

Da nun das Gefecht die Hauptsache, das Entscheidende ist, so wird der konzentrisch Verfahrende, wenn er nicht eine ganz entscheidende Übermacht hat, mit den Schlachten alle Vortheile verlieren welche ihm das Umfassen gewährt haben würde; denn die Einwirkung auf die Verpflegung wirkt nur sehr langsam, der Sieg in der Schlacht sehr schnell.

In der Strategie ist also Der welcher sich zwischen dem Feinde befindet besser daran als Der welcher seinen Gegner umgiebt, besonders bei gleichen oder gar schwächern Kräften.

Darin hat also der Oberst Jomini ganz Recht, und wenn Herr von Bülow mit so vielem Anschein von Wahrheit das Gegentheil demonstrirt hat, so liegt es bloß darin daß er der Einwirkung auf die Verpflegung eine zu schnelle Wirkung zugeschrieben, den unausbleiblichen Erfolg einer Schlacht aber leichtsinnigerweise ganz geleugnet hat.

Um den Feind von seinem Rückzugspunkte abzuschneiden ist ein strategisches Umgehen und Umfassen allerdings sehr wirksam; da man diesen Zweck aber auch allenfalls durch das taktische Umgehen erreichen kann, so wird das strategische Umgehen immer nur dann rathsam sein, wenn man (physisch und moralisch) so überlegen ist daß man auf dem Hauptpunkte stark genug bleibt und mithin das detaschirte Korps entbehren kann.

Der Kaiser von Frankreich hat sich auf das strategische Umgehen nie eingelassen, wiewohl er doch physisch und moralisch so oft, fast immer überlegen war.

Friedrich II. that es nur ein einziges Mal im Angriff auf Böhmen 1757. Allerdings veranlaßte er dadurch daß die erste Schlacht von den Östreichern erst bei Prag geliefert werden konnte; allein was half ihm die Eroberung Böhmens bis Prag ohne entscheidenden Sieg? Die Schlacht von Kollin zwang ihn sie wieder aufzugeben; ein Beweis daß Schlachten Alles entscheiden. Bei Prag war er offenbar in Gefahr von der ganzen östreichischen Macht angefallen zu werden ehe Schwerin herankam. Dieser Gefahr hätte er sich nicht ausgesetzt wenn er mit der ganzen Macht durch Sachsen gezogen wäre. Bei Budin an der Eger wäre dann vielleicht die erste Schlacht geliefert worden und diese wäre eben so entscheidend gewesen wie die von Prag. Die Dislokation der preußischen Armee während des Winters in Schlesien und Sachsen hatte zu diesem konzentrischen Einmarsch unstreitig Veranlassung gegeben, und es ist wichtig zu bemerken daß Bestimmungsgründe dieser Art in den meisten Fällen dringender sind als die Vortheile in der Form der Aufstellung, denn die Leichtigkeit der Operationen befördert die Schnelligkeit, und die Friktion welche die ungeheure Maschine einer bewaffneten Macht hat, ist schon so groß daß man sie nicht ohne Noth vermehren muß.

12. Durch den Grundsatz welchen wir eben angeführt haben, sich auf dem Hauptpunkte möglichst zu konzentriren, wird man ohnehin von dem Gedanken eines strategischen Umfassens abgezogen und die Aufstellung unserer Streitkräfte ergiebt sich schon von selbst daraus. Darum durfte ich sagen daß die Form dieser Aufstellung wenig Werth hat. Einen Fall indessen giebt es doch wo die strategische Wirkung in des Feindes Flanke zu großen, einer Schlacht ähnlichen Erfolgen führt: wenn der Feind in einem armen Lande mit großer Mühe Magazine aufgehäuft hat, von deren Erhaltung seine Operationen durchaus abhängen. In diesem Falle kann es sogar rathsam werden mit der Hauptmacht nicht der feindlichen entgegenzugehen, sondern auf die feindliche Basis zu marschiren. Es sind aber zwei Bedingungen erforderlich:

a) daß der Feind von seiner Basis so weit entfernt sei daß er dadurch zu einem bedeutenden Rückzuge gezwungen werde, und
b) daß wir auf der Richtung welcher seine Hauptmacht folgt ihm durch Hindernisse der Natur und Kunst mit wenigen Truppen das Vorrücken so weit erschweren können, daß er hier nicht Eroberungen machen kann die ihm den Verlust seiner Basis ersetzen.

13. Die Verpflegung der Truppen ist eine nothwendige Bedingung des Kriegführens und hat deshalb einen großen Einfluß auf die Operationen, vorzüglich dadurch daß sie das Konzentriren der Massen nur bis auf einen gewissen Grad erlaubt und daß sie bei der Wahl der Operationslinie das Kriegstheater mitbestimmt.

14. Die Verpflegung der Truppen geschieht da wo die Provinz es irgend erlaubt auf Kosten der Provinz durch Requisitionen.

Bei der jetzigen Kriegsart nehmen die Armeen einen beträchtlich größern Raum ein als ehemals.

Die Bildung eigener selbstständiger Korps hat dies möglich gemacht ohne sich gegen Den in Nachtheil zu stellen welcher auf die alte Art (mit 70- bis 100,000 Mann) auf einem Flecke konzentrirt steht; denn ein einzelnes Korps was so organisirt ist wie man sie jetzt organisirt hat, kann es mit einem zwei- und dreifach überlegenen Feinde eine Zeit lang aufnehmen; die übrigen kommen dann herbei, und wenn dies Korps auch wirklich schon geschlagen ist, so hat es nicht umsonst gefochten, wie das schon bei einer andern Gelegenheit bemerkt ist.

Es rücken also jetzt die einzelnen Divisionen und Korps von einander getrennt neben und hintereinander ins Feld, nur so weit zusammengehalten daß sie, wenn sie zu einer Armee gehören, noch an der nämlichen Schlacht Antheil nehmen können.

Dies macht die augenblickliche Verpflegung ohne Magazine möglich. Die Einrichtung der Korps selbst mit ihrem Generalstabe und ihrer Verpflegungsbehörde erleichtert sie.

15. Da wo nicht wichtigere Gründe entscheiden (z. B. die Stellung der feindlichen Hauptarmee), wählt man die

fruchtbarsten Provinzen zu seinen Operationen, denn die Leichtigkeit der Verpflegung befördert die Schnelligkeit der Unternehmungen. Wichtiger als die Verpflegung kann nur die Stellung der feindlichen Hauptarmee sein die man aufsucht, die Lage der Hauptstadt und des Waffenplatzes die man erobern will. Alle andern Gründe, z. B. die vortheilhafte Form in der Aufstellung der Streitkräfte, wovon wir schon gesprochen haben, sind in der Regel viel weniger wichtig.

16. Trotz dieser neuen Verpflegungsart ist man weit entfernt aller Magazine entbehren zu können und ein weiser Feldherr wird, wenn auch die Kräfte der Provinz ganz hinreichen, doch nicht unterlassen für unvorhergesehene Fälle und um auf einzelnen Punkten sich mehr zusammenhalten zu können, Magazine hinter sich anzulegen. Diese Vorsicht gehört zu denjenigen die nicht auf Unkosten des Zweckes genommen werden.

2. Vertheidigung.

1. Politisch heißt Vertheidigungskrieg ein solcher den man für seine Unabhängigkeit führt; strategisch heißt Vertheidigungskrieg derjenige Feldzug in welchem ich mich beschränke den Feind in dem Kriegstheater zu bekämpfen das ich mir für diesen Zweck zubereitet habe. Ob in diesem Kriegstheater ich die Schlachten offensiv oder defensiv liefere ändert darin Nichts.

2. Man wählt die strategische Defensive hauptsächlich wenn der Feind überlegen ist. Natürlich geben Festungen und verschanzte Lager, welches die Hauptzubereitungen eines Kriegstheaters sind, große Vortheile, wohin auch noch die Kenntniß der Gegend und der Besitz guter Karten zu rechnen ist. Mit diesen Vortheilen wird eine kleinere Armee

oder eine Armee die auf einen kleineren Staat und geringere Hülfsquellen basirt ist, eher im Stande sein dem Gegner zu widerstehen als ohne diese Hülfsmittel.

Nächst Dem giebt es noch folgende zwei Gründe die zur Wahl eines Defensivkrieges bestimmen können.

Erstens wenn die mein Kriegstheater umgebenden Provinzen die Operationen der Verpflegung wegen außerordentlich erschweren. In diesem Falle entziehe ich mich dem Nachtheil und der Feind muß sich demselben unterwerfen. Dies ist z. B. jetzt (1812) der Fall der russischen Armee.

Zweitens wenn der Feind mir im Kriegführen überlegen ist.

In einem zubereiteten Kriegstheater welches wir kennen, wo alle Nebenumstände zu unserm Vortheil sind, ist der Krieg leichter zu führen; es werden nicht so viele Fehler begangen. In diesem Falle, nämlich wenn die Unzuverlässigkeit unserer Truppen und Generale uns zum Vertheidigungskrieg veranlaßt, verbindet man mit der strategischen Defensive gern die taktische — d. h. man liefert die Schlachten in den von uns zubereiteten Stellungen und zwar gleichfalls weil man dabei wenigern Fehlern ausgesetzt ist.

3. In dem Vertheidigungskriege muß eben so gut wie in dem Angriffskriege ein großer Zweck verfolgt werden. Dieser kann kein anderer sein als die feindliche Armee aufzureiben, sei es durch eine Schlacht oder dadurch daß man ihr ihre Subsistenz bis aufs Äußerste erschwert, sie dadurch in eine schlechte Verfassung bringt und zum Rückzuge nöthigt, wobei sie nothwendig großen Verlusten ausgesetzt sein muß. Wellingtons Feldzug im Jahre 1810 und 11 giebt davon ein Beispiel.

Der Vertheidigungskrieg besteht also nicht in einem

müßigen Abwarten der Begebenheiten; abwarten muß man nur wenn man sichtbaren und entscheidenden Nutzen davon hat. Höchst gefährlich ist für den Vertheidiger jene Gewitterstille, die großen Schlägen vorhergeht zu welchen der Angreifende neue Kräfte sammelt.

Hätten die Östreicher nach der Schlacht von Aspern sich dreimal so sehr verstärkt wie der Kaiser von Frankreich, welches sie allerdings konnten, so war die Zeit der Ruhe welche bis zur Schlacht von Wagram eintrat, ihnen nützlich; aber nur unter dieser Bedingung; da sie es nicht thaten, so ging ihnen diese Zeit verloren und es wäre weiser gewesen Napoleons nachtheilige Lage zu benutzen, um die Folgen der Schlacht von Aspern zu ernten.

4. Die Festungen sind bestimmt einen bedeutenden Theil der feindlichen Armee durch die Belagerung zu beschäftigen. Dieser Zeitpunkt muß also benutzt werden um den übrigen Theil zu schlagen. Man muß also seine Schlachten hinter seinen Festungen, nicht vor denselben liefern. Man muß aber nicht müßig zusehen daß sie genommen werden, wie Bennigsen that, während Danzig belagert wurde.

5. Große Ströme, d. h. solche über welche man nur mit vielen Umständen eine Brücke zu Stande bringt, wie die Donau von Wien an und der Niederrhein, geben eine natürliche Vertheidigungslinie. Nicht indem man sich längs des Stromes gleichmäßig vertheilt um das Übergehen absolut zu verhindern, welches gefährlich ist, sondern indem man ihn beobachtet und da wo der Feind übergegangen ist, in dem Augenblick wo er noch nicht alle Kräfte an sich gezogen hat, wo er noch auf ein enges Terrain nahe am Flusse eingeschränkt ist, über ihn von allen Seiten herfällt. Die Schlacht von Aspern giebt da-

von ein Beispiel. Bei der Schlacht von Wagram hatten die Östreicher den Franzosen ganz ohne Noth zu viel Terrain überlassen, so daß die eigenthümlichen Nachtheile des Flußüberganges dadurch aufgehoben wurden.

6. Gebirge sind das zweite Terrainhinderniß welches eine gute Vertheidigungslinie bildet. Entweder indem man sie vor sich liegen läßt und sie nur mit leichten Truppen besetzt, um sie gewissermaßen als einen Fluß zu betrachten über welchen der Feind setzen muß und sobald er aus den Pässen mit einzelnen Kolonnen vordringt, über eine derselben herzufallen mit der ganzen Macht; oder indem man sich selbst hineinstellt. In dem letztern Falle darf man die einzelnen Pässe nur mit kleinen Korps vertheidigen und ein bedeutender Theil der Armee ($\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$) muß zur Reserve bleiben um damit eine der durchgedrungenen Kolonnen überlegen anzufallen. Man muß also diese große Reserve nicht vereinzeln um das Durchdringen aller Kolonnen absolut zu verhindern, sondern sich von Hause aus vorsetzen damit auf diejenigen Kolonnen zu fallen welche man als die stärksten vermuthet. Schlägt man auf diese Weise einen bedeutenden Theil der angreifenden Armee, so werden die durchgedrungenen Kolonnen sich von selbst wieder zurückziehen.

Die Formation der meisten Gebirge ist von der Art daß sich in der Mitte derselben mehr oder weniger hohe Ebenen befinden (Plateaus), während die nach der Ebene zu gelegene Seite von steilen Thälern durchbrochen ist, die die Eingänge bilden. Der Vertheidiger findet also im Gebirge eine Gegend in der er sich schnell rechts und links bewegen kann, während die angreifenden Kolonnen durch steile unzugängliche Rücken von einander getrennt sind. Nur wenn das Gebirge von dieser Art ist, leidet

es eine gute Defensive. Ist es in seinem ganzen Innern rauh und unzugänglich, so daß der Vertheidiger zerstreut und ohne Zusammenhang steht, so ist die Vertheidigung desselben mit der Hauptmacht eine gefährliche Maaßregel, denn unter diesen Umständen sind alle Vortheile für den Angreifenden, der einzelne Punkte mit großer Überlegenheit anfallen kann, und kein Paß, kein einzelner Punkt ist so stark daß er durch eine überlegene Macht nicht innerhalb eines Tages genommen werden könnte.

7. In Rücksicht des Gebirgskrieges ist überhaupt zu bemerken daß darin Alles von der Geschicklichkeit der Untergeordneten, der Offiziere, noch mehr aber von dem Geiste der Soldaten überhaupt abhängt. Große Manöverfähigkeit ist hier nicht erforderlich, aber kriegerischer Geist und Herz für die Sache, denn mehr oder weniger ist sich hier ein Jeder selbst überlassen; daher kommt es daß besonders Nationalbewaffnungen ihre Rechnung im Gebirgskriege finden, denn sie entbehren das Eine während sie das Andere im höchsten Grade besitzen.

8. Endlich ist in Rücksicht auf die strategische Defensive zu bemerken daß sie, weil sie an sich stärker ist als die Offensive, nur dazu dienen soll die ersten großen Erfolge zu erfechten und daß wenn dieser Zweck erreicht ist und der Frieden nicht unmittelbar darauf erfolgt, die weitern Erfolge nur durch die Offensive erreicht werden können; denn wer immer defensiv bleiben will setzt sich dem großen Nachtheil aus, immer auf eigene Kosten den Krieg zu führen. Dies hält ein jeder Staat nur eine gewisse Zeit aus und er würde also, wenn er sich den Stößen seines Gegners aussetzte ohne je wieder zu stoßen, höchst wahrscheinlich am Ende ermatten und unterliegen. Man

muß mit der Defensive anfangen damit man um so sicherer mit der Offensive endigen könne.

3. Angriff.

1. Der strategische Angriff geht dem Zwecke des Krieges unmittelbar nach, er ist unmittelbar auf die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte gerichtet, während die strategische Vertheidigung diesen Zweck zum Theil nur mittelbar zu erreichen sucht. Daher kommt es daß die Grundsätze des Angriffs in den allgemeinen Grundsätzen der Strategie schon enthalten sind. Nur zwei Gegenstände bedürfen einer nähern Erwähnung.

2. Der erste ist die immerwährende Ergänzung der Truppen und Waffen. Dem Vertheidiger wird dieses bei der Nähe seiner Hülfsquellen verhältnißmäßig leichter. Der Angreifende, obgleich er in den meisten Fällen über einen größern Staat zu gebieten hat, muß seine Kräfte mehr oder weniger aus der Entfernung und also mit Schwierigkeit heranziehen. Damit es ihm nun nie an Kräften fehle, so muß er solche Einrichtungen treffen daß die Aushebung von Rekruten und der Transport der Waffen dem Bedürfniß ihres Gebrauches lange vorhergehen. Die Straßen seiner Operationslinien müssen unaufhörlich mit anrückender Mannschaft und zugeführten Bedürfnissen bedeckt sein; auf diesen Straßen müssen Militärstationen errichtet werden welche den schnellen Transport befördern.

3. In den glücklichsten Fällen bei der höchsten moralischen und physischen Überlegenheit muß der Angreifende die Möglichkeit großer Unglücksfälle voraussetzen. Er muß sich also auf seinen Operationslinien solche Punkte schaffen wohin er sich mit einer geschlagenen Armee wen-

den kann. Dies sind Festungen mit verschanzten Lägern oder auch verschanzte Läger allein.

Große Ströme sind das beste Mittel den verfolgenden Feind eine Zeit lang aufzuhalten. Man muß also die Übergänge über dieselben (Brückenköpfe, die von einer Reihe starker Redouten umgeben werden) sichern.

Zur Besetzung dieser Punkte, zur Besetzung der wichtigsten Städte und der Festungen müssen mehr oder weniger Truppen zurückgelassen werden, je nachdem feindliche Einfälle oder die Einwohner der Provinz mehr oder weniger zu fürchten sind. Diese bilden mit den heranrückenden Verstärkungen neue Korps, welche bei glücklichem Erfolge der Armee nachgehen, im Unglücksfall aber in den befestigten Punkten aufgestellt werden um den Rückzug zu sichern.

Der Kaiser von Frankreich hat sich in diesen Anordnungen im Rücken seiner Armee immer außerordentlich vorsichtig gezeigt und darum bei seinen kühnsten Operationen weniger gewagt als es das Ansehen hatte.

IV. Über die Befolgung der gegebenen Grundsätze im Kriege.

Die Grundsätze der Kriegskunst sind an sich höchst einfach, liegen dem gesunden Menschenverstande ganz nahe und wenn sie in der Taktik etwas mehr als in der Strategie auf einem besonderen Wissen beruhen, so ist doch auch dies Wissen von so geringem Umfange daß es sich kaum mit einer andern Wissenschaft an Mannigfaltigkeit und tiefem Zusammenhange vergleichen läßt. Gelehrsamkeit und tiefe Wissenschaft sind also hier durchaus nicht erforderlich, selbst nicht einmal große Eigenschaften des Verstandes. Würde außer einer geübten Urtheilskraft eine

besondere Eigenschaft des Verstandes erfordert, so geht aus Allem hervor, daß es List oder Schlauheit wäre. Es ist lange das gerade Gegentheil behauptet worden, aber nur aus einer falschen Ehrfurcht für die Sache, aus Eitelkeit der Schriftsteller die darüber geschrieben haben. Ein vorurtheilsloses Nachdenken muß uns davon überzeugen; die Erfahrung aber hat uns diese Überzeugung noch stärker aufgedrungen. Noch in dem Revolutionskriege haben sich eine Menge Leute als geschickte Feldherrn, oft als Feldherrn der ersten Größe gezeigt, die keine militärische Bildung genossen hatten. Von Condé, Wallenstein, Suwarow und vielen andern ist es wenigstens sehr zweifelhaft.

Das Kriegführen selbst ist sehr schwer, das leidet keinen Zweifel; allein die Schwierigkeit liegt nicht darin daß besondere Gelehrsamkeit oder großes Genie erfordert würde die wahren Grundsätze des Kriegführens einzusehen; dies vermag jeder gut organisirte Kopf der ohne Vorurtheil und mit der Sache nicht durchaus unbekannt ist. Selbst die Anwendung dieser Grundsätze auf der Karte und dem Papier hat keine Schwierigkeit und einen guten Operationsplan entworfen zu haben ist noch kein großes Meisterstück. Die ganze Schwierigkeit besteht darin:

den Grundsätzen welche man sich gemacht hat, in der Ausführung treu zu bleiben.

Auf diese Schwierigkeit aufmerksam zu machen ist der Zweck dieser Schlußbemerkung, und Ew. Königlichen Hoheit davon ein deutliches klares Bild zu geben, sehe ich als das Wichtigste von Allem an was ich durch diesen Aufsatz habe erreichen wollen.

Das ganze Kriegführen gleicht der Wirkung einer zusammengesetzten Maschine mit ungeheurer Friktion, so daß Kombinationen die man mit Leichtigkeit auf dem

Papier entwirft, sich nur mit großen Anstrengungen ausführen lassen.

So sieht sich der freie Wille, der Geist des Feldherrn in seinen Bewegungen alle Augenblick gehemmt und es wird von der einen Seite eine eigene Kraft der Seele, des Verstandes erfordert um diesen Widerstand zu überwinden; von der andern Seite geht in dieser Friktion mancher gute Gedanke dennoch zu Grunde und man muß einfacher und schlichter einrichten was kombinirter eine größere Wirkung gethan hätte.

Die Ursachen dieser Friktion erschöpfend aufzuzählen ist vielleicht nicht möglich, aber die hauptsächlichsten sind folgende:

1. Man weiß immer viel weniger von dem Stande und den Maßregeln des Feindes als man bei den Entwürfen voraussetzt. Tausend Zweifel stoßen uns auf in dem Augenblick wo wir einen gefaßten Entschluß ausführen wollen, über die Gefahren die damit verbunden sein könnten wenn wir uns sehr in unserer Voraussetzung betrogen hätten. Ein Gefühl der Ängstlichkeit, was überhaupt den Menschen bei der Ausführung großer Dinge leicht antritt, bemächtigt sich dann unserer und von dieser Ängstlichkeit zur Unentschlossenheit, von dieser zu halben Maaßregeln ist ein kleiner unmerklicher Schritt.

2. Nicht allein *ungewiß* über die Stärke des Feindes ist man, sondern das Gerücht (alle Nachrichten die wir durch Vorposten, durch Spione oder zufällig von ihm erhalten) vergrößert seine Zahl. Der große Haufen der Menschen ist furchtsamer Natur und daher entsteht ein regelmäßiges Übertreiben der Gefahr. Alle Einwirkungen auf den Feldherrn vereinigen sich also darin, ihm eine falsche Vorstellung von der Stärke des Feindes welchen

er vor sich hat zu geben; und hierin liegt ein neuer Quell der Unentschlossenheit.

Man kann sich diese Ungewißheit nicht groß genug denken und es ist wichtig sich von Hause aus darauf vorzubereiten.

Hat man Alles vorher ruhig überlegt, hat man den wahrscheinlichsten Fall ohne Vorurtheil gesucht und gefunden, so muß man nicht gleich bereit sein die frühere Meinung aufzugeben, sondern die Nachrichten welche einlaufen einer gewissen Kritik unterwerfen, mehrere mit einander vergleichen, nach neuen Nachrichten ausschicken u. s. w. Sehr häufig widerlegen sich die falschen Nachrichten dadurch auf der Stelle, oft werden sich die ersten Nachrichten bestätigen, in beiden Fällen wird man also Gewißheit erhalten und danach seinen Entschluß nehmen können. Fehlt es an dieser Gewißheit, so muß man sich selbst sagen daß im Kriege Nichts ohne Wagen ausgeführt werden kann; daß die Natur des Krieges durchaus nicht erlaubt immer zu sehen wo man hinschreitet; daß das Wahrscheinliche doch immer wahrscheinlich bleibt, wenn es auch nicht gleich sinnlich in die Augen fällt; und daß man bei sonst vernünftigen Einrichtungen selbst durch einen Irrthum nicht gleich zu Grunde gerichtet werden kann.

3. Die Ungewißheit über den jedesmaligen Zustand der Dinge betrifft nicht bloß den Feind, sondern auch die eigene Armee. Diese kann selten so zusammengehalten werden daß man in jedem Augenblick alle Theile derselben klar überschaute. Ist man nun zur Ängstlichkeit geneigt, so werden neue Zweifel entstehen. Man will abwarten und ein Aufenthalt in der Wirkung des Ganzen ist die unvermeidliche Folge.

Man muß also das Vertrauen zu seinen eigenen all-

allgemeinen Einrichtungen haben daß sie der erwarten Wirkung entsprechen werden. Vorzüglich gehört hierher das Vertrauen zu seinen Unterfeldherren; durchaus muß man also Leute dazu wählen auf die man sich verlassen kann und jede andere Rücksicht nachsetzen. Hat man seine Einrichtungen zweckmäßig getroffen, hat man dabei auf die möglichen Unglücksfälle Rücksicht genommen und sich also so eingerichtet daß wenn sie während der Ausführung eintreten, man nicht gleich zu Grunde gerichtet ist: so muß man muthig fortschreiten durch die Nacht der Ungewißheit.

4. Will man mit großen Anstrengungen der Kräfte den Krieg führen, so werden die Unterbefehlshaber und selbst die Truppen (besonders wenn sie nicht kriegsgewohnt sind) oft Schwierigkeiten finden die sie als unüberwindlich darstellen. Sie werden den Marsch zu weit, die Anstrengung zu groß, die Verpflegung unmöglich finden. Will man allen diesen Diffikultäten, wie Friedrich II. sie nannte, Gehör geben, so wird man bald ganz unterliegen und anstatt mit Kraft und Energie zu handeln, schwach und unthätig sein.

Dem Allen zu widerstehen ist ein Vertrauen in die eigene Einsicht und Überzeugung erforderlich, welches in dem Augenblicke gewöhnlich das Ansehen des Eigensinns hat, aber diejenige Kraft des Verstandes und Charakters ist, die wir Festigkeit nennen.

5. Alle Wirkungen auf welche man im Kriege rechnet, sind nie so präcis wie sie Der sich denkt welcher den Krieg nicht selbst mit Aufmerksamkeit beobachtet hat und daran gewöhnt ist.

Oft betrügt man sich in dem Marsche einer Kolonne um viele Stunden ohne daß man sagen könnte woran der Aufenthalt gelegen; oft treten Hindernisse ein, die sich nicht

berechnen ließen; oft denkt man mit der Armee bis zu einem Punkte zu kommen und muß mehrere Stunden dahinter zurückbleiben; oft leistet ein kleiner Posten den wir ausgestellt viel weniger als wir erwarten konnten, ein feindlicher viel mehr; oft reichen die Kräfte einer Provinz nicht so weit als wir glaubten u. s. w.

Aller dieser Aufenthalt ist nicht anders gut zu machen als mit sehr großen Anstrengungen, die der Feldherr nur erhalten wird durch eine Strenge die an Härte gränzt. Nur dadurch, nur wenn er gewiß ist daß das Mögliche immer geleistet wird, darf er sicher sein daß diese kleinen Schwierigkeiten nicht einen großen Einfluß auf die Operationen gewinnen, daß er nicht zu weit hinter einem Ziele zurückbleibt welches er hätte erreichen können.

6. Man darf sicher annehmen daß nie eine Armee sich in dem Zustande befindet, worin Der welcher in der Stube ihren Operationen folgt, sie voraussetzt. Ist er für diese Armee gestimmt so wird er sie um $\frac{1}{3}$ bis zur Hälfte stärker und besser annehmen als sie ist. Es ist ziemlich natürlich daß der Feldherr sich beim ersten Entwurf seiner Operationen in demselben Falle befindet; daß er seine Armee in der Folge zusammenschmelzen sieht, wie er es sich nicht gedacht hat; seine Kavallerie und Artillerie unbrauchbar werden u. s. w. Was also dem Beobachter und dem Feldherrn bei der Eröffnung des Feldzuges selbst möglich und leicht scheint, wird in der Ausführung oft schwer und unmöglich. Ist nun der Feldherr ein Mann, der mit Kühnheit und Stärke des Willens, von einem hohen Ehrgeiz getrieben, seine Zwecke dennoch verfolgt, so wird er sie erreichen, während ein gewöhnlicher Mensch in dem Zustande der Armee hinreichende Entschuldigung zu finden glaubt um nachzulassen.

Massena in Genua und Portugal; dort waren die unendlichen Anstrengungen wozu die Stärke seines Charakters, man kann sagen seine Härte, die Menschen trieb, mit Erfolg gekrönt. Hier, in Portugal, ist er wenigstens viel später gewichen als ein Anderer.

In den meisten Fällen befindet sich die feindliche Armee in einem ähnlichen Zustande. Wallenstein und Gustav Adolph bei Nürnberg; der Kaiser von Frankreich und Bennigsen nach der Schlacht bei Eylau. Den Zustand des Feindes sieht man nicht, den eigenen hat man vor Augen; daher wirkt der letztere auf gewöhnliche Menschen stärker als der erstere, weil bei gewöhnlichen Menschen die sinnlichen Eindrücke stärker sind als die Sprache des Verstandes.

7. Die Verpflegung der Truppen hat, wie sie auch geschehen möge, durch Magazine oder Requisitionen, immer eine solche Schwierigkeit daß sie eine sehr entscheidende Stimme bei der Wahl der Maßregeln hat. Sie ist oft der wirksamsten Kombination entgegen und nöthigt der Nahrung nachzugehen, wo man dem Siege, dem glänzenden Erfolge nachgehen möchte. Durch sie vorzüglich bekommt die ganze Maschine die Schwerfälligkeit, bei der ihre Wirkungen so weit hinter dem Fluge großer Entwürfe zurückbleiben.

Ein General der von seinen Truppen die äußersten Anstrengungen, die höchsten Entbehrungen mit tyrannischer Gewalt fordert, eine Armee die in langen Kriegen an diese Opfer gewöhnt ist — wie viel werden sie voraus haben, wie viel schneller werden sie trotz diesen Hindernissen ihr Ziel verfolgen! Bei gleich guten Entwürfen wie verschieden der Erfolg!

8. Überhaupt und für alle diese Fälle kann man folgende Bemerkung nicht scharf genug ins Auge fassen.

Die sinnlich anschaulichen Vorstellungen welche man in der Ausführung erhält, sind lebendiger als die welche man sich früher durch reife Überlegung verschafft hat. Sie sind aber nur der erste Anschein der Dinge und dieser trifft, wie wir wissen, selten mit dem Wesen genau zusammen. Man ist also in Gefahr die reife Überlegung dem ersten Anschein aufzuopfern.

Daß dieser erste Anschein in der Regel zur Furcht und übergroßen Vorsicht hinwirkt, liegt in der natürlichen Furchtsamkeit des Menschen die Alles einseitig ansieht.

Dagegen muß man sich also waffnen, muß ein blindes Vertrauen in die Resultate seiner eigenen frühern reifen Überlegung setzen, um sich dadurch gegen die schwächenden Eindrücke des Augenblicks zu stärken.

Bei dieser Schwierigkeit der Ausführung kommt es also auf die Sicherheit und Festigkeit der eigenen Überzeugung an. Darum ist das Studium der Kriegsgeschichte so wichtig, weil man dadurch gewissermaßen die Dinge selbst kennen lernt, den Hergang selbst sieht. Die Grundsätze welche man durch einen theoretischen Unterricht erhalten kann, sind nur geeignet dies Studium zu erleichtern, auf das Wichtigste in der Kriegsgeschichte aufmerksam zu machen.

Ew. Königliche Hoheit müssen sich also mit diesen Grundsätzen in der Absicht bekannt machen sie beim Lesen der Kriegsgeschichte zu prüfen, zu sehen wo sie mit dem Hergange der Dinge übereintreffen und wo sie von demselben berichtigt oder gar widerlegt werden.

Nächstdem aber ist das Studium der Kriegsgeschichte beim Mangel eigener Erfahrung allein geeignet eine anschauliche Vorstellung von Dem zu geben was ich hier die Friktion der ganzen Maschine genannt habe.

Freilich muß man nicht bei den Hauptresultaten stehen bleiben, noch weniger sich an das Raisonnement der Geschichtsschreiber halten, sondern so viel als möglich ins Detail gehen. Denn die Geschichtsschreiber haben selten die höchste Wahrheit in der Darstellung zum Zweck; gewöhnlich wollen sie die Thaten ihrer Armee verschönern oder auch die Übereinstimmung der Ereignisse mit den vermeintlichen Regeln beweisen. Sie machen die Geschichte anstatt sie zu schreiben. Viel Geschichte ist für diesen Zweck nicht nöthig. Die detaillirte Kenntniß von ein Paar einzelnen Gefechten ist nützlicher als die allgemeine Kenntniß vieler Feldzüge. Es ist deshalb nützlicher, mehr einzelne Relationen und Tagebücher zu lesen, wie man sie in den Zeitschriften findet, als eigentliche Geschichtsbücher. Ein Muster einer solchen Relation das nicht übertroffen werden kann, ist die Beschreibung der Vertheidigung von Menin im Jahre 1794, in den Denkwürdigkeiten des Generals von Scharnhorst. Diese Erzählung, besonders die Erzählung des Ausfalles und Durchschlagens wird Ew. Königlichen Hoheit einen Maßstab an die Hand geben wie man Kriegsgeschichte schreiben muß.

Kein Gefecht in der Welt hat mir so wie dieses die Überzeugung gegeben daß man im Kriege bis zum letzten Augenblick nicht an dem Erfolge verzweifeln muß und daß die Wirkung guter Grundsätze, die überhaupt nie so regelmäßig vor sich gehen kann wie man es sich denkt, auch in den unglücklichsten Fällen, wenn man ihren Ein-

fluß schon ganz verloren glaubt, unerwartet wieder zum Vorschein kommt.

Irgend ein großes Gefühl muß die großen Kräfte des Feldherrn beleben. Sei es der Ehrgeiz wie in Cäsar, der Haß des Feindes wie in Hannibal, der Stolz eines glorreichen Untergangs wie in Friedrich dem Großen.

Öffnen Sie Ihr Herz einer solchen Empfindung. Sein Sie kühn und verschlagen in Ihren Entwürfen, fest und beharrlich in der Ausführung, entschlossen einen glorreichen Untergang zu finden, und das Schicksal wird die Strahlenkrone auf Ihr jugendliches Haupt drücken, die eine Zierde des Fürsten ist, deren Licht das Bild Ihrer Züge in die Brust der spätesten Enkel tragen wird.

Über die organische Eintheilung der Streitkräfte.

Kann als Erläuterung vom fünften Buche, fünften Kapitel (Theil II, Seite 25) dienen.

Über die organische Eintheilung der Streitkräfte.

Daß die Bestimmungsgründe für die Eintheilung und Stärke der verschiedenen Abtheilungen einer Truppe welche aus der Elementartaktik fließen, keine große Schärfe haben und viel Willkühr zulassen, muß man schon vermuthen wenn man die Hundert Formationsarten sieht die in der Erfahrung vorkommen; aber es bedarf keines großen Nachdenkens um sich zu überzeugen daß diese Gründe keine genauere Bestimmung geben können. Was gewöhnlich in dieser Sache vorgebracht wird, wie z. B. wenn ein Kavallerieoffizier demonstrirt daß eine Kavallerieregiment niemals zu stark sein könne, weil es sonst nicht im Stande sei Etwas auszurichten, verdient keiner ernsthaften Erwähnung. So ist es schon mit den kleinen Theilen mit welchen die Elementartaktik es zu thun hat, nämlich den Kompagnien, Schwadronen, Bataillonen und Regimentern; viel schlimmer aber ist es noch mit den größern Abtheilungen, wo sie gar nicht hinreicht und wo die höhere Taktik oder die Lehre von der Anordnung eines Gefechtes es mit der Strategie ausmachen muß. Mit

hinzufügen, um $\frac{1}{3}$ in Reserve zu haben. Dann giebt die ganze Eintheilung die Ordnung a b c d e f.

a.

b. c. d.

e. f.

Ist von einer ganz großen Masse, von einer beträchtlichen Armee die Rede, so muß die Strategie die Bemerkung machen daß sich diese fast beständig in dem Falle befindet rechts und links Theile entsendet zu haben und daß man bei dieser deswegen füglich zwei Theile mehr annehmen kann und dann die strategische Figur a b c d e f g h bekommen würde.

a.

b. c. d. e. f.

g. h.

Es wäre also dadurch ausgemittelt daß man ein Ganzes nicht unter 3, nicht über 8 Theile groß machen sollte. Hiermit scheint indessen noch sehr Wenig bestimmt, denn welch eine Zahl von verschiedenen Kombinationen ergeben sich wenn man bedenkt daß man eine Armee eintheilen könnte in $3 \times 3 \times 3$, wenn man Korps, Divisionen und Brigaden auf diese Zahl fixiren wollte, welches 27 Brigaden gäbe, oder in jedes andere mögliche Produkt der zugelassenen 18 Faktoren.

Es bleiben uns aber noch einige wichtige Rücksichten übrig.

Wir haben uns nicht eingelassen auf die Stärke der Bataillone und Regimenter, weil wir das der Elementartaktik überlassen wollten; aus Dem was wir bisher gesagt haben, würde bloß folgen daß wir die Brigaden nicht

schwächer als zu 3 Bataillonen gemacht wissen wollten. Hierauf müssen wir nun allerdings auch beharren und werden darin wohl keinen Widerspruch finden; schwerer aber ist die größte Stärke zu begrenzen welche die Brigaden haben können. In der Regel wird die Brigade als eine solche Abtheilung angesehen, die noch von einem Manne unmittelbar, nämlich durch den Bereich seiner Stimme geführt werden könne und müsse. Halten wir uns daran, so wird sie freilich nicht über 4- bis 5000 Mann sein und also nach der Stärke der Bataillone aus 6 oder 8 derselben bestehen dürfen. Aber wir müssen hier zugleich einen andern Gegenstand als ein neues Element in diese Untersuchung einführen. Dieses Element ist die Verbindung der Waffen. Daß diese Verbindung auf der Stufenleiter der Abtheilungen früher eintreten müsse als bei der Armee, darüber ist jetzt in Europa nur eine Stimme. Die Einen wollen sie aber nur bei Korps d. h. Massen von 20- bis 30,000 Mann; die Andern schon bei Divisionen d. h. Massen von 8- bis 12,000 Mann. Wir wollen uns auf diese Streitfrage vor der Hand nicht einlassen, sondern nur bemerken was uns wohl kein Mensch widerlegen wird, daß hauptsächlich die Verbindung der drei Waffen die Selbstständigkeit einer Abtheilung konstituirt und daß also für Abtheilungen die bestimmt sind sich im Kriege häufig isolirt zu finden, diese Verbindung wenigstens sehr wünschenswerth bleibt.

Allein es ist nicht bloß die Verbindung aller drei Waffen in Betracht zu ziehen, sondern auch die von zweien, nämlich der Artillerie und Infanterie. Diese aber tritt nach dem allgemein herrschenden Gebrauch schon sehr viel früher ein, wiewohl in der neuern Zeit die Artilleristen,

durch das Beispiel der Kavalleristen angefeuert, fast rebellisch geworden wären und wieder ihre eigne kleine Armee bilden zu wollen nicht übel Miene machten. Sie haben sich indessen bis jetzt gefallen lassen müssen unter die Brigaden vertheilt zu werden. Diese Verbindung von Artillerie und Infanterie konstituirt also den Begriff der Brigade auf eine andere Weise und es kommt dann nur auf die Frage an, wie groß der Haufen Infanterie sein soll dem man zuerst eine Artillerieabtheilung auf eine permanente Art verbinden will.

Der Einfluß dieser Rücksicht ist viel bestimmter als man auf den ersten Anblick glauben sollte, denn die Anzahl der Kanonen welche man auf je 1000 Mann mit ins Feld nehmen kann, hängt selten von unserer Willkühr ab, sondern bestimmt sich aus mancherlei andern zum Theil sehr entfernt liegenden Ursachen, und die Anzahl der Geschütze die sich in eine Batterie vereinigen lassen hat viel mehr genügende taktische Gründe als irgend eine andere ähnliche Bestimmung; daher kommt es daß man nicht frägt wie viel Geschütze soll diese Masse Infanterie (z. B. Brigade) haben, sondern welche Masse Infanterie soll mit einer Batterie zusammengethan werden. Hat man z. B. 3 Kanonen auf 1000 Mann bei der Armee und rechnet man davon eine zu den Reservebatterien, so bleiben 2 bei den Truppen zu vertheilen, welches bei einer Batterie von 8 Geschützen eine Masse von 4000 Mann Infanterie gäbe. Da die hier genannten Verhältnisse die am meisten gebräuchlichen sind, so zeigt dies daß wir hier ungefähr auf dasselbe Resultat kommen. Hiermit wollen wir es genug sein lassen für die Bestimmung der Größe einer

Brigade, die demzufolge aus 3- bis 5000 Mann bestehen würde.

Ob nun gleich hierdurch das Feld der Eintheilung auf der einen Seite begrenzt worden ist und es auf der andern Seite durch die Stärke der Armee als ein Gegebenes schon begrenzt war, so bleiben doch immer noch eine große Menge von möglichen Kombinationen übrig, und es würde zu früh sein den Grundsatz der möglichst geringsten Anzahl Theile darüber nach seiner Strenge schalten zu lassen; wir haben noch einige Rücksichten allgemeiner Natur im Vorrath und müssen auch den besondern Rücksichten des individuellen Falles ihre Rechte bewahren.

Zuerst also müssen wir sagen daß die größeren Theile auch wieder mehr Glieder haben müssen als die kleinen, weil sie gelenkiger sein müssen (wie schon oben berührt ist), und daß die kleinen mit zu vielen Gliedern nicht gut fertig werden können.

Wenn man eine Armee aus 2 Haupttheilen zusammensetzt, deren jede ihren besondern Befehlshaber hat *), so heißt das so viel als man will den Oberbefehlshaber neutralisiren. Dies wird Jeder der die Sache kennt ohne weitere Auseinandersetzungen verstehen. Nicht viel besser ist die Sache wenn die Armee in 3 Theile getheilt ist, denn es lassen sich ohne ein unaufhörliches Zerreißen dieser 3 Glieder, womit man die Befehlshaber derselben sehr

*) Die Befehlshaberschaft ist der eigentliche Eintheilungsgrund. Wenn ein Feldmarschall 100,000 Mann kommandirt, wovon 50,000 Mann unter einen besondern General gestellt sind, während der Feldmarschall die andern 50,000 in 5 Divisionen getheilt unmittelbar anführt, ein Fall der oft vorkommt, so ist das Ganze eigentlich nicht in 2 Theile getheilt, sondern gleich in 6, wovon nur einer fünfmal so groß ist als die andern.

schnell verstimmt, keine gewandte Bewegungen und passende Gefechtsanordnungen machen.

Je größer die Zahl der Theile wird um so größer wird die Macht des Oberbefehls und die Gewandtheit der ganzen Masse. Man hat also Ursach hier so weit zu gehen als es die Möglichkeit gestattet. Da man in einem großen Hauptquartiere, wie das der Armeeführung ist, viel mehr Mittel besitzt seine Befehle zur Wirksamkeit zu bringen als bei dem beschränkteren Generalstabe eines Korps oder einer Division, so ist nach allgemeinen Gründen eine Armee am besten in nicht weniger als 8 Theile eingetheilt. Man kann diese Zahl, wenn die übrigen Umstände es an die Hand geben, auf 9 und 10 steigen lassen. Bei mehr als 10 Theilen aber wird schon eine Schwierigkeit eintreten die Befehle immer mit der gehörigen Schnelligkeit und Vollständigkeit zu geben, denn man muß nicht vergessen daß es hier nicht auf das bloße Befehlen ankommt, weil sonst eine Armee eben so viel Divisionen haben könnte wie eine Kompagnie Köpfe hat, sondern daß eine Menge von Anordnungen und Untersuchungen damit verbunden sind und daß es leichter ist diese für 6 oder 8 Divisionen zu veranstalten als für 12 oder 15.

Dagegen kann eine Division wenn sie an absoluter Stärke klein ist und also vorauszusetzen ist daß sie der Theil eines Korps sei, sich immer mit wenigern Theilen als dem angegebenen Normalsatz behelfen: ganz füglich mit 4, zur Noth mit 3; 6 und 8 würde ihr beschwerlich werden, weil sie weniger Mittel hat die Befehle schnell in Wirksamkeit zu bringen.

Diese Revision unserer eigenen Normalsätze giebt uns das Resultat daß die Armee nicht unter 5 Theile ha-

haben soll und bis zu 10 gehen kann; daß die Division nicht über 5 haben soll und bis zu 4 heruntersteigen kann. Zwischen beiden nun liegen die Korps, und sowohl ihre Stärke als die Frage ob sie überhaupt existiren sollen, hängt von dem Resultate der beiden andern Kombinationen ab.

200,000 Mann in 10 Divisionen und die Division in 5 Brigaden getheilt gäbe der Brigade eine Stärke von 4000 Mann. Man könnte also bei einer solchen Macht noch mit Divisionen ausreichen.

Man könnte aber freilich diese Macht auch in 5 Korps, das Korps in 4 Divisionen, die Division in 4 Brigaden theilen, dann würde jede Brigade 2500 Mann stark.

Mir scheint die erstere Eintheilung die vorzüglichere, denn erstlich hat man eine Stufe in der Ordnungsleiter weniger, der Befehl kommt also schneller an u. s. w. Zweitens sind 5 Glieder für eine Armee zu wenig, sie ist damit zu ungelenk; 4 für ein Korps sind es wieder, und 2500 Mann ist eine schwache Brigade, da man auf diese Weise 80 hat, statt daß die andere Eintheilung nur 50 giebt, also einfacher ist. Aber diese Vortheile opfert man auf um statt 10 Generalen nur 5 zu befehlen.

So weit reichen die allgemeinen Betrachtungen. Unendlich wichtig aber sind die Bestimmungen welche der individuelle Fall an die Hand giebt.

Zehn Divisionen lassen sich mit Leichtigkeit in der Ebene kommandiren; in weitläufigen Gebirgsstellungen kann es ganz unmöglich werden.

Ein großer Strom der die Armee theilt, nöthigt auf der andern Seite einen besondern Befehlshaber zu bestellen. Gegen das Gewicht aller dieser lebendigen Fälle vermag

27. Es besteht aber auch ein Gesammtgefecht aus einzelnen auf einander folgenden Gefechten.

28. Alle einzelnen Gefechte nennen wir Theilgefechte und das Ganze Gesammtgefecht; den Begriff des Gesammtgefechts aber knüpfen wir an die Bedingung des persönlichen Befehls, so daß nur Dasjenige zu einem Gefechte gehört was von einem Willen geleitet wird. (Bei Kordonstellungen können die Grenzen nie bestimmt werden.)

29. Was hier von der Theorie des Gefechts gesagt wird soll sich sowohl auf das Gesammtgefecht als auf die Theilgefechte beziehen.

Prinzip des Gefechts.

30. Jeder Kampf ist eine Äußerung der Feindschaft die instinktmäßig in denselben übergeht.

31. Dieser Instinkt zum Anfall und zur Vernichtung seines Feindes ist das eigentliche Element des Krieges.

32. Auch beim rohesten Menschen bleibt dieser Feindschaftstrieb nicht bloßer Instinkt; der überlegende Verstand tritt hinzu und es wird aus dem unabsichtlichen Instinkt eine Handlung der Absicht.

33. Auf diese Weise werden die Gemüthskräfte dem Verstande untergeordnet.

34. Niemals aber kann man sie als ganz eliminirt betrachten und die bloße Verstandesabsicht in ihre Stelle setzen, denn wären sie wirklich in der Verstandesabsicht ganz untergegangen, so würden sie sich im Kampf selbst wieder entzünden.

35. Da unsere Kriege nicht Äußerungen der Feindschaft Einzelner gegen Einzelne sind, so scheint das Gefecht aller eigentlichen Feindschaft zu entbehren und also ein rein verstandesmäßiges Handeln zu sein.

36. So ist es aber keineswegs. Theils fehlt es nie an dem Kollektivhaß der beiden Parteien, der sich dann in dem Einzelnen mehr oder weniger wirksam zeigt, so daß er von der gehaßten und befeindeten Partei auch den einzelnen Mann haßt und befeindet; theils entzündet sich ein wirkliches Feindschaftsgefühl im Kampfe selbst mehr oder weniger bei dem Einzelnen.

37. Ruhmbegierde, Ehrgeiz, Eigennutz und ésprit de corps vertreten mit andern Gemüthskräften die Feindschaft wo diese nicht vorhanden ist.

38. Es wird also in einem Gefechte selten oder nie der bloße Wille des Befehlshabers, der bloße vorgeschriebene Zweck das einzige Motiv des Handelns in den Fechtenden, sondern es wird immer ein sehr merklicher Theil der Gemüthskräfte wirksam sein.

39. Diese Wirksamkeit wird dadurch erhöht daß der Kampf sich in der Region der Gefahr bewegt, wo alle Gemüthskräfte mehr gelten.

40. Aber auch die Intelligenz welche den Kampf leitet kann nie eine bloße Verstandeskraft und der Kampf also nie Gegenstand bloßer Berechnung sein.

a) Weil er ein Stoß lebendiger physischer und moralischer Kräfte gegen einander ist, die nur allgemeinen Schätzungen aber keinen bestimmten Berechnungen unterworfen werden können.

b) Weil die Gemüthskräfte welche ins Spiel treten den Kampf zum Gegenstand einer Begeisterung und dadurch eines höhern Urtheils machen können.

41. Der Kampf kann also ein Gegenstand des Talentes und des Genius sein im Gegensatz des berechnenden Verstandes.

42. Die Gemüthskräfte und der Genius nun welche

sich im Kampfe zeigen, müssen als eigene moralische Größen betrachtet werden, die in ihrer großen Ungleichheit und Elastizität unaufhörlich über die Linie des berechnenden Verstandes hinausspielen.

43. Es ist die Aufgabe der Kriegskunst in der Theorie und in der Ausführung diese Kräfte zu berücksichtigen.

44. Je höher sie genutzt werden können, um so kräftiger und erfolgreicher wird der Kampf sein.

45. Alle Erfindungen der Kunst, als Waffen, Organisation, eingeübte Taktik und die Grundsätze für den Gebrauch der Truppen im Gefechte sind Beschränkungen des natürlichen Instinkts, indem er auf Umwegen zu einem wirksameren Gebrauche seiner Kräfte geführt werden soll. Aber die Gemüthskräfte lassen sich nicht so zuschneiden, und indem man sie zu sehr zum Instrument machen will raubt man ihnen Schwung und Kraft. Es muß ihnen also überall, sowohl zwischen den Bestimmungen der Theorie als ihren stehenden Einrichtungen, durchaus ein gewisser Spielraum gelassen werden. Dazu gehört für die Theorie ein hoher Standpunkt und große Umsicht, für die Ausführung ein großer Takt des Urtheils.

Zwei Gefechtsarten. Handgefecht und Feuergefecht.

46. Von allen Waffen die der menschliche Verstand erfunden hat sind diejenigen welche die Kämpfer einander am nächsten bringen, dem rohen Faustkampfe am ähnlichsten sind, die natürlichsten, welche dem Instinkt am meisten zusagen. Der Dolch, die Streitaxt sind es mehr als die Lanze, der Wurfspieß, die Schleuder.

47. Die Waffen womit der Feind schon in der Entfernung bekämpft wird sind mehr Instrumente des Verstandes; sie lassen die Gemüthskräfte und den eigentlichen Kampf-

Kampfinstinkt fast ganz ruhen, und zwar um so mehr je größer die Entfernung ist in der sie wirksam sind. Bei der Schleuder kann man sich noch einen gewissen Ingrimm denken mit der sie geworfen wird, weniger schon beim Büchsenschuß, noch weniger beim Kanonenschuß.

48. Obgleich auch hier Übergänge stattfinden, so bleibt doch bei allen neueren Waffen eine große Theilung sichtlich, nämlich in die Hieb- und Stoßwaffen und in die Feuerwaffen; weil jene zum Handgefecht, diese zum Gefecht aus der Ferne führen.

49. Es entstehen daher zwei Fechtarten: das Handgefecht und das Feuergefecht.

50. Beide haben die Vernichtung des Gegners zum Zweck.

51. Im Handgefecht ist diese eine ganz unzweifelhafte; im Feuergefecht nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche. Aus diesem Unterschiede folgt eine sehr verschiedene Bedeutung beider Gefechtsformen.

52. Weil im Handgefecht die Vernichtung nun ganz unzweifelhaft ist, so ist das geringste Übergewicht der Vortheile oder des Muthes entscheidend, und es sucht Der welcher sich im Nachtheil befindet oder welcher schwächern Muthes ist sich der Gefahr durch die Flucht zu entziehen.

53. Dies tritt bei allen Handgefechten zwischen Mehreren so regelmäßig und gewöhnlich auch so früh ein daß die eigentliche Vernichtungskraft dieses Gefechts dadurch sehr geschwächt wird und seine Hauptwirkung mehr im Vertreiben als im Vernichten des Feindes besteht.

54. Sieht man also auf die Wirksamkeit welche das Handgefecht in der praktischen Welt hat, so muß man seinen Zweck nicht in die Vernichtung, sondern in die

69. Wo das Handgefecht nur zwischen Theilen des Ganzen stattfand oder wo mehrere successive Handgefechte das Gesammtgefecht ausmachen, kann der Erfolg im Einzelnen nur als ein Sieg im Theilgefechte betrachtet werden.

70. Wäre dieser Theil ein bedeutender des Ganzen, so könnte das Ganze dadurch mit fortgerissen werden und also aus dem Siege des Theils unmittelbar ein Sieg über das Ganze folgen.

71. Wenn aber der Erfolg des Handgefechts nicht ein Sieg des Ganzen ist, so ist er immer einer der folgenden Vortheile:

a) Gewinn an Terrain;
b) Brechung der moralischen Kraft;
c) Zerstörung der Ordnung beim Gegner;
d) Zerstörung physischer Streitkraft.

72. Für das Theilgefecht ist also das Feuergefecht als ein Zerstörungsakt, das Handgefecht als ein Entscheidungsakt zu betrachten. Wie es für das Gesammtgefecht angesehen werden muß, werden wir später betrachten.

Beziehung beider Gefechtsformen auf Angriff und Vertheidigung.

73. Das Gefecht besteht ferner aus Angriff und Vertheidigung.

74. Der Angriff ist die positive Absicht; die Vertheidigung die negative. Jener will den Gegner vertreiben, diese will sich bloß erhalten.

75. Aber das Erhalten ist kein bloßes Aushalten, also kein Leiden, sondern es hängt von einer aktiven Rückwirkung ab. Diese Rückwirkung ist Vernichtung der angreifenden Streitkraft. Also ist nur der Zweck, nicht das Mittel als negativ zu betrachten.

76. Da aber aus der Behauptung der Stellung bei der Vertheidigung von selbst folgt daß der Gegner weichen muß, so ist trotz des negativen Zwecks auch für den Vertheidiger der Abzug, also das Weichen des Gegners das Siegeszeichen.

77. Ursprünglich ist wegen des gleichen Zwecks das Handgefecht das Element des Angriffs.

78. Da aber das Handgefecht ein so schwaches Zerstörungsprinzip in sich hat, so würde der Angreifende welcher sich desselben ganz allein bedienen wollte, in den meisten Fällen kaum als ein Fechtender zu betrachten und in jedem Falle das Spiel sehr ungleich sein.

79. Nur bei kleinen Haufen oder bei bloßer Reiterei kann das Handgefecht den ganzen Angriff ausmachen. Je größer die Massen werden, je mehr Artillerie und Infanterie ins Spiel kommen, um so weniger reicht es zu.

80. Es muß also auch der Angriff so Viel von dem Feuergefecht in sich aufnehmen als nöthig ist.

81. In diesem, nämlich im Feuergefecht sind beide Theile in Beziehung auf die Gefechtsart als sich gleich zu betrachten. Je größer also das Verhältniß desselben zum Handgefecht wird, um so mehr nimmt die ursprüngliche Ungleichheit zwischen Angriff und Vertheidigung ab. Was nun noch für das Handgefecht, zu dem der Angreifende zuletzt schreiten muß, an Nachtheilen übrig bleibt, muß durch die eigenthümlichen Vortheile desselben und durch Überlegenheit ausgeglichen werden.

82. Das Feuergefecht ist das natürliche Element des Vertheidigers.

83. Wo der glückliche Erfolg (Abzug des Angreifenden) schon durch dasselbe bewirkt wird, bedarf es der Handgefechte nicht.

84. Wo jener Erfolg nicht bewirkt wird und der Angreifende zum Handgefecht übergeht, muß auch der Vertheidiger sich desselben bedienen.

85. Überhaupt schließt die Vertheidigung das Handgefecht auf keine Weise aus wo die Vortheile desselben größer erscheinen als die des Feuergefechts.

Vortheilhafte Bedingungen in beiden Gefechtsarten.

86. Wir müssen nun die Natur beider Gefechte im Allgemeinen näher betrachten, um die Dinge kennen zu lernen welche die Überlegenheit darin geben.

87. Das Feuergefecht.

a) Die Überlegenheit im Gebrauch der Waffen (sie liegt in der Organisation und dem Werthe der Truppen).

b) Überlegenheit in der Formation und der niedern Taktik als stehender Dispositionen.

Bei dem Gebrauch ausgebildeter Streitkräfte im Gefecht können diese Dinge nicht in Betrachtung kommen, da sie mit den Streitkräften schon gegeben sind. Aber sie können und müssen selbst als Gegenstand der Gefechtslehre im ausgedehntesten Sinne betrachtet werden.

c) Die Zahl.

d) Die Form der Aufstellung, so weit sie nicht schon in b enthalten ist.

e) Das Terrain.

88. Da wir nur den Gebrauch ausgebildeter Streitkräfte abhandeln, so gehören a und b nicht hierher, sondern sind nur als ein Gegebenes gewissermaßen faktisch in Betracht zu ziehen.

89 a. Überlegenheit der Zahl.

Wenn zwei ungleiche Massen Infanterie und Artillerie parallel in gleichem Raume gegen einander aufgestellt sind, so würde, wenn alle Schüsse Zielschüsse auf die einzelnen Individuen wären, die Zahl der Treffer sich verhalten wie die Zahl der Schießenden. Ebenso würden sich die Treffer verhalten wenn nach einer vollen Scheibe geschossen würde, also wenn das Ziel nicht mehr der einzelne Mann sondern ein Bataillon, eine Linie u. s. w. ist. So aber sind die Schüsse im Kriege selbst bei den Schützengefechten in der großen Mehrheit wirklich anzusehen. Nun ist aber die Scheibe nicht voll, sondern sie besteht aus Menschen und Zwischenräumen. Diese letztern nehmen in dem Maaße ab als die Zahl der Fechtenden auf demselben Raume zunimmt. Folglich wird die Wirkung eines Feuergefechts zwischen ungleicher Zahl zusammengesetzt sein aus der Zahl der Schießenden und der Zahl der feindlichen Truppen auf welche geschossen wird; d. h. mit andern Worten: die Überlegenheit in der Zahl giebt im Feuergefecht keine überlegene Wirkung, weil man Das was man durch die Menge seiner Schüsse gewinnt, dadurch daß die feindlichen um so viel besser treffen, wieder verliert.

Angenommen 50 Mann befänden sich in demselben Raume einem Bataillon von 500 gegenüber. Es sollen von den 50 Schüssen 30 in die Scheibe gehen, d. h. in den Quadratraum den das feindliche Bataillon einnimmt, so werden von den feindlichen 500 Schüssen 300 in den Raum gehen den unsere 50 Mann einnehmen. Nun stehen aber die 500 Mann noch zehnmal so dicht als die 50, es treffen also von unsern Kugeln zehnmal so viel als von den feindlichen, und mithin werden von unsern

hier eine ganz entscheidende Rolle spielt. Die unter b berührten Gegenstände werden wegen der Reiterei, die einen großen Theil der Handgefechte liefert, besonders wichtig.

94. Die Zahl ist hier sehr viel entscheidender als im Feuergefecht; sie ist fast die Hauptsache.

95. Die Form der Aufstellung ist gleichfalls noch viel entscheidender als im Feuergefecht und zwar ist bei gerader Linie umgekehrt die geringere Ausdehnung die vortheilhaftere.

96. Das Terrain.

a) Als Hinderniß des Zugangs. Dies ist beim Handgefecht bei weitem die Hauptwirksamkeit desselben.

b) Durch Verbergung. Dies begünstigt die Überraschung, welche im Handgefecht vorzüglich wichtig ist.

Vereinzelung der Gefechte.

97. Wir haben in Nr. 23. gesehen daß ein jedes Gefecht ein viel gegliedertes Ganze ist, bei dem die Selbstständigkeit der Glieder ungleich ist, indem sie nach Unten hin abnimmt. Wir können jetzt diesen Gegenstand näher untersuchen.

98. Man kann in jedem Gefecht füglich als ein einfaches Glied betrachten was durch das Kommandowort geführt wird. Z. B. ein Bataillon, eine Batterie, ein Kavallerieregiment u. s. w., wenn diese Massen wirklich vereinigt sind.

99. Wo das Kommandowort nicht mehr zureicht tritt der Befehl ein, sei es mündlich oder schriftlich.

100. Das Kommandowort ist keiner Gradation fähig, es ist schon ein Theil der Ausführung. Der Befehl aber hat Abstufungen von der höchsten an das Kommandowort grenzenden Bestimmtheit bis zur höchsten Allgemeinheit. Er ist nicht die Ausführung selbst, sondern nur ein Auftrag.

101. Alles was unter dem Kommandowort steht, hat keinen Willen; so wie aber statt desselben der Befehl eintritt, so hebt auch eine gewisse Selbstständigkeit der Glieder an, weil der Befehl allgemeiner Natur ist und der Wille des Führers ihn ergänzen muß wenn er nicht zureicht.

102. Ließe sich ein Gefecht in allen seinen neben und nach einander liegenden Theilen und Ereignissen genau vorher bestimmen und übersehen, könnte also der Plan desselben bis in die kleinsten Theile durchdringen wie bei der Einrichtung einer todten Maschiene, so würde der Befehl diese Unbestimmtheit nicht haben.

103. Aber die Fechtenden hören nie auf Menschen und Individuen zu sein, können nie zur willenlosen Maschine gemacht werden und der Boden auf dem sie fechten wird selten oder nie ein vollkommenes und leeres Planum sein, welches ohne allen Einfluß auf das Gefecht bliebe. Es ist also ganz unmöglich alle Wirkungen vorher zu berechnen.

104. Dieses Unzureichende des Plans nimmt zu mit der Dauer des Gefechts und mit der Zahl der Fechtenden. Das Handgefecht eines schwachen Haufens ist fast ganz in seinem Plan enthalten; im Feuergefecht, selbst kleiner Haufen, kann dagegen der Plan wegen der Dauer desselben und der eintretenden Zwischenfälle nicht in dem Maaße durchdringen. Von der andern Seite kann auch das Handgefecht großer Massen, z. B. einer Kavalleriedivision von 2- oder 3000 Pferden, nicht so von den Bestimmungen des ersten Plans durchdrungen werden, daß nicht häufig der Wille einzelner Führer ihn ergänzen müßte.

Von einer großen Schlacht aber kann der Plan außer der Einleitung nur die Hauptumrisse angeben.

105. Da also dies Unvermögen des Plans (Disposition) mit der Zeit und dem Raum welche das Gefecht einnimmt, wächst, so wird auch in der Regel den größern Truppenabtheilungen ein größerer Spielraum gegeben werden müssen als den kleinern; und die Bestimmtheit des Befehls wird zunehmen in absteigender Ordnung bis zu den Theilen die durch das Kommandowort regiert werden.

106. Die Selbstständigkeit der Theile wird aber ferner verschieden sein nach den Umständen in welchen sie sich befinden. Raum, Zeit, Charakter des Bodens und der Gegend, Natur des Auftrags müssen sie bei ein und derselben Abtheilung schwächen oder verstärken.

107. Außer dieser planmäßigen Trennung des Gesammtgefechts in gesonderte Glieder, wird auch eine unabsichtliche entstehen können und zwar:

a) indem die beabsichtigte größer wird als im Plane lag;

b) indem da eine Trennung eintritt wo sie gar nicht sein, sondern das Kommandowort Alles führen sollte.

108. Diese rührt von Umständen her die sich nicht vorhersehen ließen.

109. Die Folge ist ungleicher Erfolg bei Theilen die zusammengehören (weil sie sich nämlich in ungleichen Verhältnissen befinden können).

110. Es entsteht dadurch bei einzelnen Theilen das Bedürfniß einer Veränderung die nicht im Plane des Ganzen gelegen hat.

a) Indem sie sich Nachtheilen des Terrains, der Zahl, der Aufstellung entziehen wollen.

b) Indem sie in allen diesen Punkten Vortheile erhalten die sie benutzen wollen.

111. Die Folge ist daß oft unwillkührlich oft mehr oder weniger absichtlich ein Feuergefecht in ein Handgefecht und umgekehrt das letztere in das erstere übergehen wird.

112. Die Aufgabe ist dann diese Veränderungen in den Plan des Ganzen einzupassen, indem sie:

a) im Fall des Nachtheils auf eine oder die andere Weise gut gemacht;

b) im Fall des Vortheils so weit benutzt werden als ohne Gefahr eines Umschlagens geschehen kann.

113. Es ist also die absichtliche und unabsichtliche Vereinzelung des Gesammtgefechts in mehr oder weniger selbstständige Theilgefechte, welche einen Wechsel der Gefechtsformen, sowohl von Handgefecht und Feuergefecht, als von Angriff und Vertheidigung innerhalb des Gesammtgefechts hervorbringt.

114. Jetzt bleibt in dieser Beziehung noch das Ganze zu betrachten.

Das Gefecht besteht aus zwei Akten, dem Zerstörungs- und dem Entscheidungsakt.

115 a. Aus dem Feuergefecht mit seinem Zerstörungsprinzip und aus dem Handgefecht mit seinem Vertreibungsprinzip gehen nach Nr. 36. für das partielle Gefecht zwei verschiedene Akte hervor: ein Zerstörungsakt und ein Entscheidungsakt.

115 b. Je kleiner die Massen sind, um so mehr werden diese beiden Akte aus einem einfachen Feuergefecht und einem einfachen Handgefecht bestehen.

116. Je größer die Massen werden, um so mehr

Muths und der feindlichen Ordnung und im Terraingewinn sucht.

133. Aber selbst die physische Zerstörung der feindlichen Streitkräfte wird dadurch sehr gesteigert, denn Gefangene kann man nur durch das Handgefecht machen.

Wenn also ein Bataillon durch unser Feuer erschüttert ist, wenn unser Bajonetangriff es aus seiner vortheilhaften Stellung wirft und wir senden ihm auf seiner Flucht ein Paar Schwadronen nach, so begreift man wie dieser partielle Erfolg bedeutende Vortheile aller Art in die Waagschale des allgemeinen legen wird; aber es ist freilich Bedingung daß es geschehe ohne in Verlegenheit mit dieser siegenden Truppe zu gerathen, denn wenn unser Bataillon und unsere Schwadronen dabei überlegenen feindlichen Kräften in die Hände fielen, so wäre diese partielle Entscheidung unzeitig gewesen.

134. Die Benutzung dieser partiellen Erfolge liegt in der Hand der Unterbefehlshaber und giebt derjenigen Armee eine große Überlegenheit, welche erfahrne Offiziere an der Spitze ihrer Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillone, Batterien u. s. w. hat.

135. So sucht jeder der beiden Feldherrn schon im Zerstörungsakt sich diejenigen Vortheile zu verschaffen die die Entscheidung geben und dadurch diese wenigstens vorzubereiten.

136. Die wichtigsten Gegenstände unter allen sind hier stets genommene Geschütze und genommenes Terrain.

137. Das Letztere nimmt an Wichtigkeit zu wenn der Feind sich in der Vertheidigung einer starken Stellung begriffen befand.

138. So ist der Zerstörungsakt von beiden Seiten,

vorzugsweise aber von Seiten des Angreifenden schon ein behutsames Vorschreiten zum Ziele.

139. Da im Feuergefecht die Zahl so wenig entscheidet (Nr. 53), so folgt von selbst das Bestreben in demselben mit so wenig Kräften als nur möglich auszureichen.

140. Da im Zerstörungsakt das Feuergefecht vorherrscht, so herrscht auch das Bestreben der höchsten Ökonomie der Kräfte in demselben.

141. Da beim Handgefecht die Zahl ein so wesentlicher Gegenstand ist, so wird bei den Entscheidungen der partiellen Gefechte im Zerstörungsakt auch häufig eine Mehrzahl angewendet werden müssen.

142. Im Ganzen muß aber der Charakter der Sparsamkeit auch hier vorherrschen, und es werden in der Regel nur die Entscheidungen angemessen sein die sich ohne große Überlegenheit der Zahl gleichsam von selbst machen.

143. Ein unzeitiges Bestreben nach Entscheidung hat zur Folge:

a) wenn sie mit Ökonomie der Kräfte eingerichtet ist daß man in überlegenen Massen hineingeräth; oder
b) wenn die gehörigen Kräfte angewendet werden daß man sich zu früh erschöpft.

144. Die Frage ob es zeitgemäß ist eine Entscheidung zu geben, widerholt sich also innerhalb des Zerstörungsaktes sehr oft, sie tritt aber auch für die Hauptentscheidung am Ende desselben ein.

145. Der Zerstörungsakt hat deshalb das natürliche Bestreben auf einzelnen Punkten in den Entscheidungsakt überzugehen, weil jeder Vortheil der sich in seinem Verlauf darbietet, erst durch die zum Bedürfniß gewordene Entscheidung sein volles Maaß erreichen kann.

146. Je erfolgreicher die im Zerstörungsakt ange-

wendeten Mittel sind oder je größer die physische oder moralische Überlegenheit war, um so stärker wird diese Tendenz des Ganzen sein.

147. Bei geringen oder negativen Erfolgen oder bei der Überlegenheit des Gegners kann sie aber auch in den einzelnen Punkten so selten und so schwach sein daß sie für das Ganze gar nicht vorhanden ist.

148. Diese natürliche Tendenz kann im Einzelnen und im Allgemeinen zu unzeitigen Entscheidungen führen, ist aber, weit entfernt darum ein Übel zu sein, vielmehr eine ganz nothwendige Eigenschaft des Zerstörungsaktes, weil ohne sie viel versäumt werden würde.

149. Das Urtheil des Führers auf jedem Punkt und des Feldherrn für das Allgemeine muß bestimmen ob die sich darbietende Gelegenheit zu einer Entscheidung vortheilhaft ist oder nicht, d. h. ob sie nicht zu einem Rückschlag und damit zu einem negativen Resultat führt.

150. Die Leitung eines Gefechts in Beziehung auf die der Entscheidung vorangehende Vorbereitung oder vielmehr Zubereitung desselben besteht also darin ein Feuergefecht und im weitern Sinne einen Zerstörungsakt anzuordnen und demselben eine angemessene Dauer zu geben, d. h. die Entscheidung erst eintreten zu lassen wenn man glaubt daß der Zerstörungsakt eine hinreichende Wirkung gethan hat.

151. Dieses Urtheil wird aber nicht sowohl nach der Uhr abzunehmen sein, nicht aus den bloßen Zeitverhältnissen hervorgehen, sondern aus den Umständen welche sich ergeben haben, aus den Zeichen einer schon gewonnenen Überlegenheit.

152. Da nun der Zerstörungsakt, wenn er von gutem Erfolg begleitet ist, schon zur Entscheidung selbst

strebt, so kommt es für den Führer mehr darauf an zu beurtheilen wann und wo es Zeit ist ihm die Zügel schießen zu lassen.

153. Wenn die Tendenz zur Entscheidung in dem Zerstörungsakt sehr schwach wäre, so würde dies schon ein ziemlich sicheres Zeichen sein daß auf keinen Sieg zu rechnen sei.

154. Es werden also die Führer und Feldherrn in diesem Falle meistens die Entscheidung nicht geben sondern empfangen.

155. Wo sie dennoch gegeben werden soll da geht sie von dem ausdrücklichen Befehl aus, der von allen der Führung zu Gebote stehenden persönlichen Mitteln der Ermunterung und des fortreißenden Einflusses begleitet sein muß.

Der Entscheidungsakt.

156. Die Entscheidung ist dasjenige Ereigniß wodurch der Entschluß zum Abzuge in dem einen der Feldherrn hervorgerufen wird.

157. Die Gründe zum Abzug haben wir in der 4ten Nummer angegeben. Diese können nach und nach entstehen, indem sich schon im Zerstörungsakt ein kleiner Nachtheil zum andern häuft und der Entschluß also ohne eigentlich entscheidendes Ereigniß gefaßt wird. In diesem Falle findet ein besonderer Entscheidungsakt nicht Statt.

158. Der Entschluß kann aber auch durch ein einzelnes bedeutend nachtheiliges Ereigniß, also plötzlich hervorgebracht werden, nachdem bis dahin Alles noch im Gleichgewicht geschwebt hatte.

159. In diesem Falle nun ist die Handlung des

Gegners welche dieses Ereigniß hervorgebracht hat als die gegebene Entscheidung zu betrachten.

160. Der gewöhnlichste Fall aber ist daß die Entscheidung im Laufe des Vernichtungsaktes nach und nach reift, daß aber der Entschluß des Besiegten durch ein besonderes Ereigniß den letzten Anstoß erhält. Also auch in diesem Falle ist die Entscheidung als eine gegebene zu betrachten.

161. Ist die Entscheidung eine gegebene, so muß sie eine positive Handlung sein.

a) Dies kann ein Angriff sein.

b) Aber auch ein bloßes Anrücken neuer Reserven die versteckt gehalten worden.

162. Bei kleinen Haufen ist das Handgefecht in einem einzigen Anfall oft zur Entscheidung schon zureichend.

163. Bei größern Haufen kann der Angriff vermittelst des bloßen Handgefechts auch noch zureichen, doch wird es dann schwerlich bei einem einzelnen Anfall bleiben.

164. Werden die Haufen noch größer, so mischt sich das Feuergefecht ein. Wie bei dem Angriff bedeutender Kavalleriemassen die reitende Artillerie.

165. Bei großen aus allen Waffen bestehenden Massen wird die Entscheidung niemals in einem bloßen Handgefecht bestehen, sondern es wird ein neues Feuergefecht nothwendig werden.

166. Aber dieses Feuergefecht wird dann im Charakter des Anfalls selbst sein; es wird in dichtern Massen, also mit einer in Zeit und Raum sehr konzentrirten Wirkung als eine kurze Vorbereitung des eigentlichen Anfalls gebraucht werden.

167. Besteht die Entscheidung nicht mehr aus einem einzelnen Handgefecht, sondern aus einer Reihe von gleichzeitigen und successiven Gefechten beider Art, so wird sie dadurch ein eigner Akt des Gesammtgefechts, wie das Nr. 115 ff. schon im Allgemeinen gesagt ist.

168. In diesem Akte wird das Handgefecht vorherrschen.

169. In eben dem Maaße wie das Handgefecht vorherrscht, wird der Angriff vorherrschen, wiewohl auf einzelnen Punkten auch die Vertheidigung stattfinden kann.

170. Gegen das Ende einer Schlacht wird die Rücksicht auf den Rückzugsweg immer wichtiger, daher wird die Wirkung auf diesen Weg ein wichtiges Vehikel zur Entscheidung.

171. Wo die Verhältnisse es zulassen, wird deshalb schon von Hause aus der Plan der Schlacht auf diesen Punkt gerichtet.

172. Je mehr die Schlacht oder das Gefecht sich im Sinne dieses Planes ausbildet, um so mehr werden sich auch die Mittel entwickeln auf den feindlichen Rückzugsweg zu wirken.

173. Ein anderes großes Vehikel zum Siege ist die gebrochene Ordnung. Die künstliche Struktur mit welcher die Streitmassen in das Gefecht gehen, leidet in dem langen Zerstörungskampfe in dem sich ihre Kräfte ausringen sehr beträchtlich. Ist diese Erschütterung und Schwächung bis auf einen gewissen Punkt gekommen, so kann ein schnelles Vordringen mit konzentrirten Massen von Seiten des Einen in die Schlachtlinie des Andern eine große Verwirrung hervorbringen, die an keinen Sieg mehr denken läßt, sondern alle Kräfte in Anspruch nimmt um die einzelnen Theile in Sicherheit zu bringen und einen nothdürftigen Zusammenhang des Ganzen herzustellen.

174. Aus allem bisher Gesagten geht hervor daß

wenn in dem Vorbereitungsakte die höchste Ökonomie der Kräfte vorherrscht, im Entscheidungsakte die Überwältigung durch die Zahl vorherrschen muß.

175. So wie im Vorbereitungsakte Geduld, Standhaftigkeit und Kälte vorherrschen sollen, so sollen im Entscheidungsakte Kühnheit und Feuer vorherrschen.

176. Von beiden Feldherrn pflegt nur einer die Entscheidung zu geben, der andere nimmt sie an.

177. Wenn Alles noch im Gleichgewicht ist, so kann der welcher die Entscheidung giebt

a) der Angreifende,

b) der Vertheidigende sein.

178. Da der Angreifende den positiven Zweck hat, so ist es am natürlichsten daß er sie giebt und daher tritt dieser Fall auch am häufigsten ein.

179. Ist aber das Gleichgewicht schon merklich gestört, so kann die Entscheidung gegeben werden

a) von dem Feldherrn der im Vortheil ist,

b) von dem welcher im Nachtheil ist.

180. Das Erstere ist offenbar das Natürlichere, und ist dieser Feldherr zugleich der Angreifende, so wird es noch natürlicher und daher wird es nur wenig Fälle geben wo die Entscheidung nicht von diesem Feldherrn ausginge.

181. Ist es aber der Vertheidiger welcher im Vortheil ist, so ist es auch natürlich daß er die Entscheidung giebt, so daß das nach und nach eingetretene Verhältniß mehr entscheidet als die ursprüngliche Absicht von Angriff und Vertheidigung.

182. Ein Angreifender welcher schon in merklichem Nachtheil ist und doch noch die Entscheidung giebt, sieht es als den letzten Versuch an seine ursprüngliche Absicht

zu erreichen. Wenn der im Vortheil befindliche Vertheidiger ihm Zeit dazu läßt, so ist es allerdings in der Natur der positiven Absicht des Angreifenden einen solchen letzten Versuch zu machen.

183 a. Ein Vertheidiger der in merklichem Nachtheil ist und dennoch die Entscheidung geben will, thut Etwas was ganz gegen die Natur der Dinge und als eine Handlung der Verzweiflung zu betrachten ist.

183 b. Der Erfolg im Entscheidungsakt richtet sich nach den eben entwickelten Verhältnissen, so daß er in der Regel nur für Den sein wird welcher die Entscheidung giebt wenn diese aus natürlichen Verhältnissen hervorgeht.

184. Wo noch Alles im Gleichgewicht war ist der Erfolg gewöhnlich für Den welcher die Entscheidung giebt, denn in dem Augenblick einer zur Entscheidung gereiften Schlacht, wo sich die Kräfte an einander ausgerungen haben, ist das positive Prinzip von viel größerem Gewicht als im Anfang derselben.

185. Der Feldherr welcher die Entscheidung empfängt kann entweder sich dadurch augenblicklich zum Rückzug bestimmen lassen und allem weitern Gefecht ausweichen, oder er kann das Gefecht noch fortsetzen.

186. Setzt er es fort so kann es nur sein

a) als Anfang seines Rückzugs, indem er dadurch Zeit zu gewinnen sucht seine Einleitungen zu treffen;

b) als einen wirklichen Kampf worin noch Erfolg zu hoffen ist.

187. Befindet sich der Feldherr welcher die Entscheidung annimmt in sehr günstigen Verhältnissen, so kann er dabei auch auf der Vertheidigung bleiben.

188 a. Ist aber die Entscheidung aus natürlichen d. h. günstigen Verhältnissen dessen der sie giebt hervorgegangen,

so wird auch der Feldherr welcher sie annimmt mehr oder weniger zu einer aktiven Vertheidigung übergehen, d. h. dem Anfall mit Anfall begegnen müssen, theils weil die natürlichen Vortheile der Vertheidigung (Stellung, Ordnung, Überraschung) im Verlaufe des Gefechts sich nach und nach erschöpfen und zuletzt nicht mehr beträchtlich vorhanden sind, theils weil, wie wir Nr. 184 gesagt haben, das positive Prinzip ein immer größeres Gewicht bekommt.

Ihre Trennung in der Zeit.

188 b. Die hier gegebene Ansicht daß jedes Gefecht in zwei getrennte Akte zerfällt, wird bei der ersten Betrachtung viel Widerspruch finden.

189. Dieser Widerspruch wird theils aus einer eingewohnten falschen Ansicht vom Gefecht, theils daraus entstehen daß man auf den Begriff des Getrennten eine zu pedantische Wichtigkeit legt.

190. Man denkt sich den Gegensatz zwischen Angriff und Vertheidigung zu groß, beide Thätigkeiten zu rein antithetisch, oder vielmehr man legt den Gegensatz dahin wo er sich in der Ausführung nicht findet.

191. Die Folge ist daß man sich den Angreifenden vom ersten Augenblick bis zum letzten mit einem gleichmäßigen unausgesetzten Streben zum Vorschreiten und die Ermäßigung der vorschreitenden Bewegung immer nur wie eine ganz unwillkührlich erzwungene denkt, die unmittelbar vom Widerstande ausgeht.

192. Nach dieser Vorstellungsart ist Nichts natürlicher als daß jeder Angriff mit der höchsten Energie des des Sturmes anfinge.

193. Für die Artillerie hat man doch auch bei dieser Vorstellungsart sich schon an einen Vorbereitungsakt

gewöhnt, weil es doch zu einleuchtend war daß sie sonst größtentheils unnütz sein würde.

194. Sonst aber hat man jenes unvermischte Streben zum Vorschreiten für so naturgemäß gehalten daß man den Angriff ohne einen Schuß zu thun wie eine Art Ideal betrachtet hat.

Selbst Friedrich der Große hat bis zur Schlacht von Zorndorf das Feuer beim Angriff wie etwas Ungehöriges betrachtet.

195. Wenn man auch davon später etwas zurückgekommen ist, so glaubt doch noch heute der große Haufe daß der Angreifende sich der bedeutendsten Punkte einer Stellung nicht zu früh bemächtigen könne.

196. Diejenigen welche dem Feuer noch die meisten Concessionen machen, wollen doch gleich zum Angriff vorrücken, in großer Nähe einige Bataillonsfalven geben und dann mit dem Bajonet draufgehen.

197. Aber ein Blick auf die Kriegsgeschichte und ein Blick auf unsere Waffen zeigt daß die absolute Verwerfung des Feuers beim Angriff ein Absurdum ist.

198. Etwas mehr Bekanntschaft mit dem Gefecht und besonders die anschauliche Erfahrung lehrt auch daß eine Truppe die einmal ins Feuern verfällt selten noch zu einem kräftigen Sturme zu brauchen ist. Folglich ist die in Nr. 196 erwähnte Concession Nichts werth.

199. Endlich zeigt die Kriegsgeschichte eine unermeßliche Menge von Fällen wo man einen errungenen Vortheil mit großem Verlust wieder hat aufgeben müssen, weil man unvorsichtig vorgedrungen war. Es kann also auch der in Nr. 195 ausgesprochene Grundsatz nicht zugestanden werden.

200. Wir behaupten also daß die ganze hier be-

rührte Vorstellungsart von der ungemischten Natur des Angriffs, wenn man uns diesen Ausdruck erlauben will, falsch ist, weil sie nur äußerst wenigen sehr eigenthümlichen Fällen entspricht.

201. Ist aber ein Anfang mit dem Handgefecht und der Entscheidung bei größern Gefechten nicht in der Natur der Dinge, so entsteht von selbst eine Theilung in Vorbereitung der Entscheidung durch das Feuer und in Entscheidung, also in die beiden Akte mit denen wir uns beschäftigt haben.

202. Wir haben zugegeben daß sie bei ganz kleinen Gefechten wegfallen kann (z. B. kleinen Kavalleriehaufen). Es entsteht nun die Frage ob sie nicht am Ende auch wieder aufhört wenn die Massen eine gewisse Größe bekommen. Nicht als ob die Anwendung des Feuers aufhören könnte, das wäre ein Widerspruch in sich, sondern ob die distinkte Trennung beider Thätigkeiten aufhören wird, so daß man sie nicht mehr als zwei getrennte Akte betrachten kann.

203. Man könnte vielleicht sagen ein Bataillon solle schießen ehe es Sturm läuft; das Eine muß dem Andern vorhergehen, es entstehen also zwei verschiedene Akte; aber nur für das Bataillon, nicht für die größere Abtheilung, die Brigade. Diese hat keinen für alle Bataillone bestimmten Feuer- und Entscheidungsabschnitt, sie sucht von Hause aus das Objekt zu erreichen das ihr aufgegeben ist und überläßt das den Bataillonen.

204. Wer sieht nicht ein daß so alle Einheit verloren gehen müßte? Bei der großen Nähe in welcher ein Bataillon neben dem andern ficht, müssen die Erfolge und Nichterfolge des einen nothwendig Einfluß auf die andern haben, und bei der geringen intensiven Wirkung unsers

Flintenfeuers und folglich seiner beträchtlichen Dauer wenn es wirksam werden soll, muß jener Einfluß wegen dieser Dauer größer und entscheidender werden. Aus diesem Grunde schon muß eine gewisse allgemeine Zeiteintheilung für das Zerstörungs- und Entscheidungsgefecht auch bei der Brigade entstehen.

205. Aber ein noch wesentlicherer Grund ist daß man sich zur Entscheidung gern frischer, wenigstens anderer Truppen als zum Zerstörungsakte bedient; diese aber werden von den Reserven genommen und die Reserven müssen ihrer Natur nach ein gemeinschaftliches Gut sein, können nicht bataillonsweise vorher vertheilt werden.

206. So wie nun das Bedürfniß eines allgemeinen Abschnittes des Gefechts von den einzelnen Bataillonen zu der Brigade übergeht, so geht es von dieser zur Division über und von der Division zu noch größern Abtheilungen.

207. Da aber die Theile eines Ganzen (Glieder der ersten Ordnung) immer unabhängiger werden je größer das Ganze ist, so wird allerdings auch die Einheit des Ganzen weniger beschränkend auf sie wirken, und so entsteht es daß innerhalb eines Theilgefechts immer mehr Entscheidungsakte vorkommen können und werden je größer das Ganze ist.

208. Es werden also die Entscheidungen bei einem größern Theile sich nicht in dem Maaße zu einem einzigen Ganzen vereinigen, wie dies bei dem kleinern Theile der Fall ist, sondern sich in Zeit und Raum mehr vertheilen, doch wird immer noch eine merkliche Sonderung der beiden verschiedenen Thätigkeiten nach Anfang und Ende hin bemerkbar bleiben.

209. Nun können die Theile so groß, ihre Trennung von einander kann so bedeutend werden daß ihre Thätig-

menfinden; aber die Akte selbst werden größer, nehmen mehr Zeit ein und rücken folglich in der Zeit weiter auseinander.

215. Die Trennung für das Ganze kann auch aufhören insofern die Entscheidung schon den Gliedern erster Ordnung übertragen ist; aber selbst dann wird sich doch auch im Ganzen noch eine Spur davon zeigen, da man doch dahin streben wird die Entscheidungen dieser verschiedenen Glieder in Beziehung auf die Zeit in Zusammenhang zu bringen, sei es daß man ein ganz gleichzeitiges Eintreten der Entscheidung oder ein Eintreten nach einer gewissen Ordnung für nöthig hält.

216. Es wird sich also der Unterschied dieser beiden Akte auch für das Ganze niemals ganz verlieren, und was davon für das Ganze verloren gegangen ist wird sich in den Gliedern erster Ordnung wiederfinden.

217. So muß also unsere Ansicht verstanden werden, und so verstanden wird ihr von der einen Seite die Realität nicht fehlen, von der andern wird sie in dem Führer eines Gefechts, sei es groß oder klein, Theilgefecht oder Gesammtgefecht, die Aufmerksamkeit darauf richten jedem der beiden Thätigkeitsakte sein gebührendes Theil zu geben, damit eben so wenig Etwas übereilt als versäumt werde.

218. Übereilt werden die Sachen wenn dem Zerstörungsprinzip nicht Raum und Zeit genug gegeben, wenn die Sache übers Knie zerbrochen wird; ein unglücklicher Ausgang der Entscheidung ist die Folge, die entweder gar nicht wieder gut zu machen ist oder doch ein wesentlicher Nachtheil bleibt.

219. Versäumt wird überall wo eine reife Entscheidung aus Mangel an Muth oder aus falscher Ansicht unterbleibt;

bleibt; die Folge ist in jedem Falle Kraftverschwendung, sie kann aber auch ein positiver Nachtheil sein, weil die Reife der Entscheidung nicht ganz allein von der Dauer der Zerstörung abhängt, sondern auch von andern Umständen d. h. von der günstigen Gelegenheit.

Plan des Gefechts. Definition.

220a. Der Plan des Gefechts macht die Einheit desselben möglich; jedes gemeinschaftliche Handeln bedarf einer solchen Einheit. Diese Einheit ist nichts Anderes als der Zweck des Gefechts; von ihm gehen die Bestimmungen aus welche für alle Theile nöthig sind um den Zweck auf die beste Art zu erreichen. Die Feststellung des Zwecks und der aus ihm folgenden Bestimmungen ist also der Plan.

220b. Wir verstehen hier unter Plan alle Bestimmungen welche für das Gefecht gegeben werden, sei es vor demselben bei seinem Anfange oder in seinem Verlaufe; also die ganze Einwirkung der Intelligenz auf die Materie.

220c. Offenbar besteht aber ein wesentlicher Unterschied zwischen solchen Bestimmungen die nothwendig vorher gegeben werden müssen und die sich vorher geben lassen auf der einen Seite und solchen auf der andern die der Augenblick erzeugt.

220d. Das Erstere ist der Plan im eigentlichen Sinne, das Letztere kann man die Führung nennen.

221. Da diese Bestimmungen die der Augenblick erzeugt ihren reichhaltigsten Quell in der Wechselwirkung beider Gegner haben, so werden wir erst dann diesen Unterschied festhalten und näher betrachten wenn wir uns mit der Wechselwirkung beschäftigen.

222. Ein Theil des Plans liegt schon stereotypisch

in der Formation der Streitkräfte, wodurch die große Zahl der Glieder auf wenige zurückgeführt wird.

223. Beim Theilgefecht ist diese Formation mehr die Hauptsache als beim Gesammtgefecht, sie macht da oft den ganzen Plan aus und zwar um so mehr je kleiner der Theil ist. Ein Bataillon macht in einer großen Schlacht nicht viel andere Dispositionen als ihm durch das Reglement und den Übungsplatz vorgeschrieben sind; eine Division aber reicht damit nicht aus, hier werden schon individuelle Bestimmungen nöthiger.

224. Im Gesammtgefecht ist aber auch beim kleinsten Haufen die Formation selten der ganze Plan, sondern dieser löst oft die Formation auf um Freiheit zur individuellen Disposition zu bekommen. Eine Schwadron die einen Überfall auf einen kleinen feindlichen Posten unternimmt theilt sich in mehrere getrennte Kolonnen so gut wie die größte Armee.

Ziel des Plans.

225. Der Zweck des Gefechts macht die Einheit des Plans; wir können ihn als das Ziel desselben betrachten, nämlich als diejenige Richtung nach der alle Thätigkeiten hinlaufen sollen.

226. Zweck des Gefechts ist der Sieg, also alles Dasjenige was den Sieg bedingt und was in Nr. 4. aufgezählt ist.

227. Alle die in Nr. 4. genannten Gegenstände können im Gefechte nur durch Vernichtung feindlicher Streitkraft erreicht werden, sie erscheint also bei allen als das Mittel.

228. Sie ist aber in den meisten Fällen der Hauptzweck selbst.

229. Wo das Letztere der Fall ist, ist der Plan auf die möglichst größte Vernichtung feindlicher Streitkraft gerichtet.

230. Wo andere von den in Nr. 1. genannten Gegenständen höher gestellt werden als die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, nimmt diese als Mittel eine untergeordnete Stelle ein. Dann ist nicht mehr die größtmöglichste sondern nur eine genügende Vernichtung gefordert. Man darf dann die nächsten Wege zum Ziel einschlagen.

231 a. Es giebt Fälle wo die in Nr. 4. c d e f g genannten Gegenstände welche den Abzug des Feindes bestimmen, ganz ohne Vernichtung feindlicher Streitkräfte erreicht werden können; dann hat man den Feind durch ein Manöver überwunden und nicht durch ein Gefecht. Aber dies ist kein Sieg, also nur brauchbar insofern man ganz andere Zwecke als einen Sieg hat.

231 b. In diesen Fällen wird zwar die Anwendung der Streitkräfte immer noch den Begriff eines Gefechts, also einer Vernichtung feindlicher Streitkräfte voraussetzen, aber nur als möglich, nicht als wahrscheinlich. Denn indem man seine Absicht auf andere Dinge als die Vernichtung feindlicher Streitkräfte richtet, setzt man voraus daß diese andern Dinge wirksam sein und es nicht zu einem namhaften Widerstande kommen lassen werden. Dürfte man diese Voraussetzung nicht machen, so könnte man auch diese andern Gegenstände nicht zu seiner Absicht wählen, und irrte man sich in der Voraussetzung, so wäre der Plan ein verfehlter.

232. Aus der vorigen Nummer folgt daß überall wo eine bedeutende Vernichtung feindlicher Streitkräfte die Bedingung des Sieges wird, sie auch der Hauptgegenstand des Plans sein müsse.

233. Da nun ein Manöver als solches kein Gefecht ist sondern dasselbe nur anwendet insofern es als Manöver nicht gelingen will, so können die Gesetze für das Gesammtgefecht auch nicht auf den Fall eines Manövers passen, und die eigenthümlichen Dinge welche im Manöver wirksam sind, können in der Theorie des Gefechts nicht zur Gesetzgebung beitragen.

234. Es kommen freilich in der Ausführung häufig gemischte Verhältnisse vor, das hindert aber nicht die Dinge die in ihrem Wesen verschieden sind in der Theorie zu trennen; weiß man was man an jedem Theile hat, so lassen sich die Kombinationen nachher wieder machen.

235. Es ist also die Vernichtung feindlicher Streitkräfte in allen Fällen die Absicht, und die in Nr. 4. b c d e f genannnten Gegenstände werden dadurch erst hervorgerufen und treten dann freilich als eigene Potenzen damit in Wechselwirkung.

236. Das was von diesen Gegenständen immer wiederkehrt, d. h. nicht die Folge individueller Verhältnisse ist, ist auch lediglich als eine Wirkung der Vernichtung feindlicher Streitkraft zu betrachten.

237. Insofern etwas ganz Allgemeines über den Plan des Gefechts festzustellen ist kann es sich also nur auf die wirksamste Anwendung der eigenen Streitkraft zur Vernichtung der feindlichen beziehen.

Verhältniß zwischen Größe und Sicherheit des Erfolgs.

238. Da man es im Kriege und folglich auch im Gefechte mit moralischen Kräften und Wirkungen zu thun hat, die sich nicht bestimmt berechnen lassen, so bleibt immer eine große Ungewißheit über den Erfolg der angewendeten Mittel.

239. Diese wird noch vermehrt durch die Menge der Zufälle mit welchen die kriegerische Handlung im Kontakt ist.

240. Wo Ungewißheit ist wird das Wagen ein wesentliches Element.

241. Wagen in der gewöhnlichen Bedeutung heißt auf Dinge bauen die mehr unwahrscheinlich als wahrscheinlich sind. Wagen in der weitesten Bedeutung aber heißt Dinge voraussetzen die nicht gewiß sind. In dieser letzten Bedeutung müssen wir es hier nehmen.

242. Gäbe es nun bei allen vorkommenden Fällen eine Linie zwischen Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, so könnte man auf den Gedanken kommen sie zur Grenzlinie des Wagens zu machen, und also das Wagen über dieselbe hinaus, nämlich das Wagen im engeren Sinne für unzulässig zu halten.

243. Allein erstlich wäre eine solche Linie eine Chimäre, zweitens ist der Kampf nicht bloß ein Akt der Überlegung sondern auch der Leidenschaft und des Muthes. Man kann diese Dinge nicht ausschließen, wollte man sie aber zu sehr beschränken, so würde man seinen eigenen Kräften die stärksten Prinzipe nehmen und dadurch in konstanten Nachtheil gerathen; denn in der Mehrheit der Fälle gleicht sich das unvermeidliche häufige Zurückbleiben hinter der Linie nur dadurch aus daß zuweilen darüber hinausgegangen wird.

244. Je günstiger die Voraussetzungen sind die man macht, d. h. je mehr man wagen will, um so größer sind die Erfolge welche man bei denselben Mitteln erwartet, also die Zwecke welche man sich vorsetzt.

245. Je mehr man wagt um so geringer ist die Wahrscheinlichkeit, also die Sicherheit des Erfolgs.

246. Größe des Erfolgs und Sicherheit desselben stehen also bei denselben Mitteln im entgegengesetzten Verhältnisse.

247. Die erste Frage wäre nun wie viel Werth man auf das eine oder andere dieser beiden entgegengesetzten Prinzipe legen soll?

248. Darüber kann nichts Allgemeines bestimmt werden, es ist vielmehr das Individuellste im ganzen Kriege. Einmal bestimmen es die Verhältnisse die in manchen Fällen das größte Wagniß zur Nothwendigkeit machen können, und zweitens ist der Unternehmungsgeist und der Muth etwas rein Subjektives, was nicht vorgeschrieben werden kann. Man kann von einem Führer fordern daß er seine Mittel und Verhältnisse mit Sachkenntniß beurtheile, ihre Wirkungen nicht überschätze; thut er das Erstere, so muß man ihm überlassen was er vermöge seines Muthes damit auszurichten denkt.

Verhältniß zwischen Größe des Erfolgs und des Preises.

249. Die zweite Frage in Beziehung auf die zu vernichtenden feindlichen Streitkräfte betrifft den Preis mit welchem man sie bezahlen will.

250. Bei der Absicht feindliche Streitkräfte zu vernichten ist freilich gewöhnlich die Bedingung gedacht, davon mehr zu vernichten als wir selbst dabei aufopfern; aber diese Bedingung ist keineswegs nothwendig, denn es kann Fälle geben (z. B. den großer Überlegenheit) wo die bloße Verminderung der feindlichen Kraft ein Vortheil ist, wenn wir sie auch mit einer größern der unsrigen bezahlen.

251. Aber selbst dann wenn unsere Absicht bestimmt darauf gerichtet ist mehr feindliche Streitkräfte zu vernichten als wir selbst dabei aufopfern, bleibt immer die Frage noch stehen über die Größe dieser Opfer, denn mit ihnen wächst und fällt natürlich das Resultat.

252. Man sieht wohl daß die Beantwortung dieser Frage von dem Werth abhängt den unsere Streitkräfte für uns haben, also von den individuellen Verhältnissen. Diesen muß es überlassen bleiben, und man kann weder sagen daß die möglichste Schonung der eigenen Streitkräfte, noch daß der rücksichtslose Verbrauch derselben ein Gesetz sei.

Bestimmung der Art des Gefechts für die einzelnen Glieder.

253. Der Plan des Gefechts bestimmt für die einzelnen Glieder wann, wo und wie gefochten werden soll, d. h. er bestimmt Zeit, Raum und Art des Gefechts.

254. Hier, wie überall, lassen sich die allgemeinen d. h. die aus dem bloßen Begriff hervorgehenden Verhältnisse von denen unterscheiden die der individuelle Fall herbeiführt.

255. Die mannigfaltigste Verschiedenheit der Gefechtsplane muß natürlich aus den letztern hervorgehen, indem die eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile aufgesucht, jene zur Wirksamkeit gebracht, diese neutralisirt werden.

256. Aber auch die allgemeinen Verhältnisse geben gewisse Resultate und wenn diese der Zahl nach nur wenige und der Form nach sehr einfache sind, so sind sie auch dafür um so wichtiger, weil sie das eigentlichste Wesen der Sache betreffen und mithin bei allen übrigen Entscheidungen das Fundament ausmachen.

257. In Beziehung auf die Art des Gefechts giebt es nur zwei Unterschiede die überall vorkommen, also allgemein sind; der erste entspringt aus der positiven oder negativen Absicht und giebt den Angriff und die Vertheidigung, der andere aus der Natur der Waffen und giebt das Feuergefecht und das Handgefecht.

258. Strenge genommen wäre Vertheidigung ein bloßes Abwehren des Stoßes und gebührte ihr also keine andere Waffe als der Schild.

259. Dies wäre aber eine reine Negation, ein absolutes Leiden; Kriegführen aber ist kein Leiden; der Vertheidigung kann also niemals der Begriff durchgehender Passivität zum Grunde gelegt werden.

260. Genau betrachtet ist die passiveste der Waffen, das Feuer, noch etwas Positives und Aktives. Aber die Vertheidigung bedient sich ja überhaupt derselben Waffen wie der Angriff und auch derselben Gefechtsformen von Feuergefecht und Handgefecht.

261. Man muß also die Vertheidigung als einen Kampf betrachten, so gut wie den Angriff.

262. Dieser Kampf kann nur um den Sieg geführt werden, der also eben so gut Zweck der Vertheidigung wie des Angriffs ist.

263. Man ist durch Nichts berechtigt sich den Sieg des Vertheidigers wie etwas Negatives zu denken; wenn er in einzelnen Fällen so Etwas ist, so liegt das in den individuellen Bedingungen; in den Begriff der Vertheidigung darf es nicht aufgenommen werden, sonst wirkt es logisch auf die ganze Vorstellung des Kampfes zurück und bringt Widersprüche hinein, oder führt bei strenger

Konsequenz wieder auf das Absurdum eines absoluten Leidens zurück.

264. Und doch besteht ein höchst wesentlicher Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung, welcher aber auch der einzige im Prinzip ist: nämlich der daß der Angreifende die Handlung (das Gefecht) will und ins Leben ruft, der Vertheidiger aber dies abwartet.

265. Dies Prinzip geht durch den ganzen Krieg und also durch das ganze Gebiet des Gefechtes durch und aus ihm fließen ursprünglich alle Unterschiede zwischen Angriff und Vertheidigung.

266. Wer aber eine Handlung will muß damit etwas bezwecken und dieser Zweck muß etwas Positives sein, weil die Absicht daß Nichts geschehe keine Handlung hervorrufen könnte. Der Angreifende muß also eine positive Absicht haben.

267. Der Sieg kann diese nicht sein, denn er ist bloßes Mittel. Selbst in dem Falle wo man den Sieg ganz um seiner selbst Willen suchte, der bloßen Waffenehre wegen oder um in den politischen Unterhandlungen mit seinem moralischen Gewichte zu wirken, ist immer diese Wirkung und nicht der Sieg selbst der Zweck.

268. Die Absicht des Sieges muß der Vertheidiger mit dem Angreifenden gemeinschaftlich haben, aber sie entspringt bei Beiden aus verschiedenen Quellen: bei dem Angreifenden aus dem Zweck welchem der Sieg dienen soll, bei dem Vertheidiger aus dem bloßen Faktum des Gefechts. Jenem kommt sie von oben herab, diesem bildet sie sich von unten herauf. Wer sich schlägt kann sich nur des Sieges willen schlagen.

269. Warum schlägt sich nun der Vertheidiger, d. h. warum nimmt er das Gefecht an? Weil er die positive

andern in Verbindung treten und dadurch sich näher gestalten sehen.

Feuergefecht und Handgefecht.

282. Der Plan des Gefechts müßte ferner die Wahl der aus den Waffen hervorgehenden Gefechtsformen nämlich des Feuergefechts und des Handgefechts bestimmen.

283. Allein diese beiden Formen sind nicht sowohl Glieder des Gefechts als primitive Bestandtheile desselben. Sie sind durch die Bewaffnung gegeben, gehören zu einander und machen zusammen erst das vollständige Gefechtsvermögen aus.

284. Die Wahrheit dieser Ansicht, die übrigens nur eine approximative, die Mehrheit der Fälle umfassende, keine absolute ist, beweist sich durch die Verbindung der Waffen in dem einzelnen Streiter und durch die zum Bedürfniß gewordene innige Verbindung der Truppengattungen.

285. Aber eine Trennung dieser beiden Elemente und ein Gebrauch des einen ohne das andere bleibt nicht nur möglich, sondern kommt auch sehr häufig vor.

286. In Beziehung auf das Zusammengehören beider und ihre natürliche Ordnung unter sich hat nun der Plan eines Gefechts Nichts zu bestimmen, da dies ganz allgemein durch den Begriff, durch die Formation und die Übungsplätze feststeht, und es gehört also dies wie die Formation zu dem stereotypen Theile des Plans.

287. Über den getrennten Gebrauch dieser beiden Formen giebt es gar kein allgemeines Gesetz, wenn man nicht das dafür gelten lassen will daß er immer nur wie ein nothwendiges Übel, d. i. wie eine schwächere Wirkungsform betrachtet werden muß. Sämmtliche Fälle wo man veranlaßt sein kann sich dieser schwächern Form zu bedienen,

gehören in das Reich individueller Umstände. Z. B. für den Gebrauch des bloßen Handgefechts, wenn man überfallen will oder wenn sonst die Zeit zum Feuergefecht fehlt oder wenn man auf einen sehr überlegenen Muth der Seinigen rechnen darf, sind offenbar Vorkommenheiten einzelne Fälle.

Bestimmung von Zeit und Raum.

288. Für die Bestimmung von Zeit und Raum ist zuerst für beide gemeinschaftlich zu bemerken, daß für das Gesammtgefecht die Raumbestimmung allein der Vertheidigung, die Zeitbestimmung dem Angriff angehört.

289. Für die Theilgefechte aber hat sowohl der Plan eines Angriffs- wie der eines Vertheidigungsgefechts Bestimmungen für beide zu geben.

Die Zeit.

290. Die Zeitbestimmung für die Theilgefechte welche auf den ersten Blick den Gegenstand höchstens in ein Paar Punkten zu berühren scheint, nimmt gleichwohl bei näherer Betrachtung eine ganz andere Wendung und durchdringt ihn von einem Ende bis zum andern mit einem höchst entscheidenden gesetzgebenden Gedanken, nämlich der Möglichkeit eines successiven Gebrauchs der Streitkräfte.

Successiver Gebrauch der Streitkräfte.

291. An und für sich ist bei der gemeinschaftlichen Wirkung einzelner Kräfte die Gleichzeitigkeit eine Grundbedingung. Dies ist nun auch im Kriege und namentlich im Gefecht der Fall. Denn da die Zahl der Streitkräfte in dem Produkt derselben ein Faktor ist, so wird bei übrigens gleichen Umständen die gleichzeitige Anwen-

dung aller Streitkräfte, d. h. die höchste Vereinigung derselben in der Zeit gegen einen Feind der sie nicht alle zugleich anwendet, den Sieg geben und zwar zuerst über den Theil der feindlichen Streitkräfte der gebraucht worden ist; da aber durch diesen Sieg über einen Theil die moralischen Kräfte des Siegers überhaupt zu- und die des Besiegten abnehmen müssen, so folgt, wenn auch der Verlust der physischen Kräfte auf beiden Seiten gleich groß wäre, daraus schon daß ein solcher Theilsieg die Gesammtkräfte des Siegers über die Gesammtkräfte des Besiegten erhebt und folglich auch den Sieg im Gesammtgefecht bedingt.

292. Aber die in der vorigen Nummer gemachte Folgerung setzt zwei Bedingungen voraus die nicht vorhanden sind: nämlich erstens daß die Zahl kein Maximum haben könnte, zweitens daß der Gebrauch ein und derselben Streitkraft so lange noch Etwas von ihr übrig ist keine Gränzen hätte.

293. Was den ersten Punkt betrifft so begrenzt schon der Raum die Zahl der Streiter, denn was nicht zur Wirksamkeit kommen kann muß als überflüssig betrachtet werden. Dadurch wird also die Tiefe und die Ausdehnung der Aufstellung aller zur gleichzeitigen Wirksamkeit bestimmten Streiter beschränkt und mithin die Zahl der Streiter.

294. Aber eine viel wichtigere Beschränkung der Zahl liegt in der Natur des Feuergefechts. Wir haben gesehen (89. c.) daß die größere Zahl in demselben innerhalb gewisser Grenzen nur die Wirkung hat die beiderseitige also die Gesammtkraft des Feuergefechts zu verstärken. Da also wo für einen Theil in dieser Verstärkung

nicht schon ein Vortheil liegt, hört sie auf wirksam für ihn zu sein; sie erreicht also da leicht ein Maximum.

295. Dies Maximum bestimmt sich ganz nach dem individuellen Fall, nach dem Terrain, dem moralischen Verhältniß der Truppen und den nähern Zwecken des Feuergefechts. Hier ist es genug zu sagen daß es ein solches giebt.

296. Es hat also die Zahl der gleichzeitig anzuwendeuden Streitkräfte ein Maximum, über welches hinaus eine Verschwendung entstehen würde.

297. Eben so hat der Gebrauch einer und derselben Streitkraft seine Grenzen. Wie die im Feuergefecht gebrauchte Streitkraft nach und nach unbrauchbar wird haben wir (Nr. 123.) gesehen; aber auch im Handgefecht entsteht eine solche Verschlechterung. Ist die Erschöpfung der physischen Kräfte hier geringer als im Feuergefecht, so ist die der moralischen bei unglücklichem Erfolge viel größer.

298. Durch diese Verschlechterung welche die Streitkräfte im Gebrauch auch an allen übrig bleibenden Theilen erfahren, kommt ein neues Prinzip in das Gefecht, nämlich die innere Überlegenheit frischer Streitkräfte gegen schon gebrauchte.

299. Es kommt aber noch ein zweiter Gegenstand in Betrachtung, der in einer vorübergehenden Verschlechterung gebrauchter Streitkräfte besteht, nämlich in der Krise welche jedes Gefecht in ihr hervorbringt.

300. Das Handgefecht hat, praktisch genommen, keine Dauer. In dem Augenblick wo sich ein Kavallerieregiment auf das andere stürzt ist die Sache entschieden und die wenigen Sekunden des wirklichen Herumhauens sind als Zeit nicht der Rede werth; nicht viel anders ist

halten können und daß die Verminderung des einen Theils wenn sie gewisse Grenzen nicht überschreitet, nur den Erfolg hat die gegenseitige Wirkung zu schwächen.

326. Je schwächer aber die Zerstörungskraft des Feuergefechts wird, um so mehr Zeit wird erforderlich die gehörige Wirkung hervorzubringen. Daher ist derjenige welcher hauptsächlich Zeit gewinnen will (gewöhnlich der Vertheidiger) in dem Interesse die gemeinschaftliche (d. i. die Summe der gegenseitigen) Zerstörungskraft des Feuergefechts so viel als möglich zu mäßigen.

327. Ferner ist auch der in der Zahl bedeutend Schwächere in diesem Fall, denn bei gleichen Verlusten sind die seinen relativ immer größer.

328. Die entgegengesetzten Bedingungen werden die entgegengesetzten Interessen hervorbringen.

329. Wo kein besonderes Interesse für die Beschleunigung der Wirkung vorherrscht, werden beide Theile das Interesse haben sich mit so Wenigem als möglich zu behelfen, d. h. wie schon (Nr. 89 b.) gesagt ist, nur so viel anzuwenden um nicht durch die geringe Zahl den Gegner zu veranlassen sogleich ins Handgefecht überzugehen.

330. Auf diese Weise ist also die gleichzeitige Anwendung der Streitkräfte im Feuergefecht durch den Mangel des Vortheils beschränkt und auf den successiven Gebrauch der entbehrlichen Kräfte hingewiesen.

331. Im Handgefecht entscheidet die Überlegenheit der Zahl vor allen Dingen und die gleichzeitige Anwendung der Kräfte hat so sehr den Vorzug vor der successiven, daß diese durch den bloßen Begriff fast ganz ausgeschlossen und erst durch die Nebenumstände wieder möglich wird.

332. Das Handgefecht ist nämlich eine Entscheidung

und zwar eine die fast ohne alle Dauer ist; dies schließt die successive Kraftanwendung aus.

333. Aber wir haben schon gesagt daß die Krisis des Handgefechts die successive Kraftanwendung sehr begünstigt.

334. Ferner sind die Entscheidungen der einzelnen Handgefechte wenn sie Theilgefechte eines größern Ganzen sind, keine absolute; es müssen also die fernern möglichen Gefechte bei der Kraftverwendung gleich mitberücksichtigt werden.

335. Dies führt also auch beim Handgefecht dahin, nicht mehr Kraft zu gleicher Zeit anzuwenden als man eben nöthig erachtet um des Erfolges gewiß zu sein.

336. Hier giebt es kein anderes allgemeines Gesetz als daß Umstände welche die Wirksamkeit erschweren (hoher Muth des Feindes, starkes Terrain u. s. w.) eine größere Anzahl Streitkräfte nothwendig machen.

337. Wichtig aber bleibt für die allgemeine Theorie die Bemerkung daß eine Kraftverschwendung beim Handgefecht nie so nachtheilig ist als im Feuergefecht, weil bei dem erstern die Truppen nur im Augenblick der Krise unbrauchbar werden, nicht dauernd.

338. Es ist also beim Handgefecht die gleichzeitige Anwendung der Kräfte so bedingt: daß sie in jedem Falle für den Erfolg hinreichend sein müssen und daß der successive Gebrauch die Unzulänglichkeit auf keine Weise ersetzen kann, weil sich nicht wie im Feuergefecht die Erfolge addiren lassen, daß aber wenn dieser Grad erreicht ist, eine größere gleichzeitige Kraftanwendung Verschwendung sein würde.

339. Nachdem wir beim Feuer- und Handgefecht die Anwendung großer Streitkräfte durch Vermehrung der Dichtigkeit derselben betrachtet haben, kommen wir zu

derjenigen welche in einer größern Fronte, d. h. der umfassenden Form möglich ist.

340. Eine größere Summe von Streitkräften gleichzeitig durch eine größere Fronteausdehnung ins Gefecht zu bringen, ist auf zwei Arten denkbar. Nämlich:

1. Indem man durch eine größere Fronte auch den Gegner zu einer Verlängerung der seinigen veranlaßt. In diesem Falle giebt es uns keine Überlegenheit über den Feind, aber es hat die Wirkung daß von beiden Seiten mehr Kräfte gleichzeitig ins Spiel gebracht werden.
2. Durch das Umfassen der feindlichen Fronte.

341. Die Wirkung von beiden Seiten mehr Kräfte sogleich zur Anwendung zu bringen, könnte nur in wenigen Fällen für einen der beiden Theile einen Werth haben, und es ist ungewiß ob der Feind diese weitere Fronteausdehnung gleichfalls annehmen wird.

342. Nimmt er sie nicht an, so wird entweder ein Theil unserer Fronte, also unserer Streitkräfte müßig oder wir müssen den überschießenden Theil unserer Fronte zu einem Umfassen des Feindes verwenden.

343. Die Furcht vor diesem Umfassen ist es denn auch allein die den Feind bewegen könnte sich eben so weit auszudehnen.

344. Allein wenn der Feind umfaßt werden soll, so ist es offenbar besser sich gleich von Hause aus dazu einzurichten und es ist also die größere Fronte nur unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

345. Die umfassende Form in dem Gebrauch der Streitkräfte hat nun das Eigenthümliche daß sie nicht blos die Summe der gleichzeitig angewendeten Streitkräfte von beiden Seiten vermehrt, sondern auch gestattet eine

größere Streitkraft als der Gegner in Wirksamkeit zu bringen.

346. Wenn ein Bataillon, z. B. von 180 Schritt Fronte, nach vier Seiten gegen einen umfassenden Feind Fronte machen muß und dieser sich auf die wirksame Gewehrschußweite (150 Schritt) von diesem Bataillon befindet, so hat er Raum für acht Bataillone welche gegen dies eine wirksam sein können.

347. Wegen jener Eigenthümlichkeit also gehört die umfassende Form hierher; wir müssen aber zugleich ihre andern Eigenthümlichkeiten, nämlich ihre andern Vortheile und ihre Nachtheile hier mit in Betrachtung ziehen.

348. Ein zweiter Vortheil der umfassenden Form ist die stärkere Wirkung konzentrischer Feuer, insofern die Kugeln doppelt treffen können.

349. Ein dritter Vortheil ist das Abschneiden des Rückzugs.

350. Diese drei Vortheile des Umfassens nehmen ab je größer die Streitkräfte oder vielmehr ihre Fronten werden und nehmen zu je kleiner sie sind.

351. Denn was den ersten betrifft (345), so bleiben die Schußweiten dieselben, die Truppenmasse mag groß oder klein sein (wenn sie aus denselben Waffen besteht) und es bleibt also auch die Differenz der umfassenden Linie mit der umfaßten dieselbe und bekommt folglich einen immer geringeren Werth je größer die Frontelänge wird.

352. Ein Bataillon könnte auf 150 Schritt Entfernung von 8 Bataillonen umschlossen werden; 10 Bataillone würden nur von 20 Bataillonen umschlossen werden können, also nicht vom Acht- sondern nur vom Zweifachen.

solut aufhört; nämlich wenn die Entfernung der zurückgebogenen Theile, im Fall man vom Feinde umfaßt wird, größer ist als die Schußweiten.

370. Aber man braucht hinter jeder Aufstellung auch einen unbeschossenen Raum für die Reserve, für die Kommandirenden u. s. w., die sich hinter der Fronte befinden. Wenn diese von drei Seiten beschossen werden sollten, so würden sie aufhören das zu sein wozu sie bestimmt sind.

371. Da diese Gegenstände bei größern Massen selbst größere Massen bilden und folglich mehr Raum brauchen, so muß der unbeschossene Raum hinter der Fronte auch um so größer sein je größer das Ganze ist, mithin muß um deßwillen die Fronte mit der Größe der Massen wachsen.

372. Aber der Raum hinter einer beträchtlichen Truppenmasse muß nicht bloß darum größer sein weil die Reserven u. s. w. mehr Platz brauchen, sondern er muß auch außerdem noch größer sein um die Sicherheit zu vermehren (zu steigern). Denn erstens würden verlorne Schüsse gegen größere Truppenmassen und Trains eine viel größere Wirkung haben als gegen ein Paar Bataillone; zweitens dauern die Gefechte der großen Massen viel länger und die Verluste welche hinter der Fronte bei den Truppen entstehen die nicht eigentlich im Gefechte sind, werden dadurch viel größer.

373. Setzte man also für die nothwendige Frontelänge eine gewisse Größe fest, so müßte sie mit der Größe der Massen steigen.

374. Der andere Vortheil der umfassenden Form (die Überlegenheit der gleichzeitig wirkenden Kräfte) führt auf keine bestimmte Größe für die Frontelänge, sondern wir müssen hauptsächlich dabei stehen bleiben daß er mit der Länge der Fronte abnimmt.

375. Aber zur nähern Bestimmung müssen wir sagen daß sich die gleichzeitige Wirksamkeit größerer Streitkräfte hauptsächlich auf das Flintenfeuer bezieht; denn für das Geschütz wird, so lange dasselbe allein wirkt, es auch in der kleinern Kreislinie des Umfaßten niemals an Raum fehlen eben so viel aufzustellen als der Gegner in seiner größern; denn man hat niemals so viel Geschütz um damit eine zusammenhängende Linie zu bilden.

376. Man wende nicht ein daß dem Gegner immer noch der Vortheil des größern Raumes bleiben würde, weil seine Geschütze nicht so dicht stehen und also weniger getroffen werden; denn man kann seine Batterien nicht gleichmäßig in einzelnen Kanonen auf dem großen Raume vertheilen.

377. Bei einem bloßen Artilleriegefechte oder einem Gefechte wo die Artillerie die Hauptwaffe ist, wird der Vortheil der größern umfassenden Fronte allerdings vorhanden und wegen der größern Schußweite, also der großen Differenz beider Fronten sehr groß sein. Dieser Fall tritt z. B. bei einzelnen Redouten ein. Aber bei Streitkräften wo die andern Waffen die Hauptsache sind und die Artillerie untergeordnet ist, hört dieser Vortheil auf, weil es da, wie gesagt, auch dem Umfaßten nicht an Raum fehlt.

378. Es ist also hauptsächlich das Infanterie-Feuergefecht wo sich die Vortheile der größern Fronte zur gleichzeitigen Anwendung größerer Streitkräfte zeigen müssen. Hier beträgt die Differenz beider Fronten dreimal die Flintenschußweite (wenn das Umfassen bis auf 180° getrieben ist), also etwa 600 Schritt. Dies giebt für eine Fronte von 600 Schritt das Doppelte, ist also dann sehr fühlbar; für eine Fronte von 3000 Schritt aber

einseitige Ansicht als eins der hauptsächlichsten Motive zu betrachten welches die Feldherren zu den ausgedehnten Stellungen hingezogen hat.)

407. Allein wir haben bisher die Fronteausdehnung stets so gedacht daß sie entweder zu einer eben so großen des Feindes führte oder zur Überflügelung, d. i. Umfassung der feindlichen Fronte.

408. So lange man sich beide Theile gleich aktiv, also noch nicht unter dem Gesichtspunkte von Angriff und Vertheidigung denkt, hat die Verwendung einer größern Fronte zum Umfassen auch keine Schwierigkeit.

409. Sobald aber mit dem Frontalgefecht mehr oder weniger örtliche Vertheidigung verbunden wird, wie das bei der Vertheidigung der Fall ist, so hört jene Verwendung der überschießenden Frontetheile auf; sie ist entweder gar nicht oder schwer mit der Überflügelung zu vereinigen.

410. Um diese Schwierigkeit richtig zu schätzen muß man immer an die Gestalt der wirklichen Fälle denken, wo die natürlichen Deckungsmittel des Bodens die Maaßregeln des Feindes so schwer übersehen lassen und also ein Scheingefecht die zu einer örtlichen Vertheidigung angewiesenen Streitkräfte so leicht täuschen und in Unthätigkeit erhalten kann.

411. Hieraus folgt daß man es in der Vertheidigung als einen sehr entschiedenen Nachtheil ansehen muß wenn man eine größere Fronte hat als diejenige ist welche der Angreifende nothwendig zur Entwickelung seiner Kräfte braucht.

412. Wie groß die Fronte des Angreifenden nothwendig werden muß soll uns später beschäftigen; hier haben wir nur zu sagen daß wenn der Angreifende eine zu kleine

kleine Fronte annimmt, der Vertheidiger ihn dafür nicht dadurch bestraft daß er seine eigene Fronte von vorn herein größer bestimmte, sondern durch offensive umfassende Gegenmaaßregeln.

413. Es ist also gewiß daß der Vertheidiger, um in keinem Falle in den Nachtheil einer zu großen Fronte zu gerathen, die kleinste nehmen wird die ihm die Umstände gestatten, denn dadurch bekommt er mehr Kräfte zum Zurückstellen; diese können aber nie in den Fall kommen müßig zu bleiben, wie die Theile einer zu großen Fronte.

414. So lange der Vertheidiger sich mit der kleinsten Fronte begnügt und die größte Tiefe sucht, d. h. der natürlichen Tendenz seiner Gefechtsform folgt, so lange hat der Angreifende die entgegengesetzte Tendenz: die Fronteausdehnung so groß als möglich zu machen, d. h. den Gegner so weit als möglich zu umfassen.

415. Aber dies ist nur eine Tendenz und kein Gesetz, denn wir haben gesehen daß die Vortheile dieses Umfassens abnehmen mit der Größe der Fronten und also auf gewissen Punkten dem Vortheil successiver Kraftverwendung nicht mehr das Gleichgewicht halten können. Diesem Gesetze ist der Angreifende wie der Vertheidiger unterworfen.

416. Hier sind nun zwei verschiedene Fronteausdehnungen zu unterscheiden: die welche der Vertheidiger durch seine genommene Aufstellung und die welche der Angreifende durch seine Überflügelung bestimmt.

417. Ist die erste schon so groß daß alle Vortheile der Überflügelung verschwinden oder unkräftig werden, so muß diese wegfallen; der Angreifende muß dann den

443. In diesem spätern Gebrauch liegt ein Hauptvortheil, wie sich in der Folge zeigen wird.

444. Durch alle diese Entwickelungen sehen wir wie sich der Indifferenzpunkt zwischen dem gleichzeitigen und successiven Kraftgebrauch anders stellt nach der Größe der Theile, nach dem Verhältniß der Macht, nach Lage und Absicht, nach Kühnheit und Vorsicht.

445. Daß Gegend und Boden ebenfalls einen großen Einfluß darauf haben versteht sich von selbst und wird hier, wo wir von aller Anwendung abstrahiren, bloß berührt.

446. Bei so vielfältigen Beziehungen und zusammengesetzten Verhältnissen können keine absolute Zahlen als Normalgrößen festgestellt werden, aber es muß doch irgend eine Einheit geben welche zum festen Punkte für diese zusammengesetzten wandelbaren Verhältnisse dient.

447. Solcher Anhaltpunkte giebt es nun zwei, nämlich nach beiden Seiten hin einen. Der erste ist daß eine gewisse Tiefe als eine solche angesehen wird deren Kräfte gleichzeitig wirken. Zum Besten der Ausdehnung eine geringere anzunehmen muß also nur wie ein nothwendiges Übel betrachtet werden. Dies bestimmt also die nothwendige Tiefe. Der zweite ist die Sicherheit der Reserve, wovon wir schon gesprochen haben. Dies bestimmt die nothwendige Ausdehnung.

448. Die eben erwähnte nothwendige Tiefe liegt allen stehenden Formationen zum Grunde, und wir werden erst in der Folge, wenn wir in das Einzelne der Waffenordnung gehen, dies Resultat feststellen können.

449. Ehe wir aber mit Antizipirung dieses Resultats unsere allgemeine Betrachtung zu einem Schlußresultate bringen können, müssen wir noch die Raumbestimmung entwickeln, weil diese gleichfalls Einfluß darauf hat.

Raumbestimmung.

450. Die Raumbestimmung beantwortet die Frage wo gefochten werden soll, sowohl für das Ganze als die Theile.

451. Der Ort des Gefechts für das Ganze ist eine strategische Bestimmung die uns hier Nichts angeht. Wir haben es hier nur mit der Konstruktion des Gefechts zu thun und müssen also voraussetzen daß beide Theile an einander kommen; also wird der allgemeine Ort des Gefechts entweder der sein wo die feindliche Armee ist (beim Angriff), oder der wo wir sie erwarten dürfen (bei der Vertheidigung).

452. Was die Raumbestimmung für die Glieder des Ganzen betrifft, so ist darin die geometrische Figur enthalten welche die gegenseitigen Streitkräfte im Gefechte einnehmen sollen.

453. Wir abstrahiren hier von den in der stehenden Formation enthaltenen Formen, welche wir später betrachten wollen.

454. Die geometrische Gestalt des Ganzen kann auf zwei zurückgeführt werden: die geradlinige und die konzentrischer Kreise. Auf Eins von Beidem läuft alles Andere hinaus.

455. Was nämlich wirklich mit einander im Gefecht gedacht werden soll muß in parallelen Grundlinien gedacht werden. Wenn also eine Armee senkrecht auf die Grundlinie der andern aufmarschirt ist, so muß diese entweder ihre Fronte ganz verändern und sich parallel mit jener stellen, oder sie muß es wenigstens mit einem Theile thun. Unsere Armee aber muß den Theil gegen welchen kein Theil der feindlichen herumgeschwenkt ist selbst herum-

507. Es ist aber nicht nur natürlich, sondern, so lange keine Anomalie Statt findet, auch vortheilhaft daß der Befehlshaber die größte Wirksamkeit behalte die die Umstände nur gestatten wollen.

II 20/64

Wechselwirkung.

508. Hiermit haben wir Alles erschöpft was sich über die Verwendung der Streitkräfte im Gefecht, aus ihrer Natur selbst Allgemeines entwickeln läßt.

509. Nur einen Gegenstand haben wir noch zu betrachten: es ist die Wechselwirkung der beiderseitigen Pläne und Handlungen.

510. Da der eigentliche Plan eines Gefechts nur Das feststellen kann was sich in der Handlung vorhersehn läßt, so ist er meistens auf drei Dinge beschränkt:

1. Die großen Umrisse.
2. Die Vorbereitungen.
3. Die Einzelnheiten des Anfangs.

511. Es ist also nur der Anfang durch den Plan wirklich ganz festgestellt, der Verlauf muß es werden durch neue aus den Umständen hervorgehende Bestimmungen und Befehle, d. i. durch die Führung.

512. Es ist klar daß es wünschenswerth wäre die Grundsätze welche bei dem Plan befolgt werden auch bei der Führung zu befolgen, denn Zweck und Mittel bleiben ja dieselben; wenn es also nicht überall geschehen kann, so ist das nur als eine unvermeidliche Unvollkommenheit zu betrachten.

513. Aber es ist nicht zu verkennen daß das Handeln der Führung ganz anderer Natur ist als das des Entwurfs. Dieser wird außer der Region der Gefahr

und mit völliger Muße gemacht, jene liegt immer im Drange des Augenblicks. Der Plan entscheidet immer von einem höhern Standpunkt aus mit einem weitern Gesichtskreise; die Führung wird von dem nächsten und individuellsten bestimmt, oft mehr als bestimmt, fortgerissen. Wir wollen später von dem Unterschiede in dem Charakter dieser beiden Thätigkeiten der Intelligenz reden, hier aber noch davon absehen und uns damit begnügen sie als verschiedene Epochen von einander getrennt zu haben.

514. Denkt man sich beide Theile so daß keiner etwas von den Anordnungen des Gegners kennt, so wird jeder die seinigen nur nach den allgemeinen Grundsätzen der Theorie machen können. Ein großer Theil davon liegt in der Formation und der sogenannten Elementartaktik der Heere, die natürlich nur auf das Allgemeine gegründet ist.

515. Es ist aber offenbar daß eine Anordnung die sich nur auf das Allgemeine bezieht, nicht die Wirksamkeit einer solchen haben kann die auf individuelle Umstände gebaut ist.

516. Folglich muß es ein sehr großer Vortheil sein seine Anordnungen später als der Feind und mit Berücksichtigung der feindlichen zu treffen; es ist die Hinterhand des Spielers.

517. Selten oder nie wird ein Gefecht ohne Berücksichtigung individueller Umstände angeordnet. Der erste dessen Kenntniß niemals ganz fehlen kann ist das Terrain.

518. Die Kenntniß des Terrains wohnt vorzugsweise dem Vertheidiger bei, denn nur er weiß genau und

Entschlüsse ankommt, die ohne Übersicht im Drange der Umstände genommen werden, ist an sich klar.

558. Es ist in der Natur der Dinge daß die Bestimmungen des Plans mehr die Glieder höherer Ordnung, die der Führung mehr die der niedern treffen; folglich wird jede einzelne der letztern von geringerer Bedeutung sein, aber natürlich sind sie auch viel zahlreicher, wodurch der Unterschied in der Wichtigkeit zwischen Plan und Führung zum Theil ausgeglichen wird.

559. Ferner ist es in der Natur der Sache daß in der Führung die Wechselwirkung ihr eigentliches Feld hat, daß sie hier nie aufhört, weil beide Theile einander im Angesicht sind, und folglich daß sie den größten Theil der Bestimmungen entweder veranlaßt oder modifizirt.

560. Ist nun der Vertheidiger besonders darauf hingewiesen die Kräfte für die Führung aufzusparen (Nr. 553), ist er im Allgemeinen bei ihrem Gebrauche im Vortheil (Nr. 557), so folgt daraus daß er den Nachtheil in welchem er sich bei der Wechselwirkung der Plane befindet, durch das Übergewicht in der Wechselwirkung der Führung nicht nur wieder gut machen, sondern auch ein Übergewicht in der Wechselwirkung überhaupt wird erreichen können.

561. Wie aber auch in dem einzelnen Falle das Verhältniß in dieser Beziehung zwischen beiden Theilen sei, es wird bis auf einen gewissen Grad das Bestreben vorhanden sein müssen mit seinen Maaßregeln in die Hinterhand zu kommen um die des Gegners dabei berücksichtigen zu können.

562. Dies Bestreben ist der eigentliche Gedanke welcher den so sehr viel stärkeren Reserven zum Grunde liegt, die in der neuern Zeit bei großen Massen gebraucht werden.

563. Wir tragen kein Bedenken bei allen bedeutenden Massen, nächst dem Terrain, in dieses Mittel das vorzüglichste Agens der Vertheidigung zu setzen.

Charakter der Führung.

564. Wir haben gesagt daß in dem Charakter der Bestimmungen die den Plan und die die Führung eines Gefechts geben ein Unterschied ist; die Ursache ist weil die Umstände verschieden sind unter denen die Intelligenz wirkt.

565. Diese Verschiedenheit der Umstände besteht in drei Elementen: nämlich in dem Mangel an Daten, in dem Mangel an Zeit und in der Gefahr.

566. Dinge die bei vollkommener Übersicht der Lage und des großen Zusammenhanges Hauptsachen werden, können es nicht mehr sein wenn diese Übersicht fehlt; es werden also andere und zwar, wie sich von selbst versteht, näher liegende Erscheinungen vorherrschend wichtig.

567. Ist der Plan eines Gefechts also mehr eine geometrische, so ist die Führung mehr eine optische Zeichnung; jener mehr ein Grundriß, diese mehr eine perspektivische Ansicht. Wie dieser Fehler gut gemacht werden muß werden wir in der Folge sehen.

568. Außerdem daß Mangel an Zeit auf den Mangel an Übersicht wirkt, wirkt er auch auf die Überlegung. Es kann weniger ein vergleichendes, abwägendes, kritisches Urtheil als der bloße Takt wirksam werden, d. i. ein zur Übung gewordener Handgriff des Urtheils. Auch das müssen wir uns merken.

569. Daß das unmittelbare Gefühl großer Gefahr für sich und Andere störend auf den bloßen Verstand wirkt ist in der menschlichen Natur.

stehen. Hieraus folgt daß viel mehr Übersicht erforderlich wäre.

595. Nun hat zwar die höhere Stelle auch immer einen weiteren Horizont, übersieht den Zusammenhang viel besser als die niedern; aber alle Übersicht die im Laufe eines Gefechts vermißt wird, fehlt doch hauptsächlich hier, und es ist also auch hauptsächlich hier wo so Vieles auf gut Glück und mit dem bloßen Takte des Urtheils vollbracht werden muß.

596. Dieser Charakter der Führung steigert sich immer mehr je weiter das Gefecht vorrückt, denn um so weiter hat sich der Zustand von dem ersten der uns ganz bekannt war, entfernt.

597. Je länger das Gefecht gedauert hat um so mehr Zufälle, d. h. Ereignisse die außer unserer Berechnung liegen, haben darin stattgefunden, um so mehr ist Alles aus dem Gefüge seiner Ordnung gewichen, um so wilder und verworrener sieht es hier und da schon aus.

598. Je weiter aber ein Gefecht vorgerückt ist um so mehr häufen sich die Entscheidungen, um so näher rükken sie an einander, um so weniger Zeit ist zur Überlegung.

599. So geschieht es daß auch die höhern Glieder nach und nach, besonders für einzelne Punkte und Augenblicke, in die Region hinabgezogen werden wo persönlicher Muth mehr gilt als Überlegung und fast Alles macht.

600. Auf diese Weise erschöpfen sich in jedem Gefechte die Kombinationen immer mehr und zuletzt ist es fast der Muth allein der noch kämpft und wirkt.

601. Wir sehen also daß es der Muth und die von ihm erhöhete Intelligenz sind welche die Schwierigkeiten auszugleichen haben die dem Handeln in der Führung ent-

entgegentreten. Wie weit sie das können oder nicht ist darum nicht die Frage weil es beim Gegner ebenso aussieht; unsere Fehler und Mißgriffe also in der Allgemeinheit der Fälle durch die seinigen ausgeglichen werden. Aber worauf es sehr ankommen muß, das ist dem Gegner in Muth und Intelligenz, vor Allem aber in dem Ersten nicht nachzustehen.

602. Aber es giebt noch Eins was hier von großer Wichtigkeit ist, es ist der Takt des Urtheils. Dies gehört, außer dem angebornen Talent, hauptsächlich der Übung an, welche mit den Erscheinungen vertraut und das Auffinden der Wahrheit, also das richtige Urtheil fast zur Gewohnheit macht. Hierin liegt der Hauptwerth der Kriegserfahrung und das große Übergewicht welches sie dem Heere geben kann.

603. Endlich haben wir noch zu sagen daß wenn die Umstände in der Gefechtsführung immer dem Näheren eine überwiegende Wichtigkeit über das Höherstehende oder Entfernte geben, dieser Fehler in der Ansicht der Dinge nur dadurch gut gemacht werden kann daß der Handelnde, in der Ungewißheit ob er das Rechte getroffen hat, seine Handlung zum Bestimmenden zu machen sucht. Dies geschieht indem er alle mögliche Erfolge die daraus zu ziehen sind, wirklich erstrebt. Auf diese Weise wird das Ganze welches immer von einem hohen Standpunkte aus geleitet werden sollte, da wo dieser nicht zu gewinnen war von einem untergeordneten aus in einer gewissen Richtung mit fortgerissen.

Wir wollen mit einem Beispiel verständlicher zu werden suchen. Wenn ein Divisionsgeneral in dem Wirrwarr einer großen Schlacht außer den Zusammenhang des

Ganzen gekommen ist und ungewiß ist ob er noch einen Angriff wagen soll oder nicht, so wird er, wenn er sich zum Angriff entschließt, doch allein darin eine Beruhigung für sich und das Ganze finden können, daß er dahin strebt nicht allein mit seinem Angriff durchzudringen, sondern auch einen solchen Erfolg zu erhalten der, was unterdeß auf andern Punkten sich Schlimmes zugetragen haben könnte, wieder gut machen wird.

604. Ein solches Handeln ist das was man im engeren Sinne die Entschlossenheit nennt. Die Ansicht also welche wir hier geben, daß auf diese Weise allein das Ungefähr beherrscht werden kann, führt zur Entschlossenheit; diese bewahrt vor halben Maaßregeln und ist die glänzendste Eigenschaft in der Führung eines großen Kampfes.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.